

PERSPEKTIVEN 2017

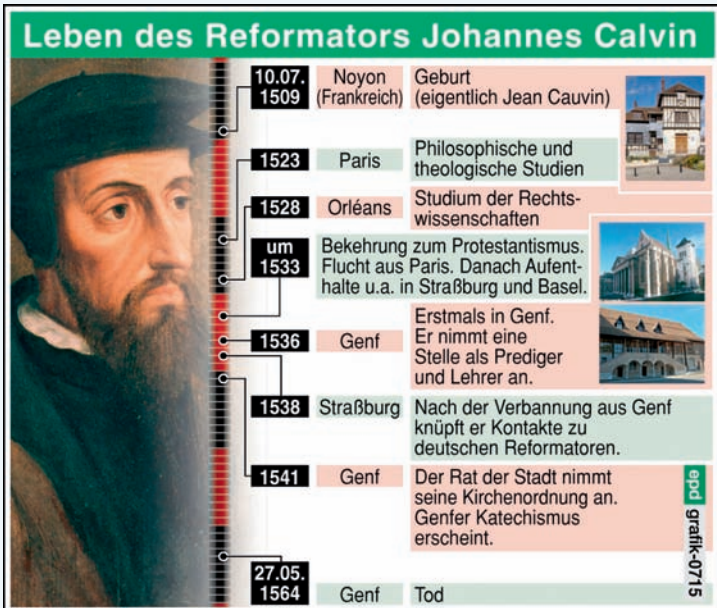
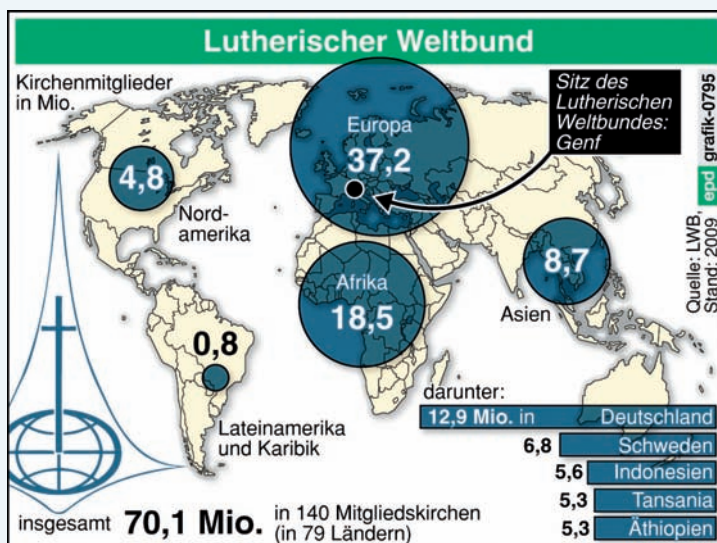
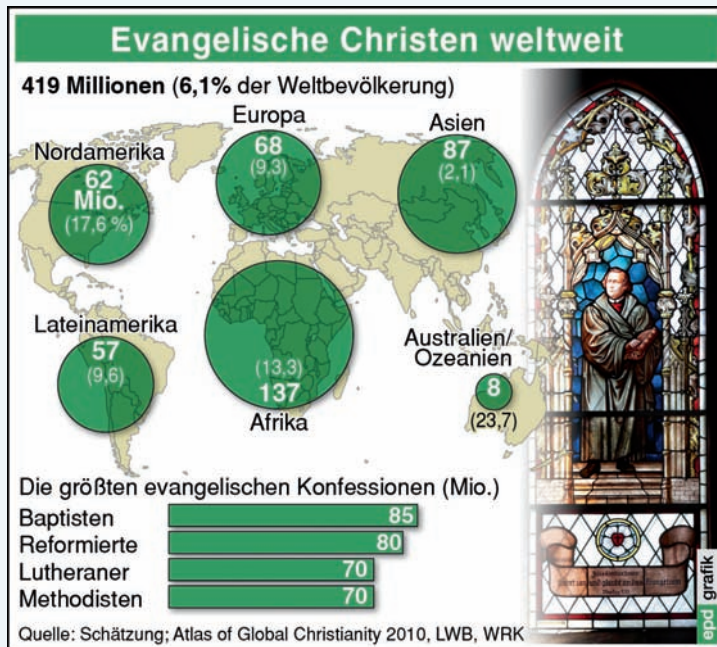
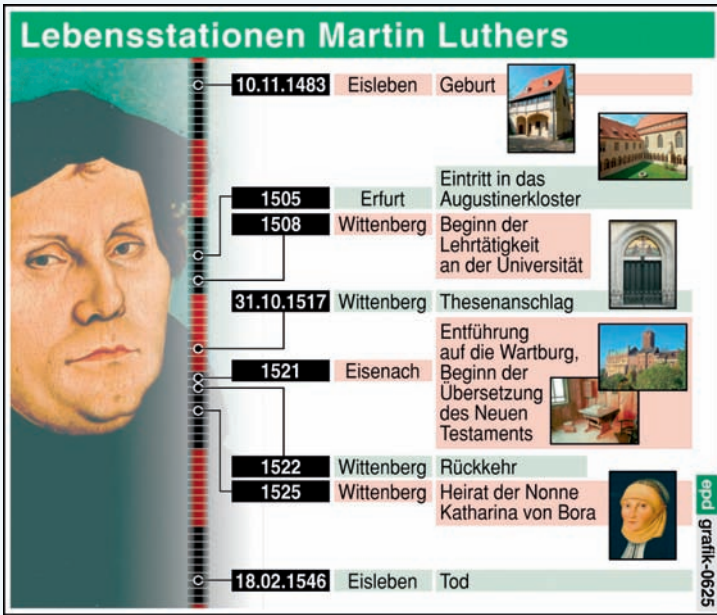
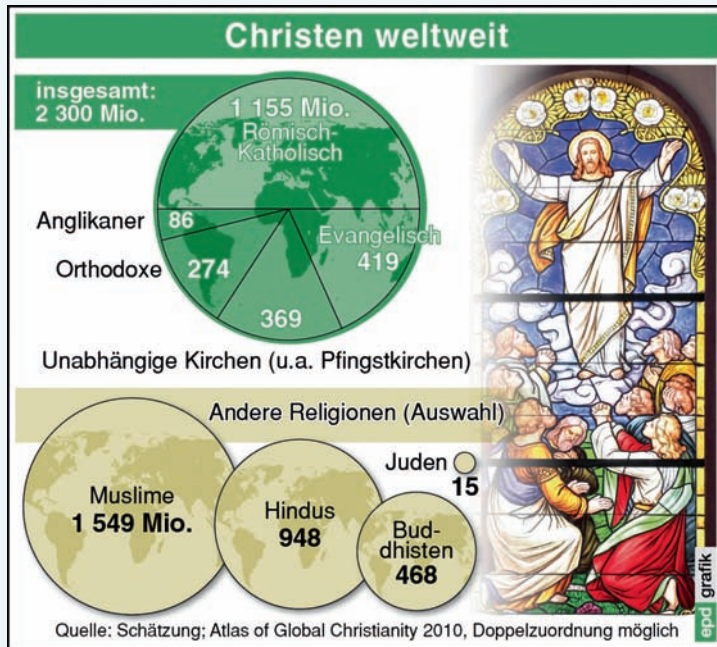
EIN LESEBUCH



Eine Produktion von:



Evangelische Kirche
in Deutschland



47. Man soll die Christen lehren: Der Kauf von Ablass ist eine freiwillige Angelegenheit, nicht geboten.

48. Man soll die Christen lehren: Der Papst hat bei der Erteilung von Ablass ein für ihn dargebrachtes Gebet nötiger und wünscht es deshalb auch mehr als zur Verfügung gestelltes Geld.

49. Man soll die Christen lehren: Der Ablass des Papstes ist nützlich, wenn man nicht sein Vertrauen darauf setzt, aber sehr schädlich, falls man darüber die Furcht Gottes fahren lässt.

50. Man soll die Christen lehren: Wenn der Papst die Erpressungsmethoden der Ablassprediger wüsste, sähe er lieber die Peterskirche in Asche sinken, als dass sie mit Haut, Fleisch und Knochen seiner Schafe erbaut würde.

51. Man soll die Christen lehren: Der Papst wäre, wie es seine Pflicht ist, bereit – wenn nötig –, die Peterskirche zu verkaufen, um von seinem Gelde einem großen Teil jener zu geben, denen gewisse Ablassprediger das Geld aus der Tasche holen.

52. Aufgrund eines Ablassbriefes das Heil zu erwarten ist eitel, auch wenn der (Ablass-) Kommissar, ja der Papst selbst ihre Seelen dafür verpfändeten.

53. Die anordnen, dass um der Ablasspredigt willen das Wort Gottes in den umliegenden Kirchen völlig zum Schweigen komme, sind Feinde Christi und des Papstes.

54. Dem Wort Gottes geschieht Unrecht, wenn in ein und derselben Predigt auf den Ablass die gleiche oder längere Zeit verwendet wird als für jenes.

55. Die Meinung des Papstes ist unbedingt die: Wenn der Ablass – als das Geringste – mit einer Glocke, einer Prozession und einem Gottesdienst gefeiert wird, sollte das Evangelium – als das Höchste – mit hundert Glocken, hundert Prozessionen und hundert Gottesdiensten gepredigt werden.

56. Der Schatz der Kirche, aus dem der Papst den Ablass austeilte, ist bei dem Volke Christi weder genügend genannt noch bekannt.

57. Offenbar besteht er nicht in zeitlichen Gütern, denn die würden viele von den Predigern nicht so leicht mit vollen Händen austeilen, sondern bloß sammeln.

58. Er besteht aber auch nicht aus den Verdiensten Christi und der Heiligen, weil diese dauernd ohne den Papst Gnade für den inwendigen Menschen sowie Kreuz, Tod und Hölle für den äußeren bewirken.

59. Der heilige Laurentius hat gesagt, dass der Schatz der Kirche ihre Armen seien, aber die Verwendung dieses Begriffes entsprach der Auffassung seiner Zeit.

60. Wohlbegündet sagen wir, dass die Schlüssel der Kirche – die ihr durch das Verdienst Christi geschenkt sind – jenen Schatz darstellen.

61. Selbstverständlich genügt die Gewalt des Papstes allein zum Erlass von Strafen und zur Vergebung in besonderen, ihm vorbehaltenen Fällen.

62. Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

63. Dieser ist zu Recht allgemein verhasst, weil er aus Ersten Letzte macht.

64. Der Schatz des Ablasses jedoch ist zu Recht außerordentlich beliebt, weil er aus Letzten Erste macht.

65. Also ist der Schatz des Evangeliums das Netz, mit dem man einst die Besitzer von Reichtum fing.

66. Der Schatz des Ablasses ist das Netz, mit dem man jetzt den Reichtum von Besitzenden fängt.

67. Der Ablass, den die Ablassprediger lautstark als außerordentliche Gnaden anpreisen, kann tatsächlich dafür gelten, was das gute Geschäft anbelangt.

68. Doch sind sie, verglichen mit der Gnade Gottes und der Verehrung des Kreuzes, in der Tat ganz geringfügig.

69. Die Bischöfe und Pfarrer sind gehalten, die Kommissare des apostolischen Ablasses mit aller Ehrerbietung zuzulassen.

70. Aber noch mehr sind sie gehalten, Augen und Ohren anzustrengen, dass jene nicht anstelle des päpstlichen Auftrags ihre eigenen Phantastereien predigen.

71. Wer gegen die Wahrheit des apostolischen Ablasses spricht, der sei verworfen und verflucht.

72. Aber wer gegen die Zügellosigkeit und Frechheit der Worte der Ablassprediger auftritt, der sei gesegnet.

73. Wie der Papst zu Recht seinen Bannstrahl gegen diejenigen schleudert, die hinsichtlich des Ablassgeschäftes auf mannigfache Weise Betrug ersinnen,

74. So will er viel mehr den Bannstrahl gegen diejenigen schleudern, die unter dem Vorwand des Ablasses auf Betrug hinsichtlich der heiligen Liebe und Wahrheit sinnen.

75. Es ist irrsinnig zu meinen, dass der päpstliche Ablass mächtig genug sei, einen Menschen loszusprechen, auch wenn er – was ja unmöglich ist – der Gottesgebälerin Gewalt angetan hätte.

76. Wir behaupten dagegen, dass der päpstliche Ablass auch nicht die geringste lässliche Sünde wegnehmen kann, was deren Schuld betrifft.

77. Wenn es heißt, auch der heilige Petrus könnte, wenn er jetzt Papst wäre, keine größeren Gnaden austeilen, so ist das eine Lästerung des heiligen Petrus und des Papstes.

78. Wir behaupten dagegen, dass dieser wie jeder beliebige Papst größere hat, nämlich das Evangelium, „Geisteskräfte und Gaben, gesund zu machen“ usw., wie es 1. Kor. 12 heißt.

79. Es ist Gotteslästerung zu sagen, dass das (in den Kirchen) an hervorragender Stelle errichtete (Ablass-) Kreuz, das mit dem päpstlichen Wappen versehen ist, dem Kreuz Christi gleichkäme.

80. Bischöfe, Pfarrer und Theologen, die dulden, dass man dem Volk solche Predigt bietet, werden dafür Rechenschaft ablegen müssen.

81. Diese freche Ablasspredigt macht es auch gelehrten Männern nicht leicht, das Ansehen des Papstes vor böswilliger Kritik oder sogar vor spitzfindigen Fragen der Laien zu schützen.

82. Zum Beispiel: Warum räumt der Papst nicht das Fegefeuer aus um der heiligsten Liebe und höchsten Not der Seelen willen – als aus einem wirklich triftigen Grund –, da er doch unzählige Seelen loskauft um des unheilvollen Geldes zum Bau einer Kirche willen – als aus einem sehr fadenscheinigen Grund?

83. Oder: Warum bleiben die Totenmessen sowie Jahrfeiern für die Verstorbenen bestehen, und warum gibt er (der Papst) nicht die Stiftungen, die dafür gemacht worden sind, zurück oder gestattet ihre Rückgabe, wenn es schon ein Unrecht ist, für die Losgekauften zu beten?

84. Oder: Was ist das für eine neue Frömmigkeit vor Gott und dem Papst, dass sie einem Gottlosen und Feinde erlauben, für sein Geld eine fromme und von Gott geliebte Seele loszukaufen; doch um der eigenen Not dieser frommen und geliebten Seele willen erlösen sie diese nicht aus freigeschenkter Liebe?

85. Oder: Warum werden die kirchlichen Bußsätzen, die „tatsächlich und durch Nichtgebrauch“ an sich längst abgeschafft und tot sind, doch noch immer durch die Gewährung von Ablass mit Geld abgelöst, als wären sie höchst lebendig?

86. Oder: Warum baut der Papst, der heute reicher ist als der reichste Crassus, nicht wenigstens die eine Kirche St. Peter lieber von seinem eigenen Geld als dem der armen Gläubigen?

87. Oder: Was erlässt der Papst oder woran gibt er denen Anteil, die durch vollkommene Reue ein Anrecht haben auf völligen Erlass und völlige Teilhabe?

88. Oder: Was könnte der Kirche Besseres geschehen, als wenn der Papst, wie er es (jetzt) einmal tut, hundertmal am Tage jedem Gläubigen diesen Erlass und diese Teilhabe zukommen ließe?

89. Wieso sucht der Papst durch den Ablass das Heil der Seelen mehr als das Geld; warum hebt er früher gewährte Briefe und Ablässe jetzt auf, die doch ebenso wirksam sind?

90. Diese äußerst peinlichen Einwände der Laien nur mit Gewalt zu unterdrücken und nicht durch vernünftige Gegenargumente zu beseitigen heißt, die Kirche und den Papst dem Gelächter der Feinde auszusetzen und die Christenheit unglücklich zu machen.

91. Wenn daher der Ablass dem Geiste und der Auffassung des Papstes gemäß gepredigt würde, lösten sich diese (Einwände) alle ohne Weiteres auf, ja es gäbe sie überhaupt nicht.

92. Darum weg mit allen jenen Propheten, die den Christen predigen: „Friede, Friede“, und ist doch kein Friede.

93. Wohl möge es gehen allen den Propheten, die den Christen predigen: „Kreuz, Kreuz“, und ist doch kein Kreuz.

94. Man soll die Christen ermutigen, dass sie ihrem Haupt Christus durch Strafen, Tod und Hölle nachzufolgen trachten

95. und dass die lieber darauf trauen, durch viele Trübsale ins Himmelreich einzugehen, als sich in falscher geistlicher Sicherheit zu beruhigen.

Herzlich willkommen zur Halbzeit!



Foto: epd-bild / Norbert Neetz

Katrin Göring-Eckardt

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

herzlich willkommen zur Halbzeit! Fünf Jahre Lutherdekade liegen hinter uns. Fünf Jahre stehen vor uns, in denen die öffentliche Aufmerksamkeit für das Jubiläumsjahr 2017 weiter zunehmen wird. Die 5. Tagung der 11. Synode in Timmendorfer Strand will die Halbzeit 2012 daher intensiv nutzen: Für Rückblicke, den Ausblick nach vorne und das Nachdenken über unsere Aufstellung für die zweite Hälfte der Dekade. Die EKD-Synode 2012 soll helfen, eine Positionsbestimmung für den weiteren Weg zum Jahr 2017 vorzunehmen. Das diesjährige Schwerpunktthema eröffnet damit zur rechten Zeit gemeinsame Diskussions- und Handlungsräume für die Gestaltung der kommenden fünf Jahre.

Ich möchte schon heute dazu einladen, bei unseren deutschen Debatten die überkonfessionellen und internationalen Dimensionen des Jubiläums im Blick zu behalten. Denn über 400 Millionen Protestanten weltweit verbinden ihre geistig-religiöse Existenz mit dem reformatorischen Geschehen. Auf der ganzen Welt, auf allen Kontinenten leben evangelische Christinnen und Christen. Von Wittenberg ging die Reformation in die Welt. 2017 sind wir Gastgeber für die Zusammenkunft einer weltweit verzweigten Familie – verbunden mit einer herzlichen Einladung an alle Nachbarn und Freunde, ein gemeinsames Fest des Glaubens in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche zu feiern.

Lassen Sie uns gemeinsam die Frage stellen, was der bleibende Beitrag des Protestantismus für unsere Welt sein soll. Bei allen Schattenlinien unserer Geschichte meine ich dennoch: Der Protestantismus hat die Welt ein bisschen freier gemacht. Der Protestantismus hat gewissermaßen das Individuum und sein Gewissen wiederentdeckt – verkörpert wiederum in der Person Martin Luthers: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.“ Die als Rechtfertigungsglauben formulierte, neu entdeckte Freiheit und Verantwortung des einzelnen Menschen vor Gott, unabhängig von jeder kirchlichen oder weltlichen Institution, gehalten und getröstet im Evangelium vom barmherzigen Gott und im Glauben erfasst, begründet ein neues Selbstbewusstsein des Menschen in dieser Welt.

Das Lesebuch zur Synode 2012 will helfen, die Fülle von Perspektiven auf 2017 zu entdecken. Neben bekannten Autorinnen und Autoren aus Wissenschaft, Kultur und Politik haben wir auch junge Absolventinnen und Absolventen der Evangelischen Journalistenschule Berlin gebeten, bei der Gestaltung des Lesebuches mitzuwirken. Herausgekommen ist ein umfangreiches und buntes Lesebuch, das vor Augen stellt: Viele Köchinnen und Köche sind für 2017 genau das richtige Rezept!

Katrin Göring-Eckardt



EDITORIAL

- 3 **Herzlich willkommen zur Halbzeit der Lutherdekade!**
Katrin Göring-Eckardt

**REFORMATIONSJUBILÄUM 2017:
REPORTAGEN UND INTERVIEW**

- 6 **Evangelisch 2012 – Streifzüge durch Deutschland**
Kathrin Klette
- 14 **Wie Luther auf den Sockel kam** Reformationsjubiläen im Spiegel der Zeit
Friederike Lübke
- 18 **„Wittenberg ist noch nie so dynamisch verändert worden“**
Interview mit Oberbürgermeister Eckhard Naumann
Jens Büttner

DIMENSIONEN

- 22 **Ratlos vor dem Reformationsjubiläum 2017?**
Katharina Greschat und Heinrich Holze
- 24 **Wem gehört die Reformation?** Serge Fornerod
- 26 **Die Reformation war eine europäische Bewegung**
Interview mit Stephanie Dietrich über die skandinavische Sicht auf die Lutherdekade
Silke Römhild
- 28 **Der legendäre Thesenanschlag hatte seine eigene Wirkungsgeschichte** Eine Geschichte des Reformationsjubiläums
Wolfgang Flügel
- 36 **Das Wort ist Markenzeichen des Protestantismus**
Predigt zur Einführung in das Amt als Botschafterin für das Reformationsjubiläum
Margot Käßmann
- 40 **Identifizierung intendiert** Kirchenhistorische Bemerkungen zur ekklesiologischen Funktion des Reformationsjubiläums anhand eines Blicks auf Cranachs Wittenberger Stadtkirchenaltar
Johannes Ehmann
- 48 **Ökumene und Vergegenwärtigung der Reformation – ein weites, spannungsreiches Feld**
Theodor Dieter

POSITIONEN

- 56 **Perspektiven für das Reformationsjubiläum**
Wissenschaftlicher Beirat für das Jubiläum 2017
- 59 **Reformation ist die normative Zentrierung auf Jesus Christus**
Christoph Marksches
- 64 **Was ist das Reformatorische an der Reformation?**
Johannes Schilling
- 68 **Reformationsjubiläum 2017 – eine große Chance für unser Land!**
Bernd Neumann



DEBATTEN

- 70 **Herausforderungen angesichts des Reformationsjubiläums**
Ein kirchenhistorischer Zwischenruf Thomas Kaufmann
- 76 **Der Blick auf die Reformation: konfessionell,
postkonfessionell, ökumenisch?** Volker Leppin
- 78 **Kontroversen um die Reformation** Christoph Strohm
- 84 **In gemeinsamer Verantwortung** Anfragen an das
Reformationsjubiläum 2017 Gerhard Ludwig Müller
- 88 **Haben Katholiken am Reformationsjubiläum 2017
etwas zu feiern?** Joachim Wanke



PERSPEKTIVEN

- 94 **Eine existentielle Lesart der Reformation**
Thies Gundlach
- 98 **2017 Worte: „Außenansichten“ zum
Reformationsjubiläum** Carolin Emcke
- 102 **Das Reformationsjubiläum 2017:**
Vorhaben und Grundsatztexte aus Landeskirchen:
Evangelische Kirche in Mitteldeutschland
Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens
Evangelische Kirche der Pfalz



ANHANG

- 124 **Die Gremien zum Reformationsjubiläum 2017**
- 125 **Literaturtipps zum Reformationsjubiläum**
- 125 **Die Mitglieder des Vorbereitungsausschusses
für das Schwerpunktthema der EKD-Synode 2012**
Impressum
- 126 **Die 95 Thesen** Martin Luther

Evangelisch 2012 – Streifzüge durch Deutschland

Fünfhundert Jahre nach der Reformation steht die evangelische Kirche vor großen Veränderungen: Mitgliederschwund, Vergreisung der Bevölkerung, Kirchenferne. Was bedeutet das für die Gemeinden und die Pfarrer vor Ort? Eine Reise in drei Stationen durch das protestantische Deutschland **Von Kathrin Klette**

Katharina Stoodt-Neuschäfer ist Pastorin in Königstein. Die Zahl der Gemeindeglieder ist in ihrer Amtszeit nahezu konstant geblieben.



Pfarrer Thomas Bachmann hat in Hallbergmoos ein Experiment gestartet: „Neuer Wein in neue Schläuche“. Damit will er kirchenferne Bürger für den Glauben begeistern.



Mit dem Rücken zur Wand: Pfarrer in Sachsen-Anhalt

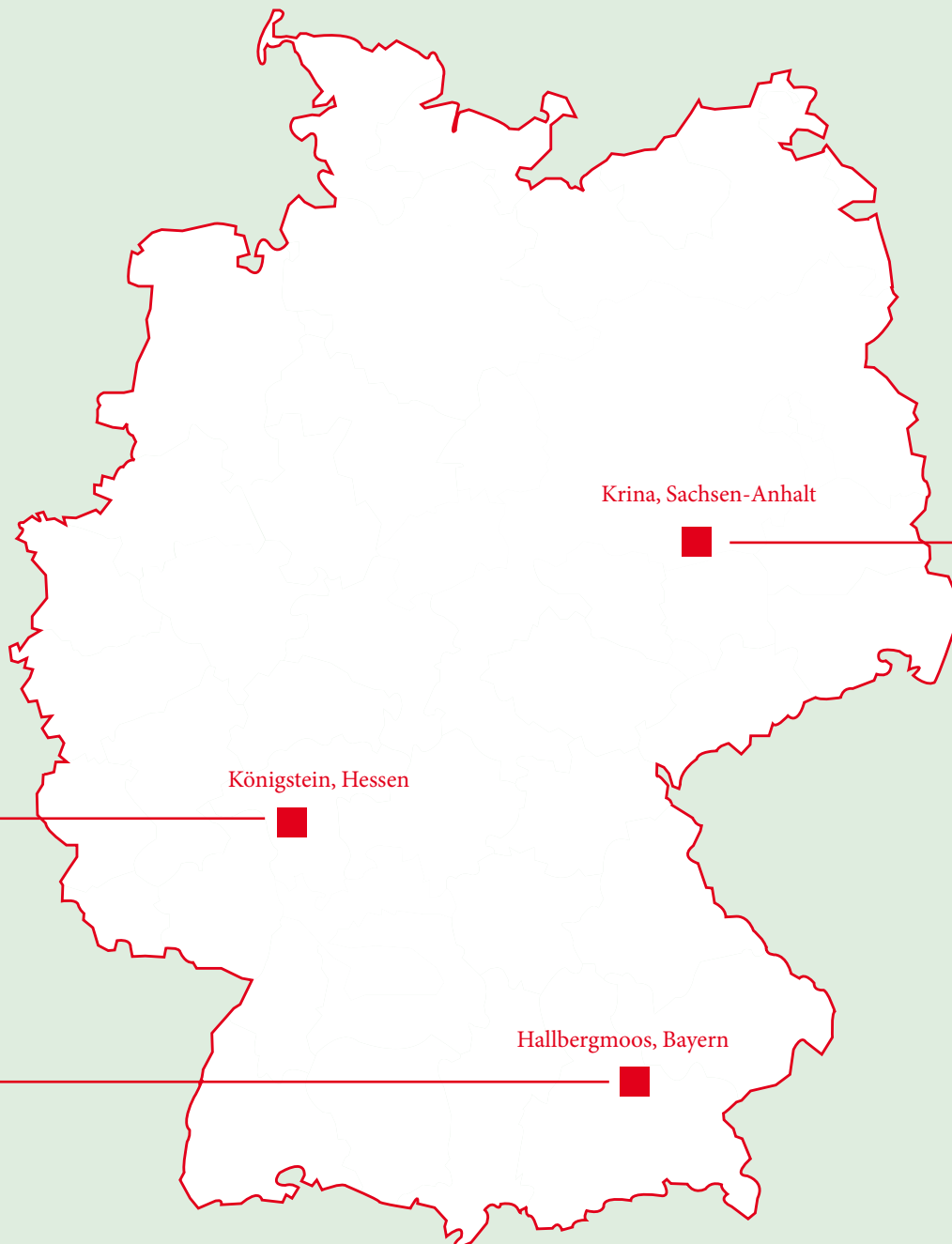
Zwölf Uhr mittags in der Fleischerei Schenkenberger in Schköna, Sachsen-Anhalt. Auf dem Herd hinter der Vitrine brutzeln Bratkartoffeln. Drei von vier Tischen sind besetzt. Pfarrer Albrecht Henning klopft zur Begrüßung auf jede Tischplatte und hält erst mal ein Schwätzchen. Dann bestellt er bei Silvia Schenkenberger, der Chefin, Schnitzel mit Mischgemüse.

Vor sich, auf den Resopaltisch, legt er vier Zettel. Er hat sich alles sorgfältig notiert. Die Zahl der Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen und Gemeindeglieder. Jahr für Jahr, seit er 1997 Pfarrer im Kirchspiel Krina, im Kirchenkreis Wittenberg, wurde. Sein zwanzigstes Dienstjubiläum 2017 fällt in das Jahr des 500. Reformationsjubiläums, ein doppelter Grund zur Freude – eigentlich. Für Pfarrer Henning könnte es trotzdem ein trauriges Jahr werden. „Geht alles so weiter wie bisher, rutschen wir mit unserer Mitgliederzahl 2017 unter die tausend, das ist dann natürlich dramatisch“, sagt er und rückt sich die

Nickelbrille zurecht. Er ist groß und schlank, trägt ein weißes Hemd, schwarze Weste, Trekkingsandalen. Ein nachdenklicher Mann, 44 Jahre alt, Vater von drei Kindern.

Er schaut auf seine Zettel: „1220 evangelische Christen sind wir jetzt noch“, liest er vor. Die kirchenfeindliche Politik in der DDR war ziemlich erfolgreich. 60 Quadratkilometer ist sein Kirchspiel groß, 6700 Menschen leben dort. Die meisten sind konfessionslos. Neun Predigtstellen gehören dazu, neben Krina und Schköna sind das kleine Ortschaften wie Rösa, Gossa und Schlaitz. Wenige Dörfer am Rande der Dübener Heide, östlich von Bitterfeld, hat mehr als 1000 Einwohner. Die Bevölkerung wird tendenziell älter, und viele der jungen Leute ziehen gleich nach der Schule aus der Gegend weg. „Diese Entwicklung ist im Osten nicht zu stoppen, damit müssen wir leben“, sagt Henning.

Gerade für die Kinder und Jugendlichen ist die Kirche oft Nebensache geworden und steht in Konkurrenz zu Freizeitangeboten. Die



Albrecht Henning ist leidenschaftlich gerne Pfarrer, aber seine Gemeinde in Krina bei Bitterfeld wird immer kleiner.

„Kirchenmäuse“-Kindergruppe in Schlaitz verlor vor einigen Jahren fast die Hälfte ihrer Mitglieder, weil zeitgleich in Bitterfeld-Wolfen ein Tanz-Workshop anging, zu dem die Kinder lieber gingen. Am schmerzhaftesten ist es, sagt Henning, wenn er sich die Liste mit den Kirchenaustritten ansehe. „Da stehen dann oft Jugendliche drauf, die ich vor ein paar Jahren noch konfirmiert habe.“

Manchmal fragt Henning in solchen Situationen nach. Immer häufiger lässt er es bleiben. Es sei ja auch die Frage, ob man überhaupt willkommen sei, sagt er. Es komme auch kaum mehr vor, dass er zu einer Aussegnung am Totenbett gerufen werde. Aber das liege auch an der heutigen Einstellung zum Tod. Da rufe man lieber gleich den Arzt und den Bestatter, anstatt den Toten noch einen Tag und eine Nacht zu Hause zu behalten.

Auf gesellschaftliche und demografische Veränderungen muss sich die Kirche in ganz Deutschland einstellen. Und auf Menschen, die mit dem Glauben und der Kirche nichts anzufangen wissen, oder

die Antworten auf ihre Fragen nach Spiritualität und Glauben außerhalb der Amtskirche finden.

2006 gab die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) das Papier „Kirche der Freiheit“ heraus. Darin wurden Strategien aufgezeigt, wie die Kirche trotz dieser Herausforderungen auch im 21. Jahrhundert lebendig bleiben könnte. Die Schlagwörter heißen: geistliche Profilierung, Schwerpunktsetzung, Beweglichkeit und Außenorientierung.

Auch Henning hat das „Kirche der Freiheit“-Papier gelesen. Aber er sagt, es habe auf seine Arbeit keinen Einfluss gehabt. Was soll er auch machen? Zwar hat er im vergangenen Jahr 21 Kinder getauft, das sei viel gewesen, wie er sagt, aber oft kämen die Eltern nur für die Taufe ihres Kindes wieder in ihre Heimat, wo noch die Eltern leben. Sie selbst seien schon lange weggezogen, dorthin, wo es Arbeit gibt, nach München oder in die Schweiz. Albrecht Henning sieht sich nicht als Missionar. Er will sich nicht anbietern bei den Leuten.



Er zitiert Axel Noack, den ehemaligen Bischof der Kirchenprovinz Sachsen, der sagte: Man muss die Entscheidung der Leute, die nicht in den Gottesdienst kommen, ernst nehmen. Und diesen Druck, gegen den Trend zu wachsen, wie es die EKD in dem „Kirche der Freiheit“-Papier empfahl, den müsse man von sich halten, findet Henning. „In der Gesellschaft gibt es schon genug Druck. Sich dem zu widersetzen, kann auch befreien.“

Dabei ist Henning nicht jemand, der sich schnell unterkriegen lässt, eher schon ist er ein Macher, einer, der die Dinge anpackt. Albrecht Henning hat in seiner Amtszeit alle Kirchen in seinem Gebiet sanieren lassen. „Auch das ist Gemeindeaufbau“, sagt er.

Es ist inzwischen 14 Uhr, Henning steht vor dem alten Küsterhaus in Rösa, einem Ort mit 880 Einwohnern, Kopfsteinpflaster und alten Bäumen. Das Haus hat einen senffarbenen Sockel, weinroten Stein und olivfarbene Fenster. Alles frisch restauriert. Henning schließt die Holztür auf, es knirscht unter den Füßen und riecht noch nach Farbe, aber der Gemeindesaal links neben der Tür ist schon eingerichtet: Dielen, ein schwarzes Klavier, rot-weiß gestreifte Kissen auf den schlichten Holzstühlen, an der Decke hängt ein Kronleuchter mit

Schulkinder-Figuren aus Holz. „Unser ganzer Stolz“, sagt Henning und breitet die Arme aus. „Die Kirchen und die alten Gebäude sind eine meiner Leidenschaften. Die müssen wir erhalten, schon aus Respekt vor den Altvorderen.“

Für Henning ist der Beruf des Pfarrers sein Lebenstraum. Ein Traum, der viel fordert. Pfarrer auf dem Land im Osten zu sein, ist ein Beruf ohne Pause, mit ständiger Verfügbarkeit. Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen, Konfirmanden-Unterricht, Gemeindeblatt, mehrere Frauenkreise, vier Kirchenräte, die er leitet, der Chor, der monatliche Bibelkreis und die Junge Gemeinde. Am Sonntag kommen zwei bis drei Gottesdienste hinzu. Seine Arbeitstage enden oft erst abends um zehn und doch bleibt viel liegen. Er verbringt viel Zeit im Auto.

Seine Gemeinde ist zwar klein – aber doch ungemein lebendig und aktiv. Als in Krina der Kirchturm restauriert werden sollte, wurden Kosten in Höhe von 140.000 Euro veranschlagt, davon sollte die Gemeinde 15.000 Euro tragen. Henning ließ eine Schmuckkarte drucken, die er an alle Haushalte verteilte, und legte einen Brief bei. Letztendlich spendeten die Bürger 29.000 Euro; sie fühlen sich mit



Wann immer sich die Gelegenheit bietet, sucht Pfarrer Henning das Gespräch mit den Gemeindegliedern.

der Kirche verbunden, selbst wenn sie nicht gläubig sind. In Hohenlubast, einem Ortsteil der 760-Seelen-Gemeinde Schköna, gründeten Bürger einen Förderverein zur Sanierung der spätromanischen Dorfkirche. Als der Verein im vergangenen Dezember einen Gospelchor einlud, drückten sich 140 Besucher in der kleinen Kirche aneinander.

In Krina ist um 15 Uhr Frauenkreis. Vor der Kirche parken drei Rollatoren und im Gemeindesaal mit der niedrigen getäfelten Decke und den Orchideen im Fenster gibt es selbst gebackenen Erdbeeruchen und Bienenstich, Schonkaffee und richtigen Kaffee. Henning stimmt die Geburtstagslieder für Frau Schramm, Frau Broder und Frau Herrmann an, dann planen sie den Busausflug nach Tirol. 23 Frauen und ein Mann sind an diesem Nachmittag gekommen – ist jemand einsam, nimmt man das mit der Geschlechtertrennung hier nicht so genau. Aber 24 Besucher, die Jüngste 55, die Älteste 90 Jahre alt – das ist viel für diese Gegend und um diese Zeit.

Detlef Pollack kennt die Situation der Kirche im Osten damals und heute ganz genau. Seine Habilitation schrieb der 56-jährige Wissenschaftler über das Thema „Kirche in der Organisationsgesell-

schaft: Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen und der politisch alternativen Gruppen in der DDR“. Pollack lehrt an der Universität Münster Religionssoziologie und er sagt: „Wenn schon die Großeltern oder Eltern nicht religiös waren, sind es die Kinder erst recht nicht.“ Pollack hat in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen festgestellt, dass die Konfessionslosen im Westen, die zumeist noch in konfessionell gebundenen Familien aufgewachsen sind, eine weitaus größere Offenheit für Fragen des Glaubens zeigen als die Konfessionslosen im Osten, die oft schon in der zweiten oder dritten Generation keine Bindung mehr an die Kirche haben. Detlef Pollack sieht vor allem zwei Aufgabenbereiche, die für die Zukunft der Kirche entscheidend sind: die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie die Familienarbeit. „Oft verstärkt sich der Kontakt der Erwachsenen zur Kirche über die Kinder“, sagt Pollack.

Im Taunus ist die evangelische Kirchenwelt noch intakt

Wie das gelingen kann, sieht man 330 Kilometer südwestlich von Krina, im Speckgürtel von Frankfurt am Main. Königstein im Taunus ist eine andere Welt, in der Pfarrerin Katharina Stoodt-Neuschäfer arbeitet, eine sehr wohlhabende Welt. Gepflegte Fachwerkhäuser und Kopfsteinpflaster in der historischen Altstadt, eine Burgruine, Landhäuser und Villen mit großzügigen Grundstücken in den Außenbezirken.

Katharina Stoodt-Neuschäfer ist 54 Jahre alt und seit 15 Jahren Pfarrerin in dem Luftkurort mit 16.000 Einwohnern. Der Hochtaunuskreis ist der Landkreis mit der höchsten Kaufkraft in Deutschland. Hier wohnen Banker, Unternehmensberater und Rechtsanwälte; die CDU ist nach der Aktionsgemeinschaft Lebenswertes Königstein zweitstärkste Kraft. Bei der jüngsten Kommunalwahl stimmten mehr Bürger für die FDP als für die SPD.

Katharina Stoodt-Neuschäfer hat einen schwarzen Bob mit grauer Strähne und trägt spitze schwarze Samt-Pumps. Ihre Gemeinde, die evangelische Immanuel-Gemeinde, zählt heute noch genauso viele Mitglieder wie vor zehn Jahren: 2450.

Zu den Gottesdiensten in der neugotischen Immanuel-Kirche kommen regelmäßig zwischen 50 und 90 Besucher, alle Holzbänke sind meist voll besetzt. Allein 140 Kinder gehen in die Evangelische Singschule der Gemeinde. Was hat dieser Ort für Probleme? Man muss lange fragen, bis man eine Antwort erhält. Zweimal fällt der Satz: „Das hier ist doch das Paradies.“

Gerade wurde das Gemeindehaus, das Herzogin-Adelheid-Stift, renoviert. 70.000 Euro sollte alles kosten, 17.000 Euro musste die Gemeinde selbst aufbringen. Die Summe hatten sie nach einer Woche zusammen, insgesamt gingen 50.000 Euro auf dem Konto ein. „Das war auch ich überrumpelt“, sagt Stoodt-Neuschäfer.

Es ist Donnerstag und kurz vor 9 Uhr verlässt Stoodt-Neuschäfer das Pfarrhaus. 1908 wurde es im Schweizer Chaletstil gebaut. Weiß getünchte Mauern, ein schwarzer Giebel, petrolfarbene Fensterläden, vor den Fenstern Geranien. Die Gartentür knarzt, als sich Stoodt-Neuschäfer auf den Weg zu ihrem ersten Termin macht. Zwei evangelische Kindergärten gibt es in der Gemeinde, Stoodt-Neuschäfer arbeitet mit dem im Heuhohlweg 22 zusammen. Nur zehn Minuten durch den Kurpark: ein Kindergarten, der einer Burg ähnelt, mit

Die Kirche kann lebendig bleiben, wenn sie in die Kinder investiert. Wie das gelingen kann, sieht man zum Beispiel im evangelischen Kindergarten in Königstein.

Turm und einer Treppe als Brücke. An der Tür begrüßen sie Gudrun Gastreich, die Leiterin, und Haushund Filou.

Es ist eine helle, freundliche Einrichtung mit Hängematten, Korbmöbeln, Kräuterbeet. Die Ganztagsbetreuung für Kinder unter drei Jahren kostet hier 345 Euro, für Kinder über drei 255 Euro. Jeden Tag kocht eine eigene Köchin, heute gibt es Schlemmerfilet, Reis-Spinat und Joghurt. Auf Schildern stehen die Namen der Kinder: Elias, Rhea, Vincent.

Für Stoodt-Neuschäfer beginnt dieser Tag mit einem Todesfall. Eine Mutter, 33 Jahre alt, will sie sprechen. Ihr Mann, 52 Jahre alt, sei in der Nacht an einer Hirnblutung gestorben, zuletzt habe er im Koma gelegen. Ihre fünf Jahre alte Tochter wisse noch nichts vom Tod ihres Vaters, sie glaube, er schlafe, was sie ihr denn nun sagen solle, fragt die Mutter. Stoodt-Neuschäfer nimmt sie beiseite, sie ziehen sich in einen Nebenraum zurück. Als sie zurückkommen, geht die junge Mutter gleich nach Hause. Was kann man in so einer Situation empfehlen? Stoodt-Neuschäfer sagt, sie habe ihr geraten, ihrer Tochter zu sagen, dass ihr Vater nun auf einer Wolke sitze und ihr zusehe. Das sei eigentlich gegen die christliche Lehre, aber für Kinder besser vorstellbar. „Mit Kindern muss man anders reden als mit Jugendlichen, und mit Jugendlichen anders als mit Erwachsenen“, sagt sie. Auch für so etwas mögen sie die Eltern.

Sie geht in den Turm des Kindergartens, mit Fenstern und Türen bis zum Boden. An die Wände haben die Kinder eine Unterwasserwelt gemalt, die Lampen ähneln Bullaugen. „Liebe Kinder, das letzte Mal habe ich euch die Geschichte von der heiligen Elisabeth erzählt“, sagt sie. Heute geht es weiter, Elisabeth reitet von ihrer Burg ins Tal, wo sie Kinder trifft, denen Kleidung und Essen fehlt. Die Pfarrerin ist eine vitale Frau, sie lebt die Geschichte: Wenn Elisabeth reitet, trampelt Stoodt-Neuschäfer mit den Händen auf den Oberschenkeln, wenn Elisabeth schleicht, geht auch sie auf Zehenspitzen. Stoodt-Neuschäfer zieht die Augenbrauen hoch, spitzt den Mund, hebt den Zeigefinger und fragt, was man denn machen könne, wenn man wie die armen Kinder in der Elisabeth-Geschichte Hunger hat. „Ins Restaurant gehen“, sagt ein blonder Junge.

Kindergarten-Leiterin Gudrun Gastreich ist eine zupackende Frau mit blonden Haaren, und fragt man sie nach Problemen, lacht sie zuerst und sagt: „Keine! Und wenn, dann sind das eher Luxusproblemen.“ Die Mütter seien bisweilen anstrengend, wenn sie bemängelten, dass angeblich nicht genug bio gekocht werde oder Chinesisch-Unterricht fehle. Einige Kinder sollten trotz Windel schon ganz früh eingeschult werden. Die Konkurrenz, der Wettbewerb – das ist schon im Kindergarten spürbar. „Das eigene Kind soll besser sein als das andere. Die sind wie Trichter, wo oben alles reinkommt“, sagt Gastreich.

Das viele Geld, sagt Stoodt-Neuschäfer mittags im italienischen Restaurant bei Linguine, Scampi und Salat, werde manchmal benutzt, um sich Probleme vom Hals zu schaffen. Es gebe Kinder, die zur Jugendfreizeit fünfzig Euro statt der vereinbarten zehn Euro Taschen-



geld mitbekämen. „Denen fehlt manchmal das Gefühl, wie viel das eigentlich wert ist.“

Auch Stoodt-Neuschäfer hat Zehn-Stunden-Tage, auch sie arbeitet am Anschlag. Am Abend sitzt sie auf dem Sofa im Wohnzimmer des Pfarrhauses, wo sie mit ihrem Mann, ebenfalls Pfarrer und Altphilologe, im ersten Stock lebt. Beide musizieren, es gibt einen Flügel und ein Klavier, die Wohnzimmerwand ist voller Bücher: Gesamtausgaben von Goethe, Thomas Mann, Brecht.

Sie hält nicht viel von modernen Aktionen. Das verkrampfte Werben um neue Mitglieder nennt Stoodt-Neuschäfer „verweigerte Trauerarbeit“. Kirchentag, die mobile Lichtkirche aus Plexiglas bei der Landesgartenschau 2010 oder die jährliche Aktion „Himmlich nah“, bei der die Kirche im größten Einkaufszentrum in Hessen Segenskarten verteilt. „Firllefanz“, sagt sie.

In Königstein begegnet man sich auf der Straße, im Supermarkt, gerät ins Reden und manchmal, sagt Stoodt-Neuschäfer, fragen die Leute dann: „Haben Sie eigentlich auch mal eine Sprechstunde?“ Sie nennt das „unintentional präsent sein“. Auf der Straße grüßen sie die Kinder, und sie kennt sie auch: Antonia, die auf dem Roller vorbe-



flitzt, oder Matthias, der an der Bushaltestelle entlangschlurft. Es geht ums Zeit haben und ein stetig gutes Angebot: ein guter Religionsunterricht, ein guter Gottesdienst, eine gute Seelsorge. Stoodt-Neuschäfer nimmt sich viel Zeit.

Um 19 Uhr ist Religionsworkshop im Adelheid-Stift. 14 Frauen sind gekommen, knapp die Hälfte katholisch. Sie fühlen sich hier einfach besser aufgehoben, sagen sie. Die Themen, die sie besprechen, heißen „Hilfe, meine Eltern werden alt“ oder „Frauengestalten in der Bibel“.

Wozu braucht es überhaupt Religion an einem Ort, wo es doch alles gibt? Es gehe um Wertevermittlung, erklären die Frauen. Eine Mutter, eine Österreicherin mit grünem Pulli und braunem Bob, erzählt, wie Stoodt-Neuschäfer in einer Predigt über Verantwortung gesprochen hatte. Da musste sie an ihren 14 Jahre alten Sohn denken, der oft Dinge verliere: seine Sonnenbrille, sogar das Fahrrad. Nach der Predigt überlegten die Mutter und ihr Mann, wie auch sie ihren Sohn zu mehr Verantwortung erziehen könnten. Sie schrieben fünf Dinge auf, an die er sich regelmäßig erinnern soll – und bis jetzt, so sagt die Mutter, habe er noch nichts wieder verloren. „Irgendeine Antwort findet man immer.“

Von Königstein geht es in das 420 Kilometer südöstlich gelegene Hallbergmoos, südlich des Münchner Flughafens. Dort hat Pfarrer Thomas Bachmann ein Experiment gestartet: Er will kirchenferne Bürger ansprechen – auf die moderne Art.

In Hallbergmoos hat man den Mut zum Experiment

Es ist Sonntag in Hallbergmoos und Bachmann, 46 Jahre alt, braune Stoppelhaare, Lachfältchen, kommt gerade gebräunt aus dem Kreta-Urlaub zurück. An seinem Handgelenk baumelt eine Kette, die, so sagt er, an die griechische Gebetskette, die Komboloi, erinnern soll. Die rote Perle ist die Perle der Liebe, die schwarze die der Nacht und es gibt weiße Perlen, die Geheimnisperlen. Bachmann hat seine Kette im EKD-Shop bestellt. Er bezeichnet sich als missionarisch-charismatischen Pfarrer, aber er ist vorsichtig mit solchen Etiketten.

Hallbergmoos ist ein Ort mit strahlend weißen Doppelhaushälften. Etwa 10.000 Einwohner leben hier und mit einem Altersdurchschnitt von 38 Jahren ist es eine junge Gemeinde. 1070 Einwohner sind evangelisch, 4341 katholisch und 4249 konfessionslos. Wie kann die Kirche diese Menschen gewinnen?

Your love is amazing

Your love is amazing,
Deine Liebe trägt mich,
steady and unchanging,
festigt und erhebt mich,
your love is a mountain,
sie ist wie ein Felsen,
firm beneath my feet,
auf dem ich sicher steh.



Popsongs und eine alltagsnahe Ansprache: In Hallbergmoos wird der Gottesdienst mit Pfarrer Thomas Bachmann richtig gefeiert.

Bachmann hat zwei erwachsene Kinder und fing 2004 als Pfarrer mit einer halben Stelle in Hallbergmoos an. Auch er las das „Kirche der Freiheit“-Papier und schrieb in Anlehnung daran ein Konzept zum Aufbau einer neuen Gemeinde. Es heißt „Neuer Wein in neue Schläuche“ und setzt auf Zugänglichkeit: wenig traditionelle Liturgie, moderne Musik und alltagsnahe Predigten. Die bayerische Landeskirche war von Bachmanns Konzept angetan und richtete ihm deshalb 2010 eine weitere halbe Projektstelle ein – explizit für seine Missionarsarbeit.

Bei der Aktion „chrismon Gemeinde 2012 – Worauf wir stolz sind!“ erhielt er den zweiten Platz. Aber Bachmann ist es ein bisschen unangenehm, auf diesen Erfolg angesprochen zu werden. „Man muss sich ständig rechtfertigen“, sagt er – vor allem wegen der halben Stelle.

Es ist elf Uhr und Bachmann hat über seine dunkelblaue Jeans und das weiße Hemd den Talar und eine grün gemusterte Stola gezogen. Etwa achtzig Gottesdienstbesucher sind in das neue Gemeindezentrum gekommen, es wurde Pfingsten eingeweiht und wirkt freundlich und hell: weiß getünchte Mauern, viel Glas, helles Holz, die Stuhlbeine aus Chrom.

Gerade haben sie das Lied „Everyday“ in deutscher Übersetzung gesungen, begleitet von einer modernen Band: Maria und Renate, Bachmanns Frau, als Sängerinnen, Ramona am Keyboard, Bachmann selbst spielt Gitarre. In der hinteren Ecke: ein elektrisches Schlagzeug. Der Liedtext wurde per Powerpoint an die Wand neben dem Holzkreuz projiziert, auf Bilder von Sonnenuntergängen oder zur Schale geformten Händen. Jetzt ist das Lied zu Ende, Bachmann geht hinter das Pult und nimmt das Mikrofon, seine Stimme ist weich und zärtlich, als er sagt: „Schön, euch wiederzusehen.“

Bachmanns Stil ist amerikanisch geprägt. 1987, noch als Fallschirmspringer bei der Bundeswehr, war er in Fort Bragg, einem Stützpunkt der US-Armee in North Carolina. Dort besuchte er einen Baptisten-Gottesdienst und zum ersten Mal, so sagt er heute, habe er dem Priester dessen Botschaft abgenommen. Er machte ein Praktikum in einer freien Gemeinde im texanischen Houston, zwischen 1998 und 2001 war er Kopastor in der Münchner Vineyard-Gemeinde, einer Bewegung, die aus der kalifornischen Jesus-People-Bewegung hervorging, so steht es auf der Website.

In Hallbergmoos feiert Bachmann jeden ersten Sonntag im Monat einen „Gottesdienst Anders“, oder „GoAnders“, wie er hier genannt wird, mit Baby- und Kinderkirche. Nach dem Gottesdienst essen alle noch gemeinsam. Es geht hier viel um Gemeinschaft.

Bachmann sagt: Er will niemanden zum Glauben oder Kircheneintritt überreden. Er sagt aber auch: „Wenn jemand nicht eintritt, bringt mir das natürlich nichts.“ Das Thema von Bachmanns Predigt lautet an diesem Sonntag: „Neid kommt nicht weit.“ Als eine Messnerin den Psalm von Kain und Abel vorliest, faltet Bachmann seine Hände vor der Gitarre, schließt die Augen und legt den Kopf in den Nacken. Dann singen sie „Your love is amazing“. Es ist ein bisschen

rockig, auf jeden Fall mitreißend, und man liegt nicht falsch mit der Beobachtung, dass hier ein Gottesdienst wirklich gefeiert wird. Beim „Hallelujah“-Refrain stehen die meisten auf und klatschen. In der Predigt selbst nennt Bachmann Beispiele, auf wen man neidisch sein könne: die beliebte Kollegin, den reichen Nachbar. Er sagt: „Wenn du Bock hast auf schlechte Gefühle, weil es dir zu gut geht, dann denk an jemanden, der besser ist.“ So etwas kommt hier gut an. Viele lachen. Nach dem Gottesdienst stehen alle noch im Foyer zusammen. Die drei Bistrotische sind mit pinkfarbenem und rotem Tüll geschmückt, es gibt Kaffee aus Thermoskannen. Bachmann geht auf die Menschen zu, klopf auf Schultern, schüttelt Hände. Er duzt jeden. Er ist einfach „der Tommy“.

Erst im Sommer wurde Bachmanns Projektstelle um zwei Jahre verlängert – und offenbar sind die Bürger bereit, für den Erhalt der Pfarrstelle zu spenden: Zwischen 2010 und 2012 gaben sie 20.000 Euro, dieselbe Summe kommt für die kommenden zwei Jahre hinzu. „Pfarrer darf bleiben!“, jubelte der Münchner Wochenanzeiger am 31. Juli. Doch es gibt auch Zweifler.

Reinhold Henninger ist seit 17 Jahren Pfarramtsleiter der Gemeinde Neufahrn. Am Telefon ist er zurückhaltend, als es um Bachmanns Konzept geht, alles sei ein sensibler Prozess, sagt er. Einige Tage später schickt er eine schriftliche Stellungnahme.

Da sei zunächst einmal Bachmanns Abhängigkeit von Spenden. Henninger sieht die Gefahr der Einflussnahme großzügiger Spender. Außerdem rumore es unter den Kollegen: Nicht alle seien glücklich über den Hallbergmooser Sonderweg, der es Bachmann erleichtere, mit seiner zusätzlichen Zeit viel von dem zu verwirklichen, was andere auch gerne machen würden – wozu sie aber wegen der Größe ihrer Gemeinde und den dazugehörigen Pflichten nicht in der Lage seien, schreibt er.

Hinzu kommt: die moderne Form des Gottesdienstes. 2007 gab die Kirche in Bayern ein neues Gesangbuch heraus. Inwieweit werde dieser Schatz der evangelisch-lutherischen Kirche überhaupt genutzt? Außerdem: „Wirkt sich die Teilnahme der neu hinzugekommenen Gottesdienstbesucher auch konkret in praktischer Mitarbeit vor Ort aus?“ Demnächst stehe aber eine längst überfällige Faktenanalyse von Bachmanns Konzept an, und darüber, so schreibt Henninger, sei er sehr dankbar.

Vor der neuen Hallbergmooser Emmauskirche steht ein Stromkasten: zwei Türen, daneben eine Steinplatte. Jemand hat ein Graffiti darauf gesprüht, und wer auch immer es war: Er hat sich auch Gedanken über die Zukunft der Kirche gemacht. Das Graffiti formuliert kein Ziel, kein Konzept. Es gibt nur die Richtung vor. Es ist der Kopf Jesu, petrolfarben, dazu drei Schriftzüge in knalligem Rot: „Remember: Jesus ist not noun but verb!“ Denk daran: Jesus ist kein Substantiv, sondern ein Verb. ◀

Kathrin Klette ist Absolventin des 9. Jahrgangs der Evangelischen Journalistenschule Berlin

Das Lutherdenkmal steht seit 1821 auf dem Marktplatz von Wittenberg. Die Bronzefigur stammt von Johann Gottfried Schadow.



Wie Luther auf den Sockel kam

In vier Jahrhunderten haben Protestanten schon die Reformation gefeiert. Die Feste verraten viel über Zeitgeist und Kirche. **Von Friederike Lübke**

Es ist noch dunkel, gerade sechs Uhr, als am 31. Oktober 1817 die Glocken der Alten Nikolaikirche, der Katharinenkirche und all der anderen evangelischen Gotteshäuser kraftvoll geläutet werden. Die Nacht ruhe der etwa 40.000 Bürger von Frankfurt am Main ist damit beendet. Zwei Stunden später, pünktlich um acht Uhr, werden in der Messestadt die ersten Gottesdienste mit Abendmahl gefeiert. Im benachbarten Herzogtum Nassau gibt es sogar Böllerschüsse und Feuerwerk. Erstmals wird das Reformationsjubiläum im großen Stil in den evangelischen Gebieten vom Bürgertum getragen und nicht nur von der Obrigkeit.

Gefeiert wird vornehmlich der Mann, der mit der Veröffentlichung seiner 95 Thesen 1517 die Reformation ins Rollen brachte: Martin Luther. Er ist das Gesicht der Reformation und ihm gelten die Huldigungen seit 1617.

Die Geschichte der Reformationsjubiläen begann mit einer Krise. 100 Jahre nach dem Beginn der Reformation sind die Lutheraner nicht mehr auf dem Vormarsch. Im Heiligen Römischen Reich gibt es nun lutherische, reformierte und katholische Gebiete und der Frieden zwischen den Konfessionen ist brüchig. Im Frühjahr 1617 erreicht den lutherischen Herzog und Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen ein politisch heikles Schreiben. Die Universität Wittenberg bittet um die Erlaubnis, ihres früheren Lehrers Martin Luther feierlich gedenken zu dürfen. Der Herzog stimmt zu und macht das Gedenken für Kursachsen verbindlich. Allerdings werden Gottesdienste und Predigttexte genau vorgeschrieben und als Empfehlung auch an andere evangelische Fürsten geschickt. Man will keinen Ärger mit den Katholiken.

Beinah zeitgleich schlägt der reformierte Kurfürst von der Pfalz, Friedrich V., eine gemeinsame Feier für Reformierte und Lutheraner vor. Friedrich V. ist Mitglied der Protestantischen Union, in der sich reformierte und lutherische Fürsten und Städte im Süden des Reiches zusammengeschlossen haben. Der Kurfürst will die Position der Reformierten aufwerten und das Bündnis stärken. Sein persönliches Ziel ist die böhmische Krone. Auf eine gemeinsame Feier einigt man sich nicht, wohl aber auf einen gemeinsamen Gedenktag: Sonntag, den 2. November.

In fast allen protestantischen Territorien des Heiligen Römischen Reich wird 1617 schließlich an die Reformation erinnert. Mitglieder der Protestantischen Union und solche, die sich an ihnen orientieren, feiern am ersten Sonntag im November. Kursachsen und von ihm inspirierte Fürstentümer und Städte feiern an drei Tagen vom 30. Oktober bis zum 2. November. Soweit bekannt ist, finden ausschließlich Gottesdienste statt. Von den Kanzeln danken die Pfarrer für Luther und bitten Gott, die Kirche zu erhalten. Als Predigttext ist unter anderem Daniel 11 vorgegeben, der Sturz des Tyrannen in der Endzeit. In der Auslegung zeigt sich das Selbstverständnis als wahre Kirche und Opposition gegen den Papst. Der hatte, kaum dass Pläne der Protestanten bekannt wurden, seinerseits für die Katholiken ein Heiliges Jahr ausgerufen. Nur ein Jahr später, im Frühsommer 1618, wird in Böhmen der verheerende 30-jährige Krieg ausbrechen.

„Konkurrenz und Krisen haben das Zustandekommen und die Inhalte der Feier 1617 entscheidend geprägt“, sagt Wolfgang Flügel, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Reformationsgeschichtlichen Sozietät der Universität Halle-Wittenberg und Experte für Reformationsjubiläen. Der Historiker Heinz Schilling spricht von „Konfrontation zur Wahrung der eigenen Identität“. Beide können sich auf gute Quellen stützen. Die Jubiläumsgottesdienste lassen sich aus Festpredigten und Veröffentlichungen rekonstruieren, die schon ab der Hundertjahrfeier nach jedem Jubiläum zusammengestellt und später von Historikern und Theologen ausgewertet wurden. „Der Tenor in allen Festschriften lautet: Weil es uns schon 100 Jahre gibt, wird es uns noch weitere 100 Jahre geben“, sagt Flügel.

Das erste Jubiläum setzt Trends. Schon jetzt geht es hauptsächlich um die Person Martin Luthers. Und im kollektiven Gedächtnis wird die Veröffentlichung der 95 Thesen als Beginn der Reformation ange setzt. „Dabei ist es kein explosives, revolutionäres Ereignis, wie es im Nachhinein dargestellt wurde“, sagt Schilling, der gerade eine neue Biografie Luthers veröffentlicht hat. Den 31. Oktober zu feiern, findet er trotzdem verständlich. „Es ist der erste Dominostein, der fällt. Er setzt eine Bewegung in Gang, die sich nicht mehr aufhalten lässt.“ Erst im Nachhinein wurde dieser Moment ausgeschmückt: „Die lächerlichen Bilder von Luther mit dem Hammer sind ein Mythos des 19. Jahrhunderts“, sagt Schilling. Heute ist umstritten, ob Luther die The-



Luther und Bismarck auf einer Postkarte zum Reformationsjubiläum 1917.

sen überhaupt in Wittenberg veröffentlicht hat. Falls sie aber an die Tür der Schlosskirche genagelt wurden, dann eher von einer Hilfskraft als vom Theologieprofessor. In den Predigten von 1617 taucht das Wort „Thesenanschlag“ noch gar nicht auf, hat Wolfgang Flügel herausgefunden.

Auch ein Jahrhundert später, 1717, wird die Reformationsfeier von oben geregelt. Wieder soll auf die Gefühle der Katholiken Rücksicht genommen werden. Im Januar legte der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. den Jubiläumstag für Brandenburg-Preußen auf den 31. Oktober, noch bevor die zuständige Stelle für Religionsangelegenheiten, das 1653 gegründete Corpus Evangelicorum, in dieser Sache entschieden hat. Vermutlich wollte er ein großes Fest verhindern, um die Katholiken und den katholischen Kaiser Karl VI. nicht zu provozieren. Der Hof in Berlin feiert gar nicht, der König ist reformiert. 1717 ist der Reformationstag in weiten Teilen des Reiches zu einer Sache der Lutheraner geworden.

Katholiken und Protestanten konkurrieren allerdings immer noch. Letztere hatten 1697 eine wichtige Persönlichkeit aus ihrem Lager verloren. August der Starke, Kurfürst von Sachsen, trat zum Katholizismus über, um König von Polen werden zu können. Allerdings dürfen seine Untertanen ihr Bekenntnis behalten. Da es seit 1715 per kaiserlichem Edikt verboten ist, hetzerische Schriften gegen die Katholiken zu verfassen, werden manchmal einfach die alten Schriften von 1617 verwendet, denn viele Theologen sind mit den Positionen ihrer Landesherren nicht einverstanden.

In den Predigten des Tages, die der Theologe Ernst-Salomon Cyprian gesammelt und herausgegeben hat, geht es noch immer um die Legitimation der Protestanten und die Frage, wer die wahre Kirche ist. Die meisten Prediger können sie nicht beantworten, ohne die jeweils anderen zu beleidigen. Kritik am Ton der Feiern kommt von den Pietisten. Der Prorektor der pietistischen Universität Halle beispielsweise mahnt, man dürfe die Reformation nicht auf Luther verkürzen. Vielleicht auch wegen dieser pietistischen Einflüsse scheint 1717 au-

ßerhalb der Festgottesdienste wenig passiert zu sein, aber das soll sich ändern.

Bevor man 1817 das nächste Mal eine Hundertjahrfeier begehen kann, wird sich Europa politisch und gesellschaftlich grundlegend verändern. Es ist die Zeit der Aufklärung und der Französischen Revolution. Napoleon sitzt unter strenger Aufsicht auf der kleinen Insel St. Helena, der Wiener Kongress hat zwei Jahre zuvor Europa eine neue Ordnung gegeben. Dem untergegangenen Heiligen Römischen Reich ist der Deutsche Bund mit 35 Fürstentümern und vier freien Städten gefolgt.

In Württemberg wird am Sonntag vor dem Reformationstag auf den Kanzeln eine neunseitige geschichtliche Darstellung über Reformation und Luther vorgelesen. Für den 31. Oktober 1817, einen Freitag, ist der Text noch länger, aber auch die Feierlichkeiten wachsen. In Tübingen gehen am Morgen des 31. Oktobers Stadtrat und Bürger in einem feierlichen Zug zur Kirche. Am Abend ziehen mehr als 400 Studenten mit Fackeln durch die Stadt.

Aus Heilbronn wird der Einzug in die Kirche so geschildert:

„Vor anging ein hier befindlicher, der lutherschen Familie in Mansfeld angehöriger Zunftgenosse, Peter Luther, der auf einem weißen Atlaskissen ein schön gebundenes Exemplar der lutherischen Bibelübersetzung aus der väterländischen Bibelanstalt trug, von zwei Kirchenpflegern und zwei jüngeren Schullehrern begleitet. Dieses Bibel-exemplar wurde bei dem Eintritt in die Kirche auf dem Altar niedergelegt, zur Seite der Kelch, in der Mitte die Büste Luthers aufgestellt. An zwei Hauptsäulen vor dem Altar hingen die Bildnisse Luthers und Melanchthons auf Leinwand gemalt.“ (Rechtschreibung angepasst. Zitiert nach Meding, Wichmann von: Jubel ohne Glauben? Das Reformationsjubiläum 1817 in Württemberg, S. 137f.)

Erinnerung wird nun nicht mehr nur auf der Kanzel geprägt. Immer mehr Menschen beteiligen sich an der Gestaltung der Feier, und es entstehen Bilder, wie das von Luther vor der Kirchentür, die nachwirken. Auf Gedenkmünzen wird Luthers Porträt verbreitet. In Wittenberg wird am 31. Oktober der Grundstein für das Luther-Denkmal gelegt. Als es am 1. November 1821 nach Entwürfen von Johann Gottfried Schadow aufgestellt wird, ist es die erste Statue eines Bürgerlichen auf deutschem Gebiet. Luther steht allein auf einem Sockel, hält eine Bibel in der Hand und scheint über die Betrachter hinwegzublicken. Bis heute fotografieren ihn so die Touristen.

Auch Goethe, schon 68 Jahre alt, soll eine Skizze für ein Lutherdenkmal entworfen haben, berichtet Hartmut Lehmann in seinem Aufsatz „Martin Luther und der 31. Oktober 1517“. Außerdem sprach sich der Dichter dafür aus, an einem Tag an Reformation und Völkerschlacht bei Leipzig zu erinnern. So könnten alle Menschen ein Fest der Humanität feiern. Studenten und Professoren haben eine ähnliche Idee, als sie sich am 18. Oktober 1817 auf der Wartburg versammeln und auf Luther und auf die Nation anstoßen.

Hundert Jahre später werden Reformations- und Nationalstolz noch stärker verbunden. Dabei sah es zuerst ganz anders aus: Das 400. Reformationsjubiläum sollte ein internationales Fest werden, aber der Erste Weltkrieg ändert alles. 1917 liegt die Schlacht von Verdun hinter den Deutschen und ein Hungerwinter. Umso willkommener erscheinen Gedenktage für den Zusammenhalt der bedrängten Nation. Zwischen den Konfessionen herrschte „Burgfrieden“, nachdem

Kaiser Wilhelm II. gesagt hatte: „Ich kennen nur noch Deutsche.“ Enttäuschung gibt es trotzdem, als ausgerechnet am 31. Oktober der evangelische Reichskanzler Georg Michaelis nach kurzer Amtszeit zurücktritt und sein Nachfolger, Georg von Hertling, Katholik ist.

Nach den großen Feierlichkeiten im 19. Jahrhundert zu Ehren von Martin Luther kann man nur vermuten, was 1917 ohne den Krieg passiert wäre. So muss ein Jubiläumsfest in Wittenberg erst verschoben und dann abgesagt werden. Texte und Bilder halten das Jubiläum präsent. Veröffentlicht werden theologische und historische Fachbücher, Trivilliteratur und Bücher wie „Warum ich Luther lieb habe“ für junge Mädchen. Luther-Bäume werden gepflanzt und Lieder gedichtet.

„Der Krieg war verheerend für die Reformationsfeiern“, sagt Wolfgang Flügel. Verheerend allerdings nicht nur für die Feierlichkeiten, sondern auch für die Deutung. Überwiegend geht es um den „deutschen Luther“, den man für seine Kampfbereitschaft und seinen Mut lobt. Von der Selbstvergewisserung der Lutheraner ist das Jubiläum zur nationalen Feier eines großen Deutschen geworden. Andere Stimmen gibt es auch, aber sie sind in der Minderheit. Absicht oder nicht, im königlichen Schauspielhaus in Berlin wird am 31. Oktober „Nathan der Weise“ aufgeführt. Das Jubiläum 1917 bildete den Auf-

takt zur Luther-Renaissance. Nach Kriegsende pilgern Tausende Menschen zu Luthers Wohnort Wittenberg.

Jubiläen, die dann folgen, wie Luthers 450. Geburtstag 1933 oder sein 500. Geburtstag 1983 werden erst im nationalsozialistisch beherrschten Deutschland und später in der DDR massiv dazu benutzt, um Luther für eine Ideologie zu reklamieren. Der Historiker Heinz Schilling erklärt das so: „Luther war für drei Viertel aller Deutschen ein Vorbild, wenn man dann eine Leitfigur brauchte, bezog man sich auf ihn.“ Verantwortlich machen könne man Luther dafür nicht, wie jede historische Person müsse man auch ihn in seiner Zeit verstehen. „Aber alle Jubiläen haben ein gegenwartsbezogenes Interesse“, sagt Heinz Schilling, „wir neigen dazu, über die Vergangenheit zu triumphieren und zu sagen: Wir werden es anders machen, aber ich fürchte, 2017 wird es genauso sein.“ Dagegen ist Wolfgang Flügel zuversichtlich: „Die Frage ist immer, was bedeutet Luther für unsere eigene Zeit? Je moderner die Gesellschaft wird, je pluralistischer und vielfältiger, desto pluralistischer fallen auch die Deutungen aus.“ ◀

Friederike Lübke ist Absolventin des 9. Jahrgangs der Evangelischen Journalistenschule Berlin

Der Thüringer Bischof Werner Leich (links) und Erich Honecker 1983 vor der Wartburg. Zu Luthers 500. Geburtstag reklamierte ihn auch die Partei für sich.



Eckhard Naumann
(SPD) ist seit 1994
Oberbürgermeister
von Wittenberg.



OBERBÜRGERMEISTER ECKHARD NAUMANN (SPD) ÜBER
DIE VORBEREITUNGEN AUF DAS REFORMATIONSJUBILÄUM 2017

„Wittenberg ist noch nie so dynamisch verändert worden“

Im Jahre 2017 wird das 500. Reformationsjubiläum begangen. Zentraler Ort der Feierlichkeiten wird die Lutherstadt Wittenberg sein, wo die Reformation ihren Ausgangspunkt nahm. Jens Büttner sprach mit Oberbürgermeister Eckhard Naumann (SPD) über die hohe Pastorendichte in der Stadt, Luther-Müdigkeit und die konkreten Planungen für das Jubiläumsjahr.

Wie leben Luther und sein Erbe heute noch in Wittenberg?

Naumann: Ich denke, wir gehen respektvoll mit dem Erbe der Reformation um. Es gibt ein starkes Miteinander derer, die das Erbe verwalten. Die Wittenberger selbst sind stolz auf ihre Stadt und auf den berühmten Sohn. In einer Umfrage des ZDF hat die Lutherstadt Wittenberg vor ein paar Jahren den 3. Platz belegt, weil Tausende Wittenberger die Schlosskirche als ihren Lieblingssort bezeichnet haben. Wenn das kein Bekenntnis ist? Und mit dem Namen Lutherstadt wird immer wieder an die Geschichte der Stadt erinnert. Die Wittenberger haben daher ein gewisses Selbstbewusstsein, was das Besondere an dieser relativ kleinen Stadt ist. Aber natürlich gibt es gelegentlich auch Stimmen, dass es doch noch etwas anderes gäbe als Luther.

Was bedeutet der Stadt das historische Erbe?

Naumann: Die Reformation und die Persönlichkeiten Luther, Melancthon und Cranach sind Welterbe. Und die Stadt ist so etwas wie ein Schatzverwalter – es gehört uns nicht, aber wir verwalten es. Und zu diesem besonderen Anlass 2017 wollen wir den Schatz natürlich besonders gut präsentieren und uns selbst gut darstellen als Verwalter, der seiner Aufgabe gerecht wird.

Was tut die Stadt konkret, um sich auf das Jubiläum vorzubereiten?

Naumann: Der Gedanke der Lutherdekade ist mit aus der Stadt heraus entwickelt worden. Uns allen hier ist klar, dass die Stadt und wir alle völlig überfordert wären, wenn wir ein Jahr vorher anfangen würden, uns auf das Jubiläum vorzubereiten. Allein schon für die Infrastruktur braucht man Jahre. Hinzu kommt, dass das Thema 500 Jahre Reformation ganz viele Facetten hat, die in alle gesellschaftlichen

Bereiche hineinwirken. Die Dekade führt deshalb dazu, dass die Belastungen und Erwartungen nicht schlagartig über uns hereinbrechen. Infrastrukturell gehört für uns zur Vorbereitung natürlich, die Reformationsgedenkstätten in einen dem Jubiläum angemessenen Zustand zu bringen und die städtische Infrastruktur von Parkplätzen über Beschilderungen bis hin zu Veranstaltungen sicherzustellen.

Wie werden die zahlreichen nach Wittenberg kommenden evangelischen Theologen von der Stadtbevölkerung aufgenommen – angeblich stehen ja inzwischen 3500 Innenstadtbewohnern mehr als 50 evangelische Theologen gegenüber?

Naumann: Ob es so viele sind, weiß ich nicht. Die Theologen erkennt man ja nicht auf der Straße, weil sie nicht ständig mit einem Heiligenschein herumlaufen, sondern sie sind Bürger. Sie bringen ein engagiertes und intellektuelles Potenzial in die Stadt ein. Ich habe noch nie gehört, dass jemand gesagt hätte, wir hätten hier zu viele Pfarrer. Wittenberg hat aber sicherlich schon eine außergewöhnlich hohe Pastorendichte – anderswo betreut ein Pfarrer 20 Gemeinden und hier sind es doch weitaus mehr. Diese haben jedoch Aufgaben, die national und international ausgerichtet sind, mit Wittenberg als Dienstsitz. Das zeichnet auch die zunehmende Anzahl von kirchlichen Institutionen in der Stadt aus.

Wie nehmen Sie die Bevölkerung „mit“ bei der Vorbereitung von Luther 2017 – was ist an Aktivitäten in Zivilgesellschaft, regionaler Wirtschaft etc. spürbar?

Naumann: Bei den Vorbereitungen immer alle auf den neuesten Stand zu bringen und zu halten, ist eine große Aufgabe, zumal 80 Prozent unserer Bevölkerung nicht kirchlich gebunden sind.

Inzwischen gibt es aber eine Reihe von Formaten wie Bürgerforen, Baustellenbesichtigungen oder Informationen im Internet, mit denen wir das realisieren. Besonders aber auch mit dem Stadtfest „Luthers Hochzeit“. Das ist so etwas wie „Luther zum Anfassen“, zu dem sich viele städtische Vereine ganz aktiv mit einbringen. Die Einwohner erleben dabei, dass kein christliches Bekenntnis von ihnen erwartet wird. Es gibt zudem ein wachsendes Verständnis innerhalb der Stadt, dass dieser Ort für viele Menschen in der Welt aus religiösen Gründen wichtig ist. Von den Handwerkern bis zu Kultur- und Sportvereinen gibt es zahlreiche Aktivitäten und ein zunehmendes Interesse, sich aktiv in die Vorbereitungen der Lutherdekadenjahre und 2017 einzubringen und dafür mit zu werben.

Wie laufen die konkreten Vorbereitungen auf 2017?

Naumann: Bis Anfang der neunziger Jahr war Wittenberg für die EKD und die Landeskirchen eher ein Ort unter vielen. Luther habe nicht gegen Rom gewettert, damit wir jetzt ein protestantisches Rom errichten, war gelegentlich zu hören. Mit Blick auf das näher rückende Reformationsjubiläum und die Erfahrung, dass der Ort Wittenberg von außen mit einer ganz anderen Wertigkeit betrachtet wurde als von innen, gab es einen Sinneswandel. Konkret sanieren wir die Schlosskirche, das Schloss wird weitergebaut und zur Heimat des Predigerseminars. Zudem wird es ein Empfangszentrum für das Welterbe Schlosskirche und eine reformationsgeschichtliche Forschungsbibliothek geben. Hinzu kommt ein Neubau für die Seminaristen, und die Stiftung Luthergedenkstätten kann das Augusteum nutzen. Wir als Stadt werden zudem ein neues Stadtmuseum bekommen. Stadtgeschichte wird sich dann erstmals in Augenhöhe mit der Reformationsgeschichte präsentieren. Hinzu kommen natürlich die Sanierung des Bahnhofes und die Schaffung von Parkplätzen. Ich glaube, die Stadt Wittenberg ist noch nie so positiv dynamisch verändert worden.

Wie gestaltet sich das Zusammenwirken von kirchlichen und staatlichen Akteuren?

Naumann: Diese enormen Veränderungen sind nur möglich, weil sich EKD, die Union Evangelischer Kirchen (UEK), die einzelnen Landeskirchen, die Akteure vor Ort, der Bund, das Land und die Stadt in selten produktiver Weise gefunden haben. Hier war ein Stück Heiliger Geist mit im Spiel. Man kann das nicht einfach organisieren. Wie bei allen großen Vorhaben sind Euphorie und Optimismus am Anfang natürlich groß und dann kommen die Mühen der Etappe. Ich hoffe, dass uns der Heilige Geist nicht verlässt.

Wie arbeiten Sie bei der Vorbereitung des Jubiläums mit den anderen Lutherstätten zusammen, also etwa Eisleben, Eisenach, Erfurt und Mansfeld?

Naumann: Wir haben lange und vielfältige Kooperationen mit den anderen Luthergedenkstätten. In dem Maße, wie das Thema 500 Jahre Reformation ins Bewusstsein kommt, gibt es immer mehr Interessenbekundungen von anderen Städten, mit uns zusammenzuarbeiten. So hat sich etwa gerade ein Netzwerk „Städte der Reformation in Brandenburg“ gebildet, mit Städten wie Treuenbrietzen, Jüterbog und

Herzberg. Und die klassischen Verbindungen bestehen natürlich nach Eisleben, Erfurt, Eisenach und Torgau. Allerdings will ich bei aller Akzeptanz für die Bedeutung der anderen Stätten auch betonen, für das Reformationsjubiläum 2017 ist Wittenberg der entscheidende Ort.

Ist Luther 2017 schon jetzt ein spürbarer touristischer Faktor?

Naumann: Ja, aber es lässt sich nicht quantifizieren, weil die Besucher in der Regel nicht gefragt werden, ob sie wegen Luther, der schönen Stadt oder aus anderen Gründen kommen. Unsere Tourismusexperten berichten aber von einem Anstieg, den sie nicht erwartet hatten. Das betrifft Stadtführungen, Gaststätten und Übernachtungen. Dies wird auch im Stadtbild oder in den Gottesdiensten deutlich. In unseren Kirchen sind zunehmend Gäste von außerhalb bei Gottesdiensten und Konzerten. Ein eigener amerikanischer Verein mit dem Namen „Wittenberg English Ministry“ bietet beispielsweise seit mehreren Jahren über sechs Monate im Jahr wöchentlich vier Gottesdienste für Touristen in der Stadt an.

Das Gros der Touristen ist dann 2017 zu erwarten?

Naumann: Es wird unser Geschick sein, die Besucherströme vernünftig zu verteilen. Unser Ziel ist es, das Interesse an Wittenberg möglichst breit zu ziehen. Deshalb sind die Themenjahre der Lutherdekade so gut, die kontinuierlich auf das Reformationsjubiläum hinführen. 2017 wird es erst eine Veranstaltung zum Evangelischen Kirchentag geben und dann wird sich von Anfang Mai bis Oktober in dem EKD-Projekt „Weltausstellung der Reformation“ der Weltprotestantismus 95 Tage lang in Wittenberg präsentieren. Höhepunkte wird es über das gesamte Jahr 2017, aber auch darüber hinaus geben. Schon jetzt sorgen wir zudem dafür, dass die vielen Baustellen auch „Schaustellen“ sind, wo man schon jetzt was sehen kann.

Besteht die Gefahr, dass sich durch die Lutherdekade über Jahre eine Erwartungshaltung entwickelt, an der die relativ kleine Stadt dann scheitert?

Naumann: Diese Sorge habe ich nicht. Wir wollen gar nicht die Erwartung wecken, dass am 31. Oktober 2017 hier ein ganz großes Event stattfindet. Außerdem haben wir die Erfahrung gemacht, wie viele Ressourcen und Reserven diese kleine Stadt noch hat. Was mir zur Zeit allerdings schon noch ein bisschen Sorge bereitet ist, dass wir noch keinen Großparkplatz haben, wo mal Tausende Autos untergestellt werden können. Aber wir arbeiten daran.

Im Jahre 2017 soll es einen Evangelischen Kirchentag in Berlin und anschließend eine große Open-Air-Veranstaltung in Wittenberg geben. Was kann sich die Stadt dafür konkret vorstellen?

Naumann: Es soll eine große Abschlussveranstaltung werden, einerseits mit Teilnehmern des Kirchentages und andererseits mit Teilnehmern aus der Region. Als Ort sind die Wiesen südlich der Elbe vorgesehen. Von dort hat man einen traumhaften Blick auf die Stadt, hinüber zu den Kirchtürmen. Wir sind überzeugt, dass das logistisch alles zu machen sein wird, zumal Wittenberg an der Strecke Berlin-Leipzig ja einen sehr guten Bahnanschluss hat. Das wird die Stadt und

”
Ich hoffe, dass uns der
heilige Geist nicht verlässt
“



Foto: epd-bild / Norbert Neetz

Das Lutherhaus in Wittenberg wurde 1504 als Augustinerkloster gebaut. Es diente Luther ab 1508 als Wohnsitz.



ihre Ressourcen also nicht überfordern. Die Kirchentagsveranstaltung wird im Frühjahr 2017 stattfinden, anschließend wird sich der Weltprotestantismus 95 Tage lang in Wittenberg präsentieren, ehe Ende Oktober dann der eigentliche 500. Jahrestag des Thesenanschlags folgt.

Was wird von Luther 2017 in Wittenberg bleiben?

Naumann: Es bleibt das Erlebnis eines großen Jahres übrig, wo deutlich wurde, dass die Welt nach Wittenberg gekommen ist. Die Reformation ging aus dieser kleinen Stadt raus in die Welt und die Welt kam nach Wittenberg zurück. Wenn dieses Erlebnis bei vielen da ist, dann wäre das ganz prima. Zweitens hoffe ich, dass die Stadt Wittenberg und die Wittenberger das Gefühl haben, sie waren gute Gastgeber – ohne Skandale und ohne unangenehme Erscheinungen. Und für die Monate und Jahre nach 2017 hoffe ich, dass dieser Prozess 500 Jahre Reformation nicht wieder in den Aktenschrank getan wird, sondern dass das Be-

wusstsein für die Reformation, ihre Wirkungen und Botschaften und das Interesse, darüber vor Ort nachzudenken, weiter lebendig bleibt. Ich hoffe, und vielleicht hätte ich es an erster Stelle sagen sollen, dass diese Stadt Menschen inspiriert, hier zu leben und zu arbeiten, zu bleiben oder wiederzukommen. Eine zentrale Rolle spielen dabei die schon bestehenden und sich bis dahin noch ansiedelnden Institutionen und Unternehmen, durch die viele zusätzliche Menschen in die Stadt kommen. ◀

Jens Büttner ist
Verantwortlicher Redakteur
im epd-Landesdienst Ost

Ratlos vor dem Reformationsjubiläum 2017?

Mit der groß angelegten „Lutherdekade“ hat das Reformationsjubiläum längst angefangen. Bis zum eigentlichen Jubiläum sollte genügend Zeit und Raum bleiben, nicht nur der Person Martin Luthers, sondern dem gesamten Phänomen der Reformation in ihren verschiedenen Ausprägungen und Wirkungen bis in die Gegenwart hinein nachzuspüren.

Von Katharina Greschat und Heinrich Holze

Noch sind es ein paar Jahre hin bis zum runden Reformationsjubiläum des Jahres 2017 und zu den Feierlichkeiten, die ein halbes Jahrtausend nach Luthers berühmten 95 Thesen zu Buße und Ablass stattfinden sollen. Mit diesen Thesen begann seinerzeit Luthers öffentliche Wirksamkeit¹, und in jedem Jahrhundert ist seither in ganz eigener Weise dieses Jubiläum gefeiert worden. Zwar zählen wir im Moment erst das Jahr 2011, doch mit der groß angelegten „Lutherdekade“, die von einem Kuratorium unter Vorsitz des Ratsvorsitzenden der EKD gemeinsam mit staatlichen Vertretern und einem hochkarätig besetzten wissenschaftlichen Beirat verantwortet wird, hat das Reformationsjubiläum schon längst angefangen. Im Jahre 1508 kam Martin Luther als einfacher Mönch und Priester seiner Kirche und als noch unbekannter theologischer Lehrer an die neu gegründete Universität nach Wittenberg und analog zu diesem Datum wurde die nach ihm benannte Dekade dann auch im Jahre 2008 offiziell ins Leben gerufen. Mit diesem Kunstgriff soll wohl der Tatsache Rechnung getragen werden, dass auch die Reformation nicht unvermittelt und ohne Vorlauf begonnen hat. Und so bleibt noch etwas Zeit zur Vorbereitung auf das so wichtige Jahr 2017.

Themenschwerpunkte

In diesen knapp 10 Jahren bis zum eigentlichen Jubiläum sollte also genügend Zeit und Raum bleiben, nicht nur der Person Martin Luthers, sondern dem gesamten Phänomen der Reformation in ihren verschiedenen Ausprägungen samt ihren Wirkungen vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein nachzuspüren, um ihre durchaus unterschiedlichen Einflüsse auf Theologie und Kirche, Gesellschaft und Politik, Rechtsverständnis und Bildung, Wirtschaftshandeln und künstlerische Gestaltung angemessen wahrnehmen und bedenken zu können. Dabei markiert jedes Jahr der Dekade in dem hier aufgezeigten Gesamtspektrum einen ei-

genen Schwerpunkt. Den Auftakt bildete im Jahre 2009 anlässlich des 500. Geburtstags des Genfer Reformators Johannes Calvin der Themenkomplex „Reformation und Bekenntnis“, im vergangenen Jahr stand die Beziehung zwischen „Reformation und Bildung“ auf dem Programm, wofür Philipp Melanchthons 450. Todestag den Anlass und angemessenen Rahmen bildete.

In diesem Jahr soll es nun um „Reformation und Freiheit“ gehen. Wie schon in den vergangenen Jahren wird es auch 2011 wieder eine schier unübersehbare Flut an Veranstaltungen geben, und die Interessierten werden einmal mehr die Qual der Wahl zwischen dem Besuch von Ausstellungen und Konzerten, der Teilnahme an Tagungen, Gottesdiensten, Lesungen, Stadtfesten, Preisverleihungen, dem Wandern auf dem neuen Luther-Pilgerweg oder einem Spaziergang im Luthergarten, der Besichtigung der Lutherstätten und anderen touristischen Aktionen haben. Ihnen präsentieren sich also keine vorgefertigten Deutungen, sondern ein kunterbuntes Allerlei, das wohl nicht zufällig an den jedem Kirchentagsbesucher wohl bestens bekannten „Markt der Möglichkeiten“ erinnert, der die Beteiligten mit einbeziehen, anregen und in Bewegung setzen will.

Kontrovers: Die „Lutherzwerge“

Wie schnell aus einer solchen Bewegung aber auch ein hitziger Streit entstehen kann, zeigt die enorme Aufregung um die Installation mit dem Titel: „Martin Luther – Hier stehe ich ...“ des Künstlers Ottmar Hörl, die von Mitte August bis Mitte September 2010 auf dem Wittenberger Marktplatz zu sehen war. Während der Abwesenheit des dringend renovierungsbedürftigen Lutherdenkmals, das 1821 von Johann Gottfried Schadow gestaltet worden war und seither diesen Platz prägt, bevölkerten ihn gleich 800 kleine Repliken des Denkmals aus Kunststoff in den Farben Purpurrot, Dunkelgrün, Kobalt-

blau und Schwarz. Das sorgte für jede Menge Zündstoff. Die Menschen kamen in Scharen nach Wittenberg, und das Konzept der Initiatoren: „Luther für jeden soll es sein, zum Anfassen, zum Durch- und Drumherumlaufen, zum Fotografieren und vor allem zum Darüberreden“², schien voll und ganz aufzugehen. Gegenwärtig werden die so genannten „Lutherzwerge“, die zunächst 250 Euro gekostet haben, für 300 Euro pro Stück verkauft, und man kann inzwischen auch einen dieser „Lutherbotschafter“ in der Farbe Bronze erwerben, auch wenn kein bronzenener Zwerg in Wittenberg gestanden hat. Für die Kritiker dieser Aktion – allen voran der ehemalige Bürgerrechtler und Wittenberger Theologe Friedrich Schorlemmer – war das nichts anderes als inhaltsloser Firlefanz und ein schlechter Werbegag. Wortgewaltig wetterte er gegen den geschmacklosen „Ablasshandel mit Plastefiguren“³ und schimpfte nicht minder medienwirksam als die Verteidiger der Installation: „Oh du armer Reformator, längst zerrieben zwischen heroisierendem Kult, politischer Instrumentalisierung und Schmähung. Nun verrummelte Vermarktung“⁴.

Diese künstlerische Aktion schlug also nicht nur in der kleinen Stadt Wittenberg ungeahnt hohe Wellen und lässt einmal mehr danach fragen, was denn eigentlich inhaltlich im Zentrum dieses Jubiläums gefeiert werden soll. Was will ein solcher „Lutherbotschafter“ en miniature denn vermitteln? Für welche Botschaft stehen denn diese farbenfrohen kleinen „Zwerge“, die inzwischen – nach Angaben der Organisatoren – selbst in Thailand oder Dubai angekommen und aufgestellt sein dürften? Da stehen sie nun, jeder für sich allein an einem anderen Ort – und weiter?

Neben der breiten, bunten und prallen Vielfalt der Veranstaltungen, die für jeden Geschmack etwas anbieten, macht sich also auch eine gewisse Ratlosigkeit breit. Es mag

Themenjahre der Lutherdekade	
2008	Eröffnung der Lutherdekade
Reformation und ...	
2009	Bekenntnis Johannes Calvins Kirchenverständnis und Wirtschaftsethik
2010	Bildung Bildungsimpulse der Reformation
2011	Freiheit Der mündige Christenmensch
2012	Musik Vom Gemeindegesang bis zur Hausmusik
2013	Toleranz Ökumenische Gemeinsamkeiten
2014	Politik Obrigkeit und Mündigkeit, Glaube und Macht
2015	Bild und Bibel Christliche Botschaft in Bild und Sprache
2016	die Eine Welt Von Wittenberg in die Welt
2017	Reformationsjubiläum – 500 Jahre Reformation

zwar Spaß machen, den übermächtig auf dem Marktplatz thronenden Luther einmal von seinem Sockel zu holen und ihn im Kleinformat bunt und hundertfach unters Volk zu bringen. Aber hat diese Aktion auch irgendetwas dazu beigetragen, dass sich die Beteiligten Gedanken über ihr eigenes Lutherbild gemacht haben? Hat sie denen, die im vergangenen Jahr nach Wittenberg gekommen sind, um die „Zwerge“ zu sehen, Lust gemacht, sich mit dieser Gestalt genauer zu beschäftigen? Fragen sich diejenigen, die einen von ihnen in ihren Garten, ins Bad oder sonst wohin stellen, nach Luthers Bedeutung für die Reformation oder für die von ihr ausgehenden Wirkungen, die auch die eigene unmittelbare Gegenwart betreffen?

Eines scheint jedoch schon jetzt klar zu sein: Die Fülle an Veranstaltungen und die geplanten Themenjahre, die Gelegenheit ge-

ben sollen, über die Bedeutung der Reformation im Kontext von Freiheit, Toleranz, politischer Verantwortung, Medien und ihrer globalen Wirkungen nachzudenken, zeigen einmal mehr, dass für das Jahr 2017 und speziell für den 31. Oktober sicherlich kein pathetischer Gedenktag vorgesehen ist. Schließlich sollen möglichst viele Menschen angesprochen und erreicht werden. Doch welche Synthesen sollen aus der Dekade, die ja zur Vorbereitung auf das eigentliche Jubiläum ins Leben gerufen wurde, am Ende gezogen werden? Wie kann dieses historische Ereignis in wissenschaftlicher Verantwortung nicht nur gegenwartsfähig, sondern darüber hinaus auch noch zukunftsweisend gestaltet und gefeiert werden?

Auf die hier gestellten Fragen wird mit einer Fülle an unterschiedlichen Erwartungen und durchaus auch mit der Formulie-

Die Lutherdekade steht unter dem Motto „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“ und rückt Jahr für Jahr zentrale Einsichten des Reformators Martin Luther in den Mittelpunkt. 2012 beleuchtet die Bedeutung der Reformation für die Musik, 2013 steht das Thema „Reformation und Toleranz“ im Mittelpunkt.

rung ganz konkreter Hoffnungen geantwortet. Einige dieser bislang in unterschiedlichen Kontexten geäußerten Erwartungen möchte das vorliegende Heft der Berliner Theologischen Zeitschrift¹ hier vorstellen und auf diesem Wege zu einer weiterführenden und hoffentlich auch fruchtbaren Diskussion anregen. (...) ◀

Prof. Dr. Katharina Greschat, Lehrstuhl für Kirchen- und Christentumsgeschichte (Alte Kirche und Mittelalter) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.

Prof. Dr. Heinrich Holze, Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock (seit 1995).

Quelle: Berliner Theologische Zeitschrift 1/2011: Ratlos vor dem Reformationsjubiläum 2017? S. 9–13. Nachdruck – leicht gekürzt – mit freundlicher Genehmigung der Evangelischen Verlagsanstalt (Leipzig).

* Das Heft der BThZ kann online bezogen werden über: <http://www.eva-leipzig.de/>. Zwei weitere Beiträge dieses Readers sind der Zeitschrift entnommen.

¹ Zu der jüngst erneut aufgebrochenen Diskussion um die Faktizität des Thesenanschlags vgl. J. Ott/M. Treu, Faszination Thesenanschlag – Faktum oder Fiktion, Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 9, Leipzig 2008.

² So das Referat in der FAZ Nr. 16 vom 25. April 2010.

³ Leipziger Volkszeitung vom 14. August 2010.

⁴ ZEIT Nr. 34 vom 19. August 2010. (...)

Um 1370

REFORMBESTREBUNGEN IN ENGLAND

Der Oxforder Theologieprofessor John Wyclif drängt auf eine Reform der Kirche und übersetzt die Bibel ins Englische. Er proklamiert die „Macht allein durch Gnade“ und wird nach seinem Tod zum Ketzer erklärt.

Um 1180

VORREFORMATORISCHE BEWEGUNG

Petrus Waldes, reicher Kaufmann aus Lyon, lässt die Bibel in die Volkssprache übersetzen. Er begründet die vorreformatorischen Bewegungen der Waldenser, deren Tradition bis heute lebendig ist.

1415

KONZIL VON KONSTANZ

Jan Hus wird beim Konzil von Konstanz auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Der tschechische Theologe wollte eine volksnahe Kirche, die Predigt in der Landessprache und die Austeilung des Abendmahls in Brot und Wein.

Wem gehört die Reformation?

In Deutschland heißt die Reformationsdekade (noch) Lutherdekade. Diese Konzentration lässt das Calvin-Jahr 2009 zum Apéro verkommen und hat für das Zwingli-Jubiläum 2019 keinen Platz. Unklar ist zudem, worum es geht, wenn von „Reformation“ gesprochen wird. **Von Serge Fornerod**



Reliefs der Reformatoren Johann Calvin (li.) und Ulrich Zwingli am weltgrößten Lutherdenkmal in Worms.

2017 und 2019... Mit dem Näherrücken der 500-Jahr-Jubiläen wird die Frage „Wem gehört die Reformation?“ überraschend aktuell. Doch bereits das Calvin-Jubiläum 2009 hat es vor Augen geführt: Es ging in erster Linie darum, den Genferinnen und Genfern – und den frankophonen Christinnen und Christen – einen Teil ihrer verkannten, von Falschinformationen, Vorurteilen und Klischees überlagerten Geschichte auf ungewohnt neue Art zu präsentieren. Wiederentdeckt haben wir bei dieser Gelegenheit auch die weltweite Ausstrahlung Calvins und seinen Einfluss in Bereichen weit über die Theologie im strikten Sinn hinaus. Zahlreiche Menschen überall in der Welt beriefen sich plötzlich auf Calvin. Damit wurde deutlich, dass die Reformation zuallererst eine vielgestaltige Bewegung mit zahlreichen Schwerpunkten ist, in deren Mittelpunkt die Suche nach dem Sinn des Lebens, der Einheit der Kirche und der gesellschaftlichen Wirkmacht des Evangeliums steht. Namentlich das weltweite Echo auf das Erbe Calvins veranlasste 2009 den Kirchenbund zur Aussage: „Ohne Calvin wäre die Reformation deutsch geblieben.“

Nun, da in Deutschland die Vorbereitungen für „Luther 2017“ in vollem Gang sind, mag es sinnvoll sein, sich ernsthaft mit der eingangs gestellten Frage zu befassen – nicht zuletzt mit Blick auf den 2019 zu feiernden Beginn von Zwinglis Wirken vor 500 Jahren. Wenn wir beobachten, wie die Verantwortlichen in Deutschland 2017 planen, fallen zwei einander widerstrebende Tendenzen auf: Die eine will alles auf Luther und seine Person zentrieren. 2017 wird zum Höhepunkt einer Lutherdekade, worin das Calvin-Jahr im besten Fall den Apéro bildet und das Zwingli-Jubiläum 2019 keinen Platz mehr findet. Als würde 2017 die Zeit stillstehen. Die weltweite Dimension kommt nur 2016 zum Zug; die ursprünglich für 2013 vorgesehene ökumenische Dimension ist aus der Planung verschwunden und hat einem Jahr der Toleranz Platz gemacht.

Die andere Tendenz fokussiert auf die von Luther aktualisierte befreiende Botschaft und deren Sinn, den es für die Kirche von heute neu zu entdecken gilt; sie ringt aber auch um ein mehrwertiges, internationales und poly-

zentrisches Verständnis der Reformation. Doch trotz all diesen Anstrengungen und Versprechungen der Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hinsichtlich einer „Reformationsdekade“ figurieren „Luther 2017“ und „Lutherdekade“ nach wie vor als offizielle Bezeichnungen. In den nächsten Monaten sollte deutlicher werden, was die deutschen Veranstalter, Kirchen und Staat, tatsächlich gemeinsam feiern wollen und wie die übrigen aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen darin einen Platz finden werden.

Was ist die Reformation?

Diese Situation wirft ein Schlaglicht auf die mangelnde Klarheit, wenn es um das Verständnis des Begriffs «Reformation» damals und heute geht. Für die einen: allein die Figur Luther. Für die anderen: ein Prozess mit immenser Auswirkung auf das Denken, die Kultur und die Geschichte Europas. Für die Katholiken: ein Drama und eine noch immer nicht verwundene Spaltung. Für die Protestanten: der Anfang einer langen Reihe von Spaltungen in konfessionelle Unterabteilungen. Aber auch der Anfang einer eigenen institutionellen und theologischen Existenz, die dem protestantischen Selbstverständnis nach Gott allein Rechenschaft schuldig ist. Gerne aber überspringen die Protestanten leichten Fußes fünfzehn Jahrhunderte christlicher Geschichte und Traditionen.

Ganz klassisch formuliert ist die evangelische Kirche „die katholische Kirche, die durch die Reformation hindurchgegangen ist“. Aber sie ist vor allem „nicht katholisch“ oder genauer „nicht römisch“. Unter Ausblendung der geschichtlichen Realität stehen zwei statische institutionelle Sichtweisen einander gegenüber. Die Protestanten ignorieren die Kontinuität zwischen dem, was Luther, Zwingli oder Calvin im ausgehenden Mittelalter, aus dem sie hervorgegangen sind, schreiben und denken konnten. Sie ignorieren aber auch die Kontinuität der Reformatoren, auf die sie sich berufen, mit anderen erfolgreichen oder gescheiterten Reformbestrebungen innerhalb der katholischen Kirche

der damaligen Zeit. Die katholische Kirche ihrerseits vergisst, dass die Reformation auch zu ihrer Veränderung beigetragen hat. Negativ, indem sie als Reaktion auf diese Bewegung immer „römischer“ und immer weniger katholisch wurde; positiv, indem sie Positionen entwickelte und Einsichten vertiefte, von denen einige schließlich zumindest in Teilen Eingang in das Zweite Vatikanum fanden.

Die Reformation zu feiern ist die ökumenische Aufgabe schlechthin

Die moderne historische Forschung hat aufgezeigt, in welchem Maße wir Gefangene von Vorstellungen und Bildwelten, ja von konfessionellen Mythologien sind, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufbereitet worden sind. Als Beispiel für mangelnde Klarheit in Bezug auf die Reformations-Definition ließe sich die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre anführen, die 1999 vom Lutherischen Weltbund und vom Vatikan, später auch vom Weltrat Methodistischer Kirchen unterzeichnet wurde. Wenn es bei der Reformation wirklich um die Rechtfertigungslehre ging, weshalb hat diese Erklärung dann keine wesentlichen Fortschritte im ökumenischen Dialog gebracht?

Richtig ist, dass die Reformation zur Gründung der protestantisch genannten Kirchen führte, doch daraus zu schließen, dass sie heute alle der reformatorischen Zielset-

zung entsprechen, ist falsch. Die Reformation ist in erster Linie eine Bewegung, welche die Übereinstimmung des kirchlichen Lebens mit ihrer Quelle, dem Evangelium, sucht. In diesem Sinn machen es sich die Protestanten zu einfach, wenn sie sich mit der „Protestbotschaft“ der Reformation begnügen und sich nicht mehr wirklich auf eine erneuerte Lesart des Evangeliums für heute berufen. Heute die Reformation feiern kann nur eines bedeuten: das Evangelium für die Kirche und die Welt von heute neu interpretieren. Gerade das aber ist definitionsgemäß die ökumenische Aufgabe schlechthin.

Inwiefern können die Jubiläen den Schweizer Kirchen 2017 Impulse geben?

Unter diesem Blickwinkel betrachtet muss es für sämtliche Schweizer Kirchen ein gemeinsames und dringliches Anliegen sein, 500 Jahre Reformation in einem nachkonfessionellen oder konfessionsübergreifenden Geist zu begehen. Die Kirchen in Europa bedürfen neuer Impulse. Reformbedürftig sind in erster Linie ihre Zukunftsvision und die Kerninhalte ihrer Botschaft – und erst in zweiter Linie ihre Strukturen. Die europäische Gesellschaft ist pluralistisch und multikulturell geworden, doch umso virulenter sind die Fragen nach dem Sinn des Lebens, seiner Rechtfertigung und nach den Modalitäten des Zusammenlebens in der Gesell-

schaft. Es ist wichtiger, unsere gemeinsamen spirituellen Schätze zu entdecken, als auf dem Trennenden zu beharren. Selbstkritik ist auch den Protestanten als Pensum aufgetragen. Wie haben sie, die sich mit ihrer Offenheit in ökumenischen Fragen brüsten, die theologischen Konsens- und Kompromisspapiere der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa oder des Ökumenischen Rates aufgenommen? Wie steht es um den dogmatischen Föderalismus unserer Landeskirchen? Die faule Zufriedenheit gegenüber unseren zahlreichen Grenzen, die Pflege unserer internen Normen auf kantonaler und lokaler Ebene, gelten sie nicht seit langem als unfehlbares Dogma unter dem Deckmantel des Föderalismus und aus Respekt vor einer lokalen Vielfalt, die mehr von Provinzialität denn von Authentizität zeugt?

Ja, auch die Evangelische Kirche in der Schweiz braucht die Reformation. Sie gehört ihr, nicht umgekehrt. Luther, Calvin und Zwingli waren Suchende. Ihre Suche galt der Erforschung des Evangeliums und nicht der Gründung einer Kirche. ◀

Serge Fornerod (Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund) ist Leiter Außenbeziehungen und Projektleiter der Reformationsjubiläen.

Quelle: Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, sek-bulletin 1/2012

Um 1450

ERFINDUNG DES BUCHDRUCKS

Johannes Gutenberg in Mainz erfindet den Druck mit beweglichen Lettern und legt damit den technischen Grundstein für die rasche Verbreitung der reformatorischen Schriften.



31.10.1517

LUTHERS 95 THESEN

Kritik an der Ablasspraxis und Erfahrungen als Beichtvater bringen Martin Luther dazu, seine kirchenkritischen Thesen zu veröffentlichen. In der siebten These stellt er fest, dass nicht das Sakrament als solches, sondern allein der Glaube rechtfertigt. In der Folge wird Luther wegen Ketzerei angeklagt.

Die Reformation war eine europäische Bewegung

In Skandinavien gab es keinen so radikalen Umbruch wie in Deutschland. In Schweden wechselten die katholischen Bischöfe einfach das Bekenntnis, sagt Stephanie Dietrich im Gespräch mit Silke Römhild.

Sie sind Deutsche, leben aber schon viele Jahre in Norwegen und arbeiten dort für die norwegische Kirche. Wie kam das?

Als ich 21 Jahre alt war, wollte ich für ein Jahr ins Ausland. Ich habe in Neuendettelsau studiert und die boten im Grundstudium einen Austausch mit Oslo an. Da hat es mir sehr gut gefallen. In der Zeit waren in Deutschland die Berufsaussichten für Theologen eher schwierig. In Norwegen dagegen ist irgendwann der kirchenleitende Bischof auf mich zugekommen und hat gesagt: Bei uns ist die Lage anders. Wir können dich in der norwegischen Kirche gut gebrauchen. Und so habe ich dort Examen gemacht und bin geblieben. Unter anderem habe ich als Assistentin an der Gemeindefakultät gearbeitet, im Außenamt der Norwegischen Kirche als Oberkirchenrätin für Ökumene und jetzt bin ich seit vier Jahren an der Fakultät für Diakoniewissenschaft.

Sie sind Mitglied im Vorbereitungsausschuss der Synode für das Schwerpunktthema „Perspektiven auf das Reformationsjubiläum 2017“. Wie erleben Sie aus der norwegischen Perspektive die Vorbereitungen, die hier in Deutschland laufen?

Für mich ist es interessant zu sehen, wie zentral und wichtig das Ereignis Reformation und Reformationsjubiläum in Deutschland ist. Es ist beeindruckend, mit welchem Enthusiasmus man sich darauf vorbereitet! Gleichzeitig habe ich manchmal den Eindruck, dass man sich vielleicht nicht immer bewusst macht, dass die Reformation eine europäische Bewegung war, die nicht nur in Deutschland stattgefunden hat und sich um Martin Luthers reformatorische Entdeckungen dreht. Es gab Reformatoren in ganz Europa, in der Schweiz zum Beispiel und in Frankreich. Es

gab ja auch schon reformatorische Gedanken von der damaligen katholischen Kirche und in Kirchen wie den Waldensern, schon vor der Zeit der großen Reformatoren. Geistesgeschichtlich und politisch war vieles am „Gären“. Deutschland ist ein sehr wichtiges Land für die Reformation, aber eben nicht das Einzige.

Was erhoffen Sie sich von der EKD-Synode 2012?

Die EKD-Synode soll durch ihr Thema Impulse setzen, was es heute heißt, als Kirchen, die durch die Reformation entscheidend geprägt sind, immer wieder neu miteinander Kirche zu sein. Ich hoffe, dass die Mitglieder der Synode neue Impulse von dort mit nach Hause, in ihre Gemeinden, in ihre verschiedenen Kontexte und Zusammenhänge tragen. Was heißt es, sowohl zur Reformationszeit als auch heute, sich als Kirche zu erneuern? Hoffentlich wird es gelingen bewusstmachen, dass Reformation bedeutet, die Relevanz und die Lebensfähigkeit unserer Kirchen immer wieder zu erneuern. Dass man sich nicht nur auf ein großes Fest vorbereitet – so schön das ist –, sondern sich inhaltlich Gedanken macht, was bedeutet das für unser Zusammenleben und für die Gemeinschaft und die Gesellschaft in Deutschland und global. Wie können wir heute miteinander und für die Menschen in unserem Umfeld Kirche sein? Was heißt es heute, der Leib Jesu Christi hier vor Ort, in Europa und der ganzen Welt zu sein?

Wie kann das Jubiläum 2017 darüber hinaus die internationale Perspektive aufnehmen?

Vor 100 Jahren hat man Martin Luther als Helden gefeiert. Dieses Mal wollen wir das

anders machen. Wir müssen darüber nachdenken, wie die Reformatoren darum gerungen haben, dass die Kirche irdischer Raum der Wahrheit des Evangeliums sein kann. Das müssen wir hochhalten. Und wir müssen nach vorne blicken. Was heißt es in 100 oder 120 Jahren, Kirche Jesu Christi zu sein? Was heißt es, Kirche füreinander, in der Gemeinschaft zu sein? Das Evangelium wird heute verkündigt und vermittelt mit und ohne Worte. Ich denke, für unsere Kirchen ist das diakonische Zeugnis genauso wichtig wie das Zeugnis in der Verkündigung. Da haben wir viel zu lernen. Und wie gehen Christinnen und Christen auf der ganzen Welt miteinander um? Der Großteil der Christen auf der Welt lebt im globalen Süden. Das haben wir uns in Europa oft noch gar nicht richtig klargemacht. Das Jubiläum kann uns deshalb auch daran erinnern, dass Kirche immer in Bewegung, in Entwicklung sein muss – zu Zeiten der Reformation, und heute.

In Deutschland wird darüber diskutiert, ob es ein Reformationsgedenken oder eine Reformationsfeier sein soll. Wie sehen Sie das?

Ich denke, es ist beides! In Skandinavien war die Reformation kein so radikaler Umbruch wie in Deutschland. Im Prinzip wurden die Geistlichen einfach umgeschult auf das lutherische Bekenntnis. In Schweden zum Beispiel wurden die katholischen Bischöfe zu lutherischen Bischöfen. In Norwegen und Dänemark wurden Superintendenten eingesetzt, die Lutheraner waren. Daran kann man sehen, dass die Reformation zwar eine fundamentale Erneuerung der eigenen Kirche bedeutete, aber zugleich eine gewisse Kontinuität bestand. Deswegen gibt es dieses Bewusstsein: Wir sind die Kirche in Norwe-

» Vor 100 Jahren hat man Martin Luther als Helden gefeiert. Dieses Mal wollen wir das anders machen. «

» Deutschland ist ein sehr wichtiges Land für die Reformation, aber eben nicht das Einzige. «



gen, die durch die Reformation entscheidend verändert worden ist, aber sie ist keine neue Kirche. Dieses Bewusstsein trägt uns schon sehr und es prägt natürlich auch unser Verständnis von Reformation.

Was können wir 2017 dennoch gemeinsam feiern?

2017 dürfen wir feiern, wie die Väter und Mütter der Reformation uns in ihrer Wahrheitssuche und der Suche nach Erneuerung ihrer Kirche vorausgegangen sind – und wir ihnen zusammen nachgehen dürfen. Wir suchen gemeinsam Antworten auf grundlegende Fragen. Das ist ja auch ein großes Thema bei den Vorbereitungen auf das Reformationsjubiläum: die befreiende Botschaft des Evangeliums, die Rechtfertigung allein aus Glauben. Wir sehen uns heute unheimlich großen Ansprüchen ausgesetzt, die von außen oder auch von uns selbst an uns gestellt

werden. Und da ist die Rechtfertigungsbotschaft befreiend. Zu sagen: Du wirst nicht gerechtfertigt aus dem, was du tust oder aus dem, was du hast, sondern du bist gerechtfertigt, weil du zu Jesus Christus gehörst. Das befreit zum Leben. Zu einem gelingenden Leben. Das ist eine Dimension, die man gut in die heutige Gesellschaft vermitteln kann.

Von der Kirche erhofft man sich Trost und Antworten, die sich die Menschen nicht selbst geben können.

Ja, Kirche kann Trost geben. Norwegen ist im letzten Jahr sehr stark geprägt gewesen von den Terroranschlägen vom 22. Juli. Das hat die Menschen zutiefst aufgerüttelt. Der Schock über den kaltblütigen Mord an so vielen jungen Menschen sitzt tief und hat uns sehr deutlich gemacht, wie wichtig der Zusammenhalt, die Gemeinschaft, der gemeinsame Widerstand auch gegen totalitäre Ge-

danken oder Fundamentalismus jeglicher Art ist. Die Kirche war in dieser Situation für viele Menschen ein Ort, wo man Zuflucht gefunden hat. Direkt nach den Terroranschlägen haben sich die Menschen aller Konfessionen, aller Religionen sogar, im und um den Dom von Oslo versammelt. Das war der Ort, wo man hinging. Kirche sein nach dem 22. Juli heißt, tröstend zusammenzustehen und das Leid gemeinsam zu tragen – und sich als Christinnen und Christen und als Kirche prophetisch gegen Unrecht und für Demokratie einzusetzen. Als Kirche der Reformation dürfen und sollen wir beides. ◀

Stephanie Dietrich ist Professorin am Institut für Diakonie und Leitungswesen, Diakonhjemmet University College, in Oslo, Norwegen. Sie ist ordinierte Pfarrerin der Norwegischen Kirche, Vizepräsidentin der GEKE (Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa) und Leiterin des Theologischen Ausschusses der Norwegischen Kirche.



1521 REICHSTAG ZU WORMS

Auf dem Reichstag wird Luther zum Widerruf seiner Thesen aufgefordert. Er weigert sich, fordert die Widerlegung seiner Thesen durch Schrift und Vernunft und sagt: „Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir. Amen.“ Im Wormser Edikt wird die Reichsacht über Luther verhängt.

1520 DREI REFORMATORISCHE HAUPTSCHRIFTEN

In den Schriften Martin Luthers fällt die Unterscheidung von Laien und Klerikern, da nach Luthers Verständnis alle getauften Christen Teil des geistlichen Standes sind. Außerdem gibt er die Siebenzahl der Sakramente auf, übrig bleiben Taufe, Abendmahl und Buße. In „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ entfaltet Luther seine Rechtfertigungslehre.

1522 SEPTEMBERTESTAMENT

Auf der Wartburg vor der Verfolgung durch den Papst versteckt, übersetzt Luther das Neue Testament, das Septembertestament genannt wird. In Wittenberg finden erste praktische Reformen statt: Abschaffung von Zölibat, Messgottesdienst und Bilderverehrung.

Der legendäre Thesenanschlag hatte seine eigene Wirkungsgeschichte

Eine Geschichte des Reformationsjubiläums¹ Von Wolfgang Flügel

Die von Martin Luther am 31. Oktober 1517 initiierte Reformation war mehr als nur ein religiös motiviertes Ereignis, das Theologie und Kirche nachhaltig verändert hat. Sie besitzt außerdem Wirkungen, die auch jenseits des religiösen Bereichs von Relevanz sind. So formt protestantische Frömmigkeit gesellschaftliche Strukturen, kulturelle Wahrnehmungsmuster, Wissenschaftsdisziplinen oder habituelle Prägungen. Zugleich reagiert sie auf Veränderungen in diesen Bereichen. Von daher besitzt der Protestantismus Deutungskompetenz in einer sich ständig wandelnden Welt.²

Ein paradigmatisches Beispiel dafür, dass reformatorischer Einfluss *extra muros ecclesiae* zur institutionellen Ausprägung sowie zur Stabilität sozialer Strukturen beiträgt, bildet eine kulturelle Praxis, die der Protestantismus im 16. Jahrhundert entwickelt hat und die heute zum Grundrepertoire der Erinnerungskultur zählt. Gemeint ist der Brauch, unter dem Zwang der runden Zahl ein Schlüsselereignis der eigenen Vergangenheit als Identitätsmarker zu vergegenwärtigen und die seitdem vergangene Zeitspanne als Ausweis für Stabilität und Zukunftsfähigkeit zu stilisieren, kurz: ein historisches Jubiläum zu begehen.³ Dessen Siegeszug begann mit den Reformationsjubiläen. Ihnen und der Ausbreitung dieses protestantischen Konstrukts gilt das folgende Interesse. Dabei geraten jene Wechselverhältnisse in den Fokus der Aufmerksamkeit, die zwischen Säkularfeiern und ihrem kulturellen Umfeld bestehen: Wie deuteten die Reformationsjubiläen die Umwelt und umgekehrt wie reagierte der Jubiläumsmechanismus auf Veränderungen in dieser?

1. Eine kulturelle Wirkung der Reformation – die Erfindung des historischen Jubiläums

Anders als im modernen Sprachgebrauch üblich verwies noch im 16. Jahrhundert der Begriff Jubiläum nicht auf die historische Erinnerung, sondern mit dem Sündenstrafablass auf einen heilsgeschichtlichen Aspekt.⁴ Ursprünglich an kein Zeitintervall gekoppelt,

erfolgte diese Bindung mit Einführung des Heiligen Jahres 1300 durch Papst Bonifaz VIII. Seitdem wurde der vorgegebene Jahrhundertrhythmus schrittweise verkürzt, bis im Jahr 1475 der noch heute gültige 25-Jahres-Zyklus etabliert wurde.

Damit diese Intervallkonstruktion für die historische Erinnerung zur Verfügung stehen kann, musste sie von der religiösen Aufladung gelöst werden. Diesen Prozess betrieben die Universitäten. Ein erster Hinweis findet sich im Matrikelbuch der Universität Erfurt. Die Seite für das Sommersemester 1492 ist nicht nur auffallend gestaltet, sondern trägt auch den Hinweis: „In secundo centenario primus monarcha“. Ähnliche Indizien gibt es an weiteren Universitäten. So ist etwa ein Glasfenster im Regenzimmer der Hochschule Basel mit der Jahreszahl 1560 bezeichnet, was gleichermaßen auf die Entstehung des Kunstwerkes und die 100. Wiederkehr der Universitätsgründung verweist. Säkularfeiern sind jedoch nicht nachweisbar. Immerhin hätte die dafür notwendige Ablösung des Jubiläums vom Heiligen Jahr einen gravierenden Eingriff in die päpstliche Deutungshoheit bedeutet, der nur außerhalb des katholischen Bereichs gewagt werden konnte: Dies unternahmen die protestantischen Universitäten Tübingen und Heidelberg, die 1578 und 1587 – jeweils mit einjähriger Verspätung – ihren 100. bzw. 200. Gründungstag zelebrierten. Wenig später folgten 1602 und 1609 die beiden sächsischen Universitäten Wittenberg und Leipzig sowie weitere Hochschulen diesem Vorbild. Damit war das historische Jubiläum zumindest als Elitenphänomen in der protestantischen universitären Gedenkkultur etabliert.

2. Populäre Matrixbildung – das Reformationsjubiläum 1617 und seine Sinnhorizonte

Während des Universitätsjubiläums 1602 hatten die Wittenberger Universitätstheologen die Reformation als zweiten, prestigeträchtigen Gründungsakt ihrer Alma Mater stilisiert. Daher verwundert es nicht, dass diese Professoren die reichsweit erste nach-

weisbare Initiative für ein Reformationsjubiläum starteten und damit den Jubiläumsmechanismus auf andere Ereignisse übertrugen.⁵ Am 27. März 1617 baten sie die oberste sächsische Kirchenbehörde, das Oberkonsistorium, um die Erlaubnis, am 31. Oktober 1617 ein „primus Jubilaeus christianus“ an der Universität abhalten zu dürfen.⁶ Als Begründung führten sie an, dass die Kirchenverbesserung ihren Anfang durch „Martinum Lutherum in dieser [...] Universität“ genommen habe, wodurch diese zum Entstehungsort des Protestantismus und als neues Jerusalem zu einem Ort geradezu heilsgeschichtlicher Bedeutung avancierte.

Der sächsische Kurfürst Johann Georg I. genehmigte das Vorhaben und ordnete zudem eine landesweite Jubiläumsfeier nach dem formalen Vorbild hoher kirchlicher Feiertage an. Seine detaillierten Vorgaben erstreckten sich gleichermaßen auf die dreitägige Dauer, die Anzahl der Festgottesdienste sowie die hier zu verwendenden Perikopen, Gesänge und Gebete. Der Jahrhundertzeitraum wurde hingegen nicht begründet! Offenkundig war er nicht zuletzt durch die Jahrhundertwende von 1600 als feste Größe etabliert.⁷

Doch warum erfolgte diese Ausweitung? Sie stellt eine Reaktion auf eine politische Gemengelage dar, die gerade in Kursachsen als Krise empfunden wurde. Seit dem Trienter Konzil gewann die katholische Kirche gegenüber dem Protestantismus an Handlungsoffensive. Zusätzlich spaltete sich das evangelische Lager in eine lutherische und eine reichsrechtlich nicht anerkannte reformierte Gruppierung. Auch hier geriet das Luthertum ins Hintertreffen, wobei Kursachsen eine ambivalente Stellung einnahm. Es blieb zwar Hochburg des Luthertums, suchte aber seine politischen Interessen im Schulterschluss mit dem katholischen Kaiserhaus durchzusetzen. Dadurch büßte es seine führende Stellung im evangelischen Lager ein: Einerseits beobachteten die lutherischen Reichsstände dieses Verhalten voller Argwohn, andererseits gewann die kalvinistische Kurpfalz Einfluss als

Führungsmacht des protestantischen Kampfbündnisses, der Union, der Kursachsen ferngeblieben war. Von dieser Situation war die sächsische Bevölkerung nicht unmittelbar betroffen. Jedoch kam es zu einer Krisenstimmung, die von in den Jahren um 1600 gehäuft auftretenden Epidemien und Missernten evoziert wurde. Sie wurden von Theologen in einen Sinnzusammenhang mit der empfundenen Krisensituation des Lutheriums gebracht und als Strafe Gottes für menschliches Fehlverhalten interpretiert.

In dieser Situation diente das Reformationsjubiläum sowohl dem Kurfürsten als auch dem Oberkonsistorium als Medium der Krisenbekämpfung: Für Johann Georg I. war es erstens ein integratives staatliches Herrschaftsinstrument. Indem er als Inhaber des Summepiskopats das Jubiläum anordnete und selbst daran teilnahm, konnte er seine konfessionelle Zugehörigkeit demonstrieren. Indem er zweitens die Jubiläumsanordnung an alle evangelischen Reichsstände zur Nachahmung verschickte, stilisierte er sich prestigeträchtig zum Schutzherrn des Lutheriums und zielte zugleich auf eine Stärkung des kursächsischen Einflusses auf Reichsebene. Angesichts der Konkurrenzsituation zur Kurpfalz musste dies zusätzliche Bedeutung gewinnen, zumal Friedrich von der Pfalz auf einer Versammlung der Union am 11. April 1617 ebenfalls ein Reformationsgedenken angeregt hatte.

Das Oberkonsistorium hingegen nutzte das Reformationsjubiläum für die Vertiefung der konfessionellen Identitätsausbildung: Es galt, den Lutheranern die heilsgeschichtliche



Relief am weltgrößten Lutherdenkmal in Worms, geschaffen vom Dresdner Bildhauer Ernst Rietschel. Auf der ganzen Welt hatte ein privater Verein ab Mitte des 19. Jahrhunderts Spenden gesammelt, um an Luthers mutigen Auftritt vor dem Wormser Reichstag 1521 zu erinnern.

Bedeutung der Reformation einzuschärfen und ihren Glaubenseifer anzustacheln. Buße und Gebet sollten Gott zur Abwendung der Strafe bewegen. An dieser Stelle traf das theologische Interesse der Theologen auf ein politisches des Kurfürsten. Da Buße als Mittel der Strafabwehr galt, musste es auf den Kurfürsten zurückwirken, wenn dieser seinen Untertanen die Bußübung mit dem Jubiläum anbot.

Ging der Bußgedanke von einer negativ gedeuteten Situation aus, so war dem eine zweite Bedeutungsebene des Jubiläums entgegengesetzt: Zentrales Anliegen war es, Gott

für die Reformation, die er mit seinem Werkzeug Luther heraufbeschworen hatte,⁸ zu loben und ihm zugleich für den Schutz des Lutheriums vor den seit nunmehr 100 Jahren andauernden Angriffen aller Feinde zu danken. Der Begriff des Jubelfestes, der in fast allen zeitgenössischen Quellen die Bezeichnung Jubiläum ersetzt, verweist auf die Tätigkeit des freudigen „Jubilierens“ als die adäquate Form des Danksagens.

Damit schloss das Konfessionsjubiläum inhaltlich an jene Lob-, Bet- und Dankfest genannten Kirchenfeiern an, die traditionell anlässlich überstandener Gefahrensituationen

1524–1525 BAUERNKRIEGE

Die Forderungen der Bauern nach Abschaffung der Leibeigenschaft und weniger Abgaben beantwortet Luther mit einer „Ermahnung zum Frieden“. Darin kritisiert er Fürsten und Bauern, nach weiteren Aufständen wächst seine Kritik an den Bauern. Er ist überzeugt: Sie haben kein Recht, sich bei ihren Forderungen auf das Wort Gottes zu berufen. 1525 werden die Bauern in der Schlacht bei Frankenhausen vernichtend geschlagen. Tausende sterben.

13.06.1525 LUTHER UND KATHARINA VON BORA HEIRATEN

Schon 1523 war die Nonne Katharina von Bora aus dem Kloster Grimma nach Wittenberg geflohen. Nach der Hochzeit mit Luther führt sie den gemeinsamen Haushalt. Das Ehepaar bekommt sechs Kinder.



landesweit begangen wurden. Zugleich konnte die Säkularfeier mit Hinweis auf das Vorbild der Dankfeiern König Davids legitimiert und gegen das als Pervertierung des alttestamentarischen Jubeljahrs verstandene päpstliche Ablassjubiläum abgegrenzt werden.

3. Kulturelle Wirkung auf Dauer – Ausweitungen des historischen Jubiläums

Das Reformationsjubiläum 1617 markiert die Blaupause in einer Traditionslinie, die ungebrochen über die Jahre 1717, 1817 und 1917⁹ hinweg über die Gegenwart hinaus – so darfoptimistisch angenommen werden – weiter in Richtung Zukunft reicht. Dies indiziert eine kulturelle Wirkung der Reformation auf die Erinnerungskultur, die im Folgenden zu hinterfragen ist. Das Interesse gilt dabei der Ausbreitung des Jubiläumsmechanismus innerhalb und außerhalb der evangelischen Kirchen, die sich z. B. in einer Ausweitung der Anlässe und der verantwortlichen Personengruppen dokumentiert. Damit verbunden war eine Öffnung des Reformationsjubiläums für externe kulturelle Einflüsse. Dadurch wurde die lutherische Jubiläumskultur zum Indikator sozialer Zustände sowie der protestantischen Stellungnahme in der Gesellschaft.

3.1. Neue Anlässe – neue Sinnhorizonte

Seit dem 17. Jahrhundert entstanden neue Traditionsstränge in der Jubiläumskultur, als in regionaler und konfessioneller Abstufung weitere Ereignisse der Reformationsgeschichte jubiläumswürdig wurden. So kopierten die Lutheraner während des Dreißigjährigen Krieges mit dem Confessio Augustana-Jubiläum (1630) die Säkularfeier von 1617, außerdem vergegenwärtigten Länder wie das Kurfürstentum Brandenburg bzw. Städte wie Hannover erstmals die Einführung der Reformation im eigenen Gebiet (1539 bzw. 1533). Ging es ihnen hierbei wie bereits 1617 um eine Krisenbewältigung, so diente das nach dem Westfälischen Friedensschluss z. B. in Sachsen inszenierte Religionsfriedensjubiläum von 1655 verstärkt der Apotheose der Dynastie. Allerdings fand die sich hier andeutende Entwicklung des Reformationsjubiläums zum höfischen Fest zumindest in Sachsen ein abruptes Ende, als die Dynastie 1697/1712 zum katholischen Glauben übertrat. Zwar behielten die Landesherren die Anordnungs-kompetenz, sie standen aber nicht mehr als Träger der lutherischen Konfessionsjubiläen zur Verfügung. Dies hatte zur Folge, dass die



Denkmal des Reformators Philipp Melancthon vor der Stiftskirche in Bretten.

se Säkularfeiern in Sachsen eine zwischen lutherischen Initiatoren und katholischem Landesherren ausgehandelte Interessenbalance darstellten. Damit sind sie als Ausdruck des gesellschaftlichen und konfessionellen Status quo, als Symbol gegenseitiger Anerkennung zu begreifen.

Zusätzlich erhielt die lutherische Jubiläumskultur neue Facetten, als man die biographischen Daten der Reformatoren als Anlass für Erinnerungsfeiern entdeckte. Dabei ist Luther die erste historische Persönlichkeit, deren Verdienste in einem Personaljubiläum herausgestellt wurden. Nach vereinzelt Vorläufern, etwa Berlin 1646 und Erfurt 1746, gerieten seit dem 19. Jahrhundert die Todes- und Geburtstage von Luther und Philipp Melancthon – bzw. die von Johannes Calvin und Huldrych Zwingli – in den Sog des Jubiläums- und des bürgerlichen Personenkultes: Das Bürgertum okkupierte die Reformatoren!

Bereits im Säkulargedanken des Jahres 1746 wurde Luther als Geistesheld inszeniert, der im göttlichen Auftrag evangelische Freiheit gebracht habe. Verbunden mit Hinweisen auf seine Verdienste um die Kirche wurde damit ein tätiges Christentum propagiert, in dem jeder Beruf an der göttlichen Weltordnung mitzuwirken habe. Deutlich wird die Vorstellung einer tätigen Pflichterfüllung im Einklang mit Gott, die letztendlich auf die in den folgenden Jahrzehnten sich herausbildenden bürgerlichen Vorstellungen vom Wert der Arbeit und des Engagements für das Gemeinwohl verweist. Letztendlich zeigt sich im Gedenken die normierende Steuerungsfunktion des Protestantismus in der formativen Phase des Bürgertums.¹⁰ Eine Abwandlung dieser Deutung transportierte das Jubiläum anlässlich des 400. Geburtstages Luthers im Jahr 1883.¹¹ Gleichsam als Zusammenfassung der facettenreichen Lutherbilder des 19. Jahrhunderts galt der Reformator nun als bedeutender Theologe, als Ideal-

typus des Bürgers, etwas konservativ als Hausvater in einem idyllischen Familienleben, das von den Folgen der Industrialisierung bedroht schien, und vor dem Hintergrund der Reichseinigung unter protestantischem Vorzeichen als selbstbewusster Wegbereiter einer deutschen Freiheit.

Seinen bisherigen Abschluss fand der Kanon der dem deutschen Luthertum jubiläumswürdig erscheinenden Anlässe in der ersten Hälfte der 1920er Jahre.¹² Fast im Jahrestakt wurden die 400. Jahrestage etwa der Verbrennung der Bulle vor dem Elstertor, der Übersetzung des Neuen Testaments oder der „Erfindung“ des protestantischen Kirchenliedes gefeiert. Mit dieser Jubiläumskulmination versuchte das deutsche Luthertum, erlittene Verluste zu kompensieren: Sie erscheint erstens als Reaktion auf den kriegsbedingten Ausfall der seit Frühsommer 1914 [sic!] geplanten protestantischen Weltfeier 1917, zu der Protestanten aus USA, Kanada, Australien und den europäischen Nationen in Deutschland zusammenkommen sollten.¹³ Zweitens verweist sie auf einen Selbstheilungsprozess, in dem die Protestanten um einen Neuanfang rangen. Dieser war notwendig, weil die via Summepiskopat strukturell eng an die monarchische Ordnung gebundenen Protestanten mit Ende des Kaiserreichs ihre alte Verfasstheit verloren hatten.

Mit Verweis auf die für 1917 geplante Weltfeier der Reformation sei zugleich angemerkt, dass die protestantische Jubiläumsexpraxis schon längst die deutschen Grenzen übersprungen hatte. Bereits das Reformationsjubiläum 1617 fand in England ein Echo: Im Folgejahr erschien in London eine Übersetzung der kursächsischen Jubiläumsanordnung im Druck.¹⁴ Leider ist unbekannt, ob dies unmittelbar eine anglikanische Jubiläumskultur anregte. Demgegenüber kann im 17. Jahrhundert

spätestens mit der Säkularfeier der Synode von Uppsala (1693) auf eine Jubiläumskultur verwiesen werden, in der Schwedens Lutheraner Reformation und eigene Nation affirmativ zusammenbanden. Für den Transfer des Jubiläumsgedankens könnten Kontakte mit Deutschland gesorgt haben – so hatte Axel Oxenstierna, schwedischer Kanzler und Universitätskanzler in Uppsala, während seines Studiums in Wittenberg das Universitätsjubiläum von 1602 erlebt, weiterhin war der Schwedenkönig Gustav II. Adolf mit seinem Heer pünktlich zum Augustana-Jubiläum im Juni 1630 an der pommerschen Küste gelandet.

Für den Jubiläumstransfer in die USA sorgten schließlich deutsche Auswanderer wie die in Halle (Saale) ausgebildeten Pastoren Justus Henry Christian Helmuth und Frederick Henry Quitman. Sie initiierten mit dem Reformationsjubiläum 1817 das erste bislang bekannte historische Jubiläum in Nordamerika. Vor dem Hintergrund, dass um 1800 die meisten Lutheraner in den USA deutscher Herkunft waren, diente es als Brückenschlag zwischen alter und neuer Welt: Die Reformationsvergegenwärtigung zielte einerseits auf die ethnischen und religiösen Wurzeln der Gemeindeglieder und damit auf zwei Eckpfeiler der Identität von Migranten, sie stilisierte aber andererseits die amerikanische Heimat im Sinne einer Zivilreligion zum neuen „gelobten Land“, zu dessen Genese auch lutherische Frömmigkeit beigetragen habe.¹⁵

Indizieren diese innerprotestantischen Entwicklungslinien eine hohe Anpassfähigkeit des Jubiläumsmechanismus an seine Umgebung, so liegt die wohl bedeutendste kulturelle Leistung, die der Protestantismus für die Gedenkkultur vollbracht hat, darin, diesen Mechanismus profaniert, d. h. ihn für nichtkirchliche Institutionen adaptierbar ge-

macht zu haben. Wegbereiter und Multiplikatoren waren jubiläumserprobte Theologen, die schon im 17. Jahrhundert ihre Amts- und Ehejubiläen zelebrierten, sowie die dem universitären Milieu nahe stehenden lutherischen Buchdrucker, wie z. B. Timotheus Ritzsch in Leipzig. Das Selbstverständnis dieser Berufsgruppe war geprägt von der Vorstellung, der um 1440 erfundene Buchdruck mit beweglichen Lettern habe entscheidend zur Ausbreitung der Reformation beigetragen. Mit Verweis auf diesen Sachverhalt und den Umstand, dass dies in den Säkularfeiern 1617 und 1630 kaum Würdigung gefunden hatte, initiierte sie deshalb 1640 ein Buchdruckerjubiläum. Im kulturellen Umfeld dieser gelehrten protestantischen Stadtbürger fiel schließlich die Entscheidung, den Jubiläumsmechanismus auf Ereignisse der kommunalen Geschichte zu übertragen, pars pro toto sei an die Erzgebirgsstadt Annaberg erinnert, die 1696 das erste bislang bekannte städtische Gründungsjubiläum beging.

Am deutlichsten zeigt sich jedoch die kulturelle Prägekraft dieser protestantischen Erfindung darin, dass sie unter dem Druck der konfessionellen Konkurrenz auch Eingang in die katholische Kirche fand. Den Anfang machten ausgerechnet die Jesuiten, die 1617 und 1630 auf das heftigste gegen die lutherischen Säkularfeiern polemisiert hatten, indem sie im Jahr 1640 die 100. Wiederkehr der Ordensgründung feierten. Diesem Beispiel folgten in der zweiten Jahrhunderthälfte weitere Orden und Bistümer, die der vergleichsweise jungen evangelischen Kirche ihre oft 1000-jährige Geschichte gegenüberstellten und hieraus Geltungsbehauptungen ableiteten. Diese katholische Übernahme ist umso bemerkenswerter, da mit dem Heiligen Jahr eine eigene – zuletzt 2000 aufgerufene – Jubiläumstradition existiert, die mit der evangelischen Neuschöpfung nicht viel zu tun hat.

1527

REFORMATION IN SCHWEDEN

König Gustav Wasa setzt in Schweden die Reformation durch. Zwei Theologen spielen dabei eine zentrale Rolle: die Brüder Olaus und Laurentius Petri, die bei Luther und Melanchthon in Wittenberg studiert haben.

1529

2. REICHSTAG ZU SPEYER

Die Uneinigkeit zwischen Evangelischen und Katholischen soll beendet werden, die bis dahin durchgeführten reformatorischen Erneuerungen sollen rückgängig gemacht werden. Doch die sechs evangelischen Fürsten legen dagegen Proteste ein. Daraus entwickelt sich der Begriff „protestantisch“ bzw. „Protestanten“ als Bezeichnung für die Anhänger der Reformation.



Das Gemälde (Foto: Ausstellung im Lutherhaus in Eisenach 1999) zeigt Katharina von Bora und Martin Luther mit ihren Kindern. Im Hintergrund links: Philipp Melanchthon.

3.2. Anlagerungen an das Reformationsjubiläum

Zeitgleich mit der vom Reformationsjubiläum ausgehenden Expansion des Jubiläumsmechanismus nach „außen“ vollzog sich dessen „innere“ Ausweitung. Dieser auf die Trägergruppen und die Inszenierungen abzielende Prozess ist ein Indikator für den Grad der Teilhabe der Bevölkerung am öffentlichen Leben und zugleich für eine „Verbürgerlichung“¹⁶ der Jubiläumskultur.

Aufgrund der landesherrlichen Anordnungshoheit der lutherischen Jubiläen beschränkte sich die Zugriffsmöglichkeit der Bevölkerung auf die Jubiläumsinszenierungen, die zunehmend ein Feld der städtischen Kommunikation und Öffentlichkeit wurden. Dabei dehnte sich der Festraum vom ‚Kernbereich‘, den Kirchen, auf den gesamten städtischen Raum aus und zeigte Inszenierungsformen, welche die städtische Festkultur von der höfischen Sphäre übernommen hatte. Pars pro toto sei auf den feierlichen Einzug zum Festgottesdienst verwiesen. War ein solcher im 17. Jahrhundert dem Landesherrn und seinen Behörden, einigen höheren städtischen Amtsträgern und den Universitäten vorbehalten, so entstand daraus schrittweise ein Festzug, an dem im 19. Jahrhundert in festgelegter, der sozialen Rangordnung entsprechenden Abfolge ein Großteil der Bevölkerung teilnahm. Damit korreliert, dass neben der lokalen Geistlichkeit zunehmend bürgerliche Vereine und Festkomitees in die Jubiläumsorganisation eingebunden wurden.

Zusammen mit der Ausbreitung der Festzüge drang ein ephemerer Festschmuck vom Kircheninneren in den öffentlichen Stadtraum vor. Zu emblematischen Sinnbildern an Wohngebäuden, mit denen die Bürger Stellung zu Reformation und der gegenwärtigen Situation bezogen, kam, wie in Wittenberg 1755, vereinzelt Feuerwerk hinzu. Die Krönung der Inszenierungen wurde schließlich mit der Lutherfeier 1883 erreicht. Das Bild bestimmten feierliche Grundsteinlegungen für Luther-Kirchen oder Luther-Denkmäler, die vom zeitgenössischen Bürgertum überaus beliebten historischen Festzüge mit ihren szenischen Geschichtsdarstellungen und vor allem Illuminationen: Den mit Abstand größten Finanzposten im Etat der Dresdner Säkularfeier 1883 bildete die Beleuchtung der Frauenkirche. Bei einem Gesamtetat von insgesamt 18.000 Mk. waren hierfür 10.000 Mk. veranschlagt.¹⁷ In diesen Inszenierungen und ebenso in den Geschenken zahlreicher Bürger an die Kirchen, z. B. Altargeräten oder Reformatorenporträts, verband sich im Sinne des Kulturprotestantismus bürgerliche Repräsentation und Bekenntnis zum Luthertum zu einem symbolisch aufgeladenen Amalgam.¹⁸

In der Geschichte der reformatorischen Jubiläumskultur markiert die Säkularfeier 1917 auch in inszenatorischer Hinsicht einen Bruch. Kriegsbedingt ersetzte eine Flut von Publikationen die aufwändigen Festformen. Angesichts der geplatzten Weltfeier und der Kriegsfolgen, die seit dem Steckrübenwinter

1916/17 zunehmend die Zivilbevölkerung betrafen, war kein Grund zum Jubel vorhanden. Eine ähnlich gedrückte Stimmung prägte auch ein knappes Jahr nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges das Gedenken zu Luthers 400. Todestag im Februar 1946. Materielle Not legte ebenso eine „stille“ Feier nahe wie deren zentrale Fragestellung nach der eigenen Schuld und dem Sinn lutherischer Theologie für die Gegenwart.¹⁹ Die Antworten fielen nicht eben leichter, nachdem v. a. die angelsächsische Lutherrezeption, aber auch Thomas Mann, überaus problematisch eine direkte kausale Entwicklung von Luther hin zu Adolf Hitler behauptet hatten.²⁰ Das Schuldbewusstsein, das seitdem das Selbstverständnis des deutschen Luthertums mit geprägt hat, findet wohl einen Nachhall im Reformationsjubiläum zum 450. Jahrestag der Thesenpublikation 1967 und zu Luthers 500. Geburtstag 1983. Beide zeigen ein ambivalentes Bild: Einerseits waren zahlreiche, v. a. westdeutsche Vertreter der protestantischen Kirchen etwa mit Hinweisen auf eine mit dem Vaticanum II. vollzogene (partielle und temporäre?) Öffnung der katholischen Kirche gegenüber dem Protestantismus oder auf Luthers Äußerungen gegenüber den Juden verunsichert und verlegen, was und ob denn überhaupt gefeiert werden solle. Andererseits trugen wissenschaftliche Konferenzen, Ausstellungen und Filme Luthers Reformation – in welchen Facettierungen auch immer – in die breite Öffentlichkeit.

3.3. Grenzen

Bis zu diesem Punkt wurde die lutherische Jubiläumskultur als ein Automatismus beschrieben, der zwangsläufig zum affirmativen Erfolg führt. Doch dieser Eindruck ist falsch, wie im Folgenden am Beispiel der in der DDR inszenierten Säkularfeiern zum 500. Geburtstag Luthers 1983 gezeigt wird.²¹ Dabei knüpft sich an die Analyse des Scheiterns die Frage nach den Voraussetzungen dafür, dass ein historisches Jubiläum seine Stabilitätsbehauptung einlösen kann.

Dass die protestantischen Kirchen in der DDR mit einem historischen Jubiläum ihre eigene Geschichte vergegenwärtigten, erscheint als selbstverständlich. Ziel war es, angesichts der schwierigen Situation der Christen in der DDR deren Selbstbewusstsein zu stabilisieren und das Verhältnis zum atheistischen Staat erträglicher zu gestalten. Erklärungsbedürftig ist jedoch, dass die SED als marxistische Staatspartei ebenfalls ein eigenes Lutherjubiläum 1983 inszenierte – nach-

dem sie wie auch die Kirchen bereits 1967 eine Säkularfeier zum 450. Jahrestag der Reformation veranstaltet hatte. Geplagt von einem chronischen Akzeptanzdefizit verfolgte sie mit diesen Säkularfeiern die Absicht, dem In- und Ausland ein tolerantes Regime zu suggerieren, auch um damit die der SED-Propaganda überdrüssigen DDR-Bürger wieder ihrer Herrschaft unterzuordnen zu können. Offenkundig hatten zumindest einige Kreise in der SED-Führung erkannt, dass hierfür das kommunistische Geschichtsbild ungeeignet war, weshalb sie versuchten, eine national gefärbte Tradition mit Bezug zum DDR-Territorium zu etablieren.

Nun lagen zwar fast alle Reformationsstätten auf DDR-Gebiet, dennoch geriet die SED mit dem Lutherjubiläum in eine Jubiläumsfalle: Da Luther und Reformation auf eine Institution verwiesen, in der die SED ihren ideologischen Hauptgegner erblickte, erfuhren beide bis zum Ende der DDR eine Negativzeichnung. Mit dem Ziel, den kirchlichen Einfluss in der Gesellschaft zurückzudrängen, ließ die SED die Schulen und Massenmedien die traditionelle Vorstellung kommunistischer Vordenker verbreiten, Luther sei Fürstenknecht und Bauernverräter gewesen.

Abstriche gab es lediglich bei der Reformation, die von führenden DDR-Historikern seit den 1960er Jahren positiver – wenngleich aufgrund der Ausblendung des christlichen Kerns fragwürdig – als frühbürgerliche Revolution gedeutet und so für das offizielle Geschichtsbild okkupiert werden konnte.

Demnach lag eine zwingende Voraussetzung für die Luthererehrung der DDR in einer radikalen Umdeutung Luthers. Diese dokumentierte sich in den 15 „Thesen über Martin Luther“. Im Jahr 1981 zunächst in der SED-

Zeitschrift „Einheit“ erschienen, galten sie vielen DDR-Bürgern als Hoffnungsschimmer dafür, dass die SED zumindest in engem Rahmen gesellschaftliche Pluralität tolerieren würde. Damit korreliert, dass die SED, weil sie angesichts der Zielsetzung ihrer Luthererehrung bei der Jubiläumsfrage auf eine Zusammenarbeit mit den Kirchen angewiesen war, diesen zunächst relativ freie Hand bei der Vorbereitung ihres Lutherjubiläums ließ. Subkutan mag hierbei eine Rolle gespielt haben, dass die Kirchen 1967 kurz davor waren, ihre Drohung zu erfüllen und die eigene Säkularfeier aufgrund massiver Behinderungen seitens der SED²² abzusagen, die internationale Öffentlichkeit darüber zu informieren und die SED so zu desavouieren. Die Staatspartei hatte dies nur durch Zugeständnisse in letzter Sekunde verhindern können.

Die mit den Thesen angedeutete Abkehr vom traditionellen Geschichtsbild und die offizielle Kooperation des Staates mit den Kirchen bei der Jubiläumsvorbereitung führten bei den meisten SED-Genossen aller Hierarchieebenen zu Unruhe. Aus Furcht vor einer Übernahme neuer Werte zu Lasten des absoluten Machtanspruchs versagten sie dem neuen, nur von einem kleinen Teil der SED getragenen Lutherbild die Akzeptanz.

Stattdessen demonstrierten diese konservativen SED-Kreise, dass sie keinesfalls bereit waren, jene Werte wie Toleranz und Gleichberechtigung Andersdenkender, die sie mit ihrer Luthererehrung demonstrieren wollten, in ihrem Herrschaftsbereich zuzulassen. Dies zeigt sich in der anhaltenden Benachteiligung von Christen im öffentlichen Leben oder im harschen Auftreten der Staatsmacht gegenüber der (kirchlichen) Friedensbewegung. Dieser Widerspruch zwischen Symbolizität der staatlichen Jubiläumsveranstaltungen inklusive der aus propagandistischen

Gründen gezeigten Akzeptanz gegenüber dem kirchlichen Jubiläum auf der einen und der Alltagspraxis auf der anderen Seite schreckte die umworbenen Nicht-Genossen ab. Zumal die Christen, die dem staatlichen Jubiläumsvorhaben von Anfang an misstrauisch gegenüberstanden, fühlten sich in ihrer Negativhaltung gegenüber der SED bestätigt. Das staatliche Lutherjubiläum konnte trotz aufwändiger Inszenierung keine affirmative Wirkung erzielen.

Hinzu kam, dass die SED-Führung, um die eigene Klientel wieder fester an sich zu binden, sich selbst Konkurrenz machte und kurzfristig ein Konterjubiläum zur eigenen Luthererehrung inszenierte: Im Herbst des Jahres 1982 rief sie für 1983 ein Karl-Marx-Jahr anlässlich dessen 100. Todestages aus. Damit signalisierte sie die Rückkehr zu den alten ideologischen Mustern und Verhaltensweisen. Die Bevölkerung reagierte mit einem ebenso verbreiteten wie subversiven Wortspiel: Luther feiert seinen 500. und Marx ist seit 100 Jahren tot. Pointierter kann das Scheitern der SED im Jahr 1983 nicht zum Ausdruck gebracht werden. Luther war mehr als Marx in aller Munde, Genossen und Nicht-Genossen zeigten sich gleichermaßen misstrauisch gegenüber der SED-Führung und anstatt die Christen an sich binden zu können, gewannen die in ihrem Jubiläum die Missstände thematisierenden und sich dadurch der staatlichen Vereinnahmung entziehenden Kirchen als Oppositionsfaktor an gesellschaftlichem Einfluss. Die Jubiläumsfeier zeigte damit in aller Deutlichkeit, in welchem geringem Maß die politische Ordnung der SED-Herrschaft sozialer Akzeptanz unterlag.

4. Zeitverständnis

Die im historischen Jubiläum verwendeten Zeitkategorien „Vergangenheit“ und „Zukunft“ sind als soziale Konstrukte einem Ent-

1530

AUGSBURGER REICHSTAG

Auf dem Reichstag wird Kaiser Karl V. das Augsburger Bekenntnis übergeben. Luther ist wegen der Reichsacht nicht anwesend, Melanchthon führt die Verhandlungen. Mit der Schrift sollte eine Einigung mit den Katholiken erreicht werden, doch die lehnen sie ab. Am Ende verlassen die evangelischen Stände den Reichstag, ohne dass eine Einigung erreicht wird. Das Wormser Edikt tritt wieder in Kraft, Luther bleibt verbannt.



wicklungsprozess unterworfen.²³ Daher stellt sich abschließend die Frage nach den Veränderungen, die daraus für den Jubiläumsmechanismus resultieren.²⁴

Bereits das erste Reformationsjubiläum 1617 besitzt einen retrospektiven Blickwinkel. Demgegenüber fehlt der Optimismus einer langfristigen innerweltlichen Zukunftsperspektive. Verantwortlich dafür ist die Deutungsautorität, welche die Theologen der Bibel auch für ihre Gegenwart zuschrieben und deshalb die Reformation zur göttlichen Heilstat in kausalen Zusammenhang stellen konnten. Das bedeutet aber auch, dass sie alle apokalyptischen Vorzeichen der Offenbarung in der Reformation erfüllt sahen. Aufgrund dieser eschatologischen Naherwartung zielte die Stabilisierungsleistung der Säkularfeiern 1617 auf den Gegenwartshorizont: Die Lutheraner sollten bestärkt werden, im Interesse ihres Seelenheils am Glauben festzuhalten. Damit besaß das Reformationsjubiläum 1617 theologisch motivierten Memorialcharakter.

Eine Weichenstellung markiert der beginnende Wandel von einer auf theologischen Modellen fußenden Zeitauffassung hin zu einer naturwissenschaftlich-philosophischen. Er zeigt sich z. B. in der – vergeblichen – Initiative des Torgauer Superintendenten Paul Hofmann, 1680 mit einer Säkularfeier das Konkordienbuch zu vergegenwärtigen. Hierfür argumentierte er, dass 1680 nicht nur 100 Jahre seit dessen Vollendung, sondern auch 125 Jahre seit dem Augsburger Religionsfrieden und 150 Jahre seit der Übergabe der Confessio Augustana vergangen waren. Mit dieser Zusammenfassung verschiedener Zeitintervalle reflektierte er unbewusst das Gedankengut z. B. von Isaac Barrow und Gottfried Wilhelm Leibniz, wonach die Zeit in strenger, wertneutraler, unendlich andauernder Gleichförmigkeit verläuft. Ihre einzelnen Augenblicke bilden wie Punkte auf einer Geraden eine stetige Folge und können somit beliebig unterteilt werden. Diese Vorstellung der mathematischen Eigenschaften der Zeit – und vielleicht auch die pietistische Hoffnung auf bessere Zeiten – öffnete den Weg für die Etablierung einer innerweltlichen Zukunftsperspektive im historischen Jubiläum.

Entscheidend hierfür war, dass aufgrund der im 18. Jahrhundert nunmehr 200-jährigen Eigengeschichte des Luthertums die Säkularfeiern der Jahre 1717, 1730 und 1755 symbolische Wiederholungen ihrer Vorgängerfeiern darstellten. Diese Rhythmisierung



Die Wartburg in Eisenach. Hier hielt Friedrich der Weise von Sachsen den Reformator Martin Luther als "Junker Jörg" vom 4. Mai 1521 bis 1. März 1522 versteckt.

einerseits und der für die Festgemeinde positiv ausfallende Vergleich ihrer Gegenwart mit der Situation des Luthertums während des Vorgängerjubiläums andererseits generierte die Forderung, nach abermaligem Verlauf eines Säkulum erneut eine Säkularfeier zu begehen. Eine zusätzliche Stärkung erfuhr die Vorstellung einer positiven Entwicklungslinie im Jahr 1755, als man im Rückblick auf die seit 1717 und 1730 persönlich erlebte, so glücklich verlaufenen Zeit schlussfolgerte, dass der Protestantismus auch künftig keinen Schaden nehmen werde. Die eigene Geschichte und weniger der biblische Text erschien nun als Deutungsautorität für die positiv gedeutete Zukunft.

Diese Adaption der Zukunftsperspektive bildete die entscheidende Grundlage des modernen Jubiläumsverständnisses, das in seiner endgültigen Form spätestens im Augustana-Jubiläum 1830 vorlag. Neu war, dass die in die Vergangenheit und Zukunft reichenden Zeitschienen in jeweils zwei Zeitschichten unterschiedlicher Reichweite ausdifferenziert wurden. So verwiesen während der Säkularfeier öffentlich präsentierte Lutherdevotionalien auf das 16. Jahrhundert, während die als Ehrengäste an den Feiern teilnehmenden Luthernachkommen ein Weiterleben des Reformators und damit die Kontinuität des Luthertums symbolisierten. Auf dieser weiten Zeitschicht liegt eine zweite, die nur 100 Jahre zurückreicht, aber präzise ausgedeutet ist: Einige Festveteranen konnten sich aus eigenem Erleben bis zurück an das Augustana-Jubiläum von 1730 erin-

nern. Diese Zeitspanne beschreibt jenen drei Generationen umfassenden Überlieferungshorizont, der als kollektives Gedächtnis für die Funktion einer Gesellschaft überaus wichtig ist. Demgegenüber entspricht die Rückschau auf das Reformationsjahrhundert einer Reaktivierung des kulturellen Gedächtnisses der Lutheraner, das für die Stabilisierung der Gruppenidentität maßgeblich ist.²⁵

Den beiden in die Vergangenheit reichenden Zeitschichten stellten die Festgemeinden in die Zukunft weisende Äquivalente spiegelbildlich entgegen. Eine erste Schicht wird durch Anbindung an die Lebenszeit der Enkel noch personal erfasst: Während die Festgemeinde von 1830 längst im Grabe ruht, wird die Enkelgeneration das Jubiläum 1930 begehen. Eine Klammer bilden die während der Säkularfeier 1830 gesetzten Denkmale, die die Kontinuität des Jubiläumsgedenkens erhalten. Der zweite Zeithorizont erscheint dagegen von unendlicher Ausdehnung und verweist auf die Reformationsjubiläen des 21. und 22. Jahrhunderts, von deren Stattfinden die Feiernden des 19. Jahrhunderts ausgehen. Mit diesen Zeitkonstrukten liegen im historischen Jubiläum jene Zeitvorstellungen vor, mit denen das Jubiläum Kontinuität und Stabilität der inszenierenden Institution bis in eine unbegrenzte Zukunft hinein signalisieren kann.

Der Jubiläumsmechanismus konnte sich etablieren als dauerhafte Wiederholungsstruktur, die sich in wesentlichen Teilen auch als nichtstatisch darstellt und die darüber hi-

naus für den jeweils Feiernden sogar den Charakter der Einmaligkeit annimmt. Die protestantische Leistung bestand darin, in einem Elitendiskurs einen bestehenden Zeitrhythmus unter Wahrung seines Begriffes der traditionellen sakralen-katholischen Aufladung entkleidet, ihn mit einem neuen Aspekt versehen und diese Konstruktion mit dem Reformationsjubiläum 1617 im gesamten deutschsprachigen protestantischen Bereich populär gemacht zu haben. Von Protestanten in ihren Lebenskontexten verbreitet, hat sich das historische Jubiläum, das bei seiner Popularisierung als Reformationsjubiläum noch nicht auf Zukunft angelegt war, zum Erfolgsmodell der Geschichtserinnerung entwickelt.

Zusammenfassung

Im 16. Jahrhundert zelebrierten protestantische Universitäten anlässlich ihrer Gründung die ersten historischen Jubiläen. Nach diesem Vorbild feierte die Theologische Fakultät der Universität Wittenberg das erste Reformationsjubiläum 1617. Protestantische Landesherren folgten diesem Vorbild und ordneten ähnliche Säkularfeiern in ihren Territorien an. Damit machten sie die Jubiläumstradition im nichtakademischen Umfeld populär. Dieser Artikel erklärt Entstehung, Ausbreitung und Entwicklung der Reformationsjubiläen vom 17. Jahrhundert bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. ◀

Dr. Wolfgang Flügel, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Theologische Fakultät, Reformationsgeschichtliche Sozietät

Quelle: Berliner Theologische Zeitschrift 1/2011: Ratlos vor dem Reformationsjubiläum 2017? S. 28-43. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Evangelischen Verlagsanstalt (Leipzig). Das Heft der BThZ kann online bezogen werden über: <http://www.eva-leipzig.de/>. Zwei weitere Beiträge dieses Readers sind der Zeitschrift entnommen.

¹ F. Schorlemmer, Ein Wort – ein Hammerschlag, in: V. Joestel, Luthers 95 Thesen. Der Beginn der Reformation (Das Tagebuch Europas. 1517), Berlin 1995, 7f.
² Vgl. H. Homann, ‚Kulturprotestantismus‘ – zum Problem moderner Religion, in: J. Bergmann / A. Hahn/Th. Luckmann (Hg.), Religion und Kultur, KzFSS. Sonderheft 33 (1993), 167–190: 179.
³ Vgl. W. Müller, Das historische Jubiläum. Zur Geschichte einer Zeitkonstruktion, in: ders. (Hg.), Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus (Geschichte: Forschung und Wissenschaft 3), Münster 2004, 1–75.
⁴ Für dieses Kapitel vgl. ders., „Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit, Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 21 (1998), 79–102.
⁵ Für dieses Kapitel vgl. W. Flügel, Konfession und Jubiläum. Zur Institutionalisierung der lutherischen Gedenkkultur in Sachsen 1617–1830 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 14), Leipzig 2005, 25–84.
⁶ Dies und das folgende: Theologische Fakultät Wittenberg an Oberkonsistorium Dresden, 27.3.1617, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Loc. 1891, fol. 1.
⁷ Vgl. J. Burkhardt, Die Entstehung der modernen Jahrhundertrechnung. Ursprung und Ausbildung einer historiographischen Technik von Flavius bis Ranke, Göttingen 1971; A. Brendecke, Vom Zählschritt zur Zäsur. Die Entstehung des modernen Jahrhundertbegriffs, in: S. Richter (Hg.), Comparativ. Leipziger Beiträge zur Sozialgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 10 (2000), Heft 3, 21–37.
⁸ Zu den Lutherbildern vgl. H. Bornkamm, Luther im Spiegel der deutschen Geistesgeschichte. Mit ausgewählten Texten von Lessing bis zur Gegenwart, Göttingen 2. Aufl. 1970.
⁹ Vgl. die Beiträge in: ZKG 93 (1982).
¹⁰ Vgl. M. Maurer, Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680–1815) (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 127), Göttingen 1996, 205ff.; M. Hettling, Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: P. Lundgreen (Hg.), Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997) (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 18), Göttingen 2000, 319–339.
¹¹ Vgl. H. Düfel, Das Lutherjubiläum 1883, ZKG 95 (1984), 1–94; G. Maron, 1883 – 1917 – 1933 – 1983. Jubiläen eines Jahrhunderts, in: G. Müller / G. Seebaß (Hg.), Die ganze Christenheit auf Erden. Martin Luther und seine ökumenische Bedeutung, Göttingen 1993, 188–208.

¹² Vgl. Acta sonstige Luthergedächtnisfeiern 1920–1924, Evangelisches Zentralarchiv Berlin (folgend EZA), B3/410.
¹³ Vgl. Aktenkonvolut Reformationsjubiläum 1917. Vorbereitungen Mai 1912 – Juni 1916, EZA (s. Anm. 12), 1 A2, 431, Blatt 59 vom 17. Juni 1914.
¹⁴ Vgl. [Johann Georg I.], The Duke of Saxony his jubilee: with a short chronologie. Both shewing the goodness of God, in blessing the Gospel of Christ, since Luther first opposed Popes pardons, London 1618.
¹⁵ Vgl. W. Flügel, Deutsche Lutheraner? Amerikanische Protestanten? Die Selbstdarstellung deutscher Einwanderer im Reformationsjubiläum 1817, in: U. Sträter (Hg.), Spurenlese. Martin Luther und die Reformation im historischen Jubiläum, Leipzig [beim Herausgeber].
¹⁶ Vgl. J. Burkhardt, Reformations- und Lutherfeiern. Die Verbürgerlichung der reformatorischen Jubiläumskultur, in: D. Düding / P. Friedemann / P. Münch (Hg.), Öffentliche Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek 1988, 212–236.
¹⁷ Vgl. Kostenübersicht, Stadtarchiv Dresden, RA, B.I. 80, Bl. 207.
¹⁸ Vgl. H. Homann, Religion in der „bürgerlichen Kultur“. Das Problem des Kulturprotestantismus, in: R. Ziegert (Hg.), Protestantismus als Kultur, Bielefeld 1991, 67–84. Ich danke Dr. Frank Schmidt, Leiter des Kunstdienstes der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, für Auskünfte zu den Stiftungen.
¹⁹ Vgl. F. Lau, Der lebendige Luther. Zur 400. Wiederkehr des Todestages Luthers am 18. Februar, in: Die Union. Zeitung der christlich-demokratischen Union Deutschlands, Landesverband Sachsen vom 16.2.1946.
²⁰ Vgl. U. Simeon-Netto, Luther als Wegbereiter Hitlers? Zur Geschichte eines Vorurteils, Gütersloh 1991.
²¹ Vgl. R. F. Goeckel, The Luther Anniversary in East Germany, World Politics 37 (1984), 112–133; den Sammelband H. Dähn/J. Heise (Hg.), Luther und die DDR. Der Reformator und das DDR-Fernsehen 1983, Berlin 1996; M. Roy, Luther in der DDR. Zum Wandel des Lutherbildes in der DDR-Geschichtsschreibung (Studien zur Wissenschaftsgeschichte 1), Bochum 2000.
²² Erstens verweigerte die SED den meisten Gästen aus dem westlichen Ausland die Einreise, vgl. R. Mau, Der Protestantismus im Osten Deutschlands 1945–1990, Leipzig 2005, 91; zweitens hintertrieb sie kirchliche Festveranstaltungen, vgl. Kirchenstaatssekretär Hans Seigewasser an Rat des Bezirkes Leipzig, 23.6.1966, Bundesarchiv (BArch) DO 4/2428; drittens versuchte sie den Eindruck zu erwecken, die Kirchen würden ihr Reformationsbild mittragen, vgl. Bischof Johannes Jänicke an DDR-CDU-Chef Gerald Götting, 5.10.1967, SAPMO-BArch DY 30 J IV 2/2J/2703.
²³ Vgl. L. Hölcher, Die Entdeckung der Zukunft, Frankfurt a.M. 1999; R. Koselleck (Hg.), Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2000; R. Wendorf, Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa, Opladen 3. Aufl. 1985.
²⁴ Vgl. W. Flügel, Zeitkonstrukte im Reformationsjubiläum, in: Müller (Hg.), Jubiläum (s. Anm. 3), 77–99.
²⁵ Vgl. J. Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: ders./T. Hölcher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1988, 9–19.

1536

CALVIN VERÖFFENTLICHT BEKENNTNIS

Angelehnt an Luthers Katechismus verfasst Johannes Calvin die Institutio religionis Christianae in Basel. Es wird zum wichtigsten Lehrbuch der französischsprachigen reformierten Kirche.



1536

WITTENBERGER KONKORDIE

In der Wittenberger Konkordie sollen Uneinigkeiten über die Auslegung des Abendmahls zwischen den Anhängern Luthers und den Schweizer Theologen um Zwingli geklärt werden. Strittig ist unter anderem die Realpräsenz Christi bei der Vergabe des Abendmahls.

1536

GENF FÜHRT DIE REFORMATION EIN

Der französische Prediger Guillaume Farel bringt die französischsprachige Reformation voran. Er predigt in Basel, Metz, Straßburg, Lausanne und in Genf, wo 1526 durch den Generalrat die Reformation eingeführt wird. Umgesetzt wird diese durch Johannes Calvin, der das Genfer Kirchenwesen neu organisiert und eine strenge Kirchenordnung erarbeitet, die trotz großer Widerstände fünf Jahre später eingeführt wird.

Das Wort ist Markenzeichen des Protestantismus

Predigt anlässlich der Einführung als Botschafterin des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland für das Reformationsjubiläum 2017 **Von Margot Käßmann**



Margot Käßmann wurde am 27. April 2012 in der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche vom Ratsvorsitzenden der EKD, Präses Nikolaus Schneider (re.), in ihr Amt als Botschafterin für das Reformationsjubiläum 2017 eingeführt.

Liebe Gemeinde,

ausländerfrei, ethnische Säuberung, Überfremdung, Peanuts, Rentnerschwemme, Wohlstandsmüll, sozialverträgliches Frühableben, Kollateralschaden. Schon vergessen? Unwörter der ersten Jahre. 1991 begann die Gesellschaft für die deutsche Sprache „Unwörter des Jahres“ zu prämiieren. Wer die Liste der Anfangsjahre anschaut, dem entstehen durch die Worte Bilder vor Augen. Die Verharmlosung der Toten durch Nato-Bombardement im Kosovokrieg, die zynische Umschreibung arbeitsunfähiger Menschen, abschätziger Bankerjargon. Worte, die zeigen, welche Macht Sprache hat. Und Worte, die für

oft menschenverachtende Haltung stehen. Bis hin zum aktuellsten Unwort, dem des Jahres 2011: „Döner-Morde“ ...

„Das Wort“ aber ist Markenzeichen des Protestantismus. Kein Wunder also, dass alle Projekte zum Reformationsjubiläum künftig unter der Dachmarke „Am Anfang war das Wort“ stehen sollen. Wobei, mit Verlaub, „Dachmarkenkampagne“ auch nicht gerade eine Schönheit unter den Wortschöpfungen ist... Wortgewalt, Wortmacht, Kirche des Wortes – das verbinden viele mit Reformation, mit Martin Luther als dem Reformator und mit den Kirchen der Reformation. Ich werde

zunächst auf die biblischen Ursprünge schauen, dann auf die reformatorische Wirkung und schließlich auf die Weite des Wortbegriffes.

1. Im Anfang

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“ (Joh 1,1–4)

So beginnt das Johannesevangelium. Keine Weihnachtsgeschichte mit Krippe und

Stall wie bei Lukas, keine Magier aus dem Fernen Osten auf der Suche nach einem Königssohn wie bei Matthäus. Schlicht das Wort. Und das war IM Anfang oder in anderer Übersetzung AM Anfang. Mit ebendiesen beiden Worten beginnt auch der hebräische Teil der Bibel, ja die Bibel selbst: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Aus dem Chaos entstand die Ordnung von Licht und Finsternis, Land und Wasser. Das Wort hieß: „Es werde!“ Und es ward! Gottes Wort schafft Leben, Kreativität, Gestaltungsmöglichkeiten. Mit diesem Wort am Anfang der Schöpfung entsteht Lebensmöglichkeit, Lebensraum für Pflanze, Tier und Mensch.

Ganz deutlich setzt der Evangelist Johannes bei der Schöpfung an und sieht im Prolog zu seinem Evangelium Jesus, den Menschensohn, als die Neuschöpfung Gottes.¹ Anders als die anderen Evangelisten setzt Johannes keinen Anfangspunkt der Geschichte Jesu, kein Stammbaum wird vorgegeben, keine Geburt erzählt. Der Ursprung liegt bei Gott selbst. „Gott, der in Jesus zu Wort kommt, ist kein anderer als der, den der Anfang der jüdischen Bibel als Schöpfer von Himmel und Erde bezeugt.“² In den Worten Jesu, seinem Leben und Sterben können wir Gott selbst er-

ahnen, erfahren, Gott begegnen. Leben und Licht kommen so in die Welt, auch wenn das bis heute schwer zu begreifen ist. Werden Christinnen und Christen gefragt, wie Gott ist, so werden sie ihn mit Menschen jüdischen Glaubens als Schöpfer preisen können, die Vätergeschichten im hebräischen Teil der Bibel einbeziehen. Werden sie gefragt, wer Gott ist, aber vor allem auf Jesus selbst zurückgreifen. Er hat Gott beschrieben als liebenden Vater, sorgenden Hirten, gütigen Weingärtner. Als den, mit dem Jesus gerungen hat, als der Tod nahe war, dem er sich dann aber doch anvertraut hat in seinem Sterben wie in seinem Leben und darüber hinaus. Kein anderer Gott als der des Judentums! Jesus der Jude hat ihn mit „Abba“, Vater, angesprochen. Und doch ein besonderes Gottesbild von Zärtlichkeit und Kraft, Liebe und Sanftmut.

Jesus als Wort Gottes zu bezeichnen mag für uns fremd klingen. Für die Zeit des Evangelisten Johannes klang solche Rede vertraut aus der Philosophie, besonders aber aus der Weisheitsliteratur. Dort wird etwa die sophia, die Weisheit, als Schöpfungsmittlerin gesehen. Entscheidend aber dürfte sein, dass der Gott, von dem die Bibel spricht, kein abwe-

sender, schweigender, unergründlicher Weltenherrscher ist, auch keine diffuse Seinskraft, sondern Gott spricht; tut sich kund. Nicht erst in Jesus, sondern schon in der ersten Schöpfung ist es Gottes Wort, das Leben schafft. Oder wie es Psalm 50 sagt: „Unser-Gott kommt und schweigt nicht.“

2. Reformation

Der Johannesprolog führt aus: „Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht; aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben...“ (Joh 1,9–12) Jesus Christus als Licht für alle, nicht nur für viele. Alle, die an ihn glauben, können Gottes Kinder werden. Und das ist eben kein Weg der Entmündigung, sondern ein Weg der Ermutigung. Kein Opium zur Betäubung der Angst vor dem Dasein oder vor dem Tod, sondern Kraft, mich dem Leben zu stellen, Widerstand zu leisten, Leid zu ertragen, Mächte und Gewalten zu hinterfragen! Das Licht erleuchtet alle Menschen, es gibt jedem Einzelnen die Möglichkeit, Gottes Kind zu

1539

DÄNEMARK, NORWEGEN UND ISLAND

Als in Dänemark, Norwegen und Island die Reformation von Christian III. als neue Staatskirche eingeführt wird, werden die alten Bischöfe abgesetzt oder vertrieben, der Besitz der katholischen Kirche wird eingezogen, die Schulen werden neu geordnet.

1540

GRÜNDUNG DES JESUITENORDENS

Ignatius von Loyola widmet sich geistlichen Übungen, deren Ziel die völlige Ergebung in den Willen Gottes ist. Bald findet er Anhänger, der Jesuitenorden wird gegründet und vom Papst anerkannt. Durch die große Papsttreue der Anhänger der Jesuiten werden sie zu einem wichtigen Instrument der Rekatholisierung.

werden, selbst zu verstehen, zu fragen und zu begreifen.

Das sind zentrale Anliegen der Reformation! Mich fasziniert immer wieder, wie wichtig Bildung für alle Reformatoren war. „Das Wort“ – das steht ja auch für Denken, Reflektieren, Nachdenken, Verstehen können, Fragen dürfen. Wie oft wird bis heute Religion eine Haltung unterstellt nach dem Motto: Nicht fragen, glauben! Fundamentalismus, ob jüdischer, christlicher, islamischer oder hinduistischer Prägung mag Bildung und Aufklärung nicht. Gegen jedwede Ausprägung von Fundamentalismus ist eine Kernbotschaft zum Reformationsjubiläum: selbst denken! Im Gewissen niemandem untertan: frei von Dogmatik, religiösen Vorgaben, Glaubensinstanzen. Und doch jeder-mann untertan, verantwortlich für die Gemeinschaft, gerufen zum Engagement für die ganze Schöpfung Gottes. Vielleicht ist einer der wichtigsten Beiträge der Reformation, dass es ihr um gebildeten Glauben geht, einen Glauben, der verstehen will, nachfragen darf, auch beim Buch des christlichen Glaubens, der Bibel.

Vor einigen Jahren habe ich dem Chefredakteur von „Runners World“ ein Interview gegeben. Interessanterweise wurde in unserem Gespräch für uns beide offensichtlich, dass evangelischer Glaube und Sport zueinander passen. Laufen als spirituelle Erfahrung. Körperwahrnehmung als Teil der Schöpfung. Jahre später hat Frank Hofmann ein Buch geschrieben: „Marathon zu Gott“³. Er beschreibt seinen eigenen Weg zurück zum Glauben als lange Auseinandersetzung, als Herausforderung, bei der er den Verstand, der ihn einst vom Glauben wegführte, „wieder in die umgekehrte Richtung (...) bewegen“⁴ musste.

Das finde ich großartig: Reformatorischer Glaube mit der Prämisse des Wortes zeigt, dass wir im säkularen Zeitalter den Verstand nicht aussperren müssen, sondern ihn nutzen dürfen, um glauben zu können. Wenn ich an das Jubiläum 2017 denke, ist das für mich eine der zentralen Botschaften. Luther weniger als Tröster der Deutschen oder Nationalheld wie bei früheren Gedenkfeiern, sondern Luther und die anderen um ihn herum als Denkende, die Glauben und Verstand beieinanderhalten und auf genau diese Weise jedem Fundamentalismus trotzen, sei er religiöser oder ideologischer Natur. Vielleicht ist das für 2017 die zentrale

Botschaft: Glauben nicht als Moralinstanz, sondern als radikale Freiheit zur Einmischung in die Welt.

Luther regte in seinem Brief an den christlichen Adel deutscher Nation die Volksschule für alle an. Melanchthon war Lehrer aus Leidenschaft, ja wird auch aufgrund seiner Bemühungen um eine Universitätsreform als „Lehrer der Deutschen“ bezeichnet. Martin Bucer wird von Lutheranern wie von Reformierten als Kirchenlehrer angesehen. Ulrich Zwingli lernte Griechisch, um das Neue Testament im von Erasmus von Rotterdam edierten Urtext lesen zu können. Er selbst besaß die für damals sehr große Zahl von 100 Büchern und gründete in seiner Glarner Pfarrei 1510 eine Lateinschule. Und dann das Genfer Kolleg, von Johannes Calvin gegründet, das die reformierte Bildungsbewegung in viele Regionen Europas brachte!

Das Wort, Worte stehen also in der Tat im Zentrum reformatorischen Denkens. Selbst lesen können, die Heilige Schrift studieren in der eigenen Sprache und in der Originalsprache der Verfasser. Verstehen, nachdenken, sich eine Meinung bilden – das war revolutionär. Und vielleicht müssen wir sagen, das ist 25 Jahre nach der Einführung des Privatfernsehens heute auch wieder revolutionär! Wer liest denn noch, geschweige denn die Bibel...

Gut, manchen erscheint das Christentum in seiner reformatorischen Variante dadurch anstrengend, zumal in einer Medienwelt schwer vermittelbar. Wo kommen wir denn hin, wenn jeder nachfragen und sich eine eigene Meinung bilden kann? Da ist die glasklare Meldung glatt dahin. In Zeiten von Twitter und Blog ist auch nicht kontrollierbar, was gedacht und gefolgert wird, geschweige denn, wer hinter den Kommentaren steckt. Aber diesen Preis müssen die Kirchen der Reformation zahlen. Vielfalt und Freiheit sind ihre Grundlagen. Sie haben längst gezeigt, dass das Wort eben nicht einengt, sondern öffnet, hin zum eigenen Fragen, Denken, Interpretieren, Stellung-Nehmen. Nicht anonym, nicht ohne zum eigenen Wort zu stehen allerdings, sondern offen, frei und mit Namen, selbstbewusst. Und: Eigenes Denken sollte es in der Tat aber schon sein. Oh ja, das kann am Ende möglicherweise auch politisch sein, provokativ, einseitig vielleicht sogar. Und damit sehr evangelisch...

3. Fleisch

Schließlich fährt die Einleitung des Johannesevangeliums fort: „Und das Wort und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ (Joh 1,14)

Mir war das immer wichtig: Das Wort bleibt nicht abgehoben, intellektuell, kopflastig, sondern es ist lebendig, alltagsnah, lässt Emotionen Raum. Es gibt ja aktuell ganze Bücher, die der Intellektualität des Protestantismus nachtrauern. Sie scheint ihnen vermeintlich verloren gegangen. Und sie meinen: Das kommt davon, wenn Frauen ordiniert werden...

Nach allem, was wir wissen, war der Evangelist Johannes allerdings ein Mann. Und ganz offensichtlich war ihm klar: Das Wort wird lebendig, mitten unter uns! Da ist ein leibhaftiger Mensch, Jesus wurde geboren in diesem Vorgang, der nun wahrhaftig nicht intellektualisierbar ist. Er fühlte, wurde als Kind gewickelt, hat laufen gelernt, gelesen, geweint, gelacht, geliebt. Wir können nicht nur hören, sondern dürfen auch sehen, schmecken, tasten, fühlen...

Die Reformation ist beileibe nicht so leibfeindlich, wie viele sie gern sehen. Schauen wir uns nur das Cranachporträt Luthers an – da steht kein Asket vor uns! Gern hat er gegessen und getrunken, seine Tischreden werden bis heute mit Vergnügen gelesen. Und er hat mit seiner Katharina Sexualität und Familie aus dem Geruch des Minderwertigen gegenüber einem Leben im Zölibat befreit. Derb konnte er sein in seinen Sprüchen, aber lebensnah allemal! Allzu oft hat ein allzu strenger Protestantismus das vergessen.

Lebendig wurde von Anfang an und bis heute die Spiritualität, die Sinnlichkeit des Protestantismus im Singen. Luthers Lieder haben das reformatorische Gedankengut wohl weiter verbreitet als manche seiner Schriften, Paul Gerhardt hat reformatorische Theologie mit allen Sinnen singen lassen, Bach wurde für viele Menschen zum fünften Evangelisten.

Mir wurde das einmal sehr bewusst, als im Jahr 2000 die EXPO in Hannover stattfand. Es war ein enttäuschend schleppender Start und Birgit Breuel, Generalkommissarin der Weltausstellung, rief mich an, um zu fragen, ob wir nicht als hannoversche Landeskir-

che am Pfingstsonntag die EXPO-Plaza beleben könnten. Es war in der Tat kein Problem: evangelische Chöre, evangelische Posaunenchoräle, es gibt sie allerorten! Hochengagierte Evangelische, die Kirchengemeinden und Kirchentage prägen, können in kürzester Zeit einen solchen Platz mit Leben und Lebenslust füllen. Dazu noch eine ökumenische Dimension durch römisch-katholische Beteiligung und den anglikanischen Erzbischof Tutu als Prediger: „Und das Leben war das Licht der Menschen.“ An diesem Tag wurde Spiritualität in der Tat vom abstrakten Begriff zur lebendigen Erfahrung mitten auf einem Platz, der keinerlei kirchliche Ausstrahlung hatte.

Der Kern der Leiblichkeit des Protestantismus aber ist noch ein anderer: die Kreuzestheologie! Sie stellt sich radikal, so der Theologe Michael Welker in seinem jüngsten Buch zur Christologie, „gegen Formen von Religiosität, die von Gottes Auseinandersetzung mit dem Leiden, der Not und der vielfältigen Selbstgefährdung der Welt und der Menschen absehen“.⁵ Die Kreuzestheologie ist wohl einer der Gründe, warum der Protestantismus als so lebensunlustig angesehen wird. Wer macht sich schon gern Gedanken über Leiden, Sterben und Tod, gar in einer Spaßgesellschaft, der von Soziologen eine schleichende Karnevalisierung bescheinigt wird? Gerade diese Theologie aber ist lebensfähig. Sie muss Leid nicht aussparen, sie kann stille Zeiten ertragen, sie hat die Kraft, nicht „wird schon“ zu sagen, sondern hinzusehen und mit auszuhalten, wo Verzweiflung, Kummer gar Tod das Leben zeichnen.

Theologie braucht Sinnlichkeit, Worte, die Fleisch werden in Tönen, Berührungen, Farben und Bildern. Ein solches Bild ist für mich das Bild „Tante Marianne“, das in der Richter-Ausstellung in der Neuen Nationalgalerie hier in Berlin zu sehen ist. Am Anfang hat mich das Bild schlicht fasziniert, eine so

zarte Pose eines jungen Mädchens und eines Kleinkindes, verschwommen wirkend wie viele Richter-Bilder. Aber dann habe ich Jürgen Schreibers Buch „Ein Maler aus Deutschland“ gelesen. Richter malte seine Tante Marianne, die jüngste Schwester seiner Mutter, ohne zu wissen, dass sie für das Grauen der Euthanasieprogramme der Nazizeit steht. Bei ihr, dieser hübschen, aufgeschlossenen, offensichtlich intelligenten jungen Frau wurde mit 20 Schizophrenie diagnostiziert. Es folgt eine Einweisung, ein furchtbarer Leidensweg durch verschiedene Einrichtungen, Zwangssterilisation, am Ende Vergasung...

Marianne Schönfelder, die in Dresden die Höhere Mädchenschule besuchte, war – wie so manche jüngste Tochter – ganz offensichtlich Augapfel ihrer Eltern. Sie wird Opfer einer Ideologie, die eine Lehre von „Deutschem Blut und Kulturerbe“ predigt.⁶ „Unwertes Leben“, „unnütze Esser“, „Kostgänger“ im Herrenvolk. Mariannes Bild steht für eine Zerstörung, die Worte kaum mitteilen können. Gerhard Richter hat erst spät begriffen, dass sein Schwiegervater, SS-Obersturmbannführer Heinrich Eufinger, den er mehrfach gemalt hat, Zwangssterilisierungen verantwortet und zu Hunderten selbst durchgeführt hat. Mit 73 Jahren begreift er, was er da mit 33 gemalt hat.⁷ Ein Bild, das nun so viele Worte in sich vereinigt. Ein Bild, das erzählt. Anrührend. Ein Bild, das auch kritisch eine unkritische Lutherrezeption herausfordert, die seine unsäglichen und menschenverachtenden Äußerungen über Juden in eine Lethargie der Anpassung einschläferte, wo Widerstand gefordert war.

Ich kann Ihnen allen, die Sie heute zu Besuch in Berlin sind oder hier wohnen, einen Besuch der Ausstellung nur empfehlen. Das Hin-Sehen, das Richters Bilder wie viele andere Bilder großer Künstler ermöglichen, macht immer wieder die Fleischwerdung

von Wort erfahrbar. Ganz besonders bei „Tante Marianne“. So kann ich nachvollziehen, dass in Luthers Zählung der Zehn Gebote das Bilderverbot nicht vorkommt. Zu komplex ist der Gedanke des „Nicht ein Bildnis machen“, als dass er die reale Verachtung oder gar Zerstörung von Bildern mit sich bringen dürfte!

Das Wort ward Fleisch. Nach all den Worten. Das Wort ward Fleisch und wir können solche Bilder ertragen, weil wir als Christinnen und Christen glauben, dass die Ideologie mit ihren Worten, die oberflächlichen Betroffenheitsbekundungen, die Irreführungen des Fundamentalismus weniger Kraft haben als das Wort, das Fleisch wurde und das wir sterbend am Kreuz erkennen. Da ist Gott. Da leidet Gott mit. Mit dir. Mit mir. Mit den Gedemütigten und Verletzten, den Leidenden und den Sterbenden der Menschheit.

Und weil sie dieses Wort erleben, erfahren, erkennen, werden Christinnen und Christen immer wieder aufstehen gegen Demütigung, Zerstörung, Worte, die Menschen degradieren. In Jesu Namen. Amen. ◀

Prof. Dr. Margot Käßmann ist Botschafterin des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland für das Reformationsjubiläum.

Quelle: Predigt bei der Einführung von Margot Käßmann als Botschafterin des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland für das Reformationsjubiläum, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Berlin, 27. April 2012

¹ Der Neutestamentler Klaus Wengst schreibt: „Er setzt offenbar bewusst am Anfang seiner jüdischen Bibel an, beim schöpferischen Wort Gottes, das er deshalb mit Jesus identifizieren kann, weil in ihm wiederum ein schöpferisches Handeln Gottes geschieht.“ Klaus Wengst, Das Johannes-evangelium, THKNT Stuttgart 2000, S. 39.

² Wengst, a. a. O., S. 46.

³ Frank Hofmann, Marathon zu Gott, Gütersloh 2011.

⁴ Ebd. S. 9.

⁵ Michael Welker, Gottes Offenbarung, Neukirchen 2012,

S. 135.

⁶ Ebd. S. 69.

⁷ Vgl. ebd. S. 164.

1542

GRÜNDUNG DER RÖMISCHEN INQUISITION

Mit Hilfe der Inquisition bekämpft die römisch-katholische Kirche nach außen das neue naturwissenschaftliche Weltbild. Nach innen sollen Reformbestrebungen bekämpft werden.

15.03.1545

ERÖFFNUNG DES KONZILS VON TRIENT

Unter der Leitung von Papst Paul III. sollen auf dem Konzil Antworten gefunden werden auf die Herausforderung der Reformation. So wird die Siebenzahl der Sakramente bestätigt: Taufe, Firmung, Buße, Abendmahl, Ehe, Priesterweihe und letzte Ölung. Das Konzil endet erst 1563.

Identifizierung intendiert

Kirchenhistorische Bemerkungen zur ekklesiogenen Funktion des Reformationsjubiläums 2017 anhand eines Blicks auf Lucas Cranachs Wittenberger Stadtkirchenaltar – dem Andenken an Helmar Junghans gewidmet Von Johannes Ehmann



Reformationsaltar in der Wittenberger Stadtkirche St. Marien von Lucas Cranach dem Älteren (1472–1553). Der Altar entstand um 1540 in dessen Werkstatt in Wittenberg und wurde im Jahre 1547 in der Stadtkirche eingeweiht.

1. Ein Problem

An einem Freitag im September des Jahres 2008 holpert ein Gefährt, einem klobigen Bauernkarren ähnlich, durch die Straßen der vormals kursächsischen Residenz- und Universitätsstadt Wittenberg. Hoch auf dem einspännigen Wagen sitzen drei Männer – in ihren offenbar historischen Rollen jeweils durch entsprechende Kleidung kenntlich gemacht: ein Professor der Theologie, ein Mönchlein und ein Fuhrknecht. Kundige vermögen hinter diesem Aufzug regionale

Kirchenprominenz erkennen. Der Karren rumpelt keineswegs einsam daher. Er wird begleitet von allerlei Volk, das zuweilen „Hurra“ oder (nicht eben sinnig) einfach „Jubel“ schreit. So dann und wann hält der Wagen an: Dem jüngsten der drei Reisenden – es ist der Mönch – wird die Stadt erklärt und dieser erklärt dann seinerseits beherzt und in gleichsam prophetischer Schau, was dereinst, ja recht bald zu Wittenberg sich ereignen wird. Auch hört man gerne bei einer der stationes historiae das Lied einer Gruppe viel-

leicht 8- bis 10-jähriger Mädchen, die ein für die Stadt offenbar ganz neues Lied singen: Luthers (1529 gedichtetes) „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen“ – mit der alten Melodie, die kein normaler Mensch singen kann, aber der Mädchenchor hält sich tapfer.

Was ist hier geschehen? Es wird etwas gespielt, inszeniert, vergegenwärtigt – Vorprogramm zur Eröffnung der Lutherdekade 2008–2017.

1508 kommt Luther nach Wittenberg. Der Mönch kommt an in seiner Hauptwirkungsstätte als Reformator. Und ebendas soll ankommen und kommt an beim Wittenberger Volk, wengleich man davon ausgehen muss, dass der Einzug eines Mönchs um das Jahr 1508 die Bevölkerung einer deutschen Stadt wohl gänzlich gleichgültig gelassen haben dürfte. Es gab schon zu viele Mönche, als dass der Einzug dieses einen nun besonderes Aufsehen hätte erregen können.

Nach 500 Jahren nun also der erneute Einzug Luthers im Jahre 2008. Die Inszenierung wirft ein Licht auf die Art und Weise, wie die Lutherdekade bis zur Feier des Thesenanschlags 2017 – die Diskussion über das Ereignis erscheint neuerdings historisch wieder offener¹ – sich vollziehen wird: medienwirksam und touristisch förderlich. Dagegen ist zunächst nichts einzuwenden. Es erhebt sich aber die Frage: Was wird 2017 eigentlich gefeiert? Natürlich: Anschlag der 95 Thesen und damit das Fanal oder zumindest Initial der Reformation. Aber was wird damit gefeiert? Die durchaus häufig anzutreffende Rede-weise „zwanzigsiebzehn“ könnte dabei indizieren, die Vorbereitung auf das Jubiläum sei bereits unrettbar dem Performance-Jargon

verfallen. Dann aber bleibt die Frage und verschärft sich das Problem: Was wird 2017 gefeiert? Näherhin: Was soll gefeiert werden? Was kann gefeiert werden? Und was kann gefeiert werden, wenn das Ziel des Spannungsbogens der Lutherdekade die Erinnerung an den Thesenanschlag, also ein historisches Datum, sein soll – vielleicht noch das einzige Reformationsdatum im heutigen kollektiven Gedächtnis. Zwei Dimensionen sind damit implizit benannt, die der Zeit und die des Sinnes, womit wiederum die Grundkategorien des historischen Jubiläums überhaupt in Blick rücken.²

Zur Erörterung der Frage dürfte eine Analyse des eben geschilderten Treibens hilfreich sein: Da ist (1.) ein zeitliches Ereignis, das in seiner Inszenierung deutlich Eventcharakter trägt: Luther, der Mönch, kommt nach Wittenberg. Dieses Ereignis impliziert (2.) eine Programmatik, die der Deutung bedarf und auch gedeutet wird: Luther sieht vom Wagen herunter den Neubau der Leucorea (Gebäude und Universitätsreform) und hört sein wohl bekanntestes Lied – noch vor beider Entstehung. Es bedürfen (3.) Ereignis und Programmatik der Rezeption, die medial (der MDR ist live dabei) gesteigert wird.

Außerdem erwartet man (4.) von dem Gesamtspektakel Identifizierung und Identitätsbildung – und zwar auf Zukunft hin (d. h. 1517/ 2017 und darüber hinaus). Wer etwas feiert, feiert immer auch sich selbst, oder er feiert nicht.

Das Ereignis ist klar, Identifizierung intendiert. Wie aber steht es um Programmatik und sinnvolle Rezeption des Darzustellenden? Was ist geplant? Was ist erwünscht – und was nicht?

Der renommierte Göttinger Historiker Hartmut Lehmann nannte 2008 die Planungen der verschiedenen Institutionen zum Reformationsjubiläum „bislang unklar. Man kann jedoch vermuten, dass es den einen vorrangig um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Luthers Leben und Werk gehen dürfte, dem Land Sachsen-Anhalt dagegen um den Versuch, das berühmteste Landeskind noch bekannter zu machen und möglichst viele Lutheraner aus aller Welt schon während der Luther-Dekade auf den Spuren des Reformators durch das arme Bundesland wandeln zu lassen.“³ An dieser Einschätzung hat sich grundsätzlich nichts – allenfalls in Nuancen – geändert.⁴

1555

AUGSBURGER RELIGIONSFRIEDEN

Der Augsburger Reichstag verabschiedet einen unbefristeten Religionsfrieden zwischen Evangelischen und Katholischen, vorerst bis zur Wiederkehr der Glaubenseinheit. Von hier an gilt: cuius regio eius religio. Die Landesherrn können zwischen den Religionen wählen, die Untertanen nicht.



18.02.1546 TOD LUTHERS

Martin Luther stirbt in seiner Geburtsstadt Eisleben, in der er Erbstreitigkeiten der Mansfelder Grafen klären wollte. Beigesetzt wird er drei Tage später in der Schlosskirche in Wittenberg.

Ist das Jubiläum wirklich nur fachwissenschaftlich von Interesse und damit die Programmatik getrost den Fakultäten zu überlassen? Ist es (allein) tauglich als Event der Wirtschaftsförderung und damit Sache der Marketing-Strategen? Lehmann blickt schärfer und bohrt tiefer: „Was hat Luther im Deutschland des Jahres 2017 noch zu sagen, in einer säkularisierten und in religiöser Hinsicht pluralistischen Gesellschaft, in einer Gesellschaft zudem, in der die kirchlich aktiven Protestanten sich in einer Minderheit befinden und in der diese zudem gespalten sind zwischen Konservativen und Progressiven, zwischen evangelikalischen Gruppen, die einem strikten Biblizismus vertrauen und fortschrittsorientierten Bewegungen, die soziale Gerechtigkeit versprechen sowie die Bewahrung der Schöpfung und des Weltfriedens?“⁴⁵

Lehmann selbst gibt darauf keine direkte Antwort. Man wird sie vielleicht auch nicht erwarten dürfen. Vielmehr verbindet er die Plausibilität des Reformationsjubiläums mit der Bearbeitung von fünf zu klärenden Themenfeldern, die allesamt problemorientiert und vor allem problembelastet ins Blickfeld rücken: Luther und die Täufer, Luther und der Papst, Luther und die toleranten Humanisten, Luther und die Türken, Luther und die Juden. Dass jedes dieser Themen mit Recht weitere wissenschaftliche Forschung beansprucht und kirchliche Bußfertigkeit fordert, steht dabei außer Zweifel. Es ist allerdings zu fragen, ob mit der Konzentration allein auf diesen Themenkatalog dem Anliegen (Programmatik!) der Reformation entsprochen ist, sowohl was die alleinige Fokussierung auf die Person Martin Luthers, als auch was den hermeneutisch sachgemäßen Zugang zu den Einzelthemen betrifft. Denn erstaunlicherweise nimmt Lehmann in erster Linie Surrogate und Derivate des Protestantismus in Blick. Die theologischen Erfahrungen und Grundentscheidungen Luthers und der anderen Reformatoren verfallen dabei gar nicht einmal der Kritik – schlimmer! –, sie kommen gar nicht vor. Lehmanns Frage: Was hat Luther 2017 noch zu sagen?, verhallt bei ihm selbst ohne Perspektive, da die Frage: Was hatte Luther 1517 (und danach) zu sagen?, gar nicht mehr gestellt wird – für einen auch kirchengeschichtlich ausgewiesenen Historiker doch einigermaßen erstaunlich.

Worum geht es aber der Evangelischen Kirche, die in Lehmanns Beitrag als planende Institution überraschend selten auftaucht? Worum sollte es ihr gehen, wenn die ge-

schichtliche Plausibilität offenbar nicht mehr ausreicht, um in breitem gesellschaftlichen Konsens das 500. Jubiläum der Reformation zu begehen? Programmatik und Rezeption des Ereignisses sind so lange offen, solange die Inszenierung des Jubiläums keine Didaktik erkennen lässt, die sich selbst auf Anlass und Anliegen der Reformation als neue Perspektive und (ihr folgend) Neugestaltung der Kirche bezieht, eben der Kirchengestalt, die man später evangelisch nennen wird. Dass eine solche Didaktik des historischen Jubiläums möglich ist, ist meine erste These, die im Folgenden im Vollzuge begründet werden soll. Damit verbunden ist die zweite These, dass die Kirche als Neuereignis sich programmatisch am Wittenberger Stadtkirchenaltar des Lucas Cranach veranschaulichen lässt – und zwar so, dass daraus wiederum eine Jubiläumsdidaktik für das Jahr 2017 gewonnen werden kann.

2. Der Wittenberger Altar

Zur Würdigung des Altars sind einige wenige Fakten in Erinnerung zu rufen, um anschließend die Ikonographie angemessen darstellen zu können. Es handelt sich um einen dreiflügeligen Altar, der vier Abbildungen umfasst: drei Retabeln samt Predella als Altarbasis. Das Zentralbild bietet eine Abendmahlsszene und ist somit als Christusbild aufzufassen. Bemerkenswert ist, dass nicht die Einsetzung dargestellt wird, sondern der Zeitpunkt der Selbsterkenntnis des Verräters – begleitet vom unwillkürlichen Zucken der Hand zum gleichfalls verräterischen Geldbeutel. Ein Jünger wendet sich in auffälliger Weise dem Mundschenk zu; dieser Jünger trägt die Züge des Luthers der 20er Jahre, des Junker Jörg. Selbst wenn die Forschung⁶ davon ausgeht, dass dieses Zentralbild vielleicht bereits in den 1530er-Jahren geschaffen wurde, handelt es sich bei dieser Form der Darstellung also um einen Anachronismus. Unachtsamkeiten sind freilich auszuschließen – eher ist zu vermuten, dass der den Wein erbittende Luther die Notwendigkeit der Feier unter beiderlei Gestalt (eine gesamtprotestantische Forderung) unterstreichen soll, wie dies Luther selbst in den 20er Jahren in der Formula Missae (1523) und in der deutschen Messe (1526) getan hat.

Zur Seite und unten ist das Zentralbild umschlossen von Bildern, die auch als Reformatorbilder anzusehen sind. Zur Linken taucht Philipp Melanchthon, zur Rechten ist Johannes Bugenhagen zu sehen, der als Ge-

meindepfarrer das Schlüsselamt der Beichte versieht und (gemäß Mt 16,19) löst und bindet. Im Gegensatz zum Zentralbild sind Taufe und Schlüsselamt eindeutig im Raum der Wittenberger Stadtkirche selbst lokalisiert. Das Gleiche gilt für die Darstellung der Predella. Die Gemeinde erkennt also nicht nur ihren Kirchenraum wieder, in dem sie sich gerade befindet, nicht nur Kanzel, Kreuzifix und Mauerzeichnung; sie erkennt auch die Reformatoren wieder, die mitten in der Gemeinde ihr Amt ausüben bzw. ausgeübt haben. Denn Martin Luther ist 14 Monate vor Indienstnahme des Altars bereits gestorben.

Die häufig übersehene Jahreszahl 1547 weist darauf hin: Am Tage der Indienstnahme des Altars, dem 24. April 1547, befindet sich die Wittenberger Gemeinde in äußerster Bedrängnis. Die Stadt ist im Belagerungszustand, die Vorstädte sind niedergelegt. Am Einweihungstag selbst wird bei Torgau bzw. Mühlberg, nur ca. 60 km entfernt, die entscheidende Schlacht des Schmalkaldischen Krieges geschlagen, der mit dem Sieg des Kaisers und der katastrophalen Niederlage der Protestanten endet. Das genaue Einweihungsdatum des Altars ist freilich nicht restlos gesichert. Sollte bei der Terminierung der Einweihung aber fromme Legende im Nachhinein gewirkt haben, so steigerte dies sogar noch die Aussagekraft. Dann nämlich nimmt die Wittenberger Gemeinde ihren Altar gerade zu dem Zeitpunkt in Dienst, da die weltliche Macht des altgläubigen Kaisers ihren – freilich scheinbaren – Sieg über die evangelische Sache erringt, ein Hauch von „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein“ (Röm 8,31) ist zu spüren. Gleichwohl, am 19. Mai 1547 kapituliert die Festung Wittenberg.

Selbst bei Veranschlagung mehrerer Monate zur Verfertigung ist der Altar somit in Zeiten hoher Ungewissheit hinsichtlich der Zukunft evangelischer Kirche entstanden. Sein Bildprogramm soll trösten, die Gewissheit der Gemeinde stärken, evangelische Identität schaffen und wahren, d. h. Zukunft sichern. Dazu werden Handlungsvollzüge geschildert. Es wird getauft, es wird das Abendmahl gereicht, es wird Sünde erlassen und behalten, es wird gepredigt. Darin ereignet sich Evangelische Kirche.

Trifft diese erste Charakterisierung des Altars zu, so ist die Struktur des eingangs geschilderten Einzugs des Mönchs Martin Luther (1508/2008) in Erinnerung zu rufen.

Dort war die Rede von einem Ereignis, das in eine zu deutende Programmatik überführt wurde. Die Performance sollte belehren, auch erheitern und erbauen, insgesamt der Rezeption dienen. Ziel war die Stiftung von Identität im Blick auf die anhebende Festdekade, also konkrete Zukunft.

Überträgt man diese Struktur nun auf die Wittenberger Altarbilder, so lässt sich feststellen: Dargestellt wird die Kirche als Ereignis in der Zeit. Die zu deutende Programmatik wird entfaltet im Dienst der von Angesicht zu Angesicht bekannten Reformatoren an Christus und seiner Gemeinde. Die Rezeption ist angelegt im Blick der Gemeinde auf den zentral angesiedelten Altar. Die Rezipienten sehen das, was sie gleichzeitig im Gottesdienst vollziehen: Sie hören die Predigt, nehmen Teil an der Tauf- und Abendmahlshandlung, erfahren Bindung und Freispruch in der Beichte. Darin erfahren sie freilich mehr, nämlich Gewissheit und Zuversicht zur Kontingenztbewältigung, also Zukunft.

Natürlich ist Wahrnehmung der Zentralvollzüge evangelischen Gottesdienstes, also Taufe, Abendmahl, Buße, Verkündigung hinsichtlich der Ikonographie des Wittenberger Altars nichts Neues. Freilich sind auch Fehlinterpretationen möglich. Die eine sieht in der Ikonographie eine Veranschaulichung des Art. 7 des Augsburger Bekenntnisses, demgemäß die Kirche als Versammlung der Gläubigen in der reinen Predigt des Evangeliums und der Verwaltung der Sakramente gründet. Träfe diese Bilderinterpretation zu, hätte man dann den Altar nicht anders konzipieren müssen, etwa als Darstellung des Gekreuzigten im Zentrum und die Darstellung von Taufe und Abendmahl auf den beiden Seitenflügeln?

Eine andere, m. E. nicht haltbare Interpretation, bietet Thomas Packeiser in seiner Studie zum Wittenberger Cranach-Altar: Danach lasse die Darstellung Bugenhagens und

des Schlüsselamtes auf einen „1547 längst wieder erhöhten Umfang() an Sakramenten“ schließen – nach der Betonung von nur zwei Sakramenten in den 20er Jahren.⁷ Hier sind offenbar sacramenta und notae ecclesiae miteinander verwechselt. Viel näher liegt doch, für Cranachs Bildprogramm der „Grundlagen der Wittenberger Gemeinde“ (Jung-hans)⁸ die tatsächlich schriftlich vorhandenen Grundlagen der Gemeinde heranzuziehen, was bisher anscheinend nicht geschehen ist: In der sog. „Wittenbergische(n) Reformation. 1545“⁹, einer Kirchenordnung zwei Jahre vor der Einweihung des Altars erlassen, steht – gleichsam als Präambel – zu lesen: „Rechte christliche kirchenregirung stehet fürnemlich in diesen fünf stücken.

Erstlich, in rechter reiner lahr, die gott der kirchen gegeben, geoffenbart und befohlen hat. Zum andern, in rechtem brauch der sacrament.

Zum dritten, in erhaltung des predigtampts und des gehorsams gegen den seelsorgern, wie gott das ministerium evangelii will erhalten haben, und selbs gewaltiglich erhält.

Zum vierdten in erhaltung rechter zucht, durch kirchengericht oder geistliche jurisdiction.

Zum fünften, in erhaltung nöthiger studien und schulen.

Zum sechsten, so ist leiblicher schutz und ziemliche unterhaltung von nöthen.“¹⁰

Die Ausführungen der Kirchenordnung zeigen, dass Ziff. 1 gewissermaßen als Überschrift der folgenden Ordnungen zu verstehen ist. Ziff. 6 beschreibt die äußere Verantwortung der Obrigkeit für die Kirche. Der Kern der Bestimmungen, die Ziff. 2-4, bilden demgegenüber genau die Ikonographie des Wittenberger Altars, nämlich Sakramente, Predigtamt, Kirchenzucht. Die gewichtige Ziff. 5 (Universität und Schule) taucht nur scheinbar nicht auf. Sie ist mit der Grundlegung der Bildung im christlichen Erziehungsauftrag der Eltern gegeben.

3. Die Reformatoren als Interpreten und zugleich Interpretamente einer Kirche als Ereignis

Ob Philipp Melanchthon getauft hat, ist umstritten. Er war Theologe, nicht aber Pfarrer. Wenn er getauft hat, dürfte dies nicht eben häufig geschehen sein. Das schwächt die von der Person zu unterscheidende Programmatik nicht. Programmatisch mag eine Rolle spielen, dass es auch in Apg 8 ein Philippus ist, der lehrt und tauft. Es mag auch Melanchthons zuweilen unerbittlicher Kampf gegen die sog. Täufer eine Rolle spielen. Ich möchte die These vertreten, dass in der Abbildung Melanchthons als Taufender dieser ob seiner umfassenden Tauftheologie gewürdigt wird, die einerseits Taufe und Gemeinde unauflöslich miteinander verbindet, andererseits den Weg von der Taufe zum Abendmahl und zu christlichem Leben in Zucht (pietas et eruditio) weist. Es ist Melanchthon, der immer wieder die Notwendigkeit der Kindertaufe betont und begründet, so in den Luther noch bekannten, aber erst 1553 gedruckten deutschen Loci¹¹: „Denn es ist [1.] gewis, das die Verheissung des ewigen lebens den Kindern gehört. Und dieselbige gehört doch nicht iemand ausser der Kirchen, da kein heil ist. Draus folget, das man die Kinder der kirchen durch die Tauffe einleiben und zu gliedmas der Kirchen machen mus. [...]

[2. Es] müsien etliche Kinder ein Teil der kirchen sein. Darumb ist gewis, das uber sie der Name Christi mus angeruffen werden und müssen auch getaufft werden. [...]

[3.] Die Kinder bedürffen [der] vergebung der Sünden, denn sie bringen das grosse elend Menschlicher schwachheit und angeborn ungehorsam mit sich. [...] Daraus folget, das man auch den Kindern schuldig ist, die vergebung durch die Tauffe mit zu teilen.“¹²

Taufe ist also Einleibung, Einverleibung, Inkorporation in die Gemeinde sowie Zusage



1560

CONFESSIO SCOTICA

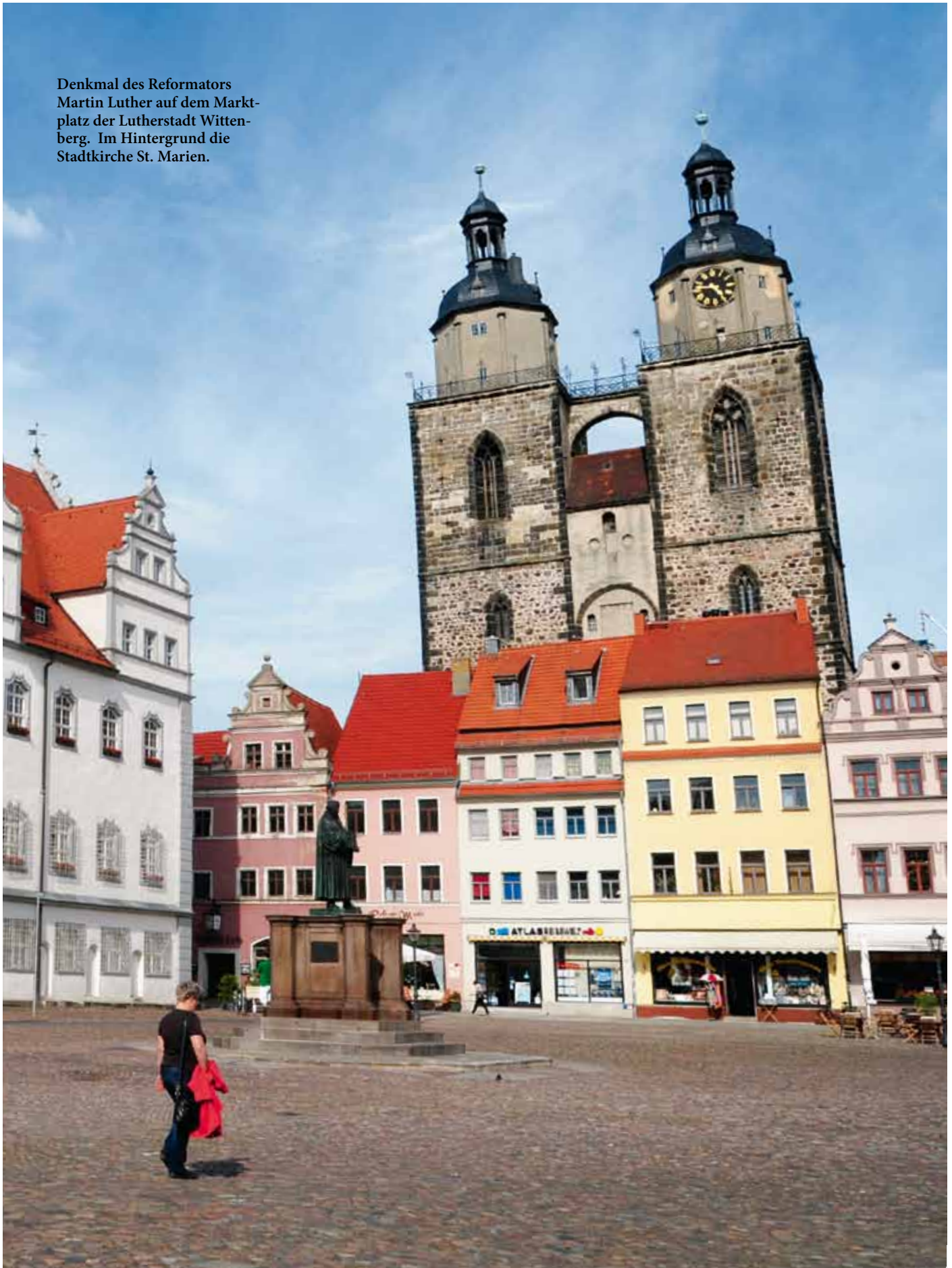
In Schottland wird das Schottische Bekenntnis verfasst und eine calvinistische Staatskirche errichtet. Der Reformator John Knox fördert eine besonders strenge Form des Calvinismus.

1562

HEIDELBERGER KATECHISMUS

Die Erstausgabe bestand aus 128 Fragen und Antworten, die eine einheitliche Lehre der Reformierten schaffen sollte. Der Katechismus ist die am meisten verbreitete Bekenntnisschrift der Reformierten.

Denkmal des Reformators Martin Luther auf dem Marktplatz der Lutherstadt Wittenberg. Im Hintergrund die Stadtkirche St. Marien.



der Vergebung der Sünden – auch und gerade an die Kinder. Die ikonographische Nähe des überdimensionierten Taufbeckens als kleines Rund gegenüber der großen Runde der Abendmahlsgesellschaft ist kaum zufällig. Denn was am kleinen Rund beginnt, einmal und definitiv, nämlich heilsame Christusgemeinschaft in Annahme und Vergebung, setzt sich fort im großen Rund der Abendmahlsgemeinschaft.

Aber das ist noch nicht alles. Melancthon selbst fasst zusammen und bringt dann den Zusammenhang von väterlicher Annahme, christlichem Glauben, geistgewirkter Gerechtigkeit (christliches Leben) und elterlicher Erziehung zur Sprache: „Und sollen die Eltern die erzeleten ursachen vleissig betrachten, iren glauben selbs zu erwecken, nemlich Das sie auch durch die Tauffe von Gott angenommen, das Gott inen in irer [!] Tauffe hat versprochen und zugesaget, Er, der ewige Vater des Mittlers Ihesu Christi, wölle dir gnedig sein, dich selig machen umb seines Sons Ihesu Christi willen ... und wölle dir seinen heiligen Geist geben, in dir neue Gerechtigkeit und ewiges Leben zu wircken. Und so die Eltern also ire eigene [!] Tauffe betrachten, sollen sie auch die Kindertauffe werd halten, Gott dafür danken, das er die Kinder dadurch in seine Kirchen und gnade annimpt. [...] Und in diesem glauben, das Gott die Kinder gewislich annimpt, sollen die Eltern Gott anrufen über die Kinder, sie Gott mit rechtem, ernstlichen gebet befehlen Und hernach, so sie reden lernen, zu Gottes und des Herrn Christi anruffung und also für und für zur lere des Evangelii uffziehen und gewehnen.“¹³

Die Einleibung der Kinder in die Gemeinde und die vormalige Annahme der El-

tern gründen beide in der Taufe und begründen nicht nur fromme Zucht (= Erziehung, nicht Züchtigung) der Kinder, sondern auch die Identität der Eltern als Erziehende.

Christus ist die Zentralfigur des Hauptretabels. Die Gemeinde findet in der Darstellung des Abendmahls die eigene Mitte – Christus selbst steht der Feier vor. Die dichteste Dynamik bildet die Gruppe um Jesus: Judas der Verräter, Petrus der fragende („Herr, bin ich’s?“) und Johannes, der einfach bei seinem Herrn ist – in exemplarischer Nähe. Auf den Wein erbittenden Gast („Luther“) wurde schon hingewiesen. Dennoch ist die Abendmahlsdarstellung nicht als klassisches Reformatorenbild anzusehen. Es ist vielmehr der einladende Christus selbst, der als Geber (und im Blick auf das geschlachtete Lamm) auch als Gabe in Erscheinung tritt. Oder überspitzt formuliert: Jesus selbst ist insofern als Reformator in Anspruch zu nehmen, dass sich die Wiedergewinnung des stiftungsgemäßen Mahls ganz und gar auf sein ursprüngliches Handeln bezogen weiß.

Johannes Bugenhagen löst und bindet. Die Gemeinde erblickt ihren Stadtpfarrer in Ausübung der Schlüsselgewalt. Ein Reuiger empfängt offenbar die Absolution. Einem andern sind die Sünden behalten. Zornig und verächtlich schleicht er davon – gebunden nicht etwa durch Kirchenpolizei, sondern von eigener Schuld. Die Hände liegen vor der sog. Schamkapsel, zeitgenössisch-bildhafter Ausdruck der Virilität. Die Schamkapsel des Verstockten und der Geldbeutel des Judas auf dem Abendmahlsretabel ähneln einander. Die Verbindung von Sex und Geld ist offenkundig.

Gerade das Beichtretabel ist programmatisch dicht gestaltet: Die konkret erfahre-

ne Beichtretabel ist inmitten des Auditoriums so kaum vorzustellen. Bugenhagen wirkt geradezu wie ein Maschinist, der Hebel bedient und dabei kraftvoll und sicher agiert. Auch dieser Eindruck ist kaum zufällig. Er kann verhindern, die darzustellende Bedeutung des Pfarrers allein in der individuellen Seelsorge zu sehen. Bugenhagen ist mehr: Kirchenlenker, Kirchenordner, Kybernetiker. Die Gemeinde weiß, dass Buße, Beichte, Bann, Losspruch ins Zentrum einer jeden Kirchenordnung gehören. Sie weiß wohl auch, dass ihr so oft abwesender Pfarrer der Schöpfer fast aller Kirchenordnungen Norddeutschlands geworden ist. Und es ist Bugenhagen selbst, der in seinen Kirchenordnungen die Individualbeichte zur Voraussetzung der Abendmahlsgemeinschaft erklärt, dann aber fortschreitet zur Gestaltung einer christlichen Gemeinde durch Eherecht, Pfarrbesoldung und Einrichtung von Schulen und Armenhäusern.¹⁴ Kein Bereich ist unwichtig, wenn er nur Lehre und Bekenntnis zu dienen vermag. Denn, so formuliert Thomas Kaufmann, „(d)as Bekenntnis ... definierte die doktrinalen Fundamente des innerhalb seines Geltungsbereichs öffentlich zu praktizierenden Gottesdienstes. [...] Alle ... Regelungen, die in evangelischen Kirchenordnungen getroffen wurden – zu Amtsführung, Gottesdienst, Kirchengenrichtsbarkeit, Schulwesen, Pfarrbesoldung usw. –, gründeten in bzw. basierten auf der rechten Lehre. Die Darlegung der rechten Lehre aber zielte eo ipso auf die ‚Erhaltung des Kirchenamts‘ ab.“¹⁵ So weist gerade das Beichtretabel hin auf die Taufe und das Abendmahl, vor allem aber die reine Lehre, wie sie in Auslegung von Gottes Wort der Gemeinde vorgetragen wird. Basis des Ganzen ist entsprechend die Predigt des Evangeliums.

23.–24.08.1572

BARTHOLOMÄUSNACHT

Die sogenannte Bartholomäusnacht ist der grausame Höhepunkt der Protestantenverfolgung in Frankreich, Tausende Menschen werden ermordet. In den Hugenottenkriegen (1562–1598) kämpfen die evangelischen Christen in Frankreich um die Anerkennung ihres religiösen Bekenntnisses und auch um politischen Einfluss.



Der predigende Luther der Predella ist wohl das bekannteste Bild des Altars, weil höchst aufschlussreich für Luthers Predigtverständnis zwischen Schrift und ihrer christologischen Auslegung: Luthers Linke ruht auf der Schrift, die Rechte weist auf Christus den Gekreuzigten. Das Lutherbild wirkt statisch. Bewegung geht freilich von der Darstellung des Gekreuzigten aus. Das Scham-tuch Jesu weht im Wind – vom Prediger weg hin zur Gemeinde. Der Wind, der Geist weht, wo er will. Aber hier weht er! Vollendete geistgewirkte Kommunikation zwischen Prediger und Gemeinde innerhalb eines einfachen Gottesdienstes und einer elementaren Predigtkultur: Predigt ist heilsame Lehre der dazu in der Gemeinde Berufenen. Die Beziehung der Predigt zu den (auf ihr ruhenden und über ihr abgebildeten) Handlungsvoll-zügen ist wechselseitig. Verkündigung schafft den Zugang zur Taufe, zum Abendmahl und zum christlichen Leben. Sakramente und Alltag wiederum bedürfen der Deutung, wenn sie fruchtbar miteinander ins Spiel kommen sollen.

Alle Bilder des Wittenberger Altars zeigen also Handlungsvollzüge, vollzogene Handlungen und Ereignisse im Werden. Jedes der Bilder kennt Zeugen, die nicht nur einfach „da“ sind, sondern sehen, schmecken, hören und nun ihrerseits bezeugen können, was Gott um ihretwillen getan hat und weiter tut. Die Paten, die Jünger, die Bußfertigen, die Predigthörerinnen und -hörer werden zu leibhaftigen Identifikationsfiguren, zumal viele der Abgebildeten der Gemeinde wohlbekannt sind.

So beschreibt der Cranach-Altar die Gemeinde als Ereignis, die Kirche im Vollzug ihres Seins und Werdens. Akte und Akteure (Reformatoren) interpretieren einander. Es geht folglich zunächst historisch um die Verhältnisbestimmungen von

- ▶ Taufe und Erziehung (Bildung),
- ▶ Abendmahl und Gemeinschaft,
- ▶ Beichte und Leben nach Gottes Ordnung,
- ▶ Predigt und Lehre als Basis kirchlichen Handelns.

Aufgrund dieser Beschreibung formuliere ich ein Plädoyer: Historischer Ausgangspunkt der dahinterstehenden Programmatik ist das Jahr 1517. Wird 2017 ein historisches Jubiläum gefeiert, wird es sich zunächst an dieser historischen Programmatik zu orientieren haben. Die Plausibilität des Jubiläums liegt freilich daran, ob anhand des historisch Gewonnenen auch eine zeitgemäße und zeitge-

nössisch vertretbare Programmatik zu gewinnen ist.

4. Parenthese – reformationsgeschichtliche Studien

Freilich ist hinsichtlich der historischen Programmatik die kirchengeschichtliche (und systematische) Disziplin der Theologie besonders gefordert. Freilich wird nicht nur an Kongresse zu denken sein, sondern auch und vor allem an die universitäre Ausbildung. Es ist die Erfahrung keine vereinzelte, dass Kandidat(inn)en im Examen zu erkennen geben, dass sie vielleicht im Verlauf des Studiums (nur) eine Lutherschrift überhaupt zur Kenntnis genommen haben (und dann nur in Ausschnitten) – von einer Lektüre Melanchthons, die über die CA oder den Unterricht der Visitatoren hinausgehen, oder etlicher Grundschriften Zwinglis und Calvins ganz zu schweigen. Was den Gesamtzusammenhang der Reformationgeschichte betrifft, der immerhin als elementarer Prüfungsstoff zu betrachten ist, sieht es nicht entscheidend besser aus: Ob in Nachwirkung v. Rankes großer Reformationgeschichte oder einfach zur wohlfeilen Stoffreduzierung, die Reformation beginnt 1517 und endet 1555 mit dem Augsburger Frieden. Alles Weitere ist – wenn nicht von Übel – dann eben Geschichte der (irgendwie als „unangenehm“ empfundenen) Konfessionalisierung. Schon der Heidelberger Katechismus (1563) scheint wenig attraktiv von jenseits der Epochen-schwelle (die doch allenfalls als Zäsur zu bewerten ist) ins Examen herein.

Vielleicht – es wäre zu hoffen – ist dies aber nur eine Übergangserscheinung. Denn zum einen verdichtet sich auch bei Studierenden die Erkenntnis, dass auch die Vermittlung geschichtlicher Grundlagen der eigenen Kirche zum Auftrag in einer Gesellschaft gehören könnte, der diese Grundlagen längst aus dem kulturellen Gedächtnis entschwunden sind, zum andern ist m. E. zweifelsfrei, dass in den letzten Jahren von Seiten der (kirchen)geschichtlichen Disziplin eine ganze Reihe von hervorragenden Studien vorgelegt worden ist, die zu geschichtlichem Verstehen anregen können. Sie müssen nur rezipiert werden.

5. fünfzehnsiebzehn – zwanzigsiebzehn

Ereignis – zu deutende Programmatik – Rezeption – Identitätsstiftung. Das war das Raster, das eingangs zur Interpretation und

Analyse eingeführt und dann zuerst auf ein zeitgenössisches Event, dann wiederum auf einen historischen Altar als Dokument reformatorischer Programmatik bezogen wurde. Verbunden war dies mit der Konstatierung (Hartmut Lehmanns) einer bislang unklar erscheinenden Programmatik des anstehenden Reformationsjubiläums im Jahr 2017 und der Empfehlung thematischer Desiderate, deren Abarbeitung im Grunde als Räumung (historisch-ethischen) Schutts zur Freilegung einer der Moderne kompatiblen Reformation – so es sie geben sollte – verstanden werden und deshalb auch dienen könnte.

Abgesehen von der Tatsache, dass die Planungen der EKD auf 2017 hin – fassbar in Jahres-schwerpunkten – m. E. durchaus von mittlerweile gewachsener Klarheit zeugen, geht es mir freilich auch grundsätzlich darum, über die Erforschung von Derivaten, d. h.

- ▶ Spuren der Reformation im Bildungswesen,
- ▶ Spuren in der Rechtskultur bis hin zur freiheitlichen Verfassung,
- ▶ auch Spuren der Gewissensfreiheit als Impuls einer sich in den folgenden Jahrhunderten entwickelnder Meinungs-, Forschungs- und Lehrfreiheit hinaus- bzw. hinter sie zurückzugehen. Nicht weil diese ohne Bedeutung wären, sondern weil ein Reformationsjubiläum nur von dem her zu denken, zu planen und zu feiern ist, was einst selbst zentrales Ereignis („event“) gewesen ist: nämlich die sich ereignende Gemeinde in ihren nach innen und außen wirksamen Handlungsvollzügen: Predigt, Taufe, Abendmahl, Ordnung christlichen Lebens. Darin feiert sich in der Tat die evangelische Kirche selbst, was manchen als irgendwie unevangelisch gilt. Aber ganz abgesehen von der Frage, wie denn ein Jubiläum ohne emotionale, mindestens aber mentale Selbstbeteiligung je gefeiert werden soll, muss die Feier der Reformation weder zur unkritischen Apotheose noch zum Verzicht auf Sachthemen einer teils ignoranten Event-Kultur verkommen. Protestantische Frömmigkeit ist Bußfrömmigkeit und diese ist erwachsen aus den Missständen, die mit dem Jahre 1517 theologisch grundsätzlich und nicht nur palliativ zur Sprache gekommen sind. Kann eine Kirche, die von der Freude an der Buße spricht und Umkehr nicht als abgerungenes Werk, sondern als Geschenk begreift, es sich leisten, die Freude der Beschenkten kleinzureden?!

Kein Geringerer als Wolfhart Pannenberg¹⁶ hat 1986 christliche Spiritualität auf der Basis protestantischer Bußfrömmigkeit

zu entfalten versucht und dabei eucharistische Frömmigkeit, Taufe und Heiligung thematisiert, um die neuzeitliche Frage nach dem wahren Selbst theologisch ver- und beantworten zu können. Nicht von ungefähr ist er dabei an den elementaren Stationen haften geblieben, auf die auch der Wittenberger Altar Cranachs hinweist. Eine erkennenswerte Nachhaltigkeit der Studie Pannenberg ist aber kaum zu erkennen (gewesen).

Muss dies als Hinweis genommen werden, dass als kritischste Klientel des anstehenden Jubiläums insbesondere die Pfarrerrinnen- und Pfarrerschaft wahrzunehmen ist – nämlich als die Gruppe derer, die bisher am wenigsten empfinden, dass eben dies Jubiläum ihre Identität wie die der Gemeinde stärken könnte? Mit moralischen Appellen dürfte wenig auszurichten sein. Ekklesiogene Plausibilität ist nur über Sachthemen zu gewinnen, welche das Leben treffen und betreffen. Auch hier mag wieder das Bildprogramm des Wittenberger Altars – andere Bilder sind denkbar – sprechen: Denn er verweist auf die Lebenslinien evangelischer Kirche seit der Reformation – Erziehung, Gemeinschaft, Ordnung und Lehre – und bindet diese zurück an ihren biblischen Grund. Jeder dieser Begriffe ist nach 500 Jahren erläuterungsbedürftig, aber auch erläuterungsfähig. Damit erschließt sich eine elementare Kirchendidaktik, die der Vergewisserung evangelischer Kirche dient und ihr zugleich ans Herz legt, so selbstkritisch wie programmatisch die vier Bereiche ihres eigenen Wesens und Handelns zu bedenken, eben:

- ▶ Taufe und Bildung,
- ▶ versammelte (Abendmahls-)Gemeinde und ökumenische Kirchengemeinschaft,
- ▶ Frömmigkeitsformen und Ethik, innere Ordnung der Kirche und gesellschaftliche Prägekraft nach außen, schließlich
- ▶ persönlich verantwortete theologische Lehre und Sinndiskurs der Religionen und Weltanschauungen.

Die Altarbilder des Lucas Cranach sprechen dazu mit eigener Stimme ihre eigene Botschaft. Sollte ihre historische Botschaft hörbar geworden sein, dann wäre nicht nur die Bilddidaktik eines Altars beschrieben, sondern auch der Historie der evangelischen Kirche (und ihrer Erforschung!) ein Weg in die Zukunft gebahnt, ja gewiesen. Ausgehend vom Jahre 1517 wird eine spezifische Gestalt von Kirche Ereignis, deren Momentaufnahme dreißig Jahre später (1547) ich versucht habe zu beschreiben. Hier aber – im Zentrum der gottesdienstlichen Gemeinde – wird anschaulich, worauf die Evangelische Kirche gründet, was sie stärkt und leitet.

Ist von daher eine Antwort auf die Leitfrage des Symposions – Wem gehört die Reformation? – möglich? Ich denke ja. Freilich nicht in dem Sinne, dass die Reformation der Evangelischen Kirche gehörte – als quasi unverlierbarer Besitz. Sondern in dem Sinne, dass Evangelische Kirche nur ist, wenn sie wird, d. h., wenn sie sich an den Handlungsvollzügen der reformatorischen Gemeinde orientiert. Kurz gesagt: Die Reformation gehört nicht der Evangelischen Kirche, sondern die Evangelische Kirche gehört zur Reformation – heute noch und wieder! ◀

apl. Prof. Dr. Johannes Ehmann,
Wissenschaftlich-Theologisches Seminar
der Universität Heidelberg

Quelle: Der Aufsatz erscheint im nächsten Jahr in: Günter Frank/Volker Leppin/Herman J. Selderhuis (Hg.), Wem gehört die Reformation? Nationale und konfessionelle Dispositionen der Reformationsdeutung (Herder-Verlag Freiburg i.Br., 2013). Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Herausgeber.

¹ Vgl. die Beiträge des Sammelbandes: Joachim Ott, Martin Treu (Hg.), Luthers Thesenanschlag – Faktum oder Fiktion, Leipzig 2008 (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 9).

² Vgl. dazu die Beiträge des Sammelbandes: Winfried Müller (Hg.) in Verbindung mit Wolfgang Flügel, Iris Loosen, Ulrich Rosseaux, Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus, Münster 2004 (Geschichte: Forschung

und Wissenschaft 3). In diesem Band widmet sich insb. Wolfgang Flügel der Beschreibung der Zeitkonstrukte im Reformationsjubiläum, ebd. 77-99. Dort auch die zutreffende Beschreibung (101) des historischen Jubiläums: „Sein Wesen besteht darin, dass die jeweilige Institution [...] sich mit seiner Hilfe die Schlüsselereignisse ihrer eigenen Vergangenheit in feierlicher Form vergegenwärtigt. Sehr oft geht es dabei um das Gründungsgeschehen, welches erinnert und hierdurch für die Gegenwart mit aktuellem Sinn erfüllt wird, von dem wiederum ein Geltungsanspruch für die Zukunft abgeleitet wird. Jubiläen tragen auf diese Weise zur Stiftung bzw. Stabilisierung kollektiver Identität bei.“

³ Hartmut Lehmann, Die Deutschen und ihr Luther, FAZ Nr. 199 vom 26. 8. 2008, 7.

⁴ Vgl. ders., Unterschiedliche Erwartungen an das Reformationsjubiläum, BThZ 28/1 (2011), 16-27.

⁵ Vgl. wieder FAZ 2008. Ich zitiere Lehmann als Exempel derzeit gängiger Vorstellungen. Eine Diskussion seiner vielleicht allzu grob gerasterten Wahrnehmungen kann und muss hier unterbleiben.

⁶ Zum Wittenberger Stadtkirchenaltar vgl. Thomas Packeiser, Pathosformel einer „christlichen Stadt“? Ausgleich und Heilsanspruch im Sakramentsretabel der Wittenberger Stadtpfarrkirche, in: Andreas Tacke (Hg.) in Verbindung mit Stefan Rhein und Michael Wiemers, Lucas Cranach d. Ä. Zum 450. Todesjahr, Leipzig 2007 (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 7), 233-275; Doreen Zerbe, Bekenntnis und Memoria. Zur Funktion lutherischer Gedächtnisbilder in der Wittenberger Stadtkirche St. Marien, ebd. 327-342; auch: Albrecht Steinwachs, Der Reformationsaltar von Lucas Cranach d. Ä. in der Stadtkirche St. Marien, Lutherstadt Wittenberg, Spröda 1998.

⁷ Vgl. Anmerkung 6, v. a. 236. Die particula veri der Behauptung Packeisers liegt freilich in der unbestreitbaren Bedeutung der Buße, der Beichte und des Schlüsselamtes, wie sie auch in ihrer Wiederaufnahme (gegenüber der Erstfassung des Kleinen Katechismus 1529) als faktisch sechstes Hauptstück (zwischen Taufe und Abendmahl) in die lutherischen Katechismen zum Ausdruck kommt.

⁸ Vgl. Helmar Junghans, Martin Luther und Wittenberg, München/Berlin 1996, 118.

⁹ Wittenbergische Reformation. 1545, in: Emil Sehling, Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts I/1, Leipzig 1902, 209-222. Die Kirchenordnung ist unterzeichnet von Luther, Bugenhagen, Cruciger („Creutziger“), Maior und Melancthon („Melancthon“).

¹⁰ Ebd. 209.

¹¹ Philipp Melancthon, Heubartikel Christlicher Lere. Melancthons deutsche Fassung seiner Loci Theologici, nach dem Autograph und dem Originaldruck von 1553 hg. von Ralf Jenett und Johannes Schilling, Leipzig 2002.

¹² Ebd. 327, 8-30.

¹³ Ebd. 328, 16-32.

¹⁴ Vgl. etwa die pommersche Kirchenordnung (1535): Johannes Bugenhagen, Die pommersche Kirchenordnung. Text mit Übersetzung, Erläuterungen und Einleitung, hg. von Norbert Buske, Berlin 1985.

¹⁵ Thomas Kaufmann, Das Bekenntnis im Luthertum des konfessionellen Zeitalters, ZThK 105 (2008), 281-314; 219f.

¹⁶ Wolffhart Pannenberg, Christliche Spiritualität. Theologische Aspekte, Göttingen 1986 (KVR 1519).

25.06.1580

KONKORDIENBUCH

50 Jahre nach der Veröffentlichung des Augsburger Bekenntnisses erscheint in Dresden das Konkordienbuch. Es enthält die drei altkirchlichen Bekenntnisse, die Confessio Augustana, die Schmalkaldischen Artikel, den Großen und den Kleinen Katechismus. 86 Reichsstände und fast 10000 Theologen unterschreiben das gemeinsame Bekenntnis.

1598

EDIKT VON NANTES

Das Edikt soll die Verfolgung von Protestanten in Frankreich beenden. Sie werden mit den Katholiken zivilrechtlich gleichgestellt. In der Folge gewinnt der Calvinismus in Frankreich an gesellschaftlichem Einfluss.

Ökumene und Vergegenwärtigung der Reformation – ein weites, spannungsreiches Feld

Ein Beitrag zum Thema „Wem gehört die Reformation?“¹ Von Theodor Dieter

Die Frage: „Wem gehört die Geschichte?“ setzt offenbar voraus, dass es so etwas wie einen Besitz an Geschichte oder an geschichtlichen Ereignissen gibt und dass dieser Besitzanspruch streitig gemacht werden kann. „Wem gehört die Geschichte des 20. Juli 1944?“, hat man gefragt, als bekannt wurde, dass diese Geschichte in Hollywood verfilmt werden sollte, und zwar mit dem Scientologen Tom Cruise als Stauffenberg, und dass an den Originalorten gedreht werden sollte.²

„Wem gehört die Geschichte des Attentats auf die Olympischen Spiele 1972 in München?“ Diese Frage hat man gestellt, als Stephen Spielberg damit begann, den Film „Munich“ zu drehen. Ein Journalist fragte: „Wem gehört die Geschichte des Attentats auf Olympia 1972? Dem Regisseur, der sie ins Kino bringt, oder der Frau, die in München ihren Mann verlor?“³ Anzunehmen, dass ein Geschichtsereignis einem Menschen gehören könnte, hängt hier offenbar damit zusammen, dass diese Person von jenem Ereignis elementar betroffen ist, aber auch damit, dass sie die Person oder die Personen, die in dem Ereignis eine Rolle spielen, besser als andere kennt oder zu kennen meint. Wie berichtet wird, hat die Witwe eines der in München Ermordeten, als sie von jenem Filmprojekt hörte, den Regisseur angerufen; der aber zeigte dezidiert, dass er kein Interesse an einem Gespräch mit der Dame hatte. Das war für die Witwe ein Skandal. Ein Filmemacher wollte die Ereignisse, die ihrer Familie unerträgliches Leid bereitet hatten, einem Millionenpublikum darstellen, aber er interessierte sich nicht einmal dafür, von der Frau, die einen der Ermordeten am besten kannte, zu erfahren, was dieser für ein Mensch war! Wem gehört die Geschichte – der betroffenen Frau oder dem Filme machenden Künstler? Die Frau hatte offenbar den Eindruck, dass sie enteignet werden sollte, dass ihr die ihr Leben bestimmende Geschichte genommen werden sollte.

Gibt es gegenüber der Geschichte, genauer: gegenüber bestimmten geschichtlichen Ereignissen so etwas wie Besitzansprüche? Und was genau könnten diese beinhalten? Geht es um Deutungshoheit, das Recht, Er-

eignisse maßgeblich zu interpretieren und zu deuten? Geht es um ein Monopol der Erzählung oder wenigstens um das Monopol einer bestimmten Perspektive, in der erzählt wird, was geschehen ist?

Geschichte kann nur Besitz sein oder werden, wenn sie erinnert wird. Zur Erinnerung aber gehören die Erzählungen, in denen das Vergangene erinnert wird. Erinnerung, könnte man sagen, ist die Gegenwart der Vergangenheit. Ändert sich die Erinnerung, dann ist auch die Vergangenheit anders gegenwärtig, ja, in gewissem Sinn ist eine andere Vergangenheit gegenwärtig.

Das ist ein merkwürdiger Sachverhalt: Die Vergangenheit selbst können wir nicht ändern. Auch als man im späten Mittelalter die absolute Macht Gottes bis an den Rand des Prinzips vom Widerspruch ausgedehnt hatte, war man dennoch überwiegend der Meinung, dass nicht einmal Gott die Vergangenheit ändern, Geschehenes ungeschehen machen könnte. Das freilich trifft für die Erinnerung nicht zu. Mag also das Geschehene unveränderlich sein, die Erinnerung daran ist es sicher nicht. Was uns jedoch angeht, ist nicht die in erhabener Unveränderlichkeit dastehende Landschaft des Vergangenen, sondern die erinnerte Vergangenheit. Hier stellt sich die Frage, wem es zukommt, Geschichte zu erzählen, welches die rechte Perspektive ist und welches die angemessenen Methoden sind. Und es zeigen sich unterschiedliche Interessen, die Geschichte so oder anders zu erinnern. Darum kann es leicht zu einem clash of narratives oder einem clash of interpretations kommen. In diesem Sinn scheint die Geschichte dem zu gehören, der das Recht hat, sie zu erzählen, oder der seinen Anspruch, sie darzustellen, durchsetzen kann.

Es gibt aber noch eine andere Bedeutung der Frage „Wem gehört die Geschichte?“. Seinerzeit hat die DDR den Anspruch erhoben, in der Tradition der besten, humanistischen Bewegungen der deutschen Geschichte zu stehen und diese fortzuführen, während man die BRD eher ins Licht der Nazi-Traditionen rücken wollte. Dass bestimmte Aspekte der

Geschichte der DDR gehören sollten, hing also damit zusammen, dass sie beanspruchte, diese Teile der Geschichte fortzuführen. Das hat ihren Besitzanspruch begründen sollen. In diesem Sinn gibt es nicht nur Besitzansprüche gegenüber der Geschichte, sondern auch Besitzverweigerungen. Man will gar nicht, dass bestimmte Teile der Geschichte einem gehören, weil man nicht zu ihnen gehören will. Es hängt mit der Selbstdefinition von Gruppen oder Gesellschaften oder Staaten zusammen, dass sie für sich reklamieren, dass eine bestimmte Geschichte ihnen gehört; diese ist positiv konnotiert, sie fühlen sich als deren Erben und beanspruchen, in ihrer Gegenwart das zu verwirklichen, was an jenem Teil der Geschichte, der ihnen zu gehören scheint, wertvoll war.

Wem gehört die Reformation? Das ist ein ökumenisches Thema, denn die verschiedenen Kirchen haben ein unterschiedliches, teilweise gegensätzliches Verhältnis zur Reformation. Auch hier geht es um die Erzählungen, die das Vergangene erinnern, und um den Kampf, was und wie erinnert wird, und es geht um den Streit darum, wer was von der erinnerten Geschichte fortzuführen beanspruchen oder wem man gerade das vorwerfen kann. Das soll an vier Problemkonstellationen dargestellt werden.

Mennoniten und Lutheraner

Erste Problemkonstellation: Als im Jahr 1980 das 450-jährige Jubiläum des Augsburger Bekenntnisses gefeiert wurde, wurden auch die Mennoniten als Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zu den Feiern eingeladen. Die Lutheraner haben mit Freude und Dank und auch etwas Stolz gefeiert, dass mit diesem Bekenntnis der evangelische Glaube eindrucksvoll vor Kaiser und Reich bekannt worden war und dass dieses Bekenntnis auch 450 Jahre später noch inspirierende und normierende Kraft hatte. Die eingeladenen Mennoniten aber haben sich gefragt, was es denn für sie dabei zu feiern gebe. Sie kannten das Augsburger Bekenntnis und wussten, dass sich darin fünf Verwerfungen der Täufer finden.⁴ Diese betrachten die Mennoniten als ih-

re geistlichen Vorfahren. Die lutherischen Verantwortlichen waren überrascht, als ihnen die Mennoniten die Frage stellten, ob sie denn ihre eigene Verwerfung feiern sollten. Dass solche Verwerfungen im Bekenntnis von den Mennoniten sehr ernst genommen und mit der Verfolgung ihrer Vorfahren in Zusammenhang gebracht wurden, war ihnen nicht bewusst. Diese überraschende Konfrontation mit einem bestimmten Aspekt des Augsburger Bekenntnisses hat zu mehrjährigen Gesprächen über diese Fragen geführt, zuerst in Frankreich, dann in Deutschland und schließlich den USA.

2005 wurde vom Lutherischen Weltbund und von der Mennonitischen Weltkonferenz eine Studienkommission eingesetzt, die die Ergebnisse der drei nationalen Dialoge zusammenfassen sollte. Es sollte ein gemeinsamer Text verfasst werden, in dem Lutheraner und Mennoniten gemeinsam für alle Kirchen des Lutherischen Weltbunds (LWB) und der Mennonitischen Weltkonferenz zu den Verwerfungen des Augsburger Bekenntnisses Stellung nehmen. Bei der Erörterung der kontroversen theologischen Probleme der Taufe und des Verhältnisses des Christen zum Staat kamen in der Arbeitsgruppe immer wieder Einwände aus jener Verfolgungsgeschichte dazwischen, eben weil für die Mennoniten die dogmatischen Verwerfungen der Täufer in den lutherischen Bekenntnissen untrennbar mit deren Verfolgung im 16. Jahrhundert und danach verbunden sind. Deshalb hat die Arbeitsgruppe entschieden, die erwähnten theologischen Themen zurückzustellen und diese Verfolgungen und überhaupt die Geschichte der Beziehungen von lutherischen Fürsten und Theologen zu den Täufern im 16. Jahr-

hundert zu untersuchen. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist die erste gemeinsam von Mennoniten und Lutheranern geschriebene Geschichte der Beziehungen zwischen beiden in jenem Jahrhundert.⁵

Vergebungsbitte der Lutheraner

Für die lutherischen Teilnehmer der Studienkommission war diese gemeinsame Arbeit immer wieder schockierend und beschämend, denn sie lernten, die lutherische Seite mit den Augen der Täufer zu sehen. Luther und Melanchthon haben die Verfolgung und Tötung von Täufern theologisch gerechtfertigt – gegen ihre eigenen besseren Einsichten, wie sie Luther selbst in früheren Jahren in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ (1523) entwickelt hatte. Die Lutheraner in der Kommission kamen zu der Einsicht, dass sie angemessen mit dieser Geschichte nur umgehen können, wenn die lutherische Seite die betreffenden Verfehlungen öffentlich bekennen, bedauern und dafür um Vergebung bitten würde. Das haben sie dem Rat des Lutherischen Weltbunds vorgeschlagen; der Rat hat verschiedene Möglichkeiten, zu dieser Geschichte Stellung zu nehmen, ausführlich erörtert; schließlich hat er sich zu einer Vergebungsbitte entschlossen. Auf der Vollversammlung des LWB in Stuttgart 2010 haben die Lutheraner die Vergebungsbitte öffentlich an die Mennoniten gerichtet. Darin heißt es, dass Lutheraner heute „tiefes Bedauern und Schmerz [empfinden] über die Verfolgung der Täufer durch lutherische Obrigkeiten und besonders darüber, dass lutherische Reformatoren diese Verfolgung theologisch unterstützt haben. Deshalb will der Rat des Lutherischen Weltbunds im Namen der weltweiten lutherischen

Familie öffentlich sein tiefes Bedauern und seine Betrübnis darüber zum Ausdruck bringen. Im Vertrauen auf Gott, der in Jesus Christus die Welt mit sich versöhnte, bitten wir deshalb Gott und unsere mennonitischen Schwestern und Brüder um Vergebung für das Leiden, das unsere Vorfahren im 16. Jahrhundert den Täufern zugefügt haben, für das Vergessen oder Ignorieren dieser Verfolgung in den folgenden Jahrhunderten und für alle unzutreffenden, irreführenden und verletzenden Darstellungen der Täufer und Mennoniten, die lutherische Autoren und Autorinnen bis heute in wissenschaftlicher oder nichtwissenschaftlicher Form verbreitet haben. Wir bitten Gott, dass er unseren Gemeinschaften Heilung der Erinnerungen und Versöhnung schenken möge.“⁶

In ihrer Antwort auf diese Vergebungsbitte haben die Mennoniten den Lutheranern in bewegender Weise Vergebung gewährt.

Wem gehört die Geschichte der Verfolgung der Täufer? Hier haben evangelische Christen in der Regel keine Besitzansprüche erhoben, denn es ist eine dunkle Geschichte. Sie haben sie lieber dem Vergessen überlassen. Gehört sie den Mennoniten? So haben diese es oft aufgefasst; im Märtyrer-Spiegel⁷ haben sie die erinnerte Verfolgung an ihre Kinder weitergegeben. Die Geschichte der Täufer im 16. Jahrhundert gehört ihnen, weil sie die Nachfahren der Opfer sind. Aber mit der Arbeit der Erinnerung haben auch die Lutheraner begonnen anzuerkennen, dass diese Geschichte auch ihnen gehört, dass sie Verantwortung tragen für eine angemessene Erinnerung an jene Ereignisse, in denen ihre Vorfahren schuldig geworden sind. Es ist

1618–1648

DREISSIGJÄHRIGER KRIEG

Der zweite Prager Fenstersturz markiert den Beginn des 30-jährigen Krieges. Zunächst stehen Auseinandersetzungen zwischen evangelischen Reichsständen und katholischer Fürstenpartei im Zentrum. Doch schnell bekommt der Krieg eine europäische Dimension, Fragen von Macht und Staatsräson werden bestimmend.

1619

SYNODE VON DODERECHT

Auf der Synode von Doderecht wird die Prädestinationslehre für den gesamten Calvinismus verbindlich: Die Menschen sind schon lange vor ihrer Geburt von Gott erwählt oder eben nicht. Irdische Werke können dies nicht beeinflussen.

auch und gerade für Mennoniten wichtig wahrzunehmen, dass die schmerzliche Geschichte der Beziehungen zwischen Täufern und Lutheranern im 16. Jahrhundert und danach nicht ihnen allein gehört. Indem mennonitische und lutherische Theologen sich gemeinsam der schwierigen Geschichte zuwandten, wurde die einseitige Zugehörigkeit dieser Geschichte überwunden. Dabei lernten beide, lutherische wie mennonitische Christen, die Komplexität der Umstände, in denen lutherische Obrigkeiten gehandelt und Theologen geurteilt haben, zu würdigen; sie nahmen die Vielschichtigkeit und den Spannungsreichtum der Urteile der Reformatoren über die Täufer deutlicher wahr: dass Luther und Melancthon nicht nur das Gutachten von 1536 zum Umgang mit den Täufern⁸ verfasst haben, sondern dass Luther in seiner schon erwähnten Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ energisch betont hat, Ketzerei sei nicht Angelegenheit der weltlichen Obrigkeit, sondern des Wortes Gottes und damit der Bischöfe, und dass ein Theologe wie Johannes Brenz die Linie von Luthers Obrigkeitsschrift einigermaßen konsequent durchgehalten hat. Sie stießen auf die 404 Artikel von Johannes Eck im Vorfeld des Augsburger Reichstags, in denen dieser die Lutheraner als verkappte Täufer darstellte, wogegen sie sich im Bekenntnis wehrten.

Auch mennonitische Theologen haben in diesen Gesprächen die Geschichte mit den Augen der Anderen angesehen. Wichtig aber war für die Arbeit der Kommission, dass solche Beobachtungen, die das Handeln der reformatorischen Theologen und Obrigkeiten zu erklären und in ihren Zusammenhang zu stellen versuchen, dieses nicht entschuldigen. Der Verzicht auf Versuche der Selbstentschuldigung durch Erklärung und historische Einordnung hat es möglich gemacht wahrzunehmen, dass die Geschichte beiden Kirchen gehört.

Einseitige Besitzansprüche, die Konkurrenz der Narrative und Deutungen konnten überwunden werden, auch wenn unterschiedliche Perspektiven bleiben. Dazu war die historische Arbeit unerlässlich. Ebenso wichtig aber war die Bereitschaft, in einem Dialog über mehrere Jahre hin immer wieder die Perspektive des Anderen einzunehmen, ihr Recht anzuerkennen, ihre Stärken und Schwächen wahrzunehmen. Das war eine besondere Konstellation; in ihr stellte sich die Frage: „Wem gehört die Reformation?“ auf eine überraschende Weise. Mit der Versöhnung

von Stuttgart sind die theologischen Fragen des unterschiedlichen Taufverständnisses keineswegs gelöst; aber es ist die Voraussetzung dafür geschaffen, sich diesen Fragen offen zuzuwenden. Noch im Jahr 2012 soll ein offizieller „Triolog“ zu diesem Thema beginnen, ein Dialog, an dem zum ersten Mal Katholiken, Lutheraner und Mennoniten beteiligt sind.

Katholiken und Evangelische

Zweites Problemfeld: Wie können Katholiken und Evangelische gemeinsam an die Reformation erinnern? Es ist bekannt, dass Evangelische mit dem Wort „Reformation“ spontan die Wiederentdeckung des Evangeliums, Gewissheit und Freiheit verbinden, während Katholiken zuerst an Kirchenspaltung denken.⁹ „Reform“ ist bei ihnen positiv assoziiert, während „Reformation“ einen negativen Unterton hat. Deshalb, so hat man gesagt, können Katholiken mit Evangelischen zusammen nur ein Reformationsgedenken begehen, nicht aber ein Reformationsjubiläum feiern. Wie sollten Katholiken auch die Kirchenspaltung feiern können? Freilich, welcher evangelische Christ will 2017 die Kirchenspaltung feiern? Feiern kann man nur etwas Gutes, das Menschen widerfahren ist, und dazu gehört die Spaltung der Kirche sicherlich nicht.

Freilich gibt es auch auf evangelischer Seite Theologen, für die das Nein zum Römischen und Päpstlichen zum Wesen des Protestantismus gehört und die deswegen die Katholiken 2017 bei der Erinnerung an die Reformation und ihrer Vergegenwärtigung nicht dabei haben wollen oder die mitteilen, dass die ökumenisch Gesinnten, die eine solche Teilnahme wünschen, leider kirchengeschichtlich nicht recht aufgeklärt seien, wenn sie meinten, man könne ein evangelisches Christsein auch ohne die Negation des Römisch-Katholischen haben wollen. „Ein konstitutives Moment dessen, was man als ‚Einheit der Reformation‘ bezeichnen kann, ist [...] die Gegnerschaft gegen die römische Kirche und deren rechtlich-institutionelle Grundlagen. Angesichts der Überlegungen zur ‚ökumenischen Dimension der Reformationsdekade‘ ist es nichts anderes als ein Akt historisch belehrter Redlichkeit, Antipapalismus und Antiromanismus als konstitutive Elemente der Reformation und als wesentliche Elemente protestantischer Identität auszuweisen.“¹⁰ Als historisches Urteil ist diese Bemerkung zutreffend. Wird jedoch aus einer historischen Wahrnehmung ein Wesensurteil gemacht, dann vollzieht man eine me-

tabasis eis allo genos, und eine solche Metabasis ist bekanntlich ein Fehlschluss. Jedenfalls kann man nicht ohne zusätzliche aufwendige Argumentation zu diesem Wesensurteil kommen.

Bestimmt man aber das Protestantische so wie in diesem Zitat, dann ist man mit gravierenden Problemen konfrontiert. Eine Wesensbestimmung, zu deren primären Momenten die Negation eines anderen gehört, hat den Nachteil, dass sich das eigene Wesen ändert, wenn das, was negiert wird, sich verändert. Oder man muss, wenn man das nicht will, sich kontrafaktisch gegen eine fixierte Vorstellung vom Anderen abgrenzen, selbst wenn diese sich mit der Wirklichkeit nicht mehr deckt. Das ist von der Sache her unangemessen und auch psychologisch nicht gerade verheißungsvoll.¹¹ Vor allem aber: Es widerspricht der Würde des Evangelischen, dass es sich durch eine Negation definieren sollte. Evangelisch ist vielmehr, was mit dem Evangelium übereinstimmt – eine solche Bestimmung aber kann nicht exklusiv verstanden werden, sondern sie ist offen und einladend für andere.

Leuenberger Konkordie

Die Frage nach der ökumenischen Dimension der Veranstaltungen im Jahr 2017 konfrontiert die evangelischen Christen und die evangelische Kirchen mit der Herausforderung, 500 Jahre nach Beginn der Reformation ihr Selbstverständnis als reformatorische Kirchen im Gegenüber zur römisch-katholischen Kirche zu bedenken, aber auch das Verhältnis von lutherischen, reformierten und unierten Kirchen untereinander. Das Reformationsjubiläum stellt den Kirchen unausweichlich die Frage, wie sie es mit der Ökumene halten und was sie darunter verstehen wollen. Gehört den evangelischen Kirchen die Reformation so, dass sie die Kontroversen der Reformationszeit immer weiterführen müssen? Für die Beziehungen zwischen den lutherischen, reformierten und unierten Kirchen trifft das nicht zu; in Europa haben sie einander seit 1973 mit der „Leuenberger Konkordie“ Kirchengemeinschaft erklärt. Warum sollten dann im Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche die alten Fronten unverändert weiterbestehen, wie das im obigen Zitat eines Kirchenhistorikers anklingt?

In jedem Fall sollten Katholiken und Evangelische ernst nehmen, was sie gemeinsam über die Kirche lehren. Die Kirche, betonen beide, ist der Leib Christi. Von diesem Leib aber sagt der Apostel Paulus Folgendes:

„Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit“ (1 Kor 12, 26). Das ist erbaulich gesagt – „erbaulich“ aber in einem positiven Sinn: Es baut die Kirche auf und ist also als eine präzise Bestimmung der Kirche ernst zu nehmen. Wenn sich nun aber die Evangelischen darüber freuen, dass das Evangelium ihnen durch die Reformatoren in besonderer Klarheit und Kraft erschlossen worden ist, können dann die Katholiken etwas anders tun, als sich mitzufreuen? Beide sind doch Glieder an einem Leib. Sie sind, wie das Zweite Vatikanische Konzil festgestellt hat, durch das Band der Taufe miteinander verbunden.¹² Noch einmal: Die Evangelischen feiern das Evangelium, das ihnen erschlossen wurde, nicht aber die Kirchenspaltung; darum müssen die Katholiken auch nicht fürchten, dass sie diese Spaltung mitfeiern, wenn sie 2017 an einer Reformationsfeier teilnehmen.

Nicht die Kirchenspaltung wird gefeiert

Umgekehrt bedeutet das Wort des Paulus aber auch die Aufforderung an die Evangelischen, den Schmerz ihrer katholischen Schwestern und Brüder an der Spaltung der Kirche mit zu empfinden, ja, sie werden doch wohl selbst die Trennungen im Leib Christi schmerzlich wahrnehmen. Paulus hat also eine Zumutung für beide Seiten, Katholiken und Evangelische; die Zumutung, sich mitzufreuen, und die Zumutung, miteinander den Schmerz über die Trennung zu teilen. 2017 kann nicht nur der Freude Raum geben, es muss auch der Trauer und dem Schmerz über die Spaltung der Kirche Ausdruck verleihen. Mit Blick auf das, was an dieser Spaltung schuldhaft ist, sollte zum Reformationsjubiläum auch ein Schuldbekenntnis gehören. Dies dürfte auch darum angemessen sein, weil die Reformation mit 95 Thesen begann, deren erste lautet: „Wenn unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: ‚Tut Buße‘, so wollte er, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sei.“¹³

Freilich, ein Mitfeiern der Katholiken setzt voraus, dass es etwas Positives in den evangelischen Kirchen gibt, ein Bonum, das Anlass zum Feiern ist. Gäbe es nur das Malum der Spaltung, dann könnte nicht gefeiert werden; dann könnten aber auch die Evangelischen nicht feiern. Die entscheidende ökumenische Frage ist also, ob das Gute, das die Evangelischen feiern, auch von Katholiken als Gutes wahrgenommen und anerkannt werden kann. Dafür aber hat das Zweite Vatikanische Konzil den Weg bereitet. Bekanntlich hat dieses Konzil Elemente der Heiligung und der Wahrheit auch außerhalb der Grenzen der vom Papst geleiteten Kirche wahrgenommen und anerkannt. Es hat festgestellt, dass „einige, ja sogar viele und bedeutende Elemente oder Güter, aus denen insgesamt die Kirche erbaut wird und ihr Leben gewinnt, auch außerhalb der sichtbaren Grenzen der katholischen Kirche existieren können“ – und es nennt als solche Elemente: „das geschriebene Wort Gottes, das Leben der Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe und andere innere Gaben des Heiligen Geistes und sichtbare Elemente“¹⁴. Das Konzil spricht auch von „zahlreiche[n] liturgische[n] Handlungen der christlichen Religion“, die bei den getrennten Brüdern vollzogen werden und „die auf verschiedene Weise je nach der verschiedenen Verfasstheit einer jeden Kirche und Gemeinschaft ohne Zweifel tatsächlich das Leben der Gnade zeugen können und als geeignete Mittel für den Zutritt zur Gemeinschaft des Heiles angesehen werden müssen“¹⁵.

Aber die Würdigung betrifft nicht nur einzelne Elemente und Handlungen in diesen Gemeinschaften, sie betrifft auch diese „getrennten Kirchen und Gemeinschaften“ selbst. „Denn“, heißt es, „der Geist Christi hat sich gewürdigt, sie als Mittel des Heiles zu gebrauchen“ – das ist eine beinahe sakramentale Bestimmung dieser Gemeinschaften¹⁶. Ferner stellt das Konzil fest, dass es „notwendig [ist], dass die Katholiken die wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe mit

Freude anerkennen und hochschätzen, die sich bei den von uns getrennten Brüdern finden. Es ist billig und heilsam, die Reichtümer Christi und das Wirken der Geisteskräfte im Leben der anderen anzuerkennen, die für Christus Zeugnis geben, manchmal bis zur Hingabe des Lebens: Denn Gott ist immer wunderbar und bewunderungswürdig in seinen Werken.“¹⁷ Was, so möchte man fragen, hindert danach Katholiken daran, sich mit ihren evangelischen Brüdern und Schwestern an dem zu freuen, was Gott in der Reformation diesen Gemeinschaften – diesen Kirchen – geschenkt hat?

Katholizität der katholischen Kirche

Es geht bei der Frage des gemeinsamen Feierns um nicht weniger als um die Katholizität der katholischen Kirche wie der evangelischen Kirchen. Nach dem, was eben vom Konzil angeführt wurde, würden Katholiken ihre Katholizität nicht wirklich ernst nehmen, wenn sie 2017 nicht mitfeiern würden. Umgekehrt würden evangelische Christen ihre Katholizität nicht ernst nehmen, wenn sie Katholiken nicht zum Mitfeiern einladen und dabei nicht auch ihrem Schmerz an der Trennung und dem ihrer katholischen Schwestern und Brüder Raum geben würden. Kirchen, die sich ihrer Katholizität nicht bewusst sind und diese nicht ernst nehmen, sind nur kirchliche Gemeinschaften. Eine Einzelkirche kann nur Kirche sein, wenn sie ein Bewusstsein ihrer Katholizität besitzt und diesem auch wahrnehmbaren Ausdruck verschafft. 2017 ist gerade die Herausforderung an die Kirchen, dieses Bewusstsein weiterzuentwickeln. Von 2017 sollte der Ruf ausgehen: Katholischer sollten die Römisch-Katholischen sein! Katholischer sollten die evangelischen Kirchen sein, werden und leben!¹⁸

Drittes Problemfeld: Wenn zum Feiern gehört, dass man sich über etwas Gutes, das Menschen zuteilgeworden ist, freut, dann muss dieses Gute namhaft gemacht und

1633

GALILEO GALILEI VERURTEILT

Auch unter Folter bleibt Galileo Galilei bei seiner Lehre: Die Erde dreht sich um die Sonne. Dafür wird er von der römischen Inquisition zu lebenslanger Kerkerhaft verurteilt.

1648

WESTFÄLISCHER FRIEDE

Der Westfälische Friede beendet den 30-jährigen Krieg und führt das landesherrliche Kirchenregiment ein. Der Augsburger Religionsfriede wird anerkannt. Außerdem werden neben Protestanten und Katholiken auch die Calvinisten reichsrechtlich gleichgestellt.



Bußgottesdienst am 22. Juli 2010 in der Alten Reithalle an der Liederhalle in Stuttgart, dem Tagungsort der 11. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB). V. li.: der Generalsekretär des LWB, Ishmael Noko aus Simbabwe, der Präsident des Mennonitischen Weltkongresses, Danisa Ndlovu aus Simbabwe, und der damalige Präsident des LWB, Bischof Mark S. Hanson.

identifiziert werden. Dieses Gute sind vor allem die Glaubensüberzeugungen und Praktiken, die beide Kirchen gemeinsam haben, und letztlich das, worauf diese Überzeugungen sich beziehen und was in ihnen gegenwärtig ist: das Evangelium von Jesus Christus. Wie viel die katholische Kirche und die evangelischen Kirchen gemeinsam haben, ist lange unter wechselseitiger Polemik verdeckt gewesen. Ökumene ist der Versuch, dieses Gemeinsame unter der Polemik wieder freizulegen. Dazu sollen zwei Beobachtungen mitgeteilt werden, die eng mit der Frage „Wem gehört die Reformation?“ zusammenhängen.

„Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“

Die erste Beobachtung: In zahlreichen Diskussionen um die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“¹⁹ ist auf die Behauptung, es gebe einen Konsens in der Rechtfertigungslehre zwischen Katholiken und Lutheranern, wie aus der Pistole geschossen der Einwand vorgebracht worden: Aber was ist dann das Besondere der evangelischen Kirche, wenn wir eine Übereinstimmung in der Rechtfertigungslehre annehmen? Gibt es dann noch einen Grund für die Existenz einer evangelischen Kirche? Diese Reaktion war sehr oft zu hören, von hochgebildeten wie von ganz einfachen evangelischen Christenmenschen. Es war eine Reaktion, die oft vor jeder Lektüre des Textes geäußert wurde. Sie war also nicht abhängig vom Inhalt jener Erklärung. Offenbar verste-

hen diese Menschen die Rechtfertigungslehre als Alleinstellungsmerkmal der evangelischen Kirche. Wehe, wenn es als solches Merkmal verloren ginge! Hier ist die Rechtfertigungslehre, die die Lehre von der Rechtfertigung des sündigen Menschen vor Gott und durch Gottes Gnade ist, zur Lehre von der Rechtfertigung der Existenz der evangelischen Kirche geworden. Denkt man in dieser Logik, dann kann man gar nicht wollen, dass andere Kirchen die Rechtfertigungslehre teilen. Auch wenn man vorsichtig sein muss, von der „Intention der Reformation“ zu sprechen, so kann man doch gewiss sagen, dass es die Intention Luthers war, dass möglichst alle Christen zum Glauben an Christus kommen, der Menschen aus Barmherzigkeit rettet, und dass sie ihr Heil allein von ihm erwarten. Jene Haltung steht also in direktem Widerspruch zu dem, was Luther wollte. Damit soll nicht gesagt sein, dass es nicht andere Gründe gab, gegen die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ zu votieren, aber das genannte Motiv ist durchaus verbreitet.

Wem gehört die Rechtfertigungslehre?

Da ist nun die Frage: Wem gehört die Rechtfertigungslehre? Wenn die Evangelischen die Rechtfertigungslehre eifersüchtig als ihren Besitz hüten und allen Scharfsinn aufwenden, die Differenz zum katholischen Verständnis der Gnade möglichst groß erscheinen zu lassen, dann können sie die Katholiken nicht ehrlich zum Mitfeiern der Reformation einladen. Damit soll nicht dafür

plädiert werden, Unterschiede zu übersehen oder zu nivellieren. Das sei mit Nachdruck festgestellt. Aber es gibt, so kann man sagen, zwei Grundoptionen: eine, die zuerst die Gemeinsamkeit der Christen betont und im Blick hat, und eine andere, die zuerst die Differenz hervorhebt. Der Test ist einfach: Freut man sich eher über eine entdeckte Gemeinsamkeit zwischen den Konfessionen oder eher über eine Differenz, die die Trennung weiter rechtfertigen könnte? Es handelt sich um eine Grundentscheidung für eine der beiden Optionen; man kann Argumente vorbringen, aber diese erklären die gewählte Option nicht völlig. Ob es 2017 Grund für ein gemeinsames Feiern von Evangelischen und Katholiken gibt, hängt auch damit zusammen, für welche der beiden Grundoptionen man sich entscheidet und wie man sie in theologischer Arbeit mit Inhalt füllt.

Die zweite Beobachtung: Eine der am meisten umstrittenen Fragen in der Diskussion um die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre war die nach dem *simul iustus et peccator*. Hier haben die Kritiker die Fundamentaldifferenz zwischen katholischem und lutherischem Verständnis von Sünde und Rechtfertigung festgemacht. Und das hat ja durchaus einen Grund in der Sache.²⁰ Gleichzeitig aber hat man der Gemeinsamen Erklärung vorgeworfen, die Ergebnisse der neueren Paulusforschung nicht zu berücksichtigen. Nach überwiegender Meinung der heutigen Exegeten kann sich Luthers Auffassung vom *Simul* nicht auf Paulus stützen. Dieser Konflikt zwischen Luthers Paulus-Auslegung und der modernen Exegese in dieser Frage hat, soweit ich sehe, keinen der Kritiker der Gemeinsamen Erklärung ins Nachdenken gebracht. Wohl aber ist das eine Herausforderung für eine ökumenische Theologie. Man kann, ja man muss hier die Frage stellen, was angesichts eines solchen Tatbestands die Berufung auf „die Schrift allein“ (*sola scriptura*) meint und ob man diese Berufung, wie das häufig geschieht, einfach gegen die Tradition stellen kann, oder ob Luthers Auslegung nicht selbst schon Tradition ist, die über die Schrift hinausgeht.

Man kann nicht nur zeigen, dass das so ist, sondern auch, dass Luther gute Gründe hatte, über Paulus hinauszugehen und dass deswegen die Feststellung, Luther treffe die Meinung des Paulus nicht, Luther selbst nicht trifft. Dazu muss man aber bereit sein, das Verhältnis von Schrift und Tradition neu zu durchdenken. Diese Überlegung, die hier nur

sehr kurz angedeutet werden kann, bezeichnet die Aufgabe, die Probleme, die die neuere Paulusforschung durch ihre Differenz zu Luthers Auslegung hervorruft, zu bearbeiten. Tut man das, dann stellt sich auch das Verhältnis zur katholischen Auffassung vom Verhältnis von Schrift und Tradition in neuer Weise dar. Es gibt die Alternative: Man kann entweder die Schwierigkeiten, die sich für eine evangelisch-katholische Verständigung in der Rechtfertigungslehre beim Simul ergeben, als Beleg für die Unmöglichkeit, einen Konsens zu erreichen, nehmen und dabei stehenbleiben. Oder man kann sie als theologische Denkaufgaben verstehen, sowohl die internen Probleme der lutherischen Theologie zu bearbeiten als auch eine ökumenische Annäherung oder gar Gemeinsamkeit zu ermöglichen.

Die beiden Beobachtungen sollen illustrieren, dass ein Reformationsjubiläum, das ökumenisch gefeiert werden soll, gemeinsame theologische Arbeit und Anstrengungen erfordert – eine theologische Arbeit, die der Grundoption folgt, dass man zuerst das Gemeinsame im Unterschiedenen sucht und von da aus die Unterschiede bearbeitet. Diese Arbeit hat dann aber auch die Verheißung, dass man dabei so viel an Gemeinsamkeit entdeckt, dass eine Feier des gemeinsamen Glaubens möglich ist.

Reformation – relevant für die Gegenwart

Vierter Problembereich: 2017 wird es entscheidend darauf ankommen, ob die evangelischen Kirchen deutlich machen können, dass die großen Themen der Reformatoren auch heute die Kraft haben, Menschen zum Leben mit Gott zu motivieren und dieses Leben zu orientieren. Thies Grundlach vertritt in einem Artikel in der Ökumenischen Rundschau die Auffassung: „Die Reformation gehört denjenigen, die so von ihr

erzählen, dass sie relevant wird für die Gegenwart.“²¹ Er erläutert das folgendermaßen: „In der Sache stellt sich [...] das zu erzählende und aktualisierende Grundgeschehen des reformatorischen Durchbruchs gleichsam modellhaft in einem Dreischritt dar: Auszug aus der Angst – Einkehr bei Gott – Aufbruch in die Welt. Weil wir heute in einem hochindividualistischen Zeitalter leben – woran die reformatorische Bewegung nicht eben unschuldig ist –, gilt es, individuelle Zugänge zur reformatorischen Einsicht zu formulieren. Im Grunde könnte jeder Mensch in jedem Milieu, in jeder Bildungsschicht, in jeder existentiellen Situation seine/ihre eigene Befreiungsgeschichte in diesen Dreischritt eintragen. Luthers Weg ist zu verstehen als eine Art existentieller Archetyp aller Befreiungswege, weil im Hintergrund eine Art, biblische Hintergrundgrammatik‘ der Befreiung aus Gefangenschaft und Tod wahrzunehmen ist. Die Trias ‚Auszug aus der Angst – Einkehr bei Gott – Aufbruch in die Welt‘ rückt eine anthropologische Grunderfahrung in ein geistlich-theologisches Licht der Heilung und Hoffnung, der Befreiung und Erlösung. Der Einzelne kann sich wiedererkennen in jener Trias, weil dieser Weg eine universale Grammatik der Befreiung in christlicher Perspektive erzählt.“²²

Gundlach sieht, wie fremd unseren Zeitgenossen Luthers Erkenntnis dessen, was „Gerechtigkeit Gottes“ meint,²³ geworden ist und dass sie der Vermittlung bedarf, wenn ihre Aktualität aufgezeigt werden soll. Er versucht eine Aktualisierung, indem er Luthers reformatorischen Durchbruch so erzählt, dass er ihn zu einem Archetyp generalisiert. Handelt es sich um einen Archetyp, dann kann damit freilich plausibel gemacht werden, dass alle Menschen davon betroffen sind, allerdings stellt sich die Frage, ob damit nicht zugleich das Spezifische jenes Durchbruchs – das, was ihn für Heutige fremd

macht – verloren geht. Auch Augustinus, Ignatius von Loyola und ungezählte andere könnten „ihre eigene Befreiungsgeschichte in diesen Dreischritt eintragen“. Das kann auch gar nicht anders sein, wenn es sich um „eine Art existentielle[n] Archetyp[s] aller Befreiungswege“ handeln soll. Aber Luther war – wie auch die meisten seiner Zeitgenossen auch – ein Mensch, dessen Selbst-, Welt- und Gottesverhältnis sich von der Heiligen Schrift her bestimmte.

Die Angst, die Luther zu schaffen machte, hing mit einem bestimmten Gottesverständnis und mit seiner Auffassung bestimmter elementarer Stellen der Heiligen Schrift zusammen. Befreiung konnte deshalb auch nur von einem neuen Verständnis der betreffenden biblischen Aussagen kommen. Hier aber liegt eine epochale Differenz zwischen der Zeit Luthers und unserer Zeit. Wir lassen unser Leben nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit von der Heiligen Schrift ausgelegt sein wie Luther und seine Zeitgenossen. Eine neue Auslegung bestimmter biblischer Stellen kann darum auch nicht eine vergleichbare Auswirkung haben, wie Luther sie in seiner berühmten Vorrede zu der Ausgabe seiner lateinischen Werke 1545 beschreibt, wenn wir diese der Einfachheit halber einmal heranziehen wollen.²⁴ Man überspringt die gewaltige Schwierigkeit der Vermittlung dessen, was die Reformatoren bewegt hat, an unsere Gegenwart, wenn man dieses Problem durch eine Generalisierung von Luthers Erfahrung zum Archetyp meint lösen zu können. Im Archetyp verschwindet gerade das Spezifische, um dessen Vermittlung es gehen sollte.

Darüber hinaus ist schwer zu sehen, wie diese archetypische Auffassung mit Grundeinsichten Luthers kompatibel sein sollte. Gundlach spricht von der individuellen Befreiungsgeschichte, die jeder Mensch „in diese Trias eintragen“ kann; eine „universale

AB 1674

FRAGMENTE EINES UNGENANNTEN

Gotthold Ephraim Lessing veröffentlicht zwischen 1774 und 1778 Auszüge aus einer Schrift, in der eine scharfe Bibelkritik geübt wird. Unter anderem wird die These aufgestellt, dass der Beginn des Christentums auf einem Betrug der Jünger basiert. Ein heftiger Streitschriftenkrieg beginnt, in dem Theologen den Thesen Lessings widersprechen.

Grammatik der Befreiung [wird] in christlicher Perspektive“ erzählt. Nimmt man Luthers Disputation von 1517, die man später „Disputation gegen die scholastische Theologie“ genannt hat, dann wird dort vielmehr die universale Grammatik der Unfreiheit beschrieben und gegen Spätscholastiker wie Gabriel Biel, Pierre d'Ailly und Wilhelm von Ockham geltend gemacht.²⁵ Archetypisch ist demnach der Mensch, der in allem das Seine suchen muss²⁶ und nur durch die Gnade von dieser Fixierung auf sich selbst befreit wird.²⁷ Das Wirken der Gnade aber lässt sich nicht archetypisieren; es ist ein Geschehen, das an das gepredigte Wort und die gespendeten Sakramente gebunden ist. Gnade ereignet sich; sie ist kein Archetyp.

Weltweites Fest des Protestantismus

Während nun auf der einen Seite jene generalisierende Trias von „Auszug aus der Angst – Einkehr bei Gott – Aufbruch in die Welt“ des Spezifischen von Luthers Erkenntnis ermangelt, wird sie andererseits wieder konfessionell vereinnahmt. „Das Reformationsjubiläum und seine Vorbereitung soll aus der Sicht der Evangelischen Kirche in Deutschland kein ‚Luther-Fest‘ werden, sondern ein weltweites Fest des Protestantismus, der lutherische und reformierte, unierte und freikirchliche Traditionströme herausgebildet hat. Es sollten alle reformatorisch geprägten Kirchen, Konfessionen und Kulturen eingeladen werden gemäß dem Grundsatz, dass 2017 alle in Wittenberg einkehren, weil ‚alle da herkommen‘ (Nikolaus Schneider).“²⁸ Wenn es sich bei jener Trias aber um einen Archetyp handelt, warum sind dann nicht alle Christen und Kirchen eingeladen? Gundlach betont zu Recht, dass Luther kein Kirchengründer, sondern ein Evangeliumsfinder gewesen sei und dass die geistlichen Wurzeln der Reformationskirchen nicht bei Martin Luther, sondern in der Heiligen Schrift beginnen und über die Kirchenväter laufen. Warum wird dann aber gesagt, dass 2017 „ein großer Anfang gefeiert werden soll“? Natürlich hat 1517 vieles angefangen, sehr vieles sogar, und evangelische Christen sind dafür dankbar. Dennoch: Wenn Luther ein Evangeliumsfinder war, dann kann man 2017 gerade nicht den „großen Anfang“ feiern, man muss vielmehr den „großen Anfänger“ feiern, und der heißt nicht Martin Luther, sondern Jesus Christus.

Während Gundlach auf der einen Seite Luthers Einsicht zum Archetyp generalisiert,

erwähnt er auf der anderen Seite auch die vier sola der Reformation (allein durch die Gnade, allein im Glauben, allein durch Christus, allein durch die Schrift). Es ist aber nicht zu erkennen, wie beides miteinander kompatibel sein könnte, der Archetyp und die Exklusivpartikel. Diese oberkirchenrätliche *complexio oppositorum* zeigt, wie schwierig die Vergegenwärtigung der Reformation ist. Wenn man Elemente der Reformation durch Kurzformeln vergegenwärtigen will, stellt sich nicht nur die Frage, ob man wirklich auch das vergegenwärtigt, was man zu vergegenwärtigen beabsichtigt; man hat auch ein ökumenisches Problem, weil die Kurzformeln einerseits durch ihre Allgemeinheit allgemeine Zustimmung erwarten, sie aber andererseits konfessionell konnotiert werden.

Das Problem solcher Kurzformeln hat sich auch im Zusammenhang der Diskussion über die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre gezeigt. Damals hat man immer wieder gefragt: Wer von unseren Zeitgenossen versteht überhaupt noch, worüber sich hier die Theologen die Köpfe einschlagen? Um die aktuelle Bedeutung der Rechtfertigungslehre auszudrücken, ist damals gerne die Formel gebraucht worden: Die Pointe dieser Lehre sei, dass die Person nicht von ihren Leistungen abhängt, sondern ihnen vorausgeht. Die Würde des Menschen sei dem, was Menschen an Gutem oder Bösem tun, vorgegeben, von Gott vorgegeben und darum unabhängig von dem, was sie leisten oder was ihnen widerfährt.

Zu dieser Erklärung der Rechtfertigungslehre für den heutigen Menschen hat sich der damalige Kardinal Joseph Ratzinger im Jahr 2000 in einem Vortrag geäußert. Er stimmt natürlich dieser Vorordnung der Person vor ihren Werken zu, betont aber, dass dies mit Rechtfertigungslehre nichts zu tun hat, „sondern dies ist die im Schöpfungsglauben anwesende Metaphysik des Menschen, die seinsmäßige Gründung seiner Würde, die von Glaube und Unglaube, von Konfession und Stand unabhängig ist, weil sie einfach vom Schöpfer her kommt und den Menschen vor all seinen Taten und Leistungen auszeichnet. In diesem Punkt der Anerkennung der gemeinsamen Würde des Menschen kann es überhaupt keine Differenz zwischen den Konfessionen geben, und auch mit Nichtchristen ist darüber weithin Übereinstimmung zu erzielen.“²⁹ Wenn das also, was hier als aktualisierende Kurzformel angeboten

wurde, die Pointe der Rechtfertigungslehre ausmachen würde, dann bestünde in dieser Frage nicht nur ein *magnus consensus*, sondern sogar ein *maximus consensus*. Man denke nur an den ersten Artikel des Grundgesetzes: Die Würde des Menschen ist unantastbar! Jener Versuch der Aktualisierung der Rechtfertigungslehre „muss als gescheitert angesehen werden, weil dies ganz und gar nicht der Inhalt von Rechtfertigungslehre ist. Rechtfertigungslehre, in der Sünde und Gericht, Gericht und Gnade, Kreuz Christi und Glaube nicht vorkommen, ist keine Rechtfertigungslehre.“³⁰

Es ist schon ein buchenswertes Ereignis, dass ein römischer Kardinal evangelische Theologen daran erinnern muss, was zur Rechtfertigungslehre gehört! Man wird leider sagen müssen: Nichts dokumentiert die Rechtfertigungsvergessenheit deutlicher als jene Versuche der Aktualisierung, die man in vielfacher Weise hören konnte und hören kann. Die Testfrage ist immer, ob Jesus Christus einen konstitutiven Platz einnimmt in dem, was über Gott und den Menschen gesagt wird. Jesus Christus, so hat man manchmal den Eindruck, stört in der Kirche – er, in dem Gott zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort Mensch geworden ist, ist schwer vermittelbar! Er ist kein Archetyp; er ist eine geschichtliche Person, zu der wir einen geschichtlichen Abstand haben und deren Werk und Botschaft in der Kirche an die Menschen weitergegeben wird.

Was ist heute reformatorische Botschaft?

„Die Reformation gehört denen, die so von ihr erzählen, dass sie relevant wird für die Gegenwart.“ Die große Aufgabe wird sein, nicht nur so von der Reformation zu erzählen, dass sie relevant wird für die Gegenwart, sondern so zu erzählen, dass von der Reformation die Rede ist und nicht etwas anderes relevant wird. Wir können nicht voraussetzen, dass wir wissen, was heute reformatorische Botschaft ist. Es wäre ein wichtiger Schritt, dies offen und ehrlich voreinander einzugestehen und dann alle Kräfte darauf zu richten, eine überzeugende Antwort auf diese Frage zu finden. Das wäre die theologisch verantwortliche Art der Vorbereitung auf 2017. Auf dem Weg dorthin kann man die Aufmerksamkeit von vielen eindrucksvollen Events gefangen nehmen lassen; aber damit ist die Grundfrage, was denn die reformatorische Botschaft heute ist, nicht beantwortet. Katholiken und Evangelische stehen hier im

Übrigen vor den gleichen Schwierigkeiten: Die großen Schätze ihrer Traditionen sind oft vergessen oder liegen in antiquarischer Erhabenheit unerreichbar weit weg von den Menschen. Aber in diesen Traditionen ist ja das Evangelium zu den Menschen gekommen. 2017 ist die ökumenische Herausforderung par excellence, dass Katholiken und Evangelische sich gemeinsam daran machen, das Evangelium von Jesus Christus für heute neu zu entdecken und dabei die Inspiration durch die Väter und Mütter im Glauben aufzunehmen – nicht gegeneinander, wie so oft in der Vergangenheit, sondern in gegenseitiger Hilfe und Lernbereitschaft. Dann würde die Reformation tatsächlich allen gehören. ◀

Prof. Dr. Theodor Dieter, Direktor des Instituts für Ökumenische Forschung, Straßburg.

¹ **Quelle:** Der Aufsatz erscheint im nächsten Jahr in: Günter Frank/Volker Leppin/Herman J. Selderhuis (Hg.), Wem gehört die Reformation? Nationale und konfessionelle Dispositionen der Reformationsdeutung (Herder Verlag Freiburg i.Br., 2013). Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Herausgeber.

² Vgl. dazu: Ch. Hikel, Wem gehört die Geschichte des 20. Juli 1944? Die Debatte um „Operation Walküre“ (http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/_rainbow/documents/pdf/hikel_walk.pdf).

³ Vgl. J. Arntz, Spielberg und die Witwe, in: Berliner Zeitung vom 8. Dezember 2005.

⁴ Vgl. CA V; IX; XII; XVI; XVII.

⁵ Lutherischer Weltbund / Mennonitische Weltkonferenz, Heilung der Erinnerungen – Versöhnung in Christus. Bericht der Internationalen lutherisch-mennonitischen Studienkommission, Genf/Strasbourg 2010. Vorsitzender von lutherischer Seite war Prof. Gottfried Seebaß (Heidelberg), der aus gesundheitlichen Gründen 2007 zurücktreten musste und leider im Jahr 2008 verstarb, danach Prof. Timothy Wengert (Philadelphia, USA). Mennonitischer Co-Vorsitzender war Pastor Rainer Burkart (Neuwied, Deutschland).

⁶ http://www.lwb-vollversammlung.org/uploads/media/Mennonite_Statement-DE_02.pdf

⁷ Der blutige Schauplatz oder Märtyrer-Spiegel der Taufgesinnten oder Wehrlosen Christen, die um des Zeugnisses Jesu, ihres Seligmachers, willen gelitten haben und getötet worden sind, von Christi Zeit an bis auf das Jahr 1660 [...], herausgegeben von Thieleman J. v. Braght, Aylmer, Ontario / LaGrange, Indiana 2005 (Nachdruck der sechsten Auflage von 1870). Dieses Werk erschien zuerst in holländischer Sprache im Jahr 1660. Eine deutsche Ausgabe wurde zum ersten Mal in den Jahren 1748 und 1749 in Pennsylvania gedruckt.

⁸ Vgl. Heilung der Erinnerungen, a.a.O., 125-131 (Appendix A: „Daß weltliche Oberkeit den Wiedertäufern mit leiblicher Strafe zu wehren schuldig sei, Etlicher Bedenken zu Wittenberg (1536)“).

⁹ Der katholische Theologe O.H. Pesch beschreibt das so: Der

Beginn der Reformation mit den Ablassthesen „war anfangs [...] ein origineller theologischer Neuaufbruch, der einschließlich seiner kirchenkritischen Auswirkungen völlig im Rahmen damals gegebener legaler Spielräume verblieb, und niemand war peinlicher überrascht als Martin Luther, dass ihn dies in einen Konflikt hineinzwang, bei dem die ganze Kirche in ihren obersten Repräsentanten auf der anderen Seite stand. Trotzdem begleiteten auch viele, die gar nicht uneingeschränkt Luthers Anhänger waren oder wurden, diesen Neuaufbruch mit großen Hoffnungen. Denn dies war ja das Charakteristische daran: Hier wurden nicht wieder, wie bisher, ohnmächtige Reformforderungen wiederholt, vielmehr wurden die Zustände der Kirche auf eine zutiefst falsche Frömmigkeit und an ihrem Grunde auf eine höchst problematische, aber dominierende spätmittelalterliche Theologie zurückgeführt. Die Kritik daran gab den Reformforderungen – bei Luther ohnehin höchst maßvoll – ihre Durchschlagkraft, weil sie nicht mehr auf moralischer Anklage, sondern auf fundamentaler theologischer Reflexion beruhten. Trotzdem war das Ergebnis die Kirchenspaltung [...] Ist es da ein Wunder, wenn das durchschnittliche katholische Urteil ‚die Reformation‘ als Katastrophe betrachtet? Und ist es ein Wunder, wenn dieses Urteil dann auch auf die Beurteilung Luthers zurückwirkt? Er hat ja doch durch seine reformatorische Theologie die Entwicklung hin zu dieser Katastrophe ausgelöst. Warum hat er nicht, so fragen viele Katholiken auch in unserem ökumenischen Zeitalter noch, sich gebeugt und seine Sache Gott, das Urteil über ihn der Geschichte überlassen? [...] die Ereignisse [schielen] bald alle Befürchtungen zu bestätigen, was das öffentliche gesellschaftliche Ergebnis der Lehre Luthers von der ‚Rechtfertigung allein aus Glauben‘ sein würde. Stichworte: Bauernkrieg, öffentliche Unruhe und Vandalismus durch halbgebildete Bibelleser, Konfiszierung der Kirchengüter durch die Fürsten ohne Umwandlung in die Finanzierung neuer kirchlicher Institutionen, brutale Verreibungen von Mönchen und Nonnen aus ihren Klöstern, Kriegsvorbereitungen allenthalben zur Verteidigung oder Bekämpfung der Reformation, wobei sich politische und Glaubensinteressen unentwirrbar vermischten und schließlich in den großen Schmalkaldischen Krieg mündeten, in dem der Kaiser zwar siegte, aber – weil der Papst ihm durch ein Bündnis mit Frankreich in den Rücken fiel – die Rückkehr in den Zustand vor Beginn der Reformation nicht mehr erreichen konnte, abdankte und seinem Bruder Ferdinand die Regierung in Deutschland überließ, der 1555 in Augsburg zum Religionsfrieden gezwungen war. [...] Welchen Grund sollten Katholiken haben, die Kette dieser Geschehnisse für gut zu halten?“ (ders., Die Reformation in katholischer Sicht – Zustimmung und Anfragen, in: G. Frank/A.Käuflein [Hg.], Ökumene heute, Freiburg 2009, [125-159] 137-139)

¹⁰ Th. Kaufmann, Das schwierige Erbe der Reformation, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 14.11.2011, 7.

¹¹ Natürlich gehören zum Selbstverständnis einer Gemeinschaft auch Abgrenzungen und Unterscheidungen; aber diese sollten sekundären Charakter haben; und sie müssen, um sachgemäß zu sein, immer wieder überprüft und verifiziert werden; sie können nicht einfach als perenne Strukturen gesetzt werden.

¹² Vgl. Unitatis reintegratio 1.3

¹³ Martin Luthers Werke (Weimarer Ausgabe) 1; 233, 10f.

¹⁴ Unitatis reintegratio 1.3.

¹⁵ Unitatis reintegratio 1.3.

¹⁶ „[I]s [Ecclesiae et Communitalis seunctae] enim Spiritus Christi uti non renuit tamquam salutis mediis“ (UR 1.3) Die Enzyklika „Mystici corporis“ (1943) hat dasselbe Verb (renuere) gebraucht, wenn sie festgestellt hat, dass der Geist Christi es „ablehnt, in den Gliedern, die vom Leibe ganz abgetrennt sind, mit der Gnade der Heiligkeit zu wohnen“ (H. Denzinger, Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum, übers. und hg. v. P. Hünermann, Freiburg 371991, Nr. 3808).

¹⁷ Unitatis reintegratio 1.4.

¹⁸ Obwohl eigentlich überflüssig, soll doch betont werden, dass „katholisch“ hier nicht „römisch-katholisch“ meint, sondern „allgemein, alle an Christus Glaubenden umfassend“ oder hier: „den Leib Christi in seiner Ganzheit wahrnehmend und ernst nehmend“.

¹⁹ Lutherischer Weltbund/Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Gemeinsame Offizielle Feststellung. Anhang (Annex) zur Gemeinsamen offiziellen Feststellung, Frankfurt/Paderborn 1999.

²⁰ Vgl. zur Funktion der Formel „gerecht und Sünder zugleich“ die Studie von W.-D. Hauschild mit dem aussagekräftigen Titel: Die Formel „Gerecht und Sünder zugleich“ als Element der reformatorischen Rechtfertigungslehre – eine Entdeckung des 20. Jahrhunderts, in: Th. Schneider/G. Wenz (Hg.), Gerecht und Sünder zugleich? Ökumenische Klärungen (Dialog der Kirchen 11), Freiburg/Göttingen 2001, 303-349.

²¹ Th. Gundlach, Was bedeutet aus der Sicht der EKD das Reformationsjubiläum?, in: Ökumenische Rundschau 61 (2012), (64-69) 65 (Kursivierung getilgt). Dr. Thies Gundlach ist Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD.

²² A.a.O., 66.

²³ Im Rückblick beschreibt Martin Luther 1545 in der Vorrede zu der Ausgabe seiner lateinischen Werke seine reformatorische Erkenntnis so: „Ein ganz ungewöhnlich brennendes Verlangen hatte mich gepackt, Paulus im Römerbrief zu verstehen; aber nicht Kaltherzigkeit hatte mir bis dahin im Wege gestanden, sondern ein einziges Wort, das im ersten Kapitel steht: ‚Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart.‘ (Röm. 1,17) Denn ich hasste diese Vokabel ‚Gerechtigkeit Gottes‘, die ich durch die übliche Verwendung bei allen Lehrern gelehrt war philosophisch zu verstehen von der sogenannten formalen oder aktiven Gerechtigkeit, mittels derer Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten straft. Ich aber, der ich, so untadelig ich auch als Mönch lebte, vor Gott mich als Sünder von unruhigstem Gewissen fühlte und mich nicht darauf verlassen konnte, dass ich durch meine Genugtuung versöhnt sei, liebte nicht, nein, hasste den gerechten und die Sünder strafenden Gott und war im stillen, wenn nicht mit Lästerung, so doch allerdings mit ungeheurem Murren empört über Gott [...] Bis ich, dank Gottes Erbarmen, unablässig Tag und Nacht darüber nachdenkend, auf den Zusammenhang der Worte aufmerksam wurde, nämlich: ‚Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus Glauben.‘ Da begann ich, die Gerechtigkeit Gottes zu verstehen als die, durch die als durch Gottes Geschenk der Gerechte lebt, nämlich aus Glauben, und dass dies der Sinn sei: Durch das Evangelium werde Gottes Gerechtigkeit offenbart, nämlich die passive, durch die uns der barmherzige Gott gerecht macht durch den Glauben, wie geschrieben ist: ‚Der Gerechte lebt aus Glauben.‘ Da hatte ich das Empfinden, ich sei geradezu von neuem geboren und durch geöffnete Tore in das Paradies selbst eingetreten. Da zeigte mir sofort die ganze Schrift ein anderes Gesicht.“ (Weimarer Ausgabe 54; 185,14-186,10; zit. nach Martin Luther Ausgewählte Schriften, hg. v. G. Ebeling/K. Bornkamm, Bd. I, Frankfurt 1982, 22f.)

²⁴ Siehe vorige Anm.

²⁵ Vgl. WA 1; 224,13-16: „Wahr ist, dass der Mensch, der zum schlechten Baum geworden ist, nur Böses wollen und tun kann. Falsch ist, dass der freie Wille sich zu Entgegengesetztem bestimmen kann; er ist vielmehr nicht frei, sondern gebunden.“ WA 1; 225,1f.: „Von Natur aus kann der Mensch nicht wollen, dass Gott Gott ist; vielmehr wollte er, dass er Gott ist und Gott nicht Gott ist.“

²⁶ Vgl. Th. Dieter, Der junge Luther und Aristoteles, Berlin/New York 2001, 80-107.

²⁷ Vgl. WA 1; 225,17-21.

²⁸ Gundlach, a.a.O., 67.

²⁹ J. Ratzinger, Wie weit trägt der Konsens über die Rechtfertigungslehre?, in: Communio 29 (2000), (424-437), 426.

³⁰ J. Ratzinger, ebd.



1675 PIA DESIDERIA

Philipp Jakob Spener ist einer der Hauptvertreter des Pietismus. In seiner Schrift „Pia Desideria“ fordert er eine Sammlung der Frommen in der protestantischen Kirche. Sie sollen eine „ecclesiola in ecclesia“, ein Kirchlein in der Kirche, bilden. Innere Frömmigkeit, Hoffnung auf bessere Zeiten für die Kirche auf Erden und Reform des Theologiestudiums sind Teile seines Reformprogramms.

Perspektiven für das Reformationsjubiläum

Wissenschaftlicher Beirat für das Reformationsjubiläum 2017



Die 1642, mitten im Dreißigjährigen Krieg, eingeweihte evangelische Markt Kirche zum Heiligen Geist in Clausthal-Zellerfeld ist die größte Holzkirche Deutschlands.

Zum Geleit

In den vorliegenden „Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017“ sieht das Kuratorium „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“ „eine gute Grundlage für die weitere Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017“. Mit den „Perspektiven“ ist es geglückt, die Reformation sowohl in ihren Kontexten wie in ihren Zielen wissenschaftlich genau zu fassen und thesenhaft zu beschreiben, als auch sie in ihren Wirkungen im 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart zu beschreiben. Dabei kommen ihre verändernden Einflüsse in Theologie und Kirche, Gesellschaft und Politik, Bildung und Musik ebenso zur Sprache wie die zum Teil gewaltsamen konfessionell begründeten Auseinandersetzungen.

Mit den „Perspektiven“ ist eine wissenschaftliche Grundlage für das ökumenische Gespräch wie für die Ausgestaltung der einzelnen Themenjahre gelegt. Dem Wissenschaftlichen Beirat ist für die Erarbeitung herzlich zu danken und den „Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017“ Aufmerksamkeit und Verbreitung zu wünschen.

Präses Nikolaus Schneider Vorsitzender des Kuratoriums „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“. Vorsitzender des Rates der EKD

Einleitung

Die Erarbeitung der „Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017“ entspricht einer Erwartung, im Hinblick auf die Sache

der Reformation und auf Gesichtspunkte für eine angemessene Gestaltung der Reformationsdekade und des Jubiläums eine Grundlage zu haben, die aus der Beschäftigung mit der Geschichte den gegenwärtigen gesellschaftlichen, kirchlichen und religiösen Kontexten in Deutschland und Europa Rechnung trägt. Die „Perspektiven“ sind von den Mitgliedern des Wissenschaftlichen Beirats gemeinsam erarbeitet und einmütig verabschiedet worden. Wir hoffen auf eine breite Rezeption und Erörterung in Kirche und Gesellschaft.

Prof. Dr. Dr. Johannes Schilling Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats für das Reformationsjubiläum 2017

1. Die Reformation ist ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung. Die epochalen Veränderungen, die sie hervorbrachte, hatten Wirkungen quer durch alle Kontinente. Was von ihr ausging, ist darum ein Ereignis nicht nur von nationaler, sondern von europäischer, ja, weltweiter Relevanz.

2. Von verschiedenen Standpunkten aus werden die Wirkungen, die die Reformation hervorgebracht hat, verschieden wahrgenommen und bewertet. Die Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 2017 ist Gelegenheit und Herausforderung, in Diskussionen und, soweit möglich, Verständigungsprozesse über die unterschiedlichen Perspektiven auf die Reformation und ihre Wirkungen einzutreten.

3. Indem die Reformation das Auseinandertreten der westlichen Kirche in eine Mehrzahl Widerspruchs und Gemeinsamkeit verbindender Konfessionen auslöste, hat sie die religiös-kulturelle Differenzierung und Pluralisierung zur Signatur Europas gemacht.

4. Diese Differenzierung ist in einer Welt, die auf religiöse Gegensätze mit Gewalt reagierte, zwar nicht die ausschließliche, aber, zusammen mit anderen Faktoren, eine Ursache geworden für Konfessionskriege und Auseinandersetzungen zwischen den Konfessionen, deren Ausläufer bis in die Gegenwart reichen.

5. Zugleich hat diese Entwicklung Europa genötigt, Regelungen zu entwerfen, um das friedliche Neben- und später auch Miteinander der getrennten und verfeindeten Konfessionen zu gewährleisten und das Zusammenleben exklusiver Wahrheitsansprüche auf Toleranz und wechselseitigen Respekt zu gründen. Diese Entwicklung beginnt mit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555,

der dem Konzept „Frieden durch Trennung“ verpflichtet ist – einem Konzept, das keine Lösung auf Dauer darstellen kann, aber in schwierigen Situationen erste Ansätze zu einem friedlichen Nebeneinander ermöglicht. Die weitere Entwicklung hat gezeigt, dass der Friede unter den Konfessionen und Religionen eine entscheidende Voraussetzung für den Frieden einer Gesellschaft ist.

6. Die Reformation hat nicht allein Kirche und Theologie grundlegend verändert. Vielmehr hat der aus ihr hervorgegangene und ihr verpflichtete Protestantismus das gesamte private und öffentliche Leben, gesellschaftliche Strukturen und Wirtschaftshandeln, kulturelle Wahrnehmungsmuster und Mentalitäten ebenso wie Rechtsauffassungen, Wissenschaftskonzepte und künstlerische Ausdrucksformen mitgeformt.

7. Eine solche umfassende historische Bedeutung gewann die Reformation als ein Ereignis, das im Kern religiöser Natur war: Es ging ihr um das Verhältnis des Menschen zu Gott, zu sich selbst, zu den Mitmenschen und zur Welt, das sie grundlegend neu bestimmte.

8. Die Reformation hat in einer neuen Weise den allein durch Christus gerechtfertigten Menschen als unmittelbar vor Gott stehende Person entdeckt. Sie hat Identität und Wert dieser Person allein in der Anerkennung durch Gott begründet gesehen, unabhängig von natürlicher Ausstattung (Geschlecht), gesellschaftlichem Status (Stand), individuellem Vermögen (Erfolg) und religiöser Leistung (Verdienst). So hat sie die Freiheit als wesentliche Bestimmung dieser Person erkannt.

9. Die Reformation hat die Freiheit der von Gott anerkannten Person für das Verständnis der Kirche zur Geltung gebracht, in-

dem sie die Kirche im Sinne des Gedankens von der Priesterschaft aller Getauften als Gemeinschaft aller ihrer Glieder ohne hierarchische Abstufung verstand und Unterschiede in ihr nur als Unterschiede der Funktionen für legitim hielt.

10. Sie hat die Liebe zum Nächsten und die Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung als unablässige Folge der Anerkennung durch Gott bestimmt. Dass das Verhältnis zu Gott und das Verhältnis zu den Mitmenschen untrennbar zusammengehören, hat klassischen Ausdruck gefunden in der Doppelthese Martin Luthers: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan. – Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“ (Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1520).

11. Aus reformatorischer Sicht gilt all dies kraft des Glaubens: Im Glauben wird der Mensch zu der Person, die von Gott anerkannt und so frei ist. Doch haben die spezifisch reformatorischen Aussagen über die Person, ihre Freiheit und ihre Verantwortung eine – von den evangelischen Kirchen selbst durchaus nicht immer begrüßte – Dynamik entfaltet, die im Lauf der Jahrhunderte weit über Kirche und Christenheit hinaus in das Ganze der abendländischen Welt – und dann auch über sie hinaus – hineingewirkt hat. Das gilt insbesondere für die Bereiche Kultur, Wissenschaft und Bildung, Recht, Politik, Wirtschaft.

12. Dass die Person unmittelbar vor Gott steht, schließt ein, dass sie versteht, was sie glaubt, und deshalb Rechenschaft über ihren Glauben geben kann – der Christ ist nach reformatorischer Auffassung zur Mündigkeit berufener Christ. Deswegen war es ein zentrales Anliegen der Reformation,



1695

ARMENSCHULE GLAUCHA

Der Pietist August Hermann Francke eröffnet in Glaucha eine Armenschule, aus der sich ein Internat, ein Waisenhaus und andere Einrichtungen entwickeln: die Franckeschen Stiftungen.

dass die Bibel in die Volkssprachen übersetzt und dass die Predigt als an die Schrift gebundene, selbständig verantwortete Auslegung ein unverzichtbarer Bestandteil des Gottesdienstes wurde. So wurde die Reformation für viele Völker zur Schöpferin ihrer Schriftsprache. Und sie brachte ein spezifisches Verhältnis des Protestantismus zu Sprache und Wort hervor. Dieses schlug sich in Dichtung und Literatur nieder, zunächst innerhalb der Kirche, dann aber auch in der Breite einer sich verselbständigenden säkularen Kultur.

13. Aus der Grundüberzeugung mündigen Christseins erwachsen Bildungsanspruch und Bildungsimpetus der Reformation: Glaube sollte gebildeter Glaube sein, Katechismen wurden Instrumente für ein Lernen, das zum Verstehen des Glaubens führt. Zur Heranbildung von Christenmenschen, die zugleich Weltpersonen sind, sollte es an jedem Ort Schulen geben. Dieser Bildungsimpetus zog die Einführung der allgemeinen Schulpflicht und Bildungsteilhabe in protestantischen Territorien nach sich, die dann Allgemeingut der abendländischen Welt werden sollten.

14. Die Forderung und Förderung der Mündigkeit des Christen durch die Reformation hatte zur Folge, dass in den protestantischen Ländern, insbesondere in Deutschland, die Aufklärung zwar in Spannung, aber nicht in einen antagonistischen Gegensatz zu Glaube und Kirche geriet. Vielmehr kam es zu einer produktiven Auseinandersetzung. Insofern ist auch die aufklärerische Forderung nach dem „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ als Entfaltung der reformatorischen Einsicht in die Unvertretbarkeit der Person zu verstehen, nunmehr freilich ohne die reformatorische Rückbindung an Gott.

15. Die im Glauben begründete unmittelbare Stellung der Person vor Gott schließt aus, dass politische Institutionen Zugriff auf den Glauben der Menschen haben. Mit diesem Grundsatz, in dem die Forderung der Reformation nach einer klaren Unterscheidung zwischen Kirche und Staat ihren tiefsten Grund hat, ist die Basis zur Ausbildung der modernen Grundrechte von Religions- und Gewissensfreiheit gelegt. Allerdings ist eine so motivierte und der Gewährung von Religions- und Gewissensfreiheit verpflichtete Unterscheidung zwischen Kirche und Staat in der Geschichte des Protestantismus

selbst vielfach nicht hinreichend eingehalten worden.

16. Das Verständnis der Kirche als einer unhierarchischen Gemeinschaft ihrer Glieder war für die Reformation, abgesehen von einigen Gruppen an ihren Rändern, kein allgemeines gesellschaftliches, politisches Modell, ja, es stieß als solches sogar auf Widerstand. Doch, einmal für die Kirche proklamiert, wurde der Gedanke einer radikalen Gleichheit in der Politik ein entscheidendes Movens auf dem Weg zur Demokratie, die sich nicht zufällig in zahlreichen protestantisch geprägten Staaten (Niederlande, Schweiz, Dänemark/Norwegen/Island, Schweden/Finnland, Großbritannien, USA) auf evolutionärem Weg entwickelte.

17. Das Priestertum aller Getauften fand seinen liturgischen Ausdruck im gottesdienstlichen Gemeindegesang als Gestalt der Verkündigung des Wortes. Damit legte die Reformation zugleich den Grundstein zu einer großen und vielfältigen musikalischen Kultur von wachsender Bedeutung. Die zahlreichen Formen gottesdienstlicher Vokal- und Instrumentalmusik, bis heute ein besonderes Kennzeichen evangelischen Christentums, wirken in ihrer Ausstrahlung weit über den kirchlichen Raum hinaus.

18. Der von der Reformation als Konsequenz der Freiheit des Christenmenschen bestimmte Dienst am Nächsten und an der Gemeinschaft hatte eine Neugestaltung der Sozialordnung und des Sozialwesens im Protestantismus zur Folge. So wurde es Sache der Gesamtgemeinde, für soziale Problemfälle zu sorgen (Krankenhäuser, Armenfürsorge) – reformatorische Impulse wurden damit zum Ausgangspunkt für die soziale Verantwortung der Kommunen in der modernen Welt.

19. Das Verständnis des Berufs im Sinne einer besonderen geistlichen Berufung, wie es bis dahin auf das Mönchtum bezogen war, wurde auf alle Bereiche des Lebens ausgedehnt – die Tätigkeit eines jeden Christen an seinem Ort galt nun als Beruf, in dem Gott mit gleichem geistlichen Rang zu dienen war. Diese Überzeugung, dass die gesamte Berufswelt Bewährungsfeld für das christliche Leben ist, setzte nicht zuletzt eine bis dahin unbekannte Dynamik des Wirtschaftens frei.

20. Angesichts dieses vielfältigen Befundes gilt es, auf dem Weg zum Reformations-

jubiläum 2017 die Relevanz, die die Reformation weit über Theologie und Kirche hinaus für die unterschiedlichen Bereiche unserer gegenwärtigen Kultur besitzt, herauszustellen und nach deren Deutungspotential in einer von Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung bestimmten Zeit zu fragen. Solche Gegenwartsdeutung ist genuine Aufgabe eines historischen Jubiläums und stellt angesichts der Signatur des Protestantischen in der modernen westlich geprägten Kultur einen Beitrag zur Bewahrung wie zur Fortentwicklung der Identität dieser Kultur dar.

21. Die Bewahrung und Fortentwicklung der modernen westlich geprägten Kultur kann heute nur geschehen, wenn beides zur Geltung gebracht wird: das gemeinsam Christliche und das je besondere Profil der Konfessionen – konfessionelle Differenz und ökumenische Gemeinsamkeit.

22. Die religiöse Welt verändert sich tiefgreifend; die westlichen Gesellschaften bewegen sich in die Richtung multikultureller und multireligiöser Verhältnisse, wenn sie nicht schon von diesen geprägt sind. In dieser Situation sind die Einsichten, die in den Gegensätzen und im Miteinander der christlichen Konfessionen gewachsen sind, hilfreich zur Geltung zu bringen.

23. Angesichts der Pluralität von religiösen und weltanschaulichen Prägungen wächst der Sinn für das Gemeinchristliche. Dabei behalten die jeweiligen Profile ihre besondere Bedeutung: In der globalen Gesamtperspektive der „einen Christenheit“ und über sie hinaus äußert sich das Verlangen, kulturell, aber auch religiös ein identifiziertes und identifizierbares Zuhause zu haben. ◀

Quelle: Wissenschaftlicher Beirat für das Reformationsjubiläum 2017. Wittenberg, 2010

Dem Wissenschaftlichen Beirat gehören an:
 Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Beintker, Münster/Westf.
 Prof. Dr. Susanne Deicher, Wismar
 Prof. Dr. Irene Dingel, Mainz
 Prof. Dr. Susan Karant-Nunn, Tucson/Arizona
 Prof. Dr. Volker Leppin, Jena
 Prof. Dr. Heiner Lück, Halle a. S.
 Prof. Dr. Risto Saarinen, Helsinki
 Prof. Dr. Dr. h.c. Heinz Schilling, Berlin
 Prof. Dr. Dr. Johannes Schilling, Kiel (Vorsitz)
 Prof. Dr. Thomas Söding, Münster/Westf.
 Prof. Dr. Udo Sträter, Halle a. S.
 Prof. Dr. Dorothea Wendebourg, Berlin
 Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Wolff, Leipzig

Reformation ist die normative Zentrierung auf Jesus Christus

Was wollen wir fünfhundert Jahre später feiern? Von Christoph Marksches

Erste Frage: Was ist das Reformatorische an der Reformation?

1. Vorbemerkung: Vorsicht vor den oft verwendeten Formeln, die allzu vertraut klingen! Vorsicht vor rein zeitbedingten Schwerpunktsetzungen!

Wir beschreiben das „Reformatorische“ an der Reformation gern mit Formeln, die im Wesentlichen aus der systematisch-theologischen Reflexion des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts stammen. Die Geschichte der Reformations-Jubiläen lehrt, wie zeitgebunden die allermeisten Versuche waren, das Reformatorische an der Reformation zu bestimmen. Inzwischen finden sich zeitbedingt sogar dekonstruktivistische und anti-essentialistische Thesen von der Art, dass das Einzige, was die Reformation inhaltlich zusammenhielt, ihr Antikatholizismus war und in Wahrheit lediglich von Reformationen gesprochen werden darf (Kaufmann/Wendebourg). Das alles ist wenig hilfreich, wenn es darum geht, allgemeinverständlich zu formulieren (wie Luther mit Blick auf die Alltagssprache der Menschen, aber ohne sich



Detail des Denkmals des Reformators Martin Luther mit der von ihm ins Deutsche übersetzten Bibel in der Hand auf dem Marktplatz in der Lutherstadt Wittenberg.

in ihr zu erschöpfen), was das Reformatorische an der Reformation ist. Sorgfältige Lektüre reformatorischer Texte lohnt immer und hilft dabei, ein wenig modenresistenter zu bestimmen, was eine theologische und kirchliche Reform des sechzehnten Jahrhunderts zu der Reformation macht. Weiter hat reformationshistorische Forschung überzeugend

dokumentiert, dass am Beginn der Reformation (im Singular) eine „lutherische Engführung“ steht (Moeller), die daher eine gewisse, wenn auch nicht ausschließliche Konzentration auf die Person Luthers sachgerecht erscheinen lässt. Und schließlich ergibt eine vergleichende Darstellung der Wittenberger, Züricher und Genfer Reformation allerlei

12.05.1722

HERRNHUTER BRÜDERGEMEINE

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf gründet die Herrnhuter Brüdergemeine. Er ist von Spener und Francke beeinflusst, auf seinem Gut will er die „ecclesia in ecclesia“ verwirklichen. Obwohl es in Herrnhut von Beginn an eigene Gottesdienste und gemeindliche Strukturen gibt, bleibt zunächst der Kontakt zur protestantischen Kirche im Ort erhalten.

**Blick aus der Judenstraße
auf die Schlosskirche Allerheiligen
in der Lutherstadt Wittenberg.**

Punkte einer fundamentalen Übereinstimmung, die unter anderem in der Leuenberger Konkordie noch einmal festgehalten und mit ihren Konsequenzen expliziert worden ist. Sie macht die Integration vieler Männer und vor allem auch vieler Frauen der Reformation in die Vorbereitung der Feiern so spannend und verheißungsvoll.

2. Reformation ist mehr als die formelhaften Wendungen „Rechtfertigung allein aus Glauben“ oder „sola scriptura, sola gratia, sola fide, solus Christus“.

Man muss sich klarmachen, dass das eigentliche Problem der Feier eines Reformationsjubiläums am 31. Oktober 2017 nicht die mangelnde Historizität des Thesenanschlages ist (Leppin), sondern der quasi vorreformatorische Charakter der fünfundneunzig Thesen (Brecht). Wenn man verstehen will, was Martin Luther für den Wesenskern seiner theologischen Entdeckung hielt, darf man sich nicht auf die Vorrede zu seiner lateinischen Werkausgabe von 1545 kaprizieren, sondern muss seine ganze theologische Entwicklung in den Blick nehmen, beispielsweise die kleinen Sakramentstraktate, die auf *De Captivitate Babylonica ecclesiae* von 1520 führen, aber auch seine großen Disputationen in den dreißiger Jahren. Daneben muss man aber auch unabhängig von der Wittenberger Reformation die Texte der Züricher und Genfer Reformatoren analysieren. Die bekannten Formeln sind höchst missverständlich, wie ein einziges Beispiel demonstrieren soll: *Sola gratia* hätte durchaus auch eine bestimmte Form hochmittelalterlicher scholastischer Gnadentheologie im Rahmen ihrer gradualistischen Konzepte formulieren können (Hamm).

3. Reformation beginnt mit der Erkenntnis, dass die Verkündigung des Wortes Gottes als Wort Gottes zubringt, was es sagt.

Wenn man so Martin Luther bei der theologischen Arbeit beobachtet, wird deutlich, dass seine reformatorische Theologie erst in dem Augenblick komplett ist, da er nach der detaillierten Analyse der Sakramente der Kirche verstanden hat, wie Gott die Schuld vergibt und die Rechtfertigung im Einzelnen zur Wirkung kommt: durch sein Wort, das als Schöpferwort die Wirklichkeit,



die es verheißt, auch bewirkt. Wie beim sakramentalen Verheißungswort schafft das in der mündlichen Verkündigung ausgesprochene Wort die Wirklichkeit, die es zusagt. Die prägnanteste Formulierung dieses Zusammenhanges stammt übrigens aus einer reformierten Bekenntnisschrift: *praedicatio verbi divini est verbum divinum*, „Die Verkündigung des Wortes Gottes ist das Wort Gottes“ (*Confessio Helvetica Posterior*). Es ist kein Einwand gegen diese Interpretation reformatorischer Texte, dass sie im zwanzigsten Jahrhundert von einer bestimmten theologischen Richtung erneuert worden ist, der-

jenigen, der wir auch die Barmer Theologische Erklärung verdanken (gegen Bernhard Lohse). Schlichter: Evangelisch sein ist nach Ansicht der Reformatoren eine Wirkung des Evangeliums. Oder, mit dem geringfügig variierten Claim der Dachkampagne: „Am Anfang ist immer das Wort.“ Der Mensch kann zu dieser erneuten göttlichen Schöpfungstat nichts hinzutun, kann an ihr auch nicht mitwirken, sondern sie sich lediglich gefallen und geschehen sein lassen. Und Vergebung der Sünden und Annahme bei Gott ist weder ausschließlich ein juristischer Akt noch eine theologische Tatsache, die wir erst einmal zu

verstehen hätten, bevor wir sie glauben können (als ob reformatorisches Christentum nur etwas für Bildungsbürger wäre) – Vergeltung der Sünden und Annahme bei Gott ist eine komplette Neuschöpfung des Menschen, die sich in einem getrosteten und fröhlichen Glaubensleben zeigt. Reformation führt auf eine in allen Fasern wie Dimensionen menschlicher Existenz spürbare Lebenshaltung. Die eigentliche Nagelprobe dieses Glaubens ist nach Luther: getrost sterben zu können und sich nicht fürchten vor den Mächten dieser Welt.

4. Reformation ist normative Zentrierung auf Jesus Christus und seine Funktion für den Glauben.

In dem gradualisierten Denken des Mittelalters, in dem von den Glaubenden tätige Mithilfe erwartet wurde, nachdem Gottes Gnade einen Anfang oder auf eine Vorleistung den entscheidenden Anfang gesetzt hatte, spielten verschiedene Vermittlungsinstanzen eine zentrale Rolle: Heilige, ein heiligmäßiges Leben, fromme Stiftungen und kirchliche Institutionen. Die Reformation räumt alle solche Zwischeninstanzen zwischen Gott und Mensch ab: Pfarrer und Bischöfe (inzwischen auch Pfarrerrinnen und Bischöfinnen) haben von der ganzen Gemeinde unter Fürbitte um den Heiligen Geist eine Funktion übertragen bekommen, sie sind aber keine besonders befähigten Repräsentanten Christi, die der Gemeinde gegenüberstehen, fromme Leistungen vermögen vor Gott nicht angenehm zu machen, sondern sind eine ganz selbstverständliche Frucht christlichen Glaubens oder sie sind gar nichts, und man kann mitten im Alltag dieser Welt – und nicht nur in Klöstern und religiösen Gemeinschaften – ein vorbildhaftes Leben als Christenmensch führen. Indem alle diese vermittelnden Instanzen entfallen, wird der Blick

frei auf den Einen, der das Verhältnis der Menschen zu Gott wiederhergestellt hat: Jesus von Nazareth, der Christus Gottes.

5. Reformation billigt dem einzelnen Christenmenschen Freiheit und Mündigkeit zu.

Da das göttliche Wort sich in der mündlichen Verkündigung des Evangeliums seinen Raum selbst unter Unmündigen und Säuglingen schafft, braucht es keine besonderen Instanzen zu seiner Auslegung wie ein unfehlbares kirchliches Lehramt. Jeder Christenmensch ist ein freier Herr und niemand untertan im Glauben, sondern alle miteinander sind an die Schrift gewiesen als dem Text, unter dessen Predigt sich Wort Gottes ereignet und Menschen seine Anrede klar wird. Insofern ist Priester und Bischof im Grunde ein jeder und eine jede, die aus der Taufe gekrochen ist, auch wenn nicht jeder bzw. jede dieses Amt auch faktisch ausüben kann. Von dieser theologischen Einsicht führen (freilich durchaus nicht schnurgerade) Linien zu neuzeitlichen Werten einer demokratischen Gesellschaft wie denen der Rede- und Gedankenfreiheit, die allerdings im reformierten Protestantismus und im sogenannten „linken Flügel der Reformation“ (zum Teil ausschlichten politischen Gründen) ausgeprägter betont wurden als in vielen Teilen des lutherischen (Mehrheits-)Protestantismus. An diesem Punkt haben solche Gruppen die Reformation, wie wir heute sagen können, besser verstanden als die klassischen Reformatoren.

6. Reformation thematisiert aber auch die Schuld des Christenmenschen, seine Unfreiheit und seine Bindungen an die Mächte dieser Welt.

Jeder Versuch, das Reformatorische an der Reformation zu beschreiben, der die schwierig gewordenen Begriffe von Sünde und Schuld vermeidet, muss notwendig

scheitern. Zur Reformation gehört unablässig die – wie manche sagen: pessimistische, in Wahrheit realistische – Anthropologie der augustinischen Tradition der Interpretation biblischer Texte, wie sie neben Luther auch Johannes Calvin vertrat. Der Mensch ist ein „Mängelwesen“, das lieber will, dass er selbst Gott ist, als dass er seinem Schöpfer die Ehre geben will; die individuellen wie gesellschaftlichen Konsequenzen dieser Ursünde der Überheblichkeit sind fatal und unübersehbar. Die Reformation hat also keineswegs nur das Bild eines mündigen, freien Menschen gezeichnet, sondern die erkennbaren Defekte der gesellschaftlichen Ordnung auf Sünde und Schuld zurückgeführt. Der Neuzeit ist diese anthropologische Grundierung der reformatorischen Theologie latent peinlich; eine solche Haltung führt aber zu einer problematischen Verkürzung der reformatorischen Botschaft. Nur, wenn die dialektische Anthropologie der Reformatoren unverkürzt expliziert wird, leisten Theologie und Kirche jenen spezifischen Beitrag „zur lebendigen und aktiven Fortentwicklung der Demokratie“, den die „Projektgruppe Reformationsjubiläum“ von ihnen (im internen Positionspapier, Nr. 3) erwartet. Man muss sich allerdings klarmachen, dass die theologische Kommunikation über Sünde und Schuld eine besondere Sensibilität erfordert, wie beispielsweise auch die theologische Genderforschung deutlich gemacht hat. Hier sind wir vermutlich erst auf dem Wege zu jener neuen, befreienden und erlösenden Sprache, die Dietrich Bonhoeffer schon im Mai 1945 erwartete.

7. Insofern ist Reformation nicht einfach mit der Moderne zu identifizieren, sondern „moderner als die Moderne“.

Es kann weder darum gehen, einseitig die modernitätskonformen Züge der Reformation zu betonen, noch im Gegenzug

11.04.1727

MATTHÄUSPASSION URAUFGEFÜHRT

Johann Sebastian Bach führt in Leipzig zum ersten Mal die Matthäuspassion auf. Noch heute singt der Leipziger Thomanerchor dreimal die Woche in der Thomaskirche Motetten von Johann Sebastian Bach, der dort auch Kantor war.



einseitig ihre modernitätskritischen Züge herauszustellen. Die Moderne hat gern das um seine Dialektik verkürzte Freiheitspathos der Reformation rezipiert, die antimodernen Bewegungen in der Moderne dagegen die pessimistischen Züge der reformatorischen Anthropologie und ihr Reden von Sünde wie Schuld herausgestrichen. In beiden Fällen wird das reformatorische Christentum vollkommen einseitig an bestimmte bildungsbürgerliche Schichten der bürgerlichen Gesellschaft oder gar bestimmte Tendenzen in solchen Schichten gekoppelt und dem landläufigen Bild einer erdschweren, wenig fröhlichen, überintellektuellen zentraleuropäischen Spielart des Christentums ohne Not Vorschub geleistet. Es kommt viel darauf an, die Reformation als das zu präsentieren, als was sie sich selbst sah: Als einen legitimen Teil der einen katholischen Kirche, die wir im Glaubensbekenntnis jeden Sonntag nennen. Die reformatorische Kirche ist keine Gründung des frühen sechzehnten Jahrhunderts, die nun ihren fünfhundertsten Geburtstag zu feiern hätte, sondern eine legitime Interpretation der einen heiligen Kirche, die ihren Geburtstag auf ein Pfingstereignis in Jerusalem zurückführt, die „katholische Kirche, die durch die Reformation gegangen ist“. Kurz gefasst: Die Reformation gehört weder ins späte Mittelalter noch bruchlos in die Neuzeit, sie steht „zwischen den Zeiten“ und kann insofern auch „moderner als die Moderne“ genannt werden, weil sie sich nicht in der Moderne der Neuzeit erschöpft.

Zweite Frage: Was wollen wir fünfhundert Jahre später feiern?

8. Wir sollen feiern kein reines Schuldbekenntnis für die Spaltung der abendländischen Kirche, aber auch keine Verklärung dieser Kirchenspaltung...

Die immer wieder von Amtsträgern der römisch-katholischen Kirche erhobene Forderung, das Reformationsjubiläum vor allem als Schuldbekenntnis für die abendländische Kirchenspaltung zu begehen, ist schon deswegen problematisch, weil sie im Rahmen einer päpstlichen Verfallstheorie der Theologie steht: Wenn der Protestantismus die religiöse Inkarnation des schädlichen neuzeitlichen Individualisierungsprozesses auf Kosten der Gemeinschaft ist, träfe die Schuld an der abendländischen Kirchenspaltung, die von Benedikt XVI. als Individualisierung der evangelischen Theologie wie Kirche beschrieben wird, im Kern vor allem eine einzige Seite. Entsprechend gibt es römisch-

katholische Tendenzen, im Vorfeld von 2017 das „Pluriversum“ reformatorischer Gemeinschaften (Przywara) und die Diskontinuitäten zu Gestalt wie Theologie der vorreformatorischen Kirche zu betonen; dem ist begründet entgegenzutreten. Schließlich haben die Dogmatisierungsprozesse der römisch-katholischen Kirche seit dem Konzil von Trient und dem ersten Vatikanischen Konzil samt den Dogmen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts die Spaltung mindestens genauso vertieft und markieren Differenzen zur vorreformatorischen einen Kirche der Christenheit. Es kann aber im Gegenzug auch nicht darum gehen, die abendländische Kirchenspaltung, „ein Auseinandertreten der westlichen Kirche in eine Mehrzahl Widerspruchs und Gemeinsamkeiten verbindender Konfessionen“ ausschließlich positiv zu werten oder gar zu verklären als „religiös-kulturelle Differenzierung und Pluralisierung“ (Perspektiven des Wissenschaftlichen Beirates, Nr. 03). Dagegen stehen schon die vielfältigen Probleme konfessionsverbindender Paare und Familien mit den Verhältnissen. Es geht also um ein nüchternes, ehrliches Bekenntnis von Schuld, aber auch um ein dankbares Bekenntnis zur Freiheit, die der Kirche durch die Reformation geschenkt worden ist.

9. ...ein Reformationsjubiläum nach fast hundert Jahren ökumenischer Bewegung...

Zunächst einmal kann man nach fast hundert Jahren ökumenischer Bewegung das Reformationsjubiläum nicht mehr nur deutsch, gleichsam im Dreieck Genf-Zürich-Wittenberg feiern. Wie weltweit lutherischer und reformierter Glaube formuliert wird, welche spezifischen Akzente Christenmenschen aus anderen Erdteilen bei ihren Beschreibungen des Reformatorischen der Reformation setzen, muss uns interessieren – so, wie es in den Thesen der „Projektgruppe Reformationsjubiläum“ der Bundesregierung heißt: „Deutschland lädt die Welt ein, das Reformationsjubiläum 2017 in unserem Land gemeinsam zu begehen“ (Nr. 9). Aber es muss beim Reformationsjubiläum auch deutlich werden, dass wir im Kontext einer weltweiten Ökumene feiern: Dankbar für erreichte Fortschritte beispielsweise im gemeinsamen Verständnis der Rechtfertigungslehre, aber auch klar in der Beschreibung der verbliebenen, schmerzhaften Differenzen. Die Reformation intendierte eine gesamtkirchliche Reformation, und dieses Anliegen darf nach fünfhundert Jahren ungeachtet des seinerzeitigen Scheiterns nicht einfach als teilkirchliche Selbstbeschränkung

reformuliert werden. Insofern wäre es wünschenswert, nach Mitfeiernden auch unter den römisch-katholischen Christen zu suchen, selbst wenn deren Kirchenleitungen nicht wirklich mitfeiern wollen. Schließlich sollte bei den Reformations-Feiern auch deutlich werden, dass wir das erste große Reformationsjubiläum nach der Leuenberger Konkordie feiern, das heißt nach der Überwindung der kirchentrennenden Wirkung innerprotestantischer Lehrdifferenzen vor rund vierzig Jahren. Diese Konkordie sollte daher auch nicht zu schnell als Modell für eine weitere Ökumene preisgegeben werden.

10. ...nach der Erfahrung des Holocaust...

Genauso kann man das Jubiläum der Reformation nicht feiern, ohne wahrzunehmen, welche Anteile die Theologie einzelner Reformatoren, insbesondere Martin Luthers an der weitgehenden Vernichtung des europäischen Judentums im zwanzigsten Jahrhundert und ihrer schon genug dramatischen Vorgeschichte hatte. Die seit 1945 erreichten theologischen Klärungen im Verhältnis zum Judentum, wie sie beispielhaft in den einschlägigen Passagen der Grundordnungen der Gliedkirchen der EKD festgehalten sind, müssen als ein genuiner Teil unserer zeitgenössischen Interpretation reformatorischer Theologie begriffen und als solcher expliziert werden. Auch hier muss wieder deutlich werden, dass die Feier eines Reformationsjubiläums nicht in der reinen unkritischen Wiederholung bestimmter reformatorischer Formeln (und nachreformatorischer Formeln über die Reformation) bestehen kann und erst recht nicht in der Wiederholung der Sichtweisen der Reformation auf „Papisten“, „Türken“ und „Schwärmer“.

11. ...ein Reformationsjubiläum ohne Angst...

Reformatorischer Glaube führt auf fröhliche und freie Gewissheit der Glaubenden. Angesichts ungeheurer Ungewissheiten für einzelne Individuen wie ganze Gesellschaften in verunsichernden Zeiten ist dies sowohl Chance wie Problem einer jeden Darstellung des Reformatorischen an der Reformation: Ist evangelische Verkündigung so erlebbar, dass sie Menschen ent-ängstigt, aufrichtet, tröstet und befreit? Sie zu dankbarem Dienst an den Nächsten und der Gesellschaft beflügelt? Ist es möglich, den Hunger nach Spiritualität, nach Sicherheit und auch nach Gott auf diese Erfahrungen zu beziehen? Weil die reformatorische Botschaft Menschen im tiefsten Kern ihres Wesens frei und fröhlich

macht, kann die evangelische Kirche ein Reformationsjubiläum ohne Angst feiern und dadurch insgesamt ent-ängstigend wirken. Das bedeutet binnenkirchlich insbesondere, dass gefeiert werden kann ohne Angst vor einer schrumpfenden Kirche, vor dem Verlust von Macht und Ansehen oder vor Gleichgültigkeit und aggressiver Kritik. Auch ohne ängstliche Abgrenzung von anderen Konfessionen oder Religionen, vom weltanschaulichen Pluralismus und der Freiheit des Gewissens. Das impliziert aber auch, keine Angst zu haben vor möglichen Veränderungen im klassischen deutschen Staat-Kirche-Verhältnis, es aber, solange es in der gegenwärtigen Form besteht, auch angstfrei zu nutzen, um in rechter Balance von Gegenüber und Miteinander die jeweiligen Aufgaben zu tun. Vor allem bedeutet die Botschaft von der freien, die Angst verschwinden machenden Gnade aber, ein Reformationsjubiläum zu feiern, in dem überall öffentlich sichtbar wird, dass Kirche kein Teil des Kartells öffentlich wirksamer Angstmacher ist, sondern zu nüchterner Zeitdiagnose einlädt. Solche nüchterne Zeitdiagnose steht in der Tradition der großen Differenzierungsleistungen, die die reformatorische Theologie des sechzehnten Jahrhunderts charakterisieren (z. B. Gott und Mensch, Werk und Person, Gesetz und Evangelium, Staat und Kirche: Ebeling).

12. ...ein fröhliches und auch durchaus stolzes Reformationsjubiläum...

Es sollte bei den Feiern zum Ausdruck kommen, dass die wirksame Zusage der Vergebung und Annahme Menschen fröhlich macht und ihnen in einer komplexen Welt wieder neu hilft, Kraft für den schwierigen Alltag zu finden. Es spricht dann auch nichts dagegen (jedenfalls dann, wenn der theologische Kern der Reformation auch ebenso klar und unverkürzt wie allgemeinverständ-

lich und unverstaubt artikuliert werden kann), die Wirkungen der Reformation für die politische Ordnung und Kultur unseres Landes, Europas und letztlich der ganzen Welt so zu explizieren, dass auch Nichtgläubende auf diese Weise einen Zugang zum Reformationsjubiläum bekommen können. Die Stichworte sind bekannt: Reformation und Bildung, Reformation und neuzeitliche Freiheitsgeschichte, Reformation und Demokratie bzw. neuzeitlicher Verfassungsstaat, Reformation und Literatur, Reformation und Musik, ja, Reformation und Sprache. Durch die Reformation wurde die mittelalterliche Kirche auf ein Teilsystem der Gesellschaft begrenzt, und diese heilsame Tendenz zur Selbstbegrenzung von religiösen Geltungs- und Dominanzansprüchen gehört ebenfalls zu den großen Kulturleistungen des Christentums.

13. ...ein Reformationsjubiläum, das Einzelne wie die ganze Gesellschaft zur Umkehr einlädt und vom Evangelium zur Umkehrbewegung lässt, sowie...

Im Unterschied zu vielen politischen Predigten, die Veränderung in der Gesellschaft und beim Einzelnen an Vorbedingungen knüpfen, lädt die reformatorische Predigt dazu ein, jederzeit und ohne Vorbedingungen einfach sich zu einem neuen Anfang ermuntern zu lassen. Es sollte beim Reformationsjubiläum darauf geachtet werden, dass man die reformatorische Einladung zur Umkehr nicht mit einer politischen Bußpredigt verwechseln kann und dass Umkehr daher auch darin bestehen kann, einmal nichts zu tun, einmal zu schweigen und zu beten, Fürbitte zu halten. Auch eine solche Einladung zur Umkehr hat ent-ängstigende Wirkung und richtet gebeugte Existenzen auf, ermöglicht ihnen den aufrechten Gang. Ein solcher Akzent auf dem Thema „Umkehr“ erlaubt auch,

das einmal gewählte und längst traditionelle Datum des 31. Oktober 1517, an das auch 2017 erinnert wird, aus guten theologischen Gründen beizubehalten und nicht nur aus Konvention.

14. ...ein Reformationsjubiläum, das deutlich macht: Reformation geht weiter.

Weil Reformation immer weitergeht und Kirche gleichsam nie „fertig“ ist, sind bei einem Reformationsjubiläum nicht nur vergangene Veränderungen zu feiern, sondern ist mutig und fröhlich zu fragen: Wie wünschen wir uns evangelische Kirche in den nächsten hundert Jahren? Wie wünscht sich die uns umgebende Gesellschaft, wie wünschen sich andere Christenmenschen, andere Religionen, religionslose Menschen die evangelischen Kirchen? Müssen wir uns nicht auch selbstkritisch fragen, ob wir in manchen Hinsichten vorreformatorische Kirchen sind (Gundlach)? Wenn wir bei den innerkirchlichen Reformprozessen unter dem Stichwort „Kirche der Freiheit“ ebenso heiter und gelassen wie energisch und tapfer voranschreiten könnten, dann würden wir ein Reformationsjubiläum feiern, das das Reformatorische der Reformation ernst zu nehmen versucht. ◀

Prof. Dr. Dres. h. c. Christoph Marksches,
Professor für Ältere Kirchengeschichte
(Patristik) an der Humboldt-Universität
zu Berlin

Quelle: Thesen für einen Studientag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland am 2. Juni 2012

24.05.1738

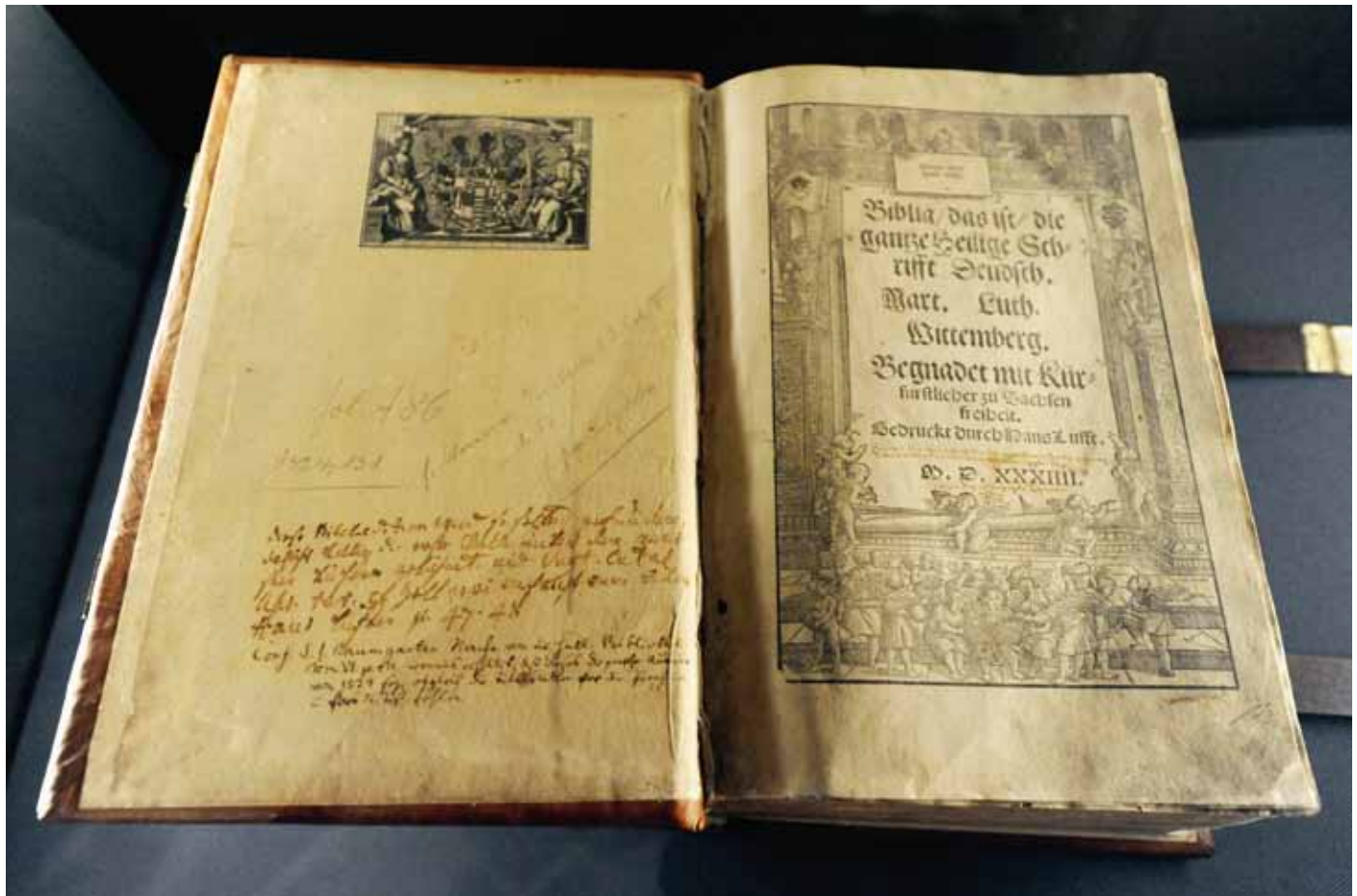
BEKEHRUNG VON WESLEY

Nach seinem Bekehrungserlebnis zieht John Wesley durch Großbritannien, um zu predigen. Er ruft zur persönlichen Christusnachfolge auf. Schon vorher hat er zusammen mit seinem Bruder einen Studentenverein gegründet, der den Spottnamen „Methodisten“ bekam, da er das fromme Leben mit strengen Regeln förderte.

Was ist das Reformatorische an der Reformation?

Wenn es eine Kernaussage geben soll, die Charakter, Anliegen und Botschaft der Reformation trifft, dann ist es diese: die Wiederentdeckung des Evangeliums

Von Johannes Schilling



Die erste vollständige Ausgabe von Luthers Bibelübersetzung in hochdeutscher Sprache, 1534, mit Holzschnitten des Monogrammistens MS in der Dauerausstellung im Lutherhaus in Wittenberg.

Was ist das Reformatorische an der Reformation? – Die uns gestellte Aufgabe ist an Anspruch kaum zu übertreffen, allenfalls durch die Frage nach dem Wesen des Christentums. Aber das ist schon fast dasselbe, wenn wir nach dem Reformatorischen der Reformation fragen. Denn es handelt sich in der Reformation um ein neues Verständnis der christlichen Religion und also in der reformatorischen Theologie um eine Reformulierung der christlichen Theologie.

Ich werde im Folgenden, nicht nur um der Kürze der Zeit willen, Luther-zentriert reden. Denn wir gehen auf ein Reformationsjubiläum zu, als dessen Hauptgestalt Martin Luther gilt – und in der Tat sind es die Anfänge der Wittenberger Reformation, die das Jubiläum setzen.

Ob die Referenten Einigkeit in Teilen oder im Ganzen erzielen werden, werden wir sehen – wir kennen unsere jeweiligen Texte

ja nicht. Sollte das nicht der Fall sein, ist zu prüfen, inwiefern es ein plurales Verständnis der Reformation geben kann und darf, das gleichwohl nicht in Beliebigkeit verfällt. Denn die Reformation war, wie die christliche Theologie und Kirche überhaupt, eine vielfältige Erscheinung.

Was also ist das Reformatorische an der Reformation? Antwort: die Wiederentdeckung des Evangeliums.

1. Wenn es eine Kernaussage geben soll, die Charakter, Anliegen und Botschaft der Reformation trifft, dann ist es diese. Ihrem Selbstverständnis nach haben die Reformatoren das Evangelium wiederentdeckt, als solches, für sich selbst und für andere. Wiederentdeckung ist keine Neuentdeckung, entdeckt haben sie nichts, was nicht schon da gewesen wäre. Es ging nicht um neue Welten, sondern um das *e i n e* Wort Gottes. Deshalb haben sie auch ihre Kirchen nicht als neue Kirchen verstanden, sondern als die „rechte alte Kirche“¹, wie Luther 1541 ausführte: Es fehlt ihr an nichts, sie hat Taufe und Abendmahl, Schlüssel- und Predigtamt, das Glaubensbekenntnis der alten Kirche und das Gebet, Obrigkeit und Ehestand; sie leidet um des Wortes willen, und sie übt sich in Geduld². Das sind die Kennzeichen der Kirche, die *notae ecclesiae*.

Was aber ist das Evangelium? Luther hat in einer auch in anderer Hinsicht höchst lehrreichen Anleitung zu seiner Wartburgpostille eine Bestimmung des Evangeliums gegeben. In seinem „Kleinen Unterricht, was man in den Evangelien suchen und erwarten sollte“, erklärt er, dass es nur *e i n* Evangelium gebe, das von verschiedenen Autoren bezeugt sei. Dieses *e i n e* Evangelium „ist und soll nichts anderes sein als eine Rede oder Erzählung von Christus, ... nichts anderes als eine

Chronik, Geschichte, Legende [hier im Sinne von vorzulesender Erzählung] von Christus, wer er ist, was er getan, geredet und erlitten hat ... Denn aufs kürzeste ist das Evangelium eine Rede von Christus, daß er Gottes Sohn ist und Mensch für uns geworden, gestorben und auferstanden, als ein Herr über alle Dinge gesetzt“³.

Dieses Evangelium soll kommuniziert werden. In diesem Jahr „Reformation und Musik“ erinnere ich an die Vorrede zum Babstischen Gesangbuch 1545, die in Auszügen auch noch unserem Evangelischen Gesangbuch voransteht. „Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn alle Welt. Denn Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer das mit Ernst glaubt, der kann's nicht lassen, er muss fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, dass es andere auch hören und herzukommen.“⁴

Dass evangelische Christen das Evangelium mit Lust und Liebe singen und sagen, verdankt sich Gottes Anrede an sie. Bei der Einweihung der Schlosskirche in Torgau hat Luther 1544 die **Kommunikation des Evangeliums** – wir könnten auch sagen: das gottesdienstliche Geschehen, aber das ist nur die

spezifische Bestimmung dieses „Hauses“ – nach reformatorischem Verständnis kompakt formuliert. Dieses Haus, sagte er, sei dazu bestimmt, „dass nichts anders darin geschehe, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“⁵.

Die Reformation, so haben wir gesagt, **war die Wiederentdeckung des Evangeliums**. Nachdem dieses als solches bestimmt ist, lässt sich weiterführend erklären: **Damit war die Reformation** ihrem Selbstverständnis nach und in ihrer Rezeptions- und Wirkungsgeschichte ein Ruf zur Sache, nein, nicht eigentlich zur Sache, sondern **ein Ruf zu Gott in Jesus Christus**.

2. Das Reformationsjubiläum 2017 verdankt sich der Erinnerungskultur an den „Thesenanschlag“ am 31. Oktober 1517. Spätestens seit 1527 gibt es auf Seiten Luthers und seiner Anhänger ein Bewusstsein von der Besonderheit und der historischen Dimension dieses „Thesenanschlags“ zehn Jahre zuvor.⁶ **Luther ging es mit der Veröffentlichung der 95 Thesen nicht um ein Fanal, sondern um die Frage nach der Wahrheit des christlichen Glaubens und um die Sorge um seine Kirche**. Freilich, so wie wir

04.07.1776

UNABHÄNGIGKEITSERKLÄRUNG DER USA

Die 55 Delegierten des in Philadelphia tagenden Kongresses unterzeichneten das von Thomas Jefferson entworfene Dokument. Jefferson war von 1801–1809 der 3. Präsident der USA. Die Erklärung schreibt staatliche Neutralität zu Religionsfragen vor und dass es „keinen religiösen Test“ für politische Ämter gebe.

die Reformation nicht historisch „objektiv“ haben können, sondern als Konstruktion konstruierend und konstruktiv mit ihr umgehen, so geht es bei dem als Initialereignis der Reformation bestimmten „Thesenanschlag“ nicht nur um dessen bloße Faktizität, sondern um den „Thesenanschlag“ als Ereignis.

Das Interesse an diesem Ereignis wird häufig fehlgeleitet. Hat er genagelt oder hat er nicht? Die wichtigste Frage lautet dagegen: Was hat Luther in den 95 Thesen gesagt? – Ich antworte mit der ersten These: „Als unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: ‚Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen,‘ wollte er, dass das ganze Leben der Glaubenden Buße sei.“⁴⁷

Für die Zeitgenossen war es zur Klärung erforderlich, zu erklären, was damit nicht gemeint sei: „Dieses Wort darf nicht auf die sakramentale Buße gedeutet werden, das heißt, auf jene Buße mit Beichte und Genugtuung, die unter Amt und Dienst der Priester vollzogen wird.“ Schließlich wird in These 62 als einer Schlüsselthese definiert: „**Der wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.**“⁴⁸

Lassen Sie mich noch einen Moment bei Luthers erster These verweilen. Luther bezieht sich in dieser These auf Anfang und Mitte der öffentlichen Verkündigung Jesu. Wenn das ganze Leben der Glaubenden Buße sein soll, dann geht es um metanoia, um Umkehr zu Gott, um Zuwendung zu ihm. Das ist eine Lebensaufgabe für alle Christen, oder sollte man sagen: Das ist das Geschenk Gottes an alle Glaubenden.

Wenn das Reformatorische der Reformation so bestimmt sein soll, dann ist es auch notwendig zu sagen: **Dieses Reformatorische speist sich nicht aus seinem Widerspruch oder seiner Gegnerschaft gegen die römische Kirche, sondern aus dem Wort Gottes.**

Dass es im Verlauf der Reformation zur Pluralisierung der Kirchen auch in Europa gekommen ist – eine Einheit der Kirchen in der einen Christenheit hat es historisch nie gegeben –, ist eine Folge der Reformation, vielleicht, je nach der jeweiligen theologischen Einschätzung oder Position, auch nur eine Nebenwirkung.

Die Reformation gewinnt ihre Identität jedenfalls nicht aus ihrer Gegnerschaft zur

römischen Kirche, sondern aus ihrer Selbstwahrnehmung der Kirche als *creatura verbi divini*, als Geschöpf des Wortes Gottes – „*totam vitam et substantiam Ecclesiae est in verbo dei*“⁴⁹, erklärt Luther 1521 – **Das ganze Leben und die Substanz der Kirche besteht in dem Wort Gottes.**

Als das **Herzstück reformatorischen Glaubens und reformatorischer Theologie gilt die Botschaft von der Rechtfertigung.** Wie lässt sich dieses schwierige und notwendige Thema gegenwärtig den Menschen so sagen, dass sie es hören können? Es geht in der Rechtfertigung des Menschen doch um nichts anderes als um Gottes Liebe, die er den Menschen in Christus geschenkt hat, oder anders gesagt, um die Liebe Christi.

„Wir sollen Menschen und nicht Gott sein, das ist die Summa“, schrieb Luther im Juni 1530 an Georg Spalatin¹⁰. Die **Unterscheidung von Gott und Mensch** ist die notwendige Grundunterscheidung der Theologie, aus der alle anderen Unterscheidungen folgen. Und die Menschwerdung Gottes in dem Menschen Jesus von Nazareth befreit die Menschen ein für allemal von dem Wahn, sein zu müssen oder werden zu wollen wie Gott. Dieser Unterschied lässt sich nur dann genau festhalten, wenn Gott in seiner Gerechtigkeit als der barmherzige Gott verstanden wird, der dem gottfernen Menschen begegnet, um ihm seine Gerechtigkeit zu schenken und ihn dadurch frei zu machen: frei vor Gott, frei für sich selbst und damit seinen Menschen als Nächsten zugewandt. Die Rechtfertigungslehre, die dieses Verhalten Gottes zum Menschen beschreibt, ist darum das Herzstück der Reformation.

3. Das Reformationsjubiläum, meine Damen und Herren, ist ein Ereignis, das die gesamte Öffentlichkeit in Deutschland und weit über unser Land hinaus in Anspruch nehmen wird und das auch eine seiner Bedeutung entsprechende Aufmerksamkeit finden soll.

Von großer, freilich nicht von wirklich entscheidender Bedeutung scheint mir zu sein, wie die Botschaft der Reformation unter gegenwärtigen Rezeptionsbedingungen an ihre Adressaten gelangt. Den neuen Medien ist dabei hohe Aufmerksamkeit zu schenken.

Ein Problem in der gegenwärtigen Mediengesellschaft scheint mir freilich zu sein,

dass Botschaft und Medium verwechselt werden. Die Reformation hat von den damals neuen Medien profitiert und sie ihrerseits genutzt, aber die Medien haben sich auch Luthers bemächtigt, so dass er selbst Einspruch erheben musste: „Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein, und ich bin auch für niemanden gekreuzigt.“¹¹ – Als neuen Heilsbringer verstand sich Luther ausdrücklich nicht, aber er wurde zu einem solchen gemacht. Das mag hier und da auch der Botschaft zugute gekommen sein, aber der Bote hat sich mit guten Gründen dagegen gewehrt und von solchem falschen Verständnis distanziert.

Das bevorstehende Reformationsjubiläum richtet sich gegen nichts und niemanden. Denn die Reformation war kein Menschenwerk, sondern ein Wirken des Heiligen Geistes. Reformation, Neugestaltung von Kirche, kann von Christen nur als ein Werk Gottes angesehen werden, unangesehen des Dienstes, in den sie sich gestellt wissen.

Das bevorstehende Reformationsjubiläum ist daher keine Jubelfeier der Protestanten, die die evangelische Konfession und Kirche gegenüber oder gar auf Kosten von anderen christlichen Kirchen hervorhebt. Allerdings schämen wir uns der Reformation des Evangeliums nicht, und es gäbe dafür auch keinen ernsthaften Grund.

Wenn das Reformationsjubiläum recht gefeiert wird, dann muss es das Reformatorische an der Reformation zur Geltung bringen, und zwar in zeitgemäßer Gestalt. Gerade der Kirchenhistoriker besteht darauf, dass ein solches Fest nicht begangen werden kann wie ein sog. „Mittelalter-Markt“. Es möge auch niemand als Luther *redivivus* auftreten.

Die evangelischen Kirchen feiern die Wiederentdeckung des Evangeliums. Denn die Reformation ist in ihrem Ursprung und Kern ein religiöses Ereignis. In der Reformation wird die christliche Religion neu verstanden und zu verstehen gelehrt: Nach reformatorischer Einsicht begründet der wesentlich aus dem Wort Gottes entspringende Glaube an das Heil Gottes in Jesus Christus für die Welt und die Menschen das Christentum. Dieses Evangelium, diese „gute Nachricht“, wirkt fort in der Gegenwart, so dass Menschen auch heute die befreiende Botschaft des Evangeliums erfahren können. **Sofern dieses Evangelium allen Menschen in allen Konfessionen gilt, kann das Jubi-**

läum in ökumenischem Geist gefeiert werden.

Es könnte auch ein Zeichen für die Angemessenheit der Feiern sein, wenn sie nicht überall auf Zustimmung stoßen. Aufgrund der guten Nachricht sollen wir den magnus consensus suchen, aber wo der Botschaft Widerspruch entgegengebracht wird, ist sie vielleicht gerade sach- und auftragsgemäß gewesen.

In der Geschichte der Weltwirkungen der Reformation hat das ihr innewohnende Potential der Freiheit mit Recht immer eine herausragende Rolle gespielt. **Reformation war und ist ein Ruf in die Freiheit, der sich dem Ruf zur Freiheit in der Heiligen Schrift verdankt.**

In der Frage nach Wesen und Wirkung christlicher Freiheit wird gewöhnlich auf die Doppelthese am Anfang von Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ hingewiesen. Das ist würdig und recht. Aber die Freiheit will in die jeweiligen Lebenssituationen hin ausgelegt werden, und so hat auch Luther sein Verständnis der christlichen Freiheit je und je neu bestimmt. Besonders orientierend gerät das in seiner Schrift Von den Mönchsgelübden („De votis monasticis iudicium“, 1522), die ihre Authentizität und Stärke auch und gerade in der Verknüpfung der eigenen Lebensgeschichte mit der theologischen Reflexion gewinnt – es handelt sich um erlebte Theologie oder, anders gesagt, durch das eigene Leben beglaubigte, existentielle Theologie.

In der Auseinandersetzung um die Frage nach der bindenden Wirkung der Gelübde bestimmt Luther die Natur der christlichen

Freiheit („naturam liberatatis Christianae“) so: „Es ist also die christliche oder evangelische Freiheit eine Freiheit des Gewissens, durch die das Gewissen von den Werken befreit wird, nicht daß keine geschehen, sondern daß man auf keine sich verlasse... Dieses Gewissen hat Christus von den Werken frei gemacht, indem er es durch das Evangelium belehrt, auf keine Werke sich zu verlassen, sondern allein auf seine Barmherzigkeit zu hoffen. Und so hängt ein gläubiges Gewissen ganz frei an den Werken Christi allein.“¹²

4. Was trennt uns von dem Reformationsjubiläum 1917?

„Abend ist's vor Allerheiligen, Vespertönen läuten ein, durch Studenten, Bauern, Junker zieht ein Mönch im Fackelschein.

Mönchlein, Mönchlein! – Doch er breitet betend seine Rolle aus, fünfundneunzig Thesen schlägt er an das alte Gotteshaus.

Mächtig dröhnt es, prächtig tönt es durch der Nachbarstädte Ruh, scheuen Blickes schlägt Herr Tetzels seinen Ablasskasten zu.

Mächtig wogt's bis an die Alpen, schwillt bis an den Tiberstrom, und des Vatikanfes Feste zittert samt dem Petersdom.

In den Katakomben rührt sich aller Heiligen Gebein, an den Himmel klopft die Botschaft, und die Engel jubeln drein.

Also werden Städte, Länder, Zeiten, Himmel neu bewegt, wenn ein Mann die Thesen Gottes an die Tür der Kirche schlägt.“¹³

Diese Verse des Minderdichters Rudolf Kögel – er starb 1896 – wurden 1917 in einer

Anthologie „Martin Luther im deutschen Wort und Lied“ publiziert. Ihre Reaktion zeigt es: Ein Jahrhundert – und was für ein Jahrhundert – trennt uns von solchen Texten, von ihren Mentalitäten und ihren Visionen, von ihrer harmlosen Gewalt. Wir sollten auch die Bilder hinter uns lassen und das Reformationsjubiläum aus seiner Rezeptionsgeschichte befreien, so gut das eben geht. Gegen die Macht der Bilder ist nicht leicht anzukommen, aber vielleicht gelingt es uns ja mit dem Wort. Das wäre gut reformatorisch. ◀

Prof. Dr. Dr. Johannes Schilling,

Direktor des Instituts für Kirchengeschichte der Theologischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats für das Reformationsjubiläum 2017

Quelle: Vortrag auf dem Studententag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland am 2. Juni 2012 in Wülflinghausen. Der Text ist unverändert. Die Anmerkungen bieten Nachweise der Zitate.

¹ D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimar 1883–2009) [im Folgenden: WA] 51, S. 487. – Die Originaltexte wurden dem gegenwärtigen Sprachstand angeglichen bzw. in gegenwärtiges Deutsch übersetzt.

² WA 51, S. 479-486.

³ WA 10 I 1, S. 9, 11-20.

⁴ WA 35, S. 476f.

⁵ WA 49, S. 588, 15-18.

⁶ Luther an Nikolaus von Amsdorff. 1. November 1527. WA, Briefwechsel 4, S. 274f. Nr. 1164.

⁷ „Dominus et magister noster Iesus Christus dicendo. Penitentiam agite. etc. omnem vitam fidelium penitentiam esse voluit.“ –Text und Übersetzung der Thesen: Martin Luther, Lateinisch-deutsche Studienausgabe Band 2: Christusglaube und Rechtfertigung. Hrsg. von Johannes Schilling. Leipzig 2006, S. 1-15.

⁸ „Verus thesaurus ecclesie est. sacrosanctum euangelium glorie et gratie dei“ (Ebd.).

⁹ WA 7, S. 721, 12f.

¹⁰ WA, Briefwechsel 5, S. 413-415 Nr. 1612. 30. Juni 1530.

¹¹ WA 8, S. 685, 6f.

¹² Martin Luther, Freiheit und Lebensgestaltung ... Göttingen 1983, S. 124. Lateinischer Originaltext: WA 8, S. 606, 30-607, 1.

¹³ Martin Luther im deutschen Wort und Lied. Gedanken und Gedichte deutscher Männer aus vier Jahrhunderten. Eine Festgabe zum 400-jährigen Gedenktage der Reformation. Zusammengestellt und eingeleitet von Gustav Manz. Berlin: Verlag des Evangelischen Bundes 1917, S. 171.

1781

KANTS KRITIK DER REINEN VERNUNFT ERSCHEINT

Auf die Frage, was Aufklärung sei, antwortete Immanuel Kant: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ Kants Kritik der reinen Vernunft kennzeichnet einen Wendepunkt und den Beginn der modernen Philosophie.



Reformationsjubiläum 2017 – eine große Chance für unser Land!

Staatsminister Bernd Neumann unterstreicht in seinem Gastbeitrag die gesamtstaatliche Bedeutung der Lutherdekade

Die Reformation hat unser Land zutiefst geprägt. Von dieser Überzeugung geleitet, wirken Bund, Länder und Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) bei der Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 kooperativ zusammen. So fördert mein Haus seit dem Jahr 2011 mit fünf Millionen Euro jährlich unterschiedliche Veranstaltungen im ganzen Land sowie den Erhalt und die Sanierung bedeutender Reformationsstätten. Bis zum Jubiläumsjahr 2017 sollen damit insgesamt 35 Millionen Euro an Sondermitteln zur Verfügung gestellt werden.

Die Reformation öffnete die Tür zur modernen Welt

Die Aufgaben des Staates und der Kirche bei der Vorbereitung von Lutherdekade und Reformationsjubiläum 2017 sind grundsätzlich unterschiedlich: Für den Staat steht weniger die religiöse Dimension, sondern vielmehr die geistesgeschichtliche, gesellschaftspolitische und kulturelle Bedeutung der Reformation im Vordergrund. Die Reformation öffnete die Tür zur modernen Welt: Sie förderte die Entwicklung eines Menschenbildes, das auf einem neuen christlichen Freiheitsbegriff beruhte. Dabei rückten die Ausbildung der Eigenverantwortlichkeit und die Gewissensentscheidung des Einzelnen in den Mittelpunkt.

Die Aufklärung und die Menschenrechte wurden – wie auch die Demokratie heutiger Prägung – durch die Reformation entscheidend beeinflusst. Die Übersetzung der Bibel ins Deutsche durch Martin Luther war wesentlich für die Entwicklung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache und hat weiten Teilen der Bevölkerung einen bis dahin ungeahnten Zugang zur Bildung eröffnet. Aber es gab auch Schattenseiten, denken wir an Luthers Antijudaismus, sein Unverständnis für die Anliegen der Bauern, die Spaltung der Kirche und als deren Folge die Religionskriege mit ihren verheerenden Auswirkungen. Davor dürfen wir die Augen nicht verschließen, und darum werden auch diese Aspekte thematisiert.

Bundesregierung und Bundestag haben die gesamtstaatliche Bedeutung und die damit verbundenen Chancen für unser Land erkannt. Durch Kabinettsbeschluss vom 20. Februar 2011 hat die Bundesregierung beschlossen, neben den Kirchen, den Ländern, Kommunen und Trägern der Zivilgesellschaft an der Vorbereitung und Gestaltung des Jubiläums aktiv mitzuwirken. Ich wurde in meiner Funktion als Kulturstaatsminister beauftragt, die Maßnahmen der Bundesregierung zur Vorbereitung und Durchführung des Reformationsjubiläums zu koordinieren. Der Deutsche Bundestag hat in dem interfraktionellen Antrag „Das Reformationsjubiläum im Jahre 2017 – Ein Ereignis von Weltrang“ seine Erwartungen über eine angemessene Beteiligung der Bundesregierung an den Feierlichkeiten zum Ausdruck gebracht. Die Bundesregierung wird dadurch in ihren Zielen nachdrücklich durch das Parlament unterstützt.

Möglichst viele Bürger sollen sich beteiligen können

Die Bundesregierung will mit ihrem Engagement daran erinnern, dass die Reformation zu den geistigen Wurzeln unseres Gemeinwesens gehört und gleichzeitig eine große Chance zur lebendigen und aktiven Fortentwicklung der Demokratie eröffnet. Lutherdekade und Reformationsjubiläum ermöglichen eine Verständigung über grundlegende Werte unserer Gesellschaft wie die Rede- und Meinungsfreiheit, die Bedeutung von religiöser Toleranz sowie den Wert der gemeinsamen Sprache. Diese Chance gilt es zu nutzen. Die Bundesregierung wird diesen Prozess kulturpolitisch durch die Unterstützung von im Bundesinteresse liegenden Veranstaltungen unterschiedlicher Ausprägungen wie Ausstellungen, Konzerten, Maßnahmen der kulturellen Bildung, Symposien und Konferenzen national und international mitgestalten. Möglichst viele Bürgerinnen und Bürger sollen sich – ungeachtet ihrer weltanschaulichen und religiösen Überzeugungen – an der Lutherdekade und am Reformationsjubiläum beteiligen können.

Ein Wort noch zum Aufruf „Ökumene jetzt!“, den zahlreiche prominente Christen jüngst unterzeichnet haben: Die Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 scheint mir ein geeigneter Anlass zu sein, den Dialog zwischen den Konfessionen zu intensivieren. Ich habe es von Beginn an für wünschenswert gehalten, dass das Jubiläum, wo immer dies geboten scheint, im ökumenischen Geiste gemeinsam mit der katholischen Kirche und anderen Religionsgemeinschaften begangen werden sollte. Es bietet die einmalige Gelegenheit, gemeinsam über die Ursprünge der Reformation, über die teilweise schmerzliche Geschichte, aber auch über das Gemeinsame auf dem Weg in die Zukunft nachzudenken. Vor diesem Hintergrund empfinde ich es als ein ermutigendes Zeichen, dass die EKD die katholische Kirche zur Mitgestaltung des Reformationsjubiläums einlädt. Im Rahmen der Lutherdekade hat es bereits vielfache Gesprächskontakte zwischen beiden Konfessionen gegeben. Man denkt gemeinsam über einen ökumenischen Bibelkongress im Jahre 2015 nach und ist auch bereits über das Themenjahr „Reformation und Musik“ verstärkt interkonfessionell ins Gespräch gekommen. Ich ermutige beide Kirchen, auf diesem Weg weiter voranzuschreiten. Lutherdekade und Reformationsjubiläum 2017 werden dann ein Erfolg, wenn am Ende der Feierlichkeiten das Resümee gezogen werden kann, dass das Reformationsjubiläum mehr als nur ein Fest des Protestantismus gewesen ist. Das Ziel ist vielmehr, Deutschland als gastfreundliche, weltoffene Kulturnation, als religiös-konfessionell befriedetes, in seiner Identität gestärktes Land zu präsentieren. ◀

Bernd Neumann, MdB.
Der CDU Politiker ist seit 2005 Staatsminister bei der Bundeskanzlerin und Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien. Seit 1987 ist Neumann Mitglied des Deutschen Bundestages. Neumann (Jahrgang 1942) hat seinen Heimatwahlkreis in Bremerhaven. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.



Kulturstaatsminister
Bernd Neumann am 27.
Oktober 2011 in der
Berliner Kulturkirche St.
Johannes Evangelist bei
der Präsentation der
„Dachmarkenkampagne
Luther 2017. Am Anfang
war das Wort“.

1789

FRANZÖSISCHE REVOLUTION

Am 14. Juli beginnt mit dem Sturm auf die Bastille die Französische Revolution. Folge der Revolution sind der Untergang des absolutistischen Staates und die Ausrufung der Republik in Frankreich.

Herausforderungen angesichts des Reformationsjubiläums

Ein kirchenhistorischer Zwischenruf Von Thomas Kaufmann

Die evangelischen Kirchen in Deutschland stehen ihrem Selbstverständnis nach in einer Tradition mit der Reformation. Dies kann nicht ernsthaft strittig sein. In ihren Lebensordnungen, in den Diskursen über die geltenden Bekenntnisgrundlagen, im Kontext der ökumenischen Verständigungen und konfessionspolitischen Strategien und im Zusammenhang mit theologisch-ethischen Stellungnahmen zu virulenten Gegenwartsfragen spielen Bezugnahmen auf die Reformation bzw. die sogenannte „reformatorische Theologie“ zumeist eine prominente Rolle. Dass die überraschend frühzeitige Initiative zu einer das Reformationsjubiläum vorbereitenden „Dekade“ von der EKD ausging, nimmt vor dem Hintergrund dieser notorischen traditionspolitischen Rückbezüge auf die Reformation nicht wunder. Ob und inwiefern in diesem Zusammenhang explizit von der Reformation als einem „schwierigen Erbe“ die Rede gewesen ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

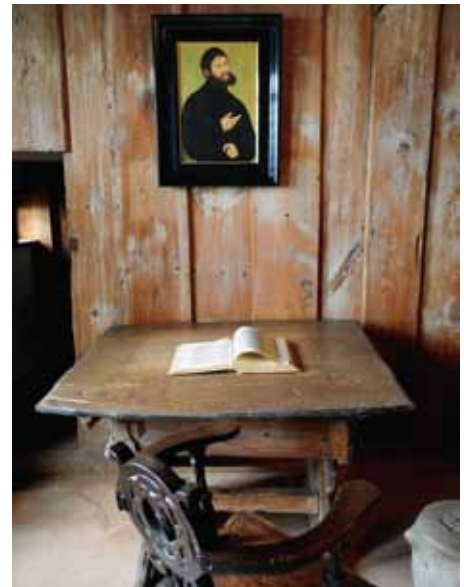
Die Eröffnungsrede des Ratsvorsitzenden Huber vom September 2008¹ sprach zwar in Bezug auf Luther die traditionell als kritisch und beschwerlich empfundenen Themen – der Bauernkrieg bzw. Luthers politische Ethik, auch sein Verhältnis zum Judentum – an und fügte noch einige distanzierende Bemerkungen zu Luthers „Kommentar zu den Expansionsbestrebungen des Osmanischen Reichs“² hinzu. Ansonsten ließ Huber aber keinen Zweifel daran, dass er bestimmte Meistererzählungen wie die der modernitätsgenerierenden Wirkung der Reformation in Bezug auf die Entstehung des modernen Berufsverständnisses, der Demokratie, der neuzeitlichen Freiheits-, Wirtschafts- oder Toleranzvorstellungen, weiterhin für aktuell erachte. Im Spiegel der Auslassungen des EKD-Ratsvorsitzenden ist nicht das „Erbe der Reformation“ als solches „schwierig“; problematisch sind vielmehr einige sicher nicht unwichtige, aber doch eben auch nicht zentrale Aspekte, während sich das „Erbe der Reformation“ im Ganzen als produktive Referenzgröße darstellt, die auch in Hinblick auf Fragen gegenwärtigen evangelischen

Welt- und Selbstverständnisses belastbar ist. Ähnliches gilt auch für die vom „Wissenschaftlichen Beirat für das Reformationsjubiläum 2017“ vorgelegten „Perspektiven“³, in denen die Reformation als Ausgangspunkt von Differenzierungs- und Pluralisierungsprozessen bewertet wird, die „das gesamte private und öffentliche Leben, gesellschaftliche Strukturen und Wirtschaftshandeln, kulturelle Wahrnehmungsmuster und Mentalitäten ebenso wie Rechtsauffassungen, Wissenschaftskonzepte und künstlerische Ausdrucksgestalten“⁴ prägend bestimmt und grundlegend und dauerhaft verändert haben. Das Ziel der gegenwartsorientierten Aufgabenbestimmung für das Reformationsjubiläum besteht demnach darin, die „Relevanz, die die Reformation weit über Theologie und Kirche hinaus für die unterschiedlichen Bereiche unserer gegenwärtigen Kultur besitzt, herauszustellen und nach deren Deutungspotential“⁵ in unserer Zeit zu fragen. Angesichts der in diesem Dokument ebenso wie bei Huber gleichsam vorausgesetzten und mit eklektisch kombinierten Motiven klassischer Modernisierungsthesen plausibilisierten Gegenwartsfähigkeit der Reformation scheint der Grund für festiven Optimismus gelegt und die Thematisierung ihres „schwierigen Erbes“ wenig opportun zu sein.

Historiographische Gewichtung der Reformation

Aus meiner Sicht der gegenwärtigen reformationsbezogenen Geschichts- und der Kirchengeschichtsforschung stellt sich die Reformation heute freilich deutlich anders dar als im Lichte der bisher literarisch hervorgetretenen Jubiläumspropagandisten. Im Folgenden müssen einige Schlaglichter genügen; dass meine Hinweise auch als impliziter Kommentar zu den „Perspektiven“ gemeint sind, versteht sich von selbst:

1. Im Horizont der internationalen und überkonfessionellen Spätmittelalter-, Reformations- und Frühneuzeitforschung herrscht ein erheblicher Klärungsbedarf hinsichtlich der periodologischen Einordnung der Refor-



Lutherstube auf der Wartburg in Eisenach.

mation und ihrer historiographischen Gewichtung. Während in der deutschsprachigen Forschung weiterhin ein singularischer Gebrauch der Reformation dominiert, der in der Regel im Anschluss an die ältere, protestantisch dominierte Historiographie seit Leopold von Ranke jene durch Luther angestoßenen, also theologisch induzierten kirchlichen und gesellschaftlichen Veränderungen meint, die zur Bildung papstfreier evangelischer Kirchentümer führten, hat sich in der angloamerikanischen Diskussion inzwischen ein pluraler Begriff der Reformation etabliert. Diese Pluralisierung der „European“ oder auch der „German Reformation“⁶ zielt entweder darauf ab, die spezifischen Reformationsprozesse in den einzelnen europäischen Ländern in ihrer Eigenständigkeit zu untersuchen. Oder sie intendiert, die Entwicklungen in den unterschiedlichen religiös-konfessionellen Formationen – also in Luthertum, Reformiertentum, römischem Katholizismus und radikal-nonkonformistischer bzw. täuferisch-spiritualistischer Reformation – als prinzipiell gleichwertige, gleichgewichtige und gleichursprüngliche Phänomene darzustellen. Die Pluralisierung des Refor-

mationsbegriffs geht in der Regel damit einher, Gesellschaft, Kultur und Kirchenwesen des späten Mittelalters als polyvalent zu beschreiben, d. h. als ein offenes System, das vielfältige Entwicklungen ermöglichte, die dann in den unterschiedlichen „Reformationen“ zum Tragen gekommen seien. Die nach wie vor außerhalb der wissenschaftlichen Reformationsforschung verbreitete, in den historiographischen Traditionen der Reformationszeit selbst verankerte Vorstellung, die Reformation gründe in einer tiefgreifenden Krise der korrupten Papstkirche, ist in dieser Form nicht mehr haltbar. Auch der tridentinisch modernisierte Katholizismus erscheint heute weniger als eine Reaktion auf die Reformation, also als Gegenreformation, denn vielmehr als Erneuerungsbewegung, die sich aus den historischen Tiefen spätmittelalterlicher Spiritualität speiste. Im Unterschied zu den seit den 1970er Jahren vor allem in der deutschen Reformationsgeschichtsschreibung herausgearbeiteten sozialgeschichtlichen Typologisierung diverser Reformationen – der städtischen, der bäuerlichen, der Fürsten- und ritterschaftlichen Reformationen etc.–, die in der Regel eine historische Priorität und Prägekraft der von Luther ausgehenden Entwicklung voraussetzen, ist mit der Pluralisierung des Reformationsbegriffs im skizzierten Sinne die Tendenz verbunden, die jeweiligen „Reformationen“ als relativ autonom darzustellen, also nicht aus einem genuin mit Wittenberg verbundenen ereignisgeschichtlichen Narrativ heraus zu entfalten. In Bezug auf die Frage eines historisch einheitlichen Zusammenhangs „Reformation“ stellt die Pluralisierung des Reformationsbegriffs insofern eine Herausforderung dar, als ihr epochaler Charakter fragwürdig geworden ist. Dies gilt auch vor dem Hintergrund der einflussreichen komparatistischen Konfessionalisierungsforschung, die unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftsgeschichtlichen Langzeitwirkungen der christlichen Re-

ligion in ihren drei konfessionellen Varianten erst im späteren 16. Jahrhundert auf stabile Veränderungen stieß und in ihrem maßgeblichen Repräsentanten Heinz Schilling schließlich den historiographischen „Verlust“ der Reformation konstatiert hat.⁷ In der Regel wird „die“ Reformation also heutigentags – zumals außerhalb der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung – mehrheitlich als ein zweifellos wichtiges, aber eben doch nur als ein Element innerhalb eines breiteren Zeitstreifens des Übergangs vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit begriffen. Das Reformationsjubiläum wird sich demnach im Horizont eines periodisierungskonzeptionellen Dilemmas abspielen; es setzt eine traditionelle Epochalität, bezogen auf ein strittiges Inaugurationsdatum, den sogen. Thesenanschlag, voraus, dessen wissenschaftliche Geltung hochgradig kontrovers ist. Die Gefahr, dass die Reformation denen, die dem Protestantismus fern stehen, als ein partikularistisches Phänomen konfessionalistischer Identitätspflege erscheint, scheint begründet, ja von der gegenwärtigen historiographischen Situation her gerechtfertigt zu sein.

Reformationsforschung – Lutherforschung

2. Eine weitere Schwierigkeit mit dem „Erbe“ der Reformation ergibt sich aus der in der protestantischen Theologie weithin ungeklärten methodologischen Umgangsweise mit der Reformation. Die kirchenhistorische Reformationsforschung, die die Reformation in der Breite ihrer Erscheinungen jenseits bestimmter theologischer Präferenzen und in enger Tuchfühlung mit der Geschichtswissenschaft studiert, steht weitgehend unvermittelt neben einer sogenannten „Lutherforschung“, deren wesentliches Anliegen darin besteht, die Theologie des Reformators in ihrem Werden und in ihrem Wesen zu erfassen. Die Lutherforschung arbeitet nach wie vor in einer spätestens durch die sogenannte „Lu-

therrenaissance“ installierten methodischen Beziehung zu systematisch-theologischen, gelegentlich auch zu praktisch-theologischen Bemühungen um eine gegenwartsbezogene Aneignung der Theologie des Reformators. Auf die historische Reformationsforschung bezieht sie sich in aller Regel nicht. Das Reformationsjubiläum konfrontiert die protestantische Theologie mit einer dilemmatischen, bisher noch kaum hinreichend thematisierten Methodendiversität, bei der es im Kern um die konkurrierenden Geltungsansprüche dogmatischer und historischer Arbeit geht.

3. Die Aufgabe geschichtswissenschaftlicher Forschung besteht wesentlich in der Differenzierung vermeintlich eindeutiger historischer Sachverhalte. Memorialkulturelle Inszenierungen hingegen basieren auf elementarisierenden Sinnkonstruktionen, die ein vergangenes Ereignis in seiner Bedeutung für die Gegenwart aktualisieren. Über die sich daraus ergebenden Spannungen und Interessensgegensätze sollte man sich keinen Illusionen hingeben. Im Unterschied zu anderen Zeitaltern stellt sich unsere Gegenwartskultur – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Reformations- und Lutherjubiläen des 20. Jahrhunderts – gegenüber vollmundigen Inanspruchnahmen vergangener Sachverhalte für Gegenwartsinteressen als außerordentlich skeptisch dar. Auch die von Dorgerloh subtil lancierte Idee⁸, die deutsche Einheit als neuartigen Erfahrungshorizont des global zu begehenden Jubiläums ins Spiel zu bringen, bleibt problematisch. Denn die Reformation begründete in Deutschland – ungeachtet alles nationalprotestantischen Deutungspathos – die Geschichte einer konfessionell gespaltenen Nationalkultur und inaugurierte bzw. forcierte eine europäische Konfliktgeschichte welthistorischen Ausmaßes. Für eine protestantische Theologie und Kirche, die im Zuge der Reformation gleichsam aus der Universität hervorgegangen ist und die wie keine an-

1806

UNTERGANG DES HEILIGEN RÖMISCHEN REICHES

Auf Drängen von Napoleon legt Kaiser Franz II. 1806 die Reichskrone nieder, damit endet das Heilige Römische Reich Deutscher Nation.

1811

TALAR ALS AMTSKLEIDUNG

Der preußische König Friedrich Wilhelm III. führt den Talar als Amtskleidung ein. Bis dahin predigten manche Pfarrer im Anzug, andere im Messgewand oder Talar. Das schwarze Gewand setzt sich nach und nach auch in anderen Teilen Deutschlands durch.



Die umstrittene Kunstinstallation mit 800 bunten Lutherfiguren in Wittenberg während der Erlebnismacht am 14. August 2010. Im Hintergrund das Rathaus und die Stadtkirche St. Marien, Luthers Predigtkirche.

dere lateineuropäische Christentumsvariante aus der Bezogenheit auf die akademische Reflexionskultur lebt, kann es keine befriedigende Lösung sein, ein Reformationsjubiläum zu zelebrieren, das mit den wissenschaftlichen Diskursen über ihren historischen Grund nichts zu tun hat.

Luther ist nicht die Reformation

4. Luther ist nicht die Reformation, so zentral seine Person auch für jenes Ereignissyndrom gewesen ist, in dessen Folge es zu tiefgreifenden Umformungen des traditionellen Kirchenwesens gekommen ist. Die von Luther und dem Wittenberger Kreis ausgegangenen Impulse wurden in durchaus vielfältiger Weise aufgenommen und mit theologischen, politischen und kulturellen Traditionen vermittelt, die zu eigenständigen Deutungsgestalten eines in sich pluralen reformatorischen Christentums führten. An Luther orientierte normative Reformationsdeutungen, die bestimmte theologische Inhalte, etwa die Rechtfertigungslehre, als Dreh- und Angelpunkt der reformatorischen Prozesse behaupten, werden der ursprünglichen Komplexität der reformatorischen Entwicklungen nicht gerecht. Auch der Rekurs auf das Priestertum aller Gläubigen und die Heilige Schrift als normative Konzepte stellt sich im Spiegel einer synchronen theologiegeschichtlichen Analyse als ausgesprochen komplex dar. Die tiefgreifenden theologischen Zerwürfnisse innerhalb des reformatorischen Lagers vollzogen sich im Modus unversöhnlich differenter Auslegungen biblischer Texte. Die Gegnerschaft gegen die römische Kirche und ihre rechtlich-instituti-

onellen Grundlagen bildet hingegen ein konstitutives Moment dessen, was man als „Einheit der Reformation“ bezeichnen könnte. Angesichts der Überlegungen zur „ökumenischen Dimension der Reformationsdekade“⁹ ist es meines Erachtens nichts anderes als ein Akt historisch belehrter Redlichkeit, Antipapalismus und Antiromanismus als konstitutive formative Elemente der Reformation und als wesentliche Identitätsmarkierungen des Protestantismus in seiner Geschichte auszuweisen. Das semantische Changieren zwischen einer Reformations- und einer Lutherdekade jedenfalls indiziert ein in Bezug auf die Frage „Einheit und Vielfalt der Reformation“ unterkomplexes Diskussionsniveau.

Deutungstraditionen

5. Wer als deutscher evangelischer Theologe im Bewusstsein seiner historischen Verantwortung auf das Reformationsjubiläum zugeht, wird gut beraten sein, sich die immer schon vorgängigen Deutungstraditionen bewusst zu machen, die das öffentliche Bild der Reformation und Luthers – vor allem in Deutschland – bis heute prägen. Damit sind nicht nur heroisierende Stilisierungen und Fiktionen gemeint, wie sie durch ein massenwirksames Medium wie den letzten Luther-Film produziert wurden. Es geht auch, ja vor allem um Thesen und Stereotype wie „Luther, der volksnahe Bauernsohn“, „Luther, der Schöpfer der frühneuhochdeutschen Sprache und der erste Übersetzer der Bibel in die Volkssprache“, und – entschieden weitgehender: die „Reformation, das Ende des Mittelalters“, die Reformation ein „Meilenstein in der Geschichte der Freiheit“ und – qua soge-

nannter „Zwei-Reiche-Lehre“ – als ein epochaler Schritt auf dem Weg der Autonomisierung rationaler humaner und staatlich-politischer Normen und Handlungslogiken gegenüber religiös-kirchlicher Bevormundung. Schließlich: die Reformation als maßgebliches Initial einer Geschichte der Toleranz und – qua Priestertum aller Gläubigen – als wesentlicher Impuls für neuzeitliche demokratische Entwicklungen. Die Attraktionskraft dieser Thesen und Stereotypen ist evident: Sie rücken die Reformation an Vorstellungen, Werte und Haltungen heran, die uns lieb und wichtig sind und breiter gesellschaftlicher Akzeptanz sicher sein können. Die Schwierigkeit besteht allerdings darin, dass wohl keine der genannten Thesen und Stereotypen der historischen Überprüfung standhält. Sie haben mit der Reformation und der Frühen Neuzeit als historischem Zusammenhang ähnlich viel zu tun, wie die meisten der „Luther- oder Reformationsgedenkstätten“ mit dem 16. Jahrhundert¹⁰. Es handelt sich um retrosepektive Traditionskonstruktionen am Ursprungsmythos Reformation, die der Legitimation bestimmter Gegenwartsinteressen gedient haben und dienen. Auch wenn einigen dieser Thesen und Stereotypen ein historischer Kern innewohnen mag, wie den Baudenkmalern selbstverständlich auch, so begegnen sie uns doch immer schon in einer sie ummantelnden Deutungs- und Aneignungsgestalt, die falsche Plausibilitäten und Modernitätssuggestionen transportiert. Die genannten Thesen und Stereotypen zu differenzieren aber brächte den Bezug auf die Reformation – so scheint es – gerade um jene Pointen, die massenmedial und werbewirksam zu kommunizieren ihre Erinnerungs- und Denkwürdigkeit auszumachen scheint – und natürlich auch die Bedeutung derer zementiert, die sich als öffentliche Repräsentanten ihres Erbes inszenieren. Soll man also um eines so flüchtigen Gutes wie der historischen Redlichkeit willen davon absehen, mit den genannten Stereotypen und Thesen öffentlich zu „punkten“?

6. Dass die Akkomodation an bestimmte Publikumserwartungen insbesondere für einen Wissenschaftler keine ernsthafte Option darstellen sollte, bedarf keiner weiteren Begründung. „Schwierig“ jedenfalls ist das Erbe der Reformation immer dann, wenn man mit ihr Erwartungen verbindet, der sie nicht zu entsprechen vermag. Ein Großteil dieser Erwartungen bzw. Projektionen ergeben sich daraus, dass man die aktualisierungsfähigen, auf Gegenwartsgeltung abzielenden Aspekte von den wirkungsgeschichtlichen Primärkontexten des Reformationszeitalters ablöst. Dies sei an einem Beispiel etwas erläutert¹¹: Luther trat in der berühmten Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ (1523) sehr nachdrücklich dafür ein, religiös-theologische Devianzen bzw. Irrlehren allein mit geistlichen Waffen zu bekämpfen, nicht aber mit der Zwangsgewalt des weltlichen Schwertes. Er stellte sich damit in einen deutlichen Gegensatz zu einer seit der Einführung des Reichsketzrechts in der Spätantike bestehenden „konstantinischen“ Konzeption. Dass sich Luthers Haltung in dieser Frage unter den Bedingungen des Aufbaus bzw. der Etablierung evangelischer Kirchentümer grundlegend veränderte, ist allgemein bekannt. Die Vorstellung, in einem einzelnen politischen Herrschaftsgebilde könnten unterschiedliche religiöse oder konfessionelle Bekenntnisse nebeneinander bestehen, war ihm und dem Großteil seiner Zeitgenossen völlig fremd. Sie wäre mit der in der altrömischen Tradition verwurzelten kanonischen Überzeugung, die Religion sei das wichtigste „vinculum societatis“, unvereinbar gewesen. Sich dem „schwierigen Erbe“ der Reformation nun dadurch zu entziehen, dass man den „frühen“ Luther auf den Schild hebt und sich vom „späteren“ Luther distanziert, würde den mentalitätsprägenden Gegebenheiten vormoderner Vergesellschaftung von Religion nicht gerecht und wäre historisch unangemessen. Denn die – wenn man so will – noch ganz und gar „mittelalterliche“ Leito-

rientierung an einem doktrinal homogenen „corpus christianum“ stellte die Voraussetzung und den Modus dar, in dem die von weltlichen Obrigkeiten politisch geschützte und durch das Reichsreligionsrechts verbürgte Reformation dauerhaft etabliert werden konnte. Der historische Erfolg der Reformation basierte auf einem rechtlich-politischen Ordnungs- und Herrschaftssystem, das strukturell und prinzipiell intolerant war. Seit ca. 1530 freilich lässt sich nachweisen, dass die in die Devianz gedrängten innerreformatorischen Gegner eines obrigkeitsgeleiteten Reformationsprozesses sich nun gegen Luther und die anderen Repräsentanten einer magistralen Reformation auf die Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ beriefen. Ihre historisch prioritären Wirkungen entfaltete die sogenannte Zwei-Reiche-Lehre demnach nicht innerhalb der sich formierenden lutherischen Konfessionskirchen, sondern in den devianten protestantischen Millieus. Diesem komplexen Befund sollte man sich stellen, wenn man nach den reformationszeitlichen Bedingungen von „Toleranz“ fragt. Das Beispiel mag auch verdeutlichen, dass man mit dem komplexen Erbe der Reformation von einer lutherozentrischen Perspektive her größere Schwierigkeiten hat als von einer gleichsam panoptischen, die von der Fixierung auf den „kanonischen“ Reformator absieht. Nicht zuletzt dadurch, dass die reformationsgeschichtliche Forschungsarbeit der vergangenen Jahrzehnte dem gewaltigen Quellenfundus der Flugschriften erhebliche Aufmerksamkeit gewidmet hat, dürfte es heute leichter möglich sein als früher, die Einstellungen und Positionen der führenden Reformatoren im Horizont zeitgenössischer Diskurse zu analysieren und insofern historisch besser zu verstehen. Damit aber ist die Chance verbunden, das ferne und fremde Zeitalter der Reformation jenseits der Alternative zwischen konfessorischer Identifikation hier und moralisierender Distanzierung dort als Laboratorium religions-

kultureller und gesellschaftlicher Konstellationen kennen zu lernen.

7. Aus den skizzierten Hinweisen seien einige vorläufige Überlegungen in Hinblick auf das bevorstehende Jubiläum formuliert:

a) Eine Instrumentalisierung des Reformationsgedenkens zu bestimmten kirchenpolitischen Zwecken kann aus der Sicht des Kirchenhistorikers keine ernsthafte Option sein. Denn sie wäre nur um den Preis simplifizierender Aktualisierungen bestimmter Aspekte des komplexen Erbes der Reformation zu haben und diente überdies nicht dem Verständnis der Reformation, sondern der traditionspolitisch verbrämten Legitimation von Gegenwartsinteressen. Ob die von der EKD proklamierte Verschränkung des sogenannten Reformprozesses der „Kirche der Freiheit“ und der Luther- bzw. Reformationsdekade über einen solchen Verdacht erhaben ist, mögen andere entscheiden. Als denkende, auf die wissenschaftliche Theologie produktiv bezogene Gestalt von Religion hat es dem kirchlich verfassten Protestantismus allerdings selbstverständlich zu sein, die Arbeit an seinem historischen Erbe in enger Verbindung mit einer in sich pluralen und kritischen Wissenschaft zu treiben.

b) Das historisch primäre Ergebnis der Reformation, die Entstehung rechtlich verbürgter, durch die weltlichen Obrigkeiten stabilisierter institutioneller Alternativen zum römisch-katholischen Kirchentum, blieb hinter den ursprünglichen Hoffnungen und Erwartungen einer universalen Reformation der westlichen Kirche als ganzer zurück. In dieser Hinsicht ist die Reformation gescheitert. Überdies sind einige wesentliche Kritikpunkte, die seitens reformatorischer Theologen an der römisch-katholischen Kirche geübt wurden – an der hierarchischen Relation von Klerus und Laien etwa; an der

1814/15

WIENER KONGRESS

Auf dem Wiener Kongress werden nach den Befreiungskriegen gegen Napoleon die neuen Grenzen in Deutschland und Europa festgelegt. Liberale Reformkräfte werden weitestgehend abgewehrt, so dass die monarchische Staatsform erhalten bleibt.

Diskreditierung einer biblisch legitimierte Lebensform – der Ehe – für ihre vornehmlichen Amtsträger; an einem potentiell jederzeit aktivierbaren autoritären Traditionsprinzip; an der Tendenz zur sakralhierarchischen Selbstverabsolutierung – in Bezug auch auf die heutige römisch-katholische Konfessionskirche – unbeschadet alles eindrucksvollen Aggiornamentos –, nach wie vor gültig. Einen Anlass zu triumphalistischen Attitüden kann es also allein deshalb nicht geben. Insofern sollte man das bevorstehende Reformationsjubiläum auch in deutliche Diskontinuität zu den Centarfeiern seit 1617 stellen, in denen der Protestantismus vor allem sich selbst und sein historisches Bestehen feierte.

c) Gegenläufig zu den durch Lutherrenaissance und Dialektische Theologie gleichermaßen evozierten Geltungsansprüchen einer sogenannten „reformatorischen Theologie“ gilt es grundlegend anzuerkennen, dass der Protestantismus seit dem 16. Jahrhundert fundamentale Umformungen vollzogen hat, die es als abwegig erscheinen lassen, die „Reformation“ bzw. einzelne ihrer doktrinalen Gehalte als irreversible Normgestalt evangelischen Christentums auszuweisen. Die in einer EKD-Pressemittteilung unlängst zu lesende normative Behauptung, „wirkliche Veränderung“ erwachse unserer Kirche „aus dem Glutkern der Reformation“¹², insinuiert, dass „die Reformation“ eine gleichsam statisch verfügbare Ressource und nicht etwa das Ergebnis unserer Konstruktionen und Aneignungen sei. Zugleich lässt sie außer Acht, dass wir die Reformation immer nur in und durch die Vermittlung einer 500-jährigen Geschichte des Protestantismus „haben“, die uns mit ihr ebenso verbindet wie von ihr trennt. Auch sollten wir uns den erheblichen und irreversiblen theologischen Differenzen zwischen uns und der Reformation stellen. Insbesondere in Bezug auf den Umgang mit der Bibel sind die Differenzen zwischen einer historisch-kritischen Exegese und der Schriftauslegung der Reformatoren fundamental. Auch bei dem Problem „Luther und die Juden“ geht es im Kern um christologische Auslegungen des Alten Testaments, die nach neuzeitlichen exegetischen Standards obsolet sind. Das Reformationsjubiläum zum Anlass zu nehmen, die grundlegende Bedeutung und die theologischen Konsequenzen der Differenzen zwischen den reformatorischen Schriftauslegungen und den neuzeitlichen Exegesen in aller Schärfe in den Blick zu nehmen, wäre den Schweiß der Edlen wert. Insofern gehört die herme-

Kirchenfenster der Stadtkirche Wiesloch mit Porträts der Reformatoren Martin Luther (1483–1546, li.) und Johannes Calvin (1509–1564).



neutische Frage in einer historisch radikalisierten Form auf die Agenda der Theologie.

d) Das religionsmonopolistische Basismodell der reformationszeitlichen Vergesellschaftung von Religion, in dem religiöse und theologische Alternativen notorisch perhorresziert, marginalisiert und ausgegrenzt wurden, steht in einem grundsätzlichen Gegensatz zu den Inkulturationsbedingungen von Religion in einem religionstoleranten Verfassungsstaat der Moderne. Die religionsrechtlichen Errungenschaften der Neuzeit sind nicht als unmittelbare Folge der Reformation zu identifizieren, sondern das Ergebnis einer komplexen rechtlich-politischen Konstellation; durch den Augsburger Religionsfrieden und den Westfälischen Frieden wurde eine einzigartige und im Ergebnis dauerhafte Pazifizierung des Konfessionskonfliktes im Alten Reich realisiert. Die die eigenen konfessionellen Wahrheitsansprüche zugleich sistierende und begrenzende Konzeption des frühneuzeitlichen Reichsreligionsrechts wurde von Seiten der Lutheraner ab 1555, von Seiten der Reformierten ab 1648 affirmiert, während in einem einflussreichen Strang des vormodernen Katholizismus die Vorstellung leitend blieb, dass eine Relativierung der eigenen Wahrheitsansprüche und ein Friedensarrangement mit Ketzern nicht akzeptabel seien. Das Erbe der Reformation ist ohne diese komplexen rechtlich-politischen Zusammenhänge nicht zu haben.

e) Wesentliche Aspekte reformatorischer Theologie wie ihr Verständnis der Freiheit oder des Priestertums aller Gläubigen gehören zu den historisch unabgegoltenen Traditionsbeständen der Reformation. Seit der

Mitte der 1520er Jahre war ein laikales Engagement innerhalb der evangelischen Kirchenwesen beinahe ein ausschließliches Privileg der „praecipua membra“, also der politischen Obrigkeiten. Der Protestantismus verdankt sein historisches Überleben einer tiefgreifenden und notorischen Staatsverbundenheit. In Bezug auf die Freiheit und das Allgemeine Priestertum stellt sich das Erbe der Reformation demnach weniger als ein zu bewahrender Schatz, denn als eine traditionspolitische Ressource dar, die unter bestimmten historischen Bedingungen in Anspruch genommen wurde und die zu prüfen und zu erproben auch unserer Gegenwart aufgegeben ist.

f) Im Horizont religionspolitischer und -kultureller Herausforderungen unserer Tage erscheint ein verfremdender Rückblick auf die Reformation hilfreich. Denn er offenbart, dass es sich bei der Beschwörung eines „christlichen Abendlandes“ gegen den Erbfeind der Christenheit, den Türken, um eine ideologische Chimäre der Neuzeit handelt. In der Reformationszeit hielt man den konfessionellen Gegner, ja Feind, für mindestens so schrecklich wie die Türken, ja man „turkisierte“ sich und bezichtigte einander gegenseitig, heimlich mit ihm zu paktieren. Und man nutzte protestantischerseits die militärische Bedrückung Habsburgs durch die Osmanen ungeniert um religionspolitischer Vorteile willen. Meine These „Ohne Türken keine Reformation!“¹³ ist reformationskonzeptionell durchaus anspruchsvoll gemeint.

g) Für die von einem Theologieprofessor initiierte, aus der Universität hervorgegangene Reformation ist ein intensiver Interakti-

onszusammenhang von Kirche und Theologie charakteristisch geworden, der auch die weitere Geschichte des Protestantismus, zumal in Deutschland, bestimmt hat. Die im letzten Jahr durch den Wissenschaftsrat bekräftigten Institutionalisierungsbedingungen wissenschaftlicher Theologie in Deutschland¹⁴ bieten einzigartige Voraussetzungen, dieses Verhältnis von Kirche und Theologie zu kultivieren und in einer den religionskulturellen und -politischen Herausforderungen unserer Gegenwart gemäßen Weise weiterzuentwickeln. Das Reformationsjubiläum könnte einen Anlass bieten, über die Formen nachzudenken, in denen dies geschehen kann.

Ein schwieriges, aber anspruchsvolles Erbe

Das Reformationsjubiläum 2017 bietet Chancen und stellt vor Herausforderungen. Im Unterschied zu den Generationen seit 1617¹⁵ ist uns – auch angesichts mancherlei missbräuchlicher Inanspruchnahmen und durchgespielter fragwürdiger Deutungsmöglichkeiten – ein naiver Umgang mit der vor uns liegenden Aufgabe verwehrt. In der Tat: Die Reformation stellt ein schwieriges, aber eben auch ein anspruchsvolles „Erbe“ dar. Eine Erbschaft pflegt unteilbar zu sein – man kann sie nur ganz oder gar nicht antreten. In Bezug auf die Reformation bedeutet dies mehr, als sich einiger „Schattenseiten“ zu stellen, also solcher Themen, zu denen unser Gegenwartsbewusstsein in tiefgreifender Differenz zu Auffassungen und Haltungen der Reformatoren steht. Es bedeutet, einen kulinaren Umgang mit der Reformation zu überwinden, sie konsequent zu historisieren und ihre Alterität und Fremdheit anzuerkennen –, nicht, um sie abzuschütteln, sondern um ihre Komplexität und Widersprüchlichkeit zu verstehen.

Wer nur den „Glutkern“ berührt, ist entweder in der Gefahr, sich zu verbrennen oder

doch nur wieder das zu finden, was er schon immer wusste und bei sich hatte. Sich historisch mit der Reformation zu beschäftigen, eröffnet die Möglichkeit, dessen innezuwerden, was uns von ihr trennt und was wir seither gelernt haben, etwa: dass die Bibel ganz und gar menschliches Wort in einer konkreten Zeit und bestimmten Welt ist; dass Jesus von Nazareth tiefgreifend von dem in sich pluralen Judentum seiner Zeit geprägt war; dass die von den Reformatoren entdeckten messianischen Weissagungen des Alten Testaments historisch-kritischen Rückfragen in aller Regel nicht standhalten; dass ein gewisses Maß an Lehr- und Auslegungsdiversität eine Kirche nicht zerstören, sondern beleben kann; dass eine Alternative zu einer staatlich verbürgten allgemeinen Religionsfreiheit nicht wünschenswert ist; dass der Bischof von Rom nicht der in bestimmten biblischen Traditionen angekündigte Antichrist zu sein scheint.

Und schließlich: In Bezug auf die theologische und religiöse Substanz des Christentums sind durch die Reformation Einsichten erschlossen oder doch neu zur Sprache gebracht worden, die aufzugeben eine Selbstaufgabe des Christentums bedeutete: dass der in der Bibel bezeugte und von Jesus als Vater erschlossene Gott seine Geschöpfe bedingungslos liebt und darin angemessen geehrt wird, dass man ihm glaubend begegnet; dass die Menschwerdung dieses Gottes den Dreh- und Angelpunkt der christlichen Existenz ausmacht und sich ihre Bedeutung im Wort, in menschlichen Kommunikationsakten, erschließt; dass der christliche Glaube persönlich angeeignet sein will und der Bejahung und Ausbildung personaler Identität dient; dass eine dem Glauben dienende menschliche Vergemeinschaftung der prinzipiell gleichberechtigten Christenmenschen sinnvoll und erwünscht ist und dass der christliche Glaube nicht gegen Zeit und Welt, sondern mit den

Mitteln der Vernunft und im Horizont konkurrierender Wahrheitsansprüche in Zeit und Welt artikuliert zu werden verdient. ◀

Prof. Dr. Thomas Kaufmann, Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Georg-August-Universität Göttingen

Quelle: Vortrag vor den leitenden Geistlichen der EKD, August 2011

¹ Wolfgang Huber, Eröffnungsvortrag, in: Luther 2017 – 500 Jahre Reformation, Jahrbuch 2008, S. 22–28.

² A. a. O., S. 24.

³ 500 Jahre Reformation – Luther 2017. Perspektiven für das Reformationsjubiläum [o. O., o. J.], Geschäftsstelle der EKD in Wittenberg.

⁴ A. a. O., S. 7, Th. 6.

⁵ A. a. O., S. 10, Th. 20.

⁶ Thomas A. Brady, German Histories in the Age of Reformations, 1400–1650, Cambridge 2009; Carter Lindberg, The European Reformations, Chichester 2010; Scott H. Hendrix, Recultivating the Vineyard. The Reformation Agendas of Christianization, Louisville, London 2004; auch international einflussreich: Heiko A. Oberman, Zwei Reformationen – Luther und Calvin – Alte und Neue Welt, Berlin 2003.

⁷ Heinz Schilling, Reformation – Umbruch oder Gipfelpunkt eines Temps des Réformes, in: Ders., Ausgewählte Abhandlungen zur europäischen Reformations- und Konfessionsgeschichte, hg. von Olaf Mörke und Luise Schorn-Schütte [Historische Forschungen 75], Berlin 2002, S. 11–31.

⁸ „Musste der 500. Geburtstag Martin Luthers 1983 noch in Ost und West getrennt begangen werden, so können wir 2017 erstmals in globaler Gemeinschaft der Kirchen ein Reformationsjubiläum in Wittenberg und der Welt feiern.“ Stefan Dorgerloh, Zehn Jahre sind keine lange Zeit..., in: Jahrbuch 2008, wie Anm. 2, S. 5.

⁹ So der Untertitel eines jüngst erschienenen Beitrags von Friedrich Weber, Konfessionalität und Ökumene. Zur ökumenischen Dimension der Reformationsdekade, in: Ratlos vor dem Reformationsjubiläum 2017? Berliner Theologische Zeitschrift 28, 2011, S. 106–119.

¹⁰ Erhellend dazu: Martin Steffens, Luthergedenkstätten im 19. Jahrhundert. Memoria – Repräsentation – Denkmalpflege, Regensburg 2008.

¹¹ Nachweise zum Folgenden in: Thomas Kaufmann, Luthers Judenschriften, Tübingen 2011, S. 146ff.

¹² EKD Pressemitteilung Nr. 223/2010, aufgenommen bei Weber, Konfessionalität, wie Anm. 10, S. 107.

¹³ Thomas Kaufmann, Kontinuitäten und Transformationen im okzidentalen Islambild des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Lothar Gall – Dietmar Willoweit (Hg.), Judaism, Christianity, and Islam in the Course of History: Exchange and Conflicts [Schriften des Historischen Kollegs Kolloquien 82], München 2011, S. 287–306, hier: 306; vgl. umfassender: Ders., „Türkenbüchlein“. Zur christlichen Wahrnehmung „türkischer Religion“ in Spätmittelalter und Reformation [FKDG 97], Göttingen 2008, hier bes. S. 62; 66ff.

¹⁴ Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologie und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen [Drs. 9678-10], Jan. 2010.

¹⁵ Vgl. Thomas Kaufmann, Reformationsgedenken in der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 107, 2010, S. 285–324 [Lit.].

1822

ERSTE DOGMATIK

Der vor allem in Berlin wirkende liberale Theologe Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher verfasst die erste gesamtprotestantische Dogmatik. Er versteht Religion nicht mehr als Erkenntnis und Wissen, sondern als „Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit“, das jeder Mensch erfahren kann, wenn er sich dafür öffnet.

Der Blick auf die Reformation: konfessionell, postkonfessionell, ökumenisch?

Thesen zu Reformation und Reformationsjubiläum Von Volker Leppin

Sich auf die Reformation zu besinnen, heißt evangelisch: sich auf das Evangelium von Jesus Christus zu besinnen – und damit auf die gemeinsame Grundlage christlicher Verkündigung

Luther wollte bekanntlich nicht sich selbst gefeiert wissen, sondern es ging ihm um die Botschaft von Jesus Christus. Die mit ihr gestellte Aufgabe bleibt es, die gemeinsame Grundlage im Evangelium zu suchen und die eigenen Fehler wie die der konfessionellen Partner zu entdecken und zu korrigieren. All dies kann aber nur in dem Bewusstsein geschehen, dass das Evangelium Jesu Christi größer und weiter ist als jede begrenzte Konfession. Ein offener Blick wird in diesem Zusammenhang auch erkennen, dass die Geschichte der römisch-katholischen Kirchenlehre von Trient zum Zweiten Vatikanum auch einen Lernprozess darstellt, in dem heute die Bindung der Kirche an die Schrift klarer von einer Ergänzung durch die Tradition unterschieden wird als im 16. Jahrhundert. Zu den ungeklärten Problemen gehört allerdings weiter, auf welcher Grundlage römisch-katholische Lehre annehmen kann, dass es kirchliche Instanzen geben könne, die unfehlbar über verbindliche Lehre zu entscheiden hätten – unfehlbar kann im Sinne des Rückrufs zum Evangelium nur dieses selbst sein, kein Mensch und keine menschliche Instanz. Dabei ist von evangelischer Seite hermeneutisch klar zu artikulieren, in welcher Weise diese Unfehlbarkeit der Schrift nach der aufgeklärten Kritik noch ausgedrückt werden kann, aber die Lösung kann weder im Verzicht auf den Wahrheitsanspruch der Schrift liegen noch eine Delegation der Wahrheitsfrage an menschliche Autoritäten sein.

Der Verlauf der Reformation hat dazu geführt, dass die Polaritäten, die die lateinische Kirche des Mittelalters prägten, sich in konfessionellen Teilkirchen institutionell verfestigt haben

Schon das Schisma zwischen Ost und West, das auf Entwicklungen beruht, die längst vor dem symbolischen Datum 1054 eingesetzt hatten, hat dazu geführt, dass nicht mehr ohne weiteres von nur einer Kirche gesprochen werden konnte. Vollends ist dies eine soziale, historische und damit dann auch theologische Realität durch die Reformation geworden. War noch das 15. Jahrhundert in beeindruckender Weise von polaren Spannungen zwischen unterschiedlichen Auffassungen des Christentums geprägt, so hat das 16. Jahrhundert dazu geführt, dass unterschiedliche Auffassungen vom Christentum nicht mehr in einer Kirche zusammengehalten werden konnten, sondern sich in unterschiedlichen Kirchen institutionalisiert haben. Auch wenn man davon Abstand nimmt, diese Unterschiede in Fundamentaldissensen begründet zu sehen, bleibt deutlich, dass jede dieser Kirchen einerseits den Anspruch erhebt, die christliche Wahrheit zu bewahren und zu tradieren, andererseits aber jede nur eine Partikularexistenz führt. Dies ist eine Einsicht, an der faktisch auch katholische Theologie nicht vorbeikann, und die Lehre des Zweiten Vatikanums stellt auch hier einen wichtigen Schritt der theologischen Verarbeitung dieser Erkenntnis dar. Umgekehrt wird auch die evangelische Seite sich nicht in fröhlicher Aufrechterhaltung der eigenen Partikularität Genüge sein lassen, sondern auch sie hat den Auftrag, zu sehen, ob der Einheit des Evangeliums von Jesus Christus auch eine Einheit (nicht eine Uniformität) kirchlicher Vollzüge entsprechen kann.

Die Existenz mehrerer Konfessionskirchen nebeneinander bedeutet, dass es der westlichen Christenheit nicht gelingt, die Botschaft Jesu Christi der Welt einmütig zu verkünden

Im römisch-katholischen kollektiven Gedächtnis spielt die Deutung der Reformation als Spaltung der Kirche eine große Rolle.

Evangelischerseits ist dies nicht der entscheidende Gesichtspunkt, sondern die Wiederentdeckung des Evangeliums von der unverdienten Gnade Gottes. Und doch gilt auch für evangelischen Glauben: Wo die Dissense zwischen Kirchen die gemeinsame Feier des Herrenmahls verhindern, wird die unzureichende Gestalt der Kirche sichtbar. Denn es bedeutet letztlich auch, dass über die rechte Lehre des Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sakramente nicht jene Verständigung erreicht worden ist, die es erlauben würde, gemeinsam das „Dies ist genug für die Einheit der Kirche“ aus Confessio Augustana 7 zu sprechen.

Die Begrenztheit der durch die Reformation entstandenen Teilkirchen verweist auf die Aufgabe, durch gemeinsames Lernen in der Erkenntnis des Evangeliums voranzuschreiten

Auch die evangelischen Kirchen sind durch eine Geschichte von Irrtümern hindurchgegangen, die erkennen lassen, dass die Erkenntnis der Wahrheit des Evangeliums kein Besitz ist, über den einer womöglich gegen den anderen verfügt, sondern dass sie immer neu gewonnen werden muss. Zum Lernen gehört auch das Anhören der jeweils anderen Seite in der offenen Bereitschaft, in ihr möglicherweise ein Mehr an Erkenntnis wahrzunehmen, als es einem selbst vergönnt ist. Dieses gegenseitige Lernen ist die eigentliche Aufgabe der ökumenischen Gespräche, die damit auch Ausdruck der Demut sind, dass das menschliche Verstehen immer wieder zu klein ist, um die Wahrheit Gottes zu verstehen. Zum Blick auf die Reformation gehört auch der letzte Zettel, den Luther schrieb: Ehe er die berühmten Worte „Wir sein pettler. Hoc est verum“ schrieb, notierte er auf dem Zettel, Vergils Georgica könne man nur verstehen, wenn man fünf Jahre lang Hirte und Bauer gewesen sei, und Cicero, wenn man zwanzig Jahre in der Politik gewe-

sen sei. Die Heilige Schrift aber könne man nur verstehen, wenn man hundert Jahre mit den Propheten die Gemeinde geleitet habe. Diese in einem Menschenleben nicht zu erreichende Erfahrung können wir im ökumenischen Dialog von den anderen Beteiligten gewinnen.

Die Besinnung auf die Reformation kann so einen Anlass für gemeinsame Bemühungen, das Evangelium zu verkünden, bieten

Wenn sich nach dem vorher Gesagten die Konfessionen durch die reformatorische Botschaft gemeinsam darauf verwiesen sehen, das Evangelium von Jesus Christus neu und gemeinsam zu verstehen, besteht die Chance, dass das Reformationsjubiläum nicht Anlass für neue konfessionelle Selbstbehauptungsversuche im Stile der Feiern 1617 gibt, sondern einen Impuls für neue, gemeinsame Verkündigung des Evangeliums gibt. In einer Zeit, in der in weiten Landstrichen Deutsch-

lands die religionsstatistisch größte Gruppe die Nichtkonfessionellen sind, ist dies wohl die angemessenste Aufgabe, die sich Christinnen und Christen gemeinsam setzen können.

Im beginnenden 21. Jahrhundert kann ein Reformationsjubiläum angemessen nur in ökumenischer Weite gefeiert werden

Auch wenn es naheliegt, dass das Positive der fünfshundertjährigen Wiederkehr der Reformation unter Evangelischen leichter wahrgenommen wird als unter Katholiken, kann eine solche gemeinsame Besinnung auf das Evangelium vielleicht auch die römisch-katholischen Partner zu freudiger Gemeinsamkeit bringen. Die derzeit gängige Rede vom „Reformationsgedächtnis“ in katholischen Kreisen zeugt von derselben Ängstlichkeit wie das gelegentliche evangelische Säbelraseln: Was 2017 ansteht, ist nicht nur ein Gedächtnis, sondern es ist und bleibt ein Jubiläum,

das beiden Großkonfessionen Anlass gibt, sich über die gewonnene klarere Erkenntnis des Evangeliums zu freuen. Dass aus ihr noch keine kirchliche Einheit entstanden ist, führt dazu, dass das Fest vornehmlich ein evangelisches sein wird, aber der Aufgabe der Evangeliumsverkündigung wird es nur gerecht, wenn die ökumenischen Partner zum Mitfeiern eingeladen sind. Ein Jubiläum, das nur zurückschaut, hat seinen Sinn verfehlt: Sinnvoll werden kann das Jahr 2017, wenn es den Auftakt zu neuen, unverkrampften ökumenischen Anstrengungen bildet. ◀

Volker Leppin, Professor für Kirchengeschichte an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Quelle: Volker Leppin, Der Blick auf die Reformation: konfessionell, postkonfessionell, ökumenisch?, in: Günter Frank / Albert Käuflein (Hg.), Ökumene heute, Freiburg u. a.: Herder Verlag 2010, 80–102. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Herder-Verlages.

1848

PAULSKIRCHENVERFASSUNG

Der Text wird von der verfassunggebenden Nationalversammlung, die nach der Märzrevolution von 1848 in der Frankfurter Paulskirche zusammentritt, erarbeitet. Über die Kirchen heißt es: „Jede Religionsgemeinschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig, bleibt aber den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen.“

1867

RHEINISCH-WESTFÄLISCHE ANSTALT FÜR EPILEPTIKER

Von ihrem Leiter Friedrich von Bodelschwingh erhält die Einrichtung 1874 den Namen Bethel, was auf Hebräisch „Haus Gottes“ bedeutet. Neben Epileptikern werden auch geistig und körperlich behinderte Menschen aufgenommen. Unter dem Motto „Arbeit statt Almosen“ werden Werkstätten und Wohnungen eingerichtet.

Kontroversen um die Reformation

Vortrag auf der akademischen Gedenkfeier für den Kirchenhistoriker Prof. Dr. Gottfried Seebaß (1937–2008)¹ Von Christoph Strohm



Ferdinand Keller, Einzug der Pallas Athene in Heidelberg, 1886

Als Ertrag seiner langjährigen Lehr- und Forschungstätigkeit hat Gottfried Seebaß eine Gesamtdarstellung der Reformationszeit zum Druck gebracht.² Am Ende des auf November 2005 datierten Vorworts steht der Satz: „Gewidmet ist der Band meinen drei Töchtern, die nach der Lektüre vielleicht noch besser verstehen, dass man gerade diesem Abschnitt der Kirchengeschichte sein lebenslanges Interesse widmen kann.“ Es ist sachgemäß, bei der akademischen Gedenkfeier für Gottfried Seebaß das Thema „Reformation“ ins Zentrum zu stellen.

Die folgenden Überlegungen sollen einige wenige Hinweise darauf geben, dass es auch heute notwendig und lohnend ist, sich der Erforschung der Reformation zu widmen. Man mag einwenden, dass die großen Reformatoren ja langsam ausreichend erforscht sein sollten, angesichts vieler Jahr-

zehnte konzentrierter Erforschung. Und man kann die kritische Frage stellen, warum der Reformationgeschichte an den Evangelisch-theologischen Fakultäten in Gestalt von kirchengeschichtlichen Professuren mit reformationsgeschichtlicher Schwerpunktsetzung ein so großes Gewicht eingeräumt wird. Damit sind wir bereits mitten in den „Kontroversen um die Reformation“.

1. Eine erste Problembeschreibung

Wenn wir in der Alten Aula der Universität Heidelberg den Blick auf das Stirnbild richten, wird die Präsenz des Themas „Reformation“ schnell klar. Die Darstellung ist entstanden anlässlich des 500-jährigen Jubiläums der Universität im Jahre 1886 und zeigt den Einzug der Pallas Athene als Beschützerin der Wissenschaften mit wichtigen Gelehrten der Universität Heidelberg.³ Die Auswahl der Gelehrten ist bezeichnend.

Von rechts nach links sind dargestellt, unmittelbar hinter dem Streitwagen stehend, der Reformator Philipp Melanchthon (1497–1560), der erste Rektor der Universität Marsilius von Inghen (ca. 1335–1396), der Bischof von Worms und herausragende Kanzler kurz vor Beginn der Reformation, Johann von Dalberg (1455–1503), der Hebraist Sebastian Münster (1488–1552), oben in den Hintergrund versetzt, über die Brüstung gelehnt: der Chemiker Leopold Gmelin (1788–1853) und der Augenarzt und Chirurg Maximilian von Chelius (1794–1876), der Jurist Samuel von Pufendorf (1632–1694, ein lutherischer Pfarrersohn), der Humanist Rudolf Agricola (1444–1485, von Melanchthon und den Humanisten des 16. Jahrhunderts hochgeschätzt), vorne mit Halskrause der französische Jurist Hugo Donellus (1527–1591, nach den Massakern an den Protestanten im Zusammenhang der Bartholomäusnacht 1572

aus Frankreich geflohen, der wohl wichtigste frühe Systematiker des Zivilrechts), der Jurist Friedrich Justus Thibaut (1772–1840, dessen Vater aus einer hugenottischen Flüchtlingsfamilie stammte), der Historiker Friedrich Christoph Schlosser (1776–1861, der seine akademische Laufbahn mit einem Theologiestudium begann und sogar kurze Zeit Kandidat für das Predigeramt war), der Theologe Zacharias Ursinus (1534–1583, Hauptverfasser des Heidelberger Katechismus), Thomas Erastus (1524–1583, zwar ein Medizinprofessor, aber in die illustre Schar nicht aufgenommen, weil er als Medizinprofessor Besonderes geleistet hat, sondern weil der Leibarzt Kurfürst Friedrichs des Frommen als Lientheologe und Mitglied des Kirchenrats führend am Übergang der Kurpfalz zum reformierten Protestantismus beteiligt war).

Der Blick auf das Stirnbild der Alten Aula zeigt ein erstaunliches protestantisches Übergewicht unter den dargestellten Gelehrten der Universität Heidelberg. Das ist zuerst einmal daraus zu erklären, dass das Großherzogtum Baden im 19. Jahrhundert mit der Universität Heidelberg über eine protestantisch orientierte und mit der Universität Freiburg i. Br. über eine katholisch orientierte Universität und den jeweils entsprechend ausgerichteten Theologischen Fakultäten verfügte. Sodann kommt in der Darstellung von 1886 die protestantische Leitkultur des preußisch dominierten Kaiserreichs von 1870 zum Ausdruck; auch sichtbar an der vorangetragenen schwarz-weiß-roten Reichsfahne. Neben dem protestantischen Übergewicht fällt die Dominanz der Geisteswissenschaften in der Darstellung auf. Die beiden Vertreter der Naturwissenschaften sind gleichsam nur im Hintergrund zu sehen. Diese beiden Beobachtungen sind in besonderem Maße aussagekräftig, wenn man sie mit der gegenwärtigen universitären Hagiographie vergleicht. Man kann das auf dem Treppenaufgang zur Alten

Aula der Universität beobachten. Hier sind Photographien der Nobelpreisträger, die die Universität Heidelberg „hervorgebracht“ hat, zu sehen. Und diese zeigen nun alles andere als die Dominanz der Geisteswissenschaften oder auch protestantischer Orientierung. Im Gegenteil, es sind hier ausschließlich Naturwissenschaftler bzw. Mediziner zu finden.

Selbstverständlich hat der Kirchenhistoriker als Geisteswissenschaftler dies nicht mit der ebenso larmoyanten wie falschen Bemerkung zu kommentieren, dass früher alles besser war. Vielmehr hat er zu deuten, was hier an augenfälligen Veränderungen zum Ausdruck kommt – auch welche Konsequenzen das für die Erforschung bzw. das Studium der Reformationsgeschichte hat. Zwei ganz gegensätzliche Folgerungen zu ziehen, wäre möglich: Zum einen könnte man angesichts der tiefgreifenden Veränderungen und eines damit verbundenen Bedeutungsverlusts zu dem Schluss kommen, dass es eben nicht mehr angemessen ist, die Erforschung der Reformationsgeschichte in dem bisherigen Umfang an den Universitäten zu betreiben bzw. zu finanzieren (und es sich eben nicht mehr lohnt, dem seine Lebensenergie zu widmen). Man kann aber auch die genau entgegengesetzte Folgerung ziehen. Gerade angesichts des rapiden Wandels sei es umso wichtiger, die Bedeutung der Reformation bzw. der Konfessionen für Kirche und Gesellschaft zu erforschen. Denn selbst den Eliten im Land sind heute vielfach die Unterschiede zwischen lutherischer, reformierter und römisch-katholischer Konfession nicht mehr klar, einfach weil sie in ihrer Lebenswelt nur mehr eine marginale Rolle spielen. Man versteht aber die Vergangenheit bzw. das Werden unserer Kultur nicht ohne die Kenntnis der Reformation oder der Eigenart der Konfessionen, wie das Stirnbild der Alten Aula uns eindrücklich vor Augen stellt. Es sei nur darauf hingewiesen, dass man zum Beispiel

das für die westliche Rechtsentwicklung elementar wichtige Zivilrechtssystem des reformierten Glaubensflüchtlings Hugo Donellus nicht angemessen verstehen kann, ohne die hier wirksam gewordenen weltanschaulich-konfessionellen Grundentscheidungen herauszuarbeiten. Zugleich besteht aber in der gegenwärtigen Forschung keineswegs Einigkeit über die spezifischen Kulturwirkungen der Reformation bzw. der lutherischen oder reformierten Konfession im Vergleich zu denen der römisch-katholischen. Ja, die Frage ist, ob es überhaupt spezifische Kulturwirkungen der einzelnen Konfessionen gibt. Hier besteht erheblicher Klärungsbedarf und hier werden in den kommenden Jahren kontroverse Debatten auszutragen sein.

2. Zur Auflösung und Verwandlung traditioneller Kontroversen

Manche Kontroversen um die Reformation haben sich in den letzten Jahrzehnten deutlich gewandelt. Dazu gehört insbesondere auch die polemisch geführte Debatte um Luther als Zerstörer oder Erneuerer der Christenheit, welche die Diskussionen evangelischer und katholischer Kirchenhistoriker jahrhundertlang prägte. Nach dem Vorgang Joseph Lortz' haben seit den sechziger Jahren mehrere katholische Kirchenhistoriker profilierte Beiträge zur Luther-Interpretation vorgelegt, insbesondere Erwin Iserloh und Otto Hermann Pesch. Luthers theologische Anliegen wurden hier insofern gewürdigt, als sie in den Kontext spätmittelalterlicher Reformbemühungen gestellt wurden. Sie haben damit die weitere Erforschung der Wurzeln und des Profils der Theologie Luthers erheblich stimuliert, und umso bedauerlicher ist es, dass dieser Strom der katholischen Lutherforschung in der Gegenwart zu versiegen droht.

So ist es gegenwärtig der Seebaß-Schüler Volker Leppin, der – im Anschluß an Heiko A. Oberman und Berndt Hamm – am profilier-

1871

KRÖNUNG DES DEUTSCHEN KAISERS

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg, der unter der Parole „Für Gott und das Vaterland“ geführt wurde, wird Wilhelm I. in Versailles zum deutschen Kaiser gekrönt.



Die Gelehrten hinter dem Streitwagen auf dem anlässlich des 500-jährigen Jubiläums der Universität Heidelberg im Jahre 1886 geschaffenen Stirnbild der Alten Aula (von rechts nach links): Philipp Melancthon (1497–1560, Philologe und Theologe), Marsilius von Inghen (ca. 1335–1396, erster Rektor), Johann von Dalberg (1455–1503, Bischof von Worms und Kanzler der Universität), Sebastian Münster (1488–1552, Hebraist), [oben: Leopold Gmelin (1788–1853, Chemiker), Maximilian von Chelius (1794–1876, Augenarzt und Chirurg)], Samuel von Pufendorf (1632–1694, Jurist), Rudolf Agricola (1444–1485, Humanist), Hugo Donellus (1527–1591, Jurist), Friedrich Justus Thibaut (1772–1840, Jurist), Friedrich Christoph Schlosser (1776–1861, Historiker), Zacharias Ursinus (1534–1583, Theologe), Thomas Erastus (1524–1583, Mediziner).

testen die spätmittelalterliche Verwurzelung Luthers herausgearbeitet hat. In seiner 2006 veröffentlichten Luther-Biographie erscheint der Wittenberger Reformator eher als ein zaudernder Reformator. Die Anfänge seiner Entdeckung der Glaubensgerechtigkeit werden in einem Neuverständnis der spätmittelalterlichen Bußlehre situiert. Auch betont Leppin die große Bedeutung des Generalvikars der deutschen Observanten-Kongregation des Ordens der Augustiner-Eremiten, Johann von Staupitz, für Luthers reformatorische Entdeckung. Jede Luther-Biographie, die in den kommenden Jahren bis zum 500-jährigen Jubiläum der Reformation im Jahre 2017 erscheint, wird sich mit dieser Deutung auseinanderzusetzen haben.

Haben sich somit alte Kontroversen gewandelt, so tun sich neue auf. Ich nenne hier nur eine, die uns in den kommenden Jahren beschäftigen wird. Im Jahre 2003 hat der an der Universität Oxford lehrende Kirchenhistoriker Diarmaid MacCulloch eine monumentale Darstellung der europäischen Reformation vorgelegt. Die 2008 erschienene Übersetzung ins Deutsche, der bereits weitere Übersetzungen ins Niederländische, Italienische und Ungarische zur Seite stehen, umfasst mehr als 1000 Seiten. MacCulloch formuliert ausdrücklich den Anspruch, eine Darstellung zu bieten, die frei von allen religiös-dogmatischen, insbesondere konfessionellen Vorurteilen ist. Faktisch schleichen sich, wie so oft, wenn die wissenschaftliche Objektivität betont wird, dann doch erhebliche Werturteile bzw. unterschwellige Auswirkungen konfessioneller Prägung ein.

Zwei problematische Grundentscheidungen dieses Werkes seien benannt. Erstaunlicherweise argumentiert MacCulloch in seinem Werk trotz der betonten Ablehnung religiös-dogmatischer Wertungen dann doch rein theologisch-geistesgeschichtlich. Die in der deutschsprachigen reformationsgeschichtlichen Forschung zum Standard gewordene Einzeichnung der Reformation in sozialgeschichtliche Kontexte fehlt weitgehend. Vor fünfzig Jahren, im Jahre 1962, hat der Göttinger Kirchenhistoriker Bernd Moeller in einem Büchlein mit dem Titel „Reichsstadt und Reformation“ auf die engen Zusammenhänge zwischen der Ausbreitung der Reformation und dem reichsstädtischen Selbstverständnis hingewiesen. Diese bahnbrechende und wirkungsreiche Untersuchung wie auch die spätere deutschsprachige Konfessionalisierungsforschung, auf die noch einzugehen sein wird, bleiben unberücksichtigt. Hier wird die zweite Grundentscheidung, die MacCullochs großes Werk prägt, deutlich. Deutschsprachige Quellen und Literatur werden nur in sehr beschränktem Maße ausgewertet. Stattdessen ist der Zugriff auf die Quellen und die hauptsächlich verarbeitete Sekundärliteratur durch die anglikanisch-reformierte Herkunft des Verfassers gesteuert. Dem Anspruch einer Darstellung des gesamteuropäischen Protestantismus wird er nur zum Teil gerecht. Angesichts der eigenen anglikanisch-reformierten Herkunft (und des beschränkten Zugriffs auf deutschsprachige Quellen und Literatur) vermag er es nicht, die Eigenart der lutherischen Konfession und die Dynamik der von Wittenberg ausgehenden Reformation angemessen sichtbar

zu machen und zu erklären. Die Reformation wird britischer und calvinisch-reformierter. Zu bedenken ist diese historiographische Entwicklung gerade auch deshalb, weil das Werk kein Einzelfall ist. In der großen Darstellung der Geschichte des reformierten Protestantismus, die der amerikanische, jetzt in Genf lehrende Historiker Philip Benedict unter dem Titel „Christ’s Churches Purely Reformed. A Social History of Calvinism“ vorgelegt hat, lässt sich Ähnliches beobachten. Die Kurpfalz als Bastion des reformierten Protestantismus im Reich bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges oder die seit 1613 von reformierten Kurfürsten (später Königen) geführte, aufsteigende mitteleuropäische Macht Brandenburg werden auf vergleichsweise wenigen Seiten abgehandelt. Die Schwerpunkte der Reformation wandern nach Westeuropa oder auf die britischen Inseln bzw. über den Atlantik.

Es ist nicht nur die Dominanz der englischen Sprache und der Verlust der deutschen Sprache et de la langue française als Wissenschaftssprachen, die zu einem deutlich veränderten Bild der Reformationsgeschichte führen, sondern es sind auch spezifische forschungspolitische Entscheidungen. MacCulloch konnte sich in Oxford mehrere Jahre zurückziehen, um eine monumentale, international angelegte Darstellung der Reformationsgeschichte zu schreiben. Die deutsche Forschungsförderung der letzten Jahre läuft in eine andere Richtung. Nach dem Vorbild der Naturwissenschaften werden auch in den Geisteswissenschaften schwerpunktmäßig umfassende Forschungsverbünde gefördert (für die es nur das englische Wort „Exzellenz-

cluster“ gibt). So wird auch in den kommenden Jahren keine entsprechende monumentale, internationale Darstellung der Reformationgeschichte zum Druck gelangen, die deutschsprachige Quellen und die deutschsprachige Forschung ausreichend berücksichtigt.

3. Zur wichtigsten Herausforderung gegenwärtiger reformationsgeschichtlicher Forschung

Die m. E. wichtigste Herausforderung ist gegenwärtig die Etablierung des Konfessionalisierungsparadigmas in der Frühneuzeitforschung. Seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts haben der Freiburger Historiker Wolfgang Reinhard und der Berliner Historiker Heinz Schilling das Konzept der Konfessionalisierung entwickelt, um die gleichermaßen gestaltende Rolle der sich herausbildenden Hauptkonfessionen zu beschreiben. Lutherische, reformierte und katholische Konfession haben danach in gleicher Weise ihren Beitrag zur frühmodernen Territorialstaatsbildung und der Formierung der frühmodernen Gesellschaft insgesamt geleistet und selbst in diesem Kontext ihre charakteristische Gestalt gewonnen.

Drei große Symposien in den Jahren 1985, 1988 und 1993, auf denen die verschiedenen Aspekte der reformierten, der lutherischen und der katholischen Konfessionalisierung beleuchtet wurden, stießen eine breite Diskussion an. Veranstaltet wurden die Symposien vom Verein für Reformationgeschichte, in dessen Vorstand Gottfried Seebaß seit 1983 mitarbeitete; eines davon in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum.

Das Konfessionalisierungsparadigma hat die Erforschung der Reformationgeschichte in den vergangenen Jahrzehnten bestimmt und stimuliert wie keine andere Theoriebil-

dung. Von der größeren Affinität des Protestantismus zur Moderne und der entsprechend größeren Bedeutung des Protestantismus für die Moderne, wie sie der Heidelberger Theologieprofessor Ernst Troeltsch 1906 in einem berühmt gewordenen Vortrag auf dem Deutschen Historikertag in Stuttgart erläutert hatte, ist nicht mehr viel übrig geblieben. Um es mit den Worten der Frankfurter Historikerin Luise Schorn-Schütte zu sagen, die von einer „Troeltschs Grundannahme korrigierende[n] Erkenntnis“ gesprochen hat: „[...] es gibt keine wesensmäßig ‚modernisierend‘ wirkende Konfession. Sowohl das Luthertum als auch der Katholizismus und das Reformiertentum haben sich, abhängig von der je konkreten historischen Situation, mit den Veränderungen anstrebenden oder mit den am Hergebrachten festhaltenden politischen Kräften verbunden. Sowohl das Luthertum als auch Katholizismus und Reformiertentum konnten modernisierungsfördernd ebenso wie modernisierungshemmend auftreten. Die Richtung der politischen Wirkung der Konfessionen ist demnach kontingent, nicht wesensmäßig!“

Auch wenn man dem im Blick auf die Territorialstaatsbildung zustimmen kann, ist die unterschiedlich prägende Wirkung der verschiedenen konfessionellen Milieus in einzelnen Kulturfeldern doch offensichtlich. Man muss sich nur die Dominanz protestantischer Autoren unter den frühen Vertretern nationalsprachlicher Dichtung in Deutschland, die geistliche Musik im Bereich des Luthertums oder auch die bildende Kunst im barocken Katholizismus vor Augen halten. Zudem hat Martin Heckel bereits auf den drei genannten Symposien zur Konfessionalisierung aus der Perspektive des Rechtshistorikers darauf hingewiesen, dass gerade der Konflikt der sich ausschließenden konfessionellen Wahrheitsansprüche zu einer verstärkten Säkularisie-

rung geführt habe. Denn nun mussten die Juristen im Reichsrecht Regelungen zur friedlichen Koexistenz der Konfessionen schaffen, und das hieß, religiös-unbedingte Wahrheitsansprüche der Konfessionen zu begrenzen. Es sind somit insbesondere zwei Fragen für die gegenwärtige reformationsgeschichtliche Forschung von besonderer Relevanz: Wie lässt sich das Verhältnis von Konfessionalisierung und Säkularisierung am Beginn der Moderne präziser bestimmen? Und: Was lässt sich an unterschiedlichen Kulturwirkungen der Konfessionen in einzelnen Kulturfeldern methodisch zuverlässig nachweisen?

Ich will die Relevanz der gestellten Fragen, aber auch die Schwierigkeiten der Beantwortung an einem konkreten Beispiel illustrieren. Carl Schmitt hat im Zusammenhang seiner Theorie, dass alle prägnanten Begriffe der modernen Staatslehre säkularisierte theologische Begriffe seien, einen berühmt gewordenen Satz zitiert: „Silete theologi in munere alieno“ [„Schweiget ihr Theologen im fremden Amt!“].

Der Satz stammt aus dem 1598 zum Druck gebrachten Werk „De iure belli“ des italienischen Juristen Alberico Gentili. Bei dem Werk handelt es sich um die wohl wichtigste Schrift zum Völkerrecht vor Hugo Grotius' 27 Jahre später erschienenem Werk „De iure belli ac pacis“. In Gentilis Werk sind die wesentlichen Grundentscheidungen des späteren Völkerrechts bereits formuliert, wie zum Beispiel die Immunität der Botschafter eines fremden Landes oder die Ablehnung der Bekämpfung der falschen Religion als Kriegsgrund. Bei Gentili handelt es sich wie bei Donellus um einen reformierten Glaubensflüchtling. Alberico Gentili war 1579 zusammen mit seinem Vater und seinem Bruder Scipio – einem weiteren berühmt gewordenen Juristen – vor der Inquisition aus

1874

ZIVILEHE WIRD EINGEFÜHRT

Preußen führt die Zivilehe 1874 ein, und Reichskanzler Otto von Bismarck macht sie 1876 für das gesamte Deutsche Reich verbindlich. Eine Ehe gilt nun erst dann als rechtsgültig, wenn sie vor einem Standesbeamten geschlossen wird, eine Machtbescheidung für die Kirchen.

Italien geflohen und unter anderem über Tübingen und Heidelberg nach Oxford gelangt, wo er bis zu seinem Tod 1608 als Regius Professor for Civil Law tätig war. Gentilis Aufforderung „Silete theologi in munere alieno!“ ist in der Frühen Neuzeit ganz ungewöhnlich. In ihr kam eine für die Entwicklung des Völkerrechts elementare Grundentscheidung zum Ausdruck: Der von den Theologen getragene Streit religiös-unbedingter Wahrheitsansprüche sollte durch von Juristen zu definierende Regeln eingegrenzt bzw. entschärft werden. Man kann hier bei aller Vorsicht im Umgang mit dem schillernden Begriff von einer säkularisierenden Dimension sprechen, insofern als das menschliche Zusammenleben von der Konfliktträchtigkeit religiös-unbedingter Wahrheitsansprüche entlastet werden sollte.

Bezeichnend ist nun, dass der Satz einen offensichtlichen konfessionellen Hintergrund hat. Denn Gentili hat sich in seinen juristischen Schriften vielfach auf reformierte Theologen wie Johannes Calvin, Theodor Beza oder Petrus Martyr Vermigli bezogen. Er bezeichnet sie ausdrücklich als „nostri theologi“. Zudem hat Gentili den Satz in der im Jahr 1601 gedruckten Schrift „Disputationum de nuptiis libri VII“ mit grundsätzlichen Erläuterungen zur Bibelauslegung begründet. In diesem Werk wird auf immerhin 800 Seiten ausgeführt, dass selbst im Eherecht das kanonische Recht konsequent durch das römische zu ersetzen sei. Gentili entfaltet hier die Theorie, dass die Theologen für die Auslegung der ersten Tafel des Dekalogs, also die Gebote, die das Gottesverhältnis betreffen, zuständig sind, und die Juristen für die Auslegung der zweiten Tafel, also der Gebote, die das Zusammenleben der Menschen regeln, von dem Gebot, die Eltern zu ehren, bis hin zu dem Verbot, falsches Zeugnis zu reden. Zwar hätten die Theologen auch im Blick auf die zweite Tafel etwas zu sagen, aber eine Autorität über die Juristen komme ihnen hier nicht zu.

Denn diese verfügten über eine spezifische Auslegungskompetenz wie zum Beispiel die Fähigkeit, die unterschiedlichen Formen von Diebstahl zu unterscheiden. Zu beachten ist, dass Gentili auch das zwischenmenschliche Recht und die Arbeit der Juristen an das Wort Gottes gebunden sieht. Insofern kann man nicht von Säkularisierung im Sinne einer Auflösung religiöser Bindungen sprechen. Gleichwohl wird der Eigenlogik juristischer Argumentation mehr Gewicht eingeräumt. Das zeigt sich darin, dass Gentili den Satz „Silete theologi in munere alieno!“ zur Veran-

schaulichung seiner Zielsetzung, den Konflikt religiös-unbedingter Wahrheitsansprüche völkerrechtlich zu begrenzen, heranzieht.

Insbesondere zwei spezifisch reformatorische Grundentscheidungen werden hier wirksam. Zum einen ist die signifikante Aufwertung der weltlichen Obrigkeit im Zuge der Unterscheidung der beiden Reiche oder Regimente gegenüber jeder geistlichen, insbesondere päpstlichen, Bevormundung mit der Hochschätzung des zivilen Rechts verbunden. Zum anderen bedeutet Luthers Grundsatz des Priestertums aller Getauften, dass jeder, der aus der Taufe gekrochen ist, durch das Wirken des Heiligen Geistes auch die wesentlichen Inhalte der Bibel verstehen kann. „Dan was ausz der tauff krochen ist, das mag sich rumen, das es schon priester, Bischoff und Bapst geweyhet sey, [...]“. Damit sind die Nichttheologen bzw. Nichtkleriker in ihrer Bibelauslegungskompetenz erheblich aufgewertet. Im reformierten Protestantismus wirkt sich das tendenziell wohl noch stärker als im lutherischen aus. Im Unterschied zur lutherischen Reformation, wo das von Theologen wahrgenommene Predigtamt (wieder) im Zentrum stand, bildete sich im calvinisch-reformierten Protestantismus eine Ämtervielfalt heraus, in der die Ältesten und Diakone den Pastoren relativ gleichwertig gegenüberstanden. Für einen konfessionellen Hintergrund des in der Frühen Neuzeit auffälligen Satzes Alberico Gentilis spricht eine interessante Beobachtung. Beispiele solch selbstbewusster Bibelauslegung durch Juristen, auch im Konflikt mit den Theologen, lassen sich ebenso bei anderen reformierten Juristen wie Johannes Althusius feststellen, nicht jedoch, soweit ich sehe, im Bereich des lutherischen Protestantismus oder des tridentinischen Katholizismus.

Muss man nun aus dem Gesagten schließen, dass reformatorische oder reformierte Grundentscheidungen einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung des Völkerrechts geleistet haben, zumal ja auch der vielfach als Begründer des Völkerrechts bezeichnete Hugo Grotius einem reformierten Milieu entstammt und früh als Autor theologischer Werke hervorgetreten ist?

Dagegen spricht der Sachverhalt, dass andere reformierte Theologen und Juristen zwar die Aufwertung des Zivilrechts auf Kosten des kanonischen Rechts mitvollzogen haben, nicht jedoch die völkerrechtliche Eingrenzung konfessioneller Wahrheitsansprüche.

Zudem hat der französische Jurist Jean Bodin bereits zwanzig Jahre vor Gentilis Schrift zum Völkerrecht mit seiner Propagierung der staatlichen Souveränität in einer in mancher Hinsicht vergleichbaren Weise die Gefährdung des innerstaatlichen Gewaltmonopols durch konfessionell begründete, unbedingte Wahrheitsansprüche zu begrenzen gesucht. Und bei Bodin ist eine Hinwendung zu protestantischem Gedankengut lediglich für die frühen Jahre anzunehmen. Schließlich wird in der jüngsten Forschung die Bedeutung der spanischen Spätscholastik für die Entwicklung des modernen Natur- und Völkerrechts betont. So hat man den spanischen Dominikaner-Theologen, Philosophen und Juristen Francisco de Vitoria (ca. 1492–1546), den Begründer der Schule von Salamanca, als „father of international law“ bezeichnet.

Eine wirklich vergleichende Analyse, die das Potential der verschiedenen Konfessionen für die Entwicklung des uns heute selbstverständlichen Völkerrechts klärt, ist noch nicht geleistet. Erst einmal kann man nur feststellen, dass sich bei Alberico Gentili der protestantische Grundsatz des Priestertums aller Getauften und die damit verbundene Überzeugung einer vom kirchlichen Amt unabhängigen Kompetenz der Bibelauslegung stimulierend auf die Entfaltung völkerrechtlicher Argumentationen ausgewirkt hat. Aus dem Mund eines katholischen Juristen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist der Satz „Silete theologi in munere alieno!“ jedenfalls kaum vorstellbar, allein schon weil zum Beispiel die herausragenden Vertreter der spanischen Spätscholastik sämtlich Klerikerjuristen waren.

4. Schluss

Jeder Historiker wird die Orientierungskraft seiner Deutung der Geschichte bedenken müssen. Ein Kirchenhistoriker, der nicht nur Historiker, sondern auch Theologe ist, tut das bewusst und eben auch ausgerichtet auf die Frage, welche Anregungen für die gegenwärtige Gestaltung von Kirche und Theologie möglicherweise zu gewinnen sind. Die erheblichen Fortschritte in einem selbstverständlich gewordenen, respektvollen ökumenischen Miteinander seit 1886 dürfen nicht in einem Relativismus enden. So bleibt als Erbe der Reformation der Impuls der kraftvollen Aufwertung des Amtes der Getauften auf Kosten der besonders Geweihten, und wie wir gesehen haben, auch der Impuls zur selbstbewussten Formulierung des Anspruchs der Juristen, an manchen Stellen die Bibel besser auslegen zu können als die Theologen. Aber zugleich ist es

dem gegenwärtigen, durch die Reformation geprägten Christentum eben auch möglich, angesichts der erheblichen Fehlentwicklungen in der eigenen Geschichte und von im Vergleich zur Frühen Neuzeit völlig neuen Herausforderungen von dem gegenwärtigen römisch-katholischen Christentum zu lernen.

Das alles hat in dem Bewusstsein zu erfolgen, dass die Bedeutung der Differenzen zwischen den christlichen Konfessionen angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen schwindet. Hier ist insbesondere die dem westlichen Christentum selbstverständlich gewordene Unterscheidung von geistlicher und weltlicher Gewalt, Kirche und Staat, Religion und Justiz zu nennen, die in anderen Zivilisationen eben überhaupt nicht selbstverständlich ist. In diesem Zusammenhang werden wir auch die Ergebnisse der anstehenden Erforschung der weltanschaulich-konfessionellen Wurzeln des Völkerrechts am Beginn der Moderne bewerten müssen.

Ich hoffe, mit meinen Überlegungen zu den zu diskutierenden Fragen der Erforschung der Reformationsgeschichte dem gerecht zu werden, was Gottfried Seebaß uns Jüngeren als Aufgabe gestellt hat. Im Schlussteil seines Überblicksartikels „Reformation“ in der „Theologischen Realenzyklopädie“ hat er grundsätzlich – und vielleicht darf ich sagen: vermächtnishaft – folgende Sätze formuliert: „Man wird wohl festhalten können, dass die Reformation in der wissenschaftlichen Deutung der Gegenwart weit angemessener als früher und weithin entideologisiert wahrgenommen wird. Man wird aber auch reflektie-

ren müssen, dass ein Verständnis der Reformation aus ihrer eigenen Zeit heraus und unter verschiedensten Aspekten und Fragestellungen ihr Recht und ihre gesamtgesellschaftliche Funktion in erster Linie aus dem Gegenüber zu einer ideologisierten Wahrnehmung von Geschichte und irgendwelchen immer schon vorhandenen Geschichtsbildern bezieht. Es fragt sich aber, ob diese ideologiekritische und aufklärende Funktion der Geschichtswissenschaft [...] ihre Funktion auch da zu erfüllen vermag, wo solche Geschichtsbilder und ein ideologisiertes Verständnis von Geschichte in einer zunehmend pluralistischen und sich kaum noch aus dem historischen Herkommen verstehenden Gesellschaft kaum mehr vorhanden sind. In einer solchen Situation kann historisierende Aufklärung den Anschein der Beliebigkeit des Historischen erwecken und eine an den prägenden Einflüssen der Vergangenheit desinteressierte und sie in ihrer Bedeutung für die Gegenwart verkennende Haltung eher fördern. Solche Erwägungen implizieren nicht etwa die Forderung nach Erstellung und Vermittlung eines einheitlichen Geschichtsbildes, wohl aber die Aufgabe, unter Einbeziehung der unterschiedlichsten Zugänge und Fragestellungen und im Bewusstsein der Vorläufigkeit jedes Verständnisses der Vergangenheit die eigene Gegenwart in der Rückbindung an ein kulturelles Gedächtnis ein Stück durchsichtiger und verstehbarer zu machen.“

Zusammenfassung

Das Bildprogramm des 1886 geschaffenen Stirnbildes der Alten Aula der Universität Heidelberg bezeugt – ganz im Unter-

schied zu gegenwärtiger universitärer Hagiographie – eine Dominanz protestantischer Gelehrter und der Geisteswissenschaften. Angesichts des deutlichen Rückgangs der sichtbaren Wirkungen der Reformation stellt sich die Frage der Aufgabe gegenwärtiger reformationsgeschichtlicher Forschung. Gefordert ist gegenwärtig eine kritische Reflexion auf die inhaltlichen Folgen der angelsächsischen Dominanz bei den Gesamtdarstellungen zur Reformationszeit für die Historiographie. Vor allem muss angesichts der Etablierung des Konfessionalisierungsparadigmas in der reformationsgeschichtlichen Forschung die Frage beantwortet werden, ob den drei Hauptkonfessionen unterschiedliche Kulturwirkungen eignen. Dies wird im Blick auf die Entstehung des modernen Völkerrechts am Ende des 16. und Beginn des 17. Jahrhunderts exemplarisch erörtert. ◀

Prof. Dr. Christoph Strohm ist Ordinarius für Reformationsgeschichte und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Heidelberg

Auf die Wiedergabe der weiteren ausführlichen Anmerkungen wurde hier verzichtet. Siehe dazu die **Quelle** des Aufsatzes: Evangelische Theologie. 71. Jg., Heft 6, S. 414–427. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Gütersloher Verlagshauses.

¹ Vortrag auf der Akademischen Gedenkfeier für den Kirchenhistoriker Prof. Dr. Gottfried Seebaß (1937–2008) am 4. Juni 2010 in der Alten Aula der Universität Heidelberg.

² G. Seebaß, Geschichte des Christentums III: Spätmittelalter – Reformation – Konfessionalisierung (Theologische Wissenschaft, 7), Stuttgart 2006.

³ Die Darstellung wurde geschaffen von Ferdinand Keller (1842–1922). Keller war Schüler von Johann Wilhelm Schirmer und Hans Canon an der Karlsruher Kunstschule und unterrichtete von 1873 bis 1913 an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe (vgl. R. Bellm, Art. Keller, Ferdinand, in: NDB 11, Berlin 1977, 434f.).

1908

FRAUEN STUDIEREN THEOLOGIE

In Preußen dürfen seit 1908 Frauen Theologie studieren, zunächst aber kein kirchliches Examen ablegen. Nach ihrem Studium können sie als Lehrerinnen, Gemeindeförderinnen oder in verschiedenen Bereichen der Diakonie arbeiten.

1927

ERSTE VIKARINNEN ZUGELASSEN

Die Vikarinnen halten zunächst nur Gottesdienste, die Sakramente dürfen sie nicht verwalten. Auch eine Heirat ist ihnen nicht gestattet. Erst im Laufe des Zweiten Weltkriegs ändert sich ihre Rolle: Wegen der Abwesenheit der männlichen Kollegen leiten sie von nun an auch das geistliche Leben.

In gemeinsamer Verantwortung

Anfragen an das Reformationsjubiläum 2017.

Das Gemeinsame ist das Befruchtende. Von Gerhard Ludwig Müller



Die Freske im Melanchthonhaus in Bretten zeigt Kaiser Karl V., der im Beisein des weltlichen und geistlichen Adels die vom Humanisten und Reformator Philipp Melanchthon verfasste „Confessio Augustana“ (Augsburger Glaubensbekenntnis) erhält.

Als am 4. April 2010 in der Schlosskirche zu Wittenberg der Festakt anlässlich des 450. Todestages von Philipp Melanchton begangen wurde, konnte ich in meinem Grußwort, das ich stellvertretend für die Deutsche Bischofskonferenz als Vorsitzender der Ökumenekommission sprach, auf Martin Luther und Philipp Melanchton als die „Doppelspitze der kirchlichen Bewegung, die von Wittenberg ausgegangen ist“ ebenso verweisen wie auf den Kleinen Katechismus Luthers und die

Confessio Augustana Melanchtons als „herausragende Bekenntnisdokumente des weltweiten Luthertums“.¹

Das ökumenische Gespräch verläuft seit vielen Jahren im Geiste der Verbundenheit im gemeinsamen Glauben, der das uns noch Trennende zwar nicht verdeckt, aber das uns zum Anstoß wird, tiefer in die Wahrheit der einen Kirche Jesu Christi vorzudringen. Die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung 1999 war nicht

ein einmaliger Akt, der einen Endpunkt gesetzt hat, sondern vielmehr ein Auftakt zu mehr ökumenischer Bereitschaft und zu einem größeren Maß an vertrauensvollem Umgang miteinander: Anstelle der oft voller Misstrauen geführten Kontroverse ist die gemeinsame Verpflichtung gegenüber dem Glauben an den menschgewordenen Sohn Gottes getreten, in dessen Geist wir um die Einheit der einen sichtbaren Kirche ringen.

Dennoch bleibt das anscheinend unüberwindlich Trennende bestehen, das von den Verantwortlichen nicht als Barriere, sondern als theologische Thematik gesehen werden muss. Wer hätte vor 50 Jahren gedacht, dass der ökumenische Dialog zu einer Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung führen würde und Kommissionen auf nationaler und internationaler Ebene zum regelmäßigen Austausch zusammenfinden? Gemessen an den Jahrhunderten der Kontroverse schenkt es doch Hoffnung, dass sich in relativ kurzer Zeit die Atmosphäre gewandelt hat und aus den Gesprächen Ergebnisse hervorgegangen sind, deren Bedeutung für die Ökumene der nächsten Jahre nicht hoch genug einzuschätzen sind.

Besonders hervorzuheben ist das Engagement auf gesellschaftspolitischen und ethischen Feldern, das, zwar nicht immer spannungsfrei, so dennoch das gemeinsame Zeugnis für ein christliches Menschenbild und die daraus resultierenden Konsequenzen in den Mittelpunkt stellt. Hier ist das Gemeinsame das Befruchtende, das Weiterführende das Ziel. Im Gegensatz zu den Ereignissen, die im 16. Jahrhundert zur Kirchenspaltung geführt haben, sind unsere Voraussetzungen für eine sachliche theologische Ebene fast ideal. In Freiheit und ohne äußeren Zwang oder politische Einflussnahme können die katholische Kirche und die Kirchen und Gemeinschaften aus der reformatorischen Tradition in ihrem Bemühen sich

ohne Einschränkungen miteinander austauschen und die Polemik früherer Jahrhunderte in den vom gegenseitigen Respekt getragenen Dialog hinüberführen. Eine solche Chance könnte auch das Reformationsgedenken werden, das den Fokus auf die zu überwindenden Differenzen richtet. Aber, und das muss an dieser Stelle gesagt werden, sind noch einige Vorüberlegungen anzustellen, die dem Jubiläum eine ökumenische Note geben.

2017 – Jahr des Gedenkens

Das Reformationsgedenken 2017 und die vorgeschaltete Lutherdekade sind für evangelische Christen Anlass, auf das Reformationsereignis vor 500 Jahren zurückzublicken und sich neu des Aufbruchs zu vergewissern, der damit verbunden war. Dabei darf man aber nicht vergessen, dass mit der Reformation die abendländische Kirchenspaltung ihren Ausgang nimmt, ihr so also der Stachel der Trennung anhaftet, die bis heute andauert und um deren Überwindung wir uns in der Ökumene bemühen. Von daher ist es für die katholische Seite schwierig, wenn im Zusammenhang mit 2017 von einem „Jubiläum“ oder einer „Feier“ die Rede ist. „Reformationsgedenken“ scheint da die angemessenere Redeweise.

Für einen Protestant, calvinischer oder lutherischer Prägung, ist dieses Ereignis als Durchbruch des Evangeliums aufgrund der reformatorischen Einsicht zu bewerten. Und

von daher als positives Ereignis der Geschichte einzuordnen. Für den Katholiken hingegen stehen die Jahre 1517 bis 2017 für den Verlust der Einheit der Kirche wie sie im Willen Jesu Christi grundgelegt ist. Bei aller Differenzierung der historischen und theologischen Fakten geht es dennoch letztlich um verschiedene Sichtweisen von Kirche, Amt und Eucharistie, die in ihrer unterschiedlichen Entfaltung zu scheinbar unüberwindlichen Gegensätzen geworden sind. Vielleicht kann das noch etwas relativiert und in den historischen Kontext gesetzt werden, auch von evangelischer Seite, weil die Reformatoren letztlich keine neue Kirche, sondern innerhalb der einen Kirche eine Erneuerung bringen wollten. So wurde die gemeindeorientierte Kirche in landeskirchlicher Struktur als die Fortsetzung der wahren Kirche gedeutet – in reformierter, erneuerter und dem Evangelium gemäßer Weise –, der sich die römisch-katholische Kirche mit ihrem sichtbaren personalen Prinzip der Einheit, dem Papst, als der bisher unreformierte Teil der Christenheit erst noch anschließen müsse. Eine solche Einschätzung kann die katholische Theologie nicht teilen. Mit der Reformation sind entscheidende Elemente des katholischen Kirchen- und Sakramentsverständnisses verschwunden oder wurden vergessen, wodurch eine Trennung markiert wurde, die nicht durch eine scheinbar rein funktionale Angleichung in der Struktur oder in den Begriffen allein aufgehoben werden kann. Das Reformationsgedenken 2017 sollte von daher auch eine Re-



1932

DEUTSCHE CHRISTEN

1932 wird die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ von einer Gruppe von Pfarrern, Gemeindegliedern und Theologen gegründet. Viele Mitglieder sind auch in der NSDAP und teilen deren Vorstellungen zu Rasse, Volk und Nation. Eines ihrer Ziele ist ein „reinrassiges Christentum“.

flexion auf Seiten der evangelischen Christen anstoßen, die sich mit den historischen Gegebenheiten des Jahres 1517 auseinandersetzen und die durch die Reformation erfolgten Änderungen auf die heutige Zeit übertragen.

Kein Anlass zur einseitigen Profilierung

Die Art und Weise, wie das Reformationsgedenken begangen wird, stellt daher auch unser ökumenisches Miteinander auf die Probe. In den letzten Jahren und Jahrzehnten sind wir einander zu verlässlichen Dialogpartnern geworden. Manches ist für uns schon so selbstverständlich, dass wir es gar nicht mehr richtig würdigen können. Vor diesem Hintergrund wäre es zu bedauern, wenn das Reformationsgedenken Profilierungstendenzen bestärken und nicht als Chance zu einer gemeinsamen Besinnung auf das uns verbindende christliche Erbe genutzt würde. Das Gegenteil von Profilierung gegeneinander ist freilich nicht das Abschleifen der katholischen und protestantischen Spezifika, sondern ihre mögliche Aufhebung in einem größten gemeinsamen Ganzen einer legitimen Verschiedenheit bei Einheit im Grundlegenden. Es wäre wünschenswert, dass die Organisatoren des Reformationsgedenkens bei der Planung die ökumenische Dimension als herausgehobenen Programmpunkt mit einplanen würden. Auf Seiten der katholischen Kirche würde es zu erheblichen Irritationen führen, wenn das Gedenken im Jahr 2017 zu einer bloßen Neubelebung der reformatorischen Anliegen des 16. Jahrhunderts führen würde – in einer anachronistischen Retrospektive mit einer Wiederbelebung aller Polemik und Vorurteile, als ob es die Erklärungen nicht gegeben hätte zu den Fragen, ob die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts die heutige Dialogphase wirklich treffen.

Eine Ökumene der Profile darf nicht zu einer neuerlichen Abgrenzung oder einer Überzeichnung der bestehenden Differenzen Anlass geben. Das „Profil“, das gesucht werden muss, ist der Wille Jesu der einen Kirche. Ohne das legitime Anliegen der reformatorischen Kirchen, die eigene Geschichte und die eigenen Inhalte zu positionieren, schmälern zu wollen, darf es doch

nicht auf Kosten der katholischen Christen erfolgen, die dann als der weniger der Neuzeit angehörende Flügel des Christentums erschienen.

Uns verbindet in der Tiefe mehr, so dass wir auch das Trennende aushalten können. Die gelegentlich kritisierte ökumenische Methode der Konvergenz und des Konsenses, die viele Dialogdokumente gerne und erfolgreich anwenden, hat martyrologische Wurzeln. Im gemeinsamen Widerstand gegen ein sozialdarwinistisches Menschenbild der totalitären Regime des 20. Jahrhunderts müssen wir uns verbunden wissen. Vermutlich wird dies die große Herausforderung sein, der wir uns als Christen in aller Verantwortung vor Gott und den Menschen zu stellen haben. Wie tief verwurzelt dieses Anliegen ist, zeigen uns die Gestalten des Widerstands Dietrich Bonhoeffer und Alfred Delp, die ihr Leben dem Bekenntnis und der unhinterfragbaren Treue zu Christus als Blutzeugen geopfert haben. In diesem Bekenntnis zum einzigen Heilmittler Jesus Christus sind auch die lehramtlichen Texte und Bekenntnisse der Kirche verankert: Die Enzyklika Papst Pius XI. „Mit brennender Sorge“ (1937) und die „Barmer Erklärung“ (1934).

Unter dem Stichwort „Konfessorische Ökumene“ habe ich bereits an anderer Stelle darauf hingewiesen², dass im sogenannten Neo-Atheismus, der im Judentum, Christentum und im Islam nur einen „Wahn“ zu erkennen glaubt, die Vernünftigkeit des Glaubens an die Existenz eines Gottes für unmöglich erklärt wird und die Wahrheitsfähigkeit des Menschen und damit – mit weitreichenden Folgen – die Würde der Person jedes Einzelnen in Frage gestellt wird. Es geht in dieser Auseinandersetzung nicht nur um das Beschwören von erzielten Gemeinsamkeiten oder bestehenden gemeinsamen Glaubensprinzipien. In einer ernsthaften Begegnung mit der das Christentum ablehnenden und bisweilen bekämpfenden Strömung müssen zunächst die ökumenischen Früchte spirituell und theologisch neu entdeckt und adaptiert werden, um sie in gemeinsamen Äußerungen und Stellungnahmen zur Bioethik, Wirtschaftsethik, politischen Ethik aufzubereiten und so maßgeblich Einfluss auf die Geschichte der Gesellschaft zu nehmen.

Möglichkeiten der Ökumene im Reformationsgedenkjahr

Damit stellt sich die Frage nach den konkreten Möglichkeiten einer Verstärkung der ökumenischen Dimension des Reformationsgedenkens. Es wäre viel erreicht, wenn uns eine gemeinsame Interpretation der Reformation und ihrer Wirkungsgeschichte gelingen würde, ähnlich wie wir Martin Luther anlässlich des 500. Geburtstages des Reformators gemeinsam als „Zeugen des Evangeliums, Lehrer im Glauben und Rufer zur geistlichen Erneuerung“ würdigen konnten. Im Hinblick auf das Reformationsgedenken sind dazu bereits verschiedene katholisch-evangelische Projekte in Angriff genommen.

Das Institut für ökumenische Forschung des Lutherischen Weltbundes in Straßburg und das Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn haben mit Blick auf das Gedenkjahr 2017 ein neues internationales Projekt gestartet, das sich mit den Ablassthesen Martin Luthers auseinandersetzt und wissenschaftlich kommentiert. Diese Initiative wird 2013 bereits ein aussagekräftiges Ergebnis für Wissenschaftler, Studierende und alle Interessierte vorlegen. Eine derart umfassende Beschäftigung mit einem Ereignis, das für die Geschichte der Kirche und unseres Landes so veränderte Kraft hatte, kann nur zu begrüßen sein. Es wäre für die Vorbereitung auf 2017 wünschenswert, wenn sich diesem Vorbild noch andere Projekte anschließen würden, um den historischen spätmittelalterlichen Kontext zu verstehen und auf der Grundlage der Ergebnisse zu einer sachlichen Interpretation der Geschehnisse zu gelangen. Erst wenn ein Rückfall in die Zeiten einer einseitigen Glorifizierung der Person Martin Luthers auf der einen Seite und die grundlegende Ablehnung auf der anderen einer sachlichen Reflexion gewichen ist und den Ergebnissen der zahlreichen Dialogkommissionen und der theologischen Forschung Raum geschaffen wird, kann sich das Reformationsgedenken in ökumenischer Perspektive als wirkliche Chance konzentrierter Besinnung auf das in der Spaltung des 16. Jahrhunderts nicht zerstörte gemeinsame Fundament unseres Glaubens erweisen.

Für die Ökumene in Deutschland wären damit die nächsten sieben Jahre sicher auch

„ein Indikator für den Stand der ökumenischen Beziehungen“³. Entscheidend wird sein, ob man alte konfessionalistische Klischees bedienen möchte, um seine Position unter zu Hilfenahme kontroverstheologischer Topoi durchzusetzen oder ob sich die ernsthafte theologische Arbeit in den Gesprächen und Begegnungen, die zum Standard der ökumenischen Arbeit geworden sind, als Richtschnur auch weiterhin etablieren lassen. Diese Arbeit ist unentbehrlich. Die Ernsthaftigkeit des Themas bestimmt unser Arbeiten, nicht die schnelle, scheinbar alle Differenzen hinter sich lassende, Forderung nach Abendmahl/Eucharistiegemeinschaft, die Ökumene behindert statt zu einer tragfähigen zukunftsorientierten Ökumene zu gelangen. Die Tiefe einer geistlichen Ökumene orientiert sich an der Einheit in der Wahrheit und an der Einheit der Kirche.

Ökumene darf nie eine Einbahnstraße sein. Für die Katholiken ist das Jubiläum eine Chance intensiver Beschäftigung mit der religiösen Gestalt Martin Luthers, seiner Zeit, seiner Theologie und seines reformatorischen Anliegens. Wenn die evangelische Kirche in Deutschland die ökumenische Dimension der Lutherdekade und des Gedenkens im Jahre 2017 mit auf ihre Agenda setzt, kann dies auch für die katholische Kirche Anspruch und Verantwortung bedeuten. Vor allem dann, wenn die Verkündigung des gemeinsam Geglaubten in den Vordergrund rücken soll.

Plädoyer für eine missionarische Ökumene

Das Christentum hat sich seit seinen Anfängen und seit dem Auftrag Jesu an sei-

ne Jünger, hinauszugehen in alle Welt und das Reich Gottes zu verkünden und zu taufen (Mt 28,19–20), als missionarische Gemeinschaft im Glauben an Jesus Christus verstanden⁴. Das Heil, das ihnen in der Person Jesus von Nazareth, dem Sohn Gottes, mitten in der Geschichte begegnet ist, ist universal und daher für jeden Menschen bestimmt.

Als Anfrage an das Reformationsgedenken 2017 sei daher daran erinnert, dass sich die Christen zwar vor dem Staat und der Gesellschaft als unterschiedliche Konfessionen darstellen, theologisch hingegen gehören alle durch das Bekenntnis des Glaubens und die gemeinsame Taufe schon jetzt zur einen Kirche Gottes, die sich anschiebt durch das Wirken des Heiligen Geistes die volle – sichtbare – Einheit wiederzuerlangen. Deshalb ist es wichtig, nicht am Status quo festzuhalten. Das missionarische Element führt uns immer in die Zukunft hinein. Insofern werden wir der von Gott vorgegebenen Einheit auf der sichtbaren Ebene der Kirche dann näherkommen, wenn wir uns am Auftrag und dem Willen Jesu orientieren sowie seine Sendung, die er uns aufgetragen hat, verantwortungsbewusst erfüllen. Es geht im ökumenischen Dialog nicht um eine Bekehrung des Anderen zu unserer Auffassung. Ziel muss sein, dass alle Christen sich gemeinsam zu Christus bekehren, der als das Haupt seiner Kirche der sie begründende Ausgangspunkt (in seinem Willen) und ihre bleibende Mitte ist. Je mehr wir uns im ökumenischen Gespräch leiten lassen von der Erfüllung seiner Sendung und wir mit ihm als

dem Haupt des Leibes, der die Kirche ist, verbunden sind, desto schneller wachsen wir, die wir noch nicht in der vollen sichtbaren Einheit sind, zur Einheit im Glauben zusammen: „So sollen wir alle zur Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen“ (Eph 4,13).

Zusammenfassung

Die ökumenische Diskussion wird sich in den nächsten Jahren intensiv mit dem Reformationsgedenkenjahr 2017 beschäftigen. Jenseits von konfessioneller Profilierung kann das sachgerechte theologische und historische Gedenken an das Jahr 1517 zu einer Neuausrichtung der Ökumene beitragen, wenn die vielversprechenden Formen der Begegnung und des Gesprächs für die Zukunft etabliert werden. ◀

Erzbischof Gerhard Ludwig Müller, Bischof em. Bistum Regensburg, wurde am 2. Juli 2012 von Papst Benedikt XVI. zum Präfekten der Glaubenskongregation ernannt.

Quelle: Berliner Theologische Zeitschrift 1/2011: Ratlos vor dem Reformationsjubiläum 2017? S. 120–126. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Evangelischen Verlagsanstalt (Leipzig)

¹ G. L. Müller, Würdigung von Philipp Melancthon aus katholischer Sicht, in: Evangelischer Pressedienst epd (Hg.), Dokumentation Nr. 18 vom 27. April 2010, 10–11: 10.

² G. L. Müller, Der gegenwärtige Stand der Ökumene weist in die Zukunft. Von Stagnation kann keine Rede sein, in: Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Salzkörner. Materialien für die Diskussion in Kirche und Gesellschaft 15. Jahrgang Nr. 5 vom 30. Oktober 2009, 2–3.

³ R. Zollitsch, Zur Zukunft der Ökumene. Perspektiven aus der Sicht der Deutschen Bischofskonferenz. Vortrag im Rahmen der Reihe „Ökumene heute“ am 26. März 2009 in Karlsruhe.

⁴ Erinnert sei an dieser Stelle an die Unterzeichnung der wechselseitigen Anerkennung der Taufe am 29. April 2007 in Magdeburg.

1933

MACHTERGREIFUNG HITLERS

Mit dem Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933 geht die gesamte Staatsgewalt auf Adolf Hitler über, das Parlament ist ausgeschaltet. In der Folge gewinnen die Deutschen Christen die Kirchenwahlen mit einer deutlichen Zweidrittelmehrheit. Außer in Hannover, Bayern und Württemberg übernehmen in allen Landeskirchen die Deutschen Christen die Leitung.

Haben Katholiken am Reformationsjubiläum 2017 etwas zu feiern?

Das Lutherbild ist katholischerseits nach Jahrhunderten der Polemik korrigiert worden.

Von Bischof Joachim Wanke



Zehn Jahre nach der Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ zwischen Lutherischem Weltbund und der römisch-katholischen Kirche: Ökumenischer Festgottesdienst am 31. Oktober 2009. Im Bild im Schluss-Segen die damaligen Amtsinhaber: Der bayerische Landesbischof Johannes Friedrich, der methodistische Altbischof Walter Klaiber, der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kurienkardinal Walter Kasper, der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes (LWB), Ishmael Noko, und der Augsburger Bischof Walter Mixa (v. l. n. re.).

Meine Antwort lautet: Nein. Wir katholische Christen können und wollen der Reformation gedenken. Wir wollen sie besser zu verstehen suchen, ihre handelnden Personen, ihre leitenden Ideen, ihre geschichtlichen Auswirkungen. Aber feiern wollen wir 2017 nicht. Kann man die verlorene Einheit der Kirche feiern?

Das schließt nicht aus, dass es Elemente einer katholischen Mitwirkung bei einzelnen Gedenkinitiativen im Blick auf 2017 geben kann. Eine katholische Mitwirkung wird freilich vom Charakter des Reformationsgedenkens abhängen. Ist es eine Jubelfeier, die im Blick auf die damaligen Geschehnisse das eigene konfessionelle Profil verstärken soll – oder ist es eine Besinnung, die Wege in eine wiederzugewinnende Einheit der Christen eröffnen will?

Die Erinnerung an das damalige Geschehen vor 500 Jahren erfolgt nicht im luftleeren Raum. Ich schaue zunächst auf den geistigen Kontext, in dem gegenwärtig der Reformation gedacht werden soll, und schliesse dann kurze Überlegungen an, wie dieses Gedenken eine ökumenische Dimension gewinnen könnte.

1. Der gegenwärtige Horizont des Reformationsgedenkens

1. Reformationsgedenken angesichts einer religiösen Horizontverschiebung

Wenn die Gegenwartsbedeutung und auch die weitere Auswirkung der Reformation in den Blick kommen soll, muss der grundlegend veränderte religiöse Horizont der heutigen Zeit bedacht werden.

Luther war durch und durch ein homo religiosus. Seine Botschaft kam in einer gesellschaftlichen und kirchlichen Situation zur Wirkung, die von einem fraglos vorgegebenen Gotteshorizont bestimmt war. Nicht die Gottesexistenz stand zur Disposition, sondern das Gottesverhältnis. Genauer: Es ging darum, eine durch spätmittelalterliche Frömmigkeitspraxis verdunkelte biblische Grundaussage wieder zur Geltung zu bringen: der Vorrang der unverdientbaren Gnade vor jedem religiösen Werk.

Ganz anders heute. Nicht irgendwelche Einzelheiten des christlichen Glaubensbekenntnisses stehen heute zur Disposition, sondern der Gottesglaube insgesamt. Sind wir mit uns selbst allein – oder gibt es wirklich ein letztes Gegenüber des Menschen, ein

geheimnisvolles DU, das einen Namen trägt und sogar ein Interesse an uns Winzlingen in einem gigantischen Kosmos hat?

Wenn überhaupt, steht heute diese Frage an. Es geht um den 1. Glaubensartikel: Ich glaube an Gott. Diesen Satz vermeinen viele Menschen nicht mehr mitsprechen zu können, mit Hinweis auf das Denken der Aufklärung, die Christentumskritik Nietzsches, den Marxismus-Leninismus, aber noch mehr auf die furchtbaren Erfahrungen jüngster Geschichte oder eigener bitterer Lebenserfahrungen. Sicherlich: Neben dem ausdrücklichen, kämpferischen Atheismus, der neuerdings sich wieder zu Wort meldet, hat derzeit mehr ein milder, manchmal sogar religionsfreundlicher Agnostizismus das Sagen. Dennoch hat ein Denken, das Martin Luther und seinen Zeitgenossen noch fragloser Beweggrund leidenschaftlicher und manchmal auch lustvoller Kontroversen war, heute für die weitaus meisten Menschen keine Bedeutung mehr. Das jüngst geführte theologische Gespräch zwischen Katholiken und Protestanten über die Rechtfertigungslehre hat dies deutlich gemacht. Für die säkulare Öffentlichkeit war das weiterhin Theologen-„Chinesisch“, höchstens interessant im Blick auf das taktische Verhalten der Kirchen und ihrer Wortführer bzw.

hinsichtlich der innerkirchlichen bzw. zwischenkirchlichen Spannungen, die man daraus ablesen konnte.

Unsere Welt ist also eine andere als damals – das macht dem Protestantismus schwer zu erklären, wogegen er eigentlich seinerzeit protestiert hatte, und den Katholiken, warum sie sich noch mit so alten Formulierungen wie denen des Trienter Konzils herumplagen, also jenen Zurückweisungen reformatorischer Ansichten (oder was man damals für solche hielt), die dem Katholizismus der letzten vier Jahrhunderte sein Gepräge gaben.

2. Reformationsgedenken angesichts einer Kirchenspaltung, die alle arm macht

Luther hat bekanntlich keine neue Kirche gewollt. Er hat die Kirche reformieren wollen. Ja – er war ein „Reformkatholik“, wenn man es so salopp formulieren will. Erfurt ist die Stadt, „in der Luther noch katholisch war“. Wir dürfen davon ausgehen, dass Luther dies auch nach 1517 bleiben wollte. Selbst eine so grobe und polemische Schrift aus späterer Zeit wie „Wider Hans Worst“ lässt das erkennen. Luther wollte die Kirche wieder zu ihren Ursprüngen zurückführen. Das 2. Vatikanische Konzil hat 450 Jahre später Anliegen Luthers rehabilitiert und wieder in der katholischen Kirche zu Ehren gebracht.

Luthers Reformanliegen haben seinerzeit bei den kirchlichen und theologischen Instanzen sowohl in Deutschland als auch in Rom kein angemessenes Verständnis gefunden. Zudem sind die primär geistlichen Anliegen Luthers immer wieder von politischen Machtfragen überlagert worden. Das Lutherbild ist katholischerseits nach Jahrhunderten der Polemik korrigiert worden. Ich erinnere an das Wort der Gemeinsamen Römisch-katholischen/Evangelisch-lutherischen Kommission „Martin Luther – Zeuge Jesu Christi“ anlässlich des 500. Geburtstages Martin Luthers aus dem Jahr 1983, in dem Luther von beiden Seiten als „Zeuge des Evangeliums, Lehrer im Glauben und Rufer zur geistlichen Erneuerung“ gewürdigt wurde.¹

Man muss feststellen: Jede Abgrenzung gegenüber einer als falsch angesehenen Position trägt die Gefahr eigener Verengung in sich. Noch kürzer: Dogmatisierungen, Grenzziehungen in Sachen Glaubenslehre blenden komplementäre Wahrheitselemente aus. Der Katholizismus nach Luther ist ärmer geworden. Diese Feststellung mag überraschen, aber ich bin in guter Gesellschaft, wie dieses Papstzitat aus der Enzyklika „Ut unum sint“ von 1995 zeigt: „(Wir sind) uns als katholische Kirche bewusst [...], vom Zeugnis, von der Suche und sogar von der Art und

**1934
BARMER THEOLOGISCHE ERKLÄRUNG**

Unter dem Namen „Bekennende Kirche“ kommen im Mai vor allem Universitätsprofessoren und leitende Geistliche in Wuppertal-Barmen zusammen, die sich gegen die Deutschen Christen stellen. Auf der sogenannten Bekenntnissynode einigen sich erstmals seit der Reformation Vertreter der Lutheraner, Reformierten und Unierten auf eine gemeinsame theologische Erklärung.



Weise gewonnen zu haben, wie bestimmte gemeinsame christliche Güter von den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften hervorgehoben und gelebt worden sind.“²

Eine Kirchenspaltung macht alle Kirchen ärmer. Darum ist das Bemühen um die Einheit der Kirchen auch ein Hoffen darauf, geschichtlich bedingte Verarmungen und Einseitigkeiten wieder überwinden zu können. Könnte die Reformationsdekade und die Art ihrer Gestaltung diese Hoffnung bestärken?

3. Reformationsgedenken angesichts eines anstehenden Gesprächs der Weltreligionen

gegrenzte Erdregionen beschränkt waren, rücken sich nun vielerorts ganz nahe auf den Leib.

Wenn in dem kommenden Gespräch der Weltreligionen das Christentum seine Stimme einbringen will, wird es das nur tun können, wenn die Grundmelodie des Christlichen klar und profiliert zu vernehmen ist. Damit erhält die innerchristliche Ökumene, von der das vergangene Jahrhundert – gottlob – geprägt war, eine neue, unerwartete Dynamik. Die schon mit der Kirchenspaltung am Ende des 1. Jahrtausends einsetzende Entfremdung zwischen den Kirchen des europäischen Westens und Ostens und die mit der Reformation eingeleitete, bis heute fortdauernde Bewegung

hundert sein, die Frage nach der gegenseitigen Anerkennung und letzten Übereinstimmung im jeweiligen Christ- und Kirchesein überzeugend zu beantworten. Dass diese noch zu gewinnende Einheit der Christenheit keine langweilige, uniforme Einheit sein wird, sondern eine Einheit in Vielfalt, in geschichtlicher, kultureller und auch theologischer Eigengeprägtheit, ist ein anderes Thema. Das braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden.

Meine Sorge ist freilich: Wollen wir überhaupt eine solche Einheit? Ist die Leuenberger Übereinkunft wirklich noch ein Prozess auf größere Einheit hin oder ist sie



Während seines Deutschlandbesuchs im September 2011 feierte Papst Benedikt XVI. im Augustinerkloster in Erfurt mit Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) einen ökumenischen Wortgottesdienst (Ausschnitt; von links nach rechts: am Altar sitzen der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider und der Papst; es spricht die Präses der EKD-Synode und Bundestagsvizepräsidentin Katrin Göring-Eckardt).

Das Erbe der Reformatoren wird in aller nächster Zukunft in einem geistigen Kontext neu zur Sprache kommen müssen, der vom Dialog der Weltreligionen bestimmt sein wird. Derzeit erleben wir die dramatische Ouvertüre zu einer neuen Begegnungsrunde der großen Religionen, jetzt freilich angestoßen von Leuten, die den Islam für ihren blinden Hass auf den Westen instrumentalisieren. Doch auch ohne die Terrorakte vom 11. September 2001 gilt: Die Religionen und Kulturen, die bislang im Wesentlichen auf je eigene geographisch ab-

ständig neuer Abspaltungen christlicher Gemeinschaften muss und wird einer Bewegung zur Versöhnung der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften weichen. Könnte das anstehende Jubiläum einen Beitrag dazu leisten, das theologische Unbehagen am Pluralgebrauch des Wortes Kirche zu verstärken? Der Pluralbegriff von Kirche ist ein Notbehelf. Er darf kein Dauerzustand bleiben.

Es wird eine Überlebensfrage des Christentums im soeben angebrochenen 21. Jahr-

– ein wenig polemisch formuliert – ein Alibi für Stillstand, für fehlende Veränderungsbereitschaft und für die Ausblendung von wirklichen, auf faith and order der Kirchen zielende Einheitsbemühungen?

Die anderen großen Religionen werden das Christentum nur als Gesprächspartner ernst nehmen, wenn es, in seinem Eigenen klar konturiert, sich im kommenden Weltgespräch der Religionen mit seinem Proprium erkennbar macht. Dieses Proprium des

Christentums wäre für mich, hier in aller Kürze formuliert, seine Fähigkeit, zum einen den Gottesglauben als Wahrheitsanspruch vor dem kritischen Denken des Menschen zu verantworten, und zum anderen, nicht nur gegenüber den asiatischen Religionen, sondern auch gegenüber dem jüdischen Gottesglauben darzulegen, dass sein Gotteszugang allein auf der Wirklichkeit des johanneischen Jesus beruht: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Gottesglaube, der sich vor dem Denken verantwortet, und die Inkarnationsaussage („Und das Wort ist Fleisch geworden“, Joh 1,14) sind für mich zwei Grundpfeiler des Christentums, noch vor aller konfessionellen Ausprägung. Es wird zu fragen sein, ob es jenseits der von den Konfessionsgegensätzen her geprägten „Feinökumene“ zu solchen Fundamentalverständigungen innerhalb der verschiedenen „Christentümer“ kommen kann. Der innerchristlichen Ökumene wird, so meine feste Überzeugung, durch das kommende Gespräch der Weltreligionen Beine gemacht werden! Kann das Jahr 2017 dafür einen Impuls geben?

4. Reformationsgedenken inmitten einer christentumsfernen Gesellschaft

Schließlich weise ich auf die auch anderswo anstehende Aufgabe hin, in Thüringen und in Sachsen-Anhalt, im Lande Luthers eine neue missionarische Präsenz der christlichen Kirchen in der Gesellschaft zu gewinnen. Ich erinnere an die eindrucksvolle Rede von Eberhard Jüngel zum Missionsthema vor der EKD-Synode 1999 in Leipzig.

Das schließt den Gedankenkreis zu meiner ersten Bemerkung: Heute steht die Gottesfrage an – aber eben buchstabiert als Frage nach dem Menschen, nach dem Humanum, nach der gemeinsamen Zukunft aller

Menschen. Sich darauf zu besinnen, nach Koalitionen bei der Gewinnung solcher Zukunft Ausschau zu halten, sich gemeinsam einzubringen in deren Gestaltung, das wäre für mich ein Sich-Einlassen auf das Erbe Luthers.

Westliches Kulturchristentum und östliche Kirchen- und Christentumsferne: Das ist eine interessante Mischung. Ich meine, dass die Bereitschaft zu einem neuen Hören auf die Botschaft des christlichen Glaubens im Osten besser ausgeprägt ist als im alten Westen. Was ganz fremd geworden ist, wird wieder interessant. Diese alte Lebensweisheit gilt wohl auch in diesem besonderen Fall. Freilich: Das erfordert auch von den Christen und Kirchen eine vertiefte Lernbereitschaft. Wir müssen wieder neu „auskunftsfähig“ werden, so wie es Luther für seine Zeit war, aber eben im Lebens- und Problemhorizont der Menschen von heute.

Ich wandle einmal eine Aussage von Ernst-Wolfgang Böckenförde ab, der davon sprach, dass „der freiheitliche säkularisierte Staat von Voraussetzungen (lebt), die er selbst nicht garantieren kann“.³ Dieser Satz gilt analog auch von den Kirchen, letztlich von der einen Kirche Jesu Christi als geglaubter, von den Christen im Credo bekannten Wirklichkeit. Die Kirche kann sich nicht selbst „garantieren“. Sie ist Widerschein des Evangeliums. Sie ist für das Evangelium, um des Evangeliums willen da. Sie ist – im Bild gesprochen – nicht die Melodie selbst, sondern nur deren Resonanzraum. Sie muss und darf das österliche Lied, das allein von Gott ausgeht, zum Klingen bringen. Davon lebt sie. Das ist ihre Aufgabe. Nicht mehr und nicht weniger.

Dieses uns tragende und aufgetragene Evangelium zum „Erklingen“ zu bringen –

das wäre ein Reformationsgedenken mit „geistlicher Nachhaltigkeit“.

2. Was könnte dem Reformationsgedenken einen ökumenischen Charakter geben?

Meine Erwartungen sind bescheiden. Ich wünschte mir, dass sich in den kommenden Jahren die Fremdheiten zwischen uns nicht vergrößern. Wir sollten kleine Zeichen setzen, aber ehrliche. Nötigen wir uns nicht gegenseitig etwas ab, sondern laden wir uns ein, das in diesen Dekadejahren zu tun, was uns guten Gewissens miteinander möglich ist und uns zusammenbringt. Und das scheint mehr als auf den ersten Blick zu vermuten ist.

Zudem sollte grundsätzlich auch an die Einbeziehung anderer Kirchen und besonders auch jene Gemeinschaften gedacht werden, die sich auf das reformatorische Erbe berufen. Die Einbeziehung der ACK-Kirchen ist für unsere beiden Kirchen nicht immer eitel Freude, aber deren geistliches Erbe gehört mit zur Fülle des „Katholischen“ und „Reformatorischen“, deren essentielle Elemente nicht verloren gehen dürfen.

Es gilt ernst zu machen mit der Tatsache, dass wir in der Tiefe, nicht unbedingt an der Oberfläche in der getrennten Christenheit mehr haben, was uns untereinander verbindet, als was uns trennt. Johannes Paul II. hatte dies in seiner Ökumene-Enzyklika *Ut unum sint* (Nr. 22) selbst so formuliert. Der jetzige Papst Benedikt XVI. hat noch als Präfekt der Glaubenskongregation in einem Brief an die Theologische Quartalschrift Tübingen 1986 die glückliche Formulierung gebraucht, man müsse „die bestehende Einheit operativ machen“. Wie kann das geschehen? Ich beschränke mich im Folgenden wieder auf vier Impulse.

1945 GRÜNDUNG DER EKD

In Treysa treffen sich im August 1945 Geistliche aus 28 Landeskirchen und schaffen die vorläufige Ordnung für die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD). Die Eigenständigkeit der Landeskirchen wird betont, auf ein Bekenntnis wird verzichtet. Geleitet wird die EKD von einem zwölf Personen umfassenden Rat an der Spitze, eine Lehre aus der Nazizeit. Erster Ratsvorsitzender ist Theophil Wurm, sein Stellvertreter ist Martin Niemöller.

Festgottesdienst in der Wittenberger Schlosskirche zur Eröffnung der Lutherdekade am 21. September 2009. Im Bild: Der damalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Bischof Wolfgang Huber, der damalige Präsident des Lutherischen Weltbundes, Bischof Mark Hanson, und der frühere Beauftragte der EKD zur Lutherdekade, Stephan Dorgerloh (v. l.).

1. Das Reformationsgedenken sollte helfen, die empfangene, gegebene, bewahrheitete und erreichte, kurz: die vorhandene Einheit zu stärken, sich auf sie neu zu berufen und das konkrete Leben der Kirche noch mehr am Evangelium auszurichten.

Diese Anregung hat eine doppelte Stoßrichtung: Zum einen sollte die theologische „Kärnerarbeit“ in der Ökumene weitergehen. Die Dekade darf keine Entschuldigung für eine Auszeit im ökumenischen Fachgespräch sein. Trotz des gelegentlichen Protestes gegen die Konsensökumene ist der Weg zu differenzierten theologischen Konsensen, die mit komplementären Einsichten in das „Mysterium Christi“ arbeiten, verheißungsvoll. Dies hat in vorbildlicher Weise die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung“ versucht. Nach so kurzer Zeit kann man seriöserweise über deren Fernwirkung noch nichts Abschließendes sagen. In der gleichen Weise sollten andere kontroverse Fragen weiterbearbeitet werden, besonders die Frage nach Wesen und Gestalt des kirchlichen Amtes als „notwendiger Dienst am heilsnotwendigen Evangelium“ und als Dienst an der die Kirche konstituierenden Eucharistie.

Zum anderen sollte der heutigen Generation vermittelt werden, was in der bisherigen Dialogarbeit an Übereinstimmungen gewonnen wurde. Harding Mayer hat bekanntlich den Vorschlag gemacht, gemeinsam sog. „In-via-Erklärungen“ zu erstellen, die das theologische Gedächtnis der Kirchen und das bisher Gewonnene nicht dem Vergessen anheim geben. Die Zeit der Dekade böte dazu eine gute Gelegenheit, etwa einer verbindlichen Erinnerung an die zwischen Maltabericht und Limaerklärung gewonnenen Einsichten in den kirchenkonstitutiven Charakter des Abendmahles/Eucharistie. Wir sind dabei, daraus eine subjektive religiöse Auferbauungsfeier zu machen.

Die Reformationsdekade sollte überhaupt ein Zeichen werden für die Bereitschaft



der Kirchen zu je eigener Umkehr und Buße. Die Reformation und Gegenreformation haben unendliches Leid über Generationen gebracht. Das sollte nicht ausgeblendet bleiben. Ich könnte mir vorstellen, dass es 2017 im Blick auf diese Schuldgeschichte ein öffentliches evangelisch-katholisches Versöhnungszeichen geben könnte.

2. Das Reformationsgedenken sollte das Vertrauen zwischen den Kirchen erneuern und bestärken

Aus meiner praktischen Erfahrung sind für die ökumenische Arbeit „vertrauensbildende Maßnahmen“ wichtig. Wir müssen damit rechnen, dass es immer wieder durch menschliche Schwäche, Unaufmerksamkeit, aber auch durch echte Schuld zu Rückschlägen in der ökumenischen Annäherung kommt. Um solche Phasen durchstehen zu können,

bedarf es eines angehäuften Kapitals an Vertrauen, das nicht erst in diesen kritischen Phasen, sondern schon im Voraus zu bilden ist.

Zu diesem Vertrauensfundus gehört auch die Bereitschaft, sich freimütig auf Dinge aufmerksam zu machen, die für den ökumenischen Partner belastend oder sogar ärgerlich sind, etwa das Drängen eines Gesprächspartners zu einem Verhalten, das dem anderen aus eigener Gewissensüberzeugung nicht möglich ist. Mehr freilich noch gehört dazu, jene Möglichkeiten der Zusammenarbeit und des gemeinsamen Zeugnisses auszuschöpfen, die uns heute schon möglich sind.

An praktischen Möglichkeiten steht mir vor Augen, vielleicht 2015, dem Jahr der Dekade, das der Bibel gewidmet ist, ein ökumenisches Zeichen zu setzen, zumal wir Katho-

liken in diesem Jahr auf die Verabschiedung des Konzilsdokuments *Dei verbum* vor 50 Jahren zurückschauen werden.

3. Die Dekade als Chance, das uns im Glauben Verbindende für das anhebende Weltgespräch der Religionen herauszuarbeiten.

Ich bedaure heute noch, dass seinerzeit das Dokument der Glaubenskongregation *Dominus Jesus* (2000) durch die wenigen ekklesiologischen Anmerkungen zu einem ökumenischen Stolperstein geworden ist. Das eigentliche Anliegen dieses Schreibens hätte eigentlich von uns allen in der Ökumene mitgetragen werden können: Jesus Christus und sein Heilswerk als das entscheidende Fundament unseres Glaubens. Ein solches Dokument, aus Schrift und Glaubenstradition einladend und verständlich formuliert, wäre ein wichtiger Beitrag für das Gespräch mit den Weltreligionen, auf dessen Bedeutung ich soeben hingewiesen hatte. Ob der Protestantismus nicht einmal seinerseits 2017 einen evangelischen Text *Dominus Jesus* verabschieden könnte, dem wir Katholiken mit Freude zustimmen könnten?

Schon gibt es hier und da Gesprächsgremien mit Muslimen, Buddhisten und anderen Religionsvertretern, meist ökumenisch besetzt. Wir sollten es nicht den christlichen Vertretern am rechten Rand überlassen, was da auf die Tagesordnung kommen sollte. Letztlich ist auch das vom Papst so beharrlich angesprochene Thema „Glaube und Vernunft“ ein Thema, das – auch im Blick auf

ethische Fragen, etwa die Begründung von Menschenrechten und Menschenwürde – dringlich zu gemeinsamer Bearbeitung ansteht. Die Anfragen und der Blick von außen können helfen, unser christliches Proprium zu entdecken und ins Gespräch der Religionen einzubringen.

4. Die Dekade als Impuls zu einer Intensivierung einer öffentlichen missionarischen Präsenz, auch aus dem Geist der Stellvertretung heraus „für die vielen“

Ich wünschte mir, dass die Dekade weniger von Luther, sondern mehr von dem reden würde, was ihn bewegte: vom Evangelium unseres Herrn. Überlassen wir es anderen, zu Fackelträgern des Fortschritts und einer fragwürdigen menschlichen Freiheit zu werden. Der Kirche ist nie verheißen, Mehrheitskirche zu werden. Dagegen steht schon unser Auftrag, von Umkehr und Kreuzesnachfolge zu sprechen. Aber sie soll „Sauerteig-Kirche“ sein, Gemeinschaft der „Reich-Gottes-Anwärter“, die über der Gesellschaft den Himmel Gottes offen hält, eine Schar von Betern, die stellvertretend vor Gott „für die vielen“ eintritt.

Ich schaue auf unsere armselige kirchliche Wirklichkeit in Thüringen. Nicht die kleiner werdenden Zahlen ängstigen mich. Was wir brauchen, ist das „demütige Selbstbewusstsein“, als Kirche eine Aufgabe zu haben, in der wir von anderen nicht vertreten werden können. Christen stehen dafür ein, dass in Thüringen und anderswo „der Dank (an Gott) vervielfacht“ wird, wie Paulus ein-

mal in einem Nebensatz in seinem Brief an die Korinther formuliert und so Sinn und Ziel seines apostolischen Wirkens umschreibt (vgl. 2 Kor 4,15). „Den Dank (an Gott) vervielfachen“ – das können die Kirchen nur gemeinsam, nicht im Gegeneinander. Den Menschen hierzulande den Gotteshorizont eröffnen, ihnen sagen und bezeugen, dass sie sich „verdankt“ wissen dürfen, das wäre für mich eine Kurzformel, mit der ich mich in den kommenden Dekadejahren durchaus auf Martin Luther berufen werde – auch als katholischer Bischof.

Nochmals: Haben Katholiken beim Gedenken an 500 Jahre Reformation etwas zu feiern? Ich möchte mein apodiktisches Nein vom Anfang abschwächen. Wir alle hätten 2017 etwas zu feiern, wenn dieses Gedenken dazu beiträgt, uns tiefer mit unserem Herrn und damit auch untereinander zu verbinden. ◀

Bischof Dr. Joachim Wanke wurde am 8. Juli 1994 von Papst Johannes Paul II. zum Bischof des neu gegründeten Bistums Erfurt ernannt.

Quelle: Überarbeitete Fassung des Gemeinde-Vortrages in Eisenach am 23.6.2010, gehalten beim Begegnungstag des Rates der EKD und der leitenden Geistlichen der Gliedkirche der EKD am 28.1.2011 in Schwerte

¹ Abdruck in: *Dokumente wachsender Übereinstimmung*, hrsg. von H. Meyer, Bd. II, Paderborn/Frankfurt a. M. 1992, 444–451, hier 445.

² Papst Johannes Paul II., Enzyklika *UT UNUM SINT* (1995), Nr. 87.

³ E.-V. Böckenförde, *Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation*, in: ders., *Recht, Staat, Freiheit. Staatstheorie und Verfassungsgeschichte*, Frankfurt a.M. 1991, 92–114, hier 112.

1948

ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs findet im August eine Vollversammlung von 147 Delegierten aus protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen in Amsterdam statt. Willem A. Visser 't Hooft wird zum ersten Generalsekretär des Rates ernannt. Als Ziele werden beschlossen: Hilfen zum Wiederaufbau der Kirchen nach Kriegsende zu leisten, sich weltweit für Flüchtlinge einzusetzen und sich gegen Apartheid und Rassismus einzusetzen.

10.12.1948

MENSCHENRECHTE

Die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ wird am 10. Dezember von der Generalversammlung der Vereinten Nationen in Paris genehmigt und verkündet. Die 30 Artikel dienen bis heute im weltweiten Kampf um die Würde des Menschen als gemeinsame Orientierung und Ideal fast aller Völker. Völkerrechtlich verbindlich ist die Erklärung nicht.



Eine existentielle Lesart der Reformation

Die Erzählung vom Thesenanschlag 1517 markiert den Beginn einer Wiederentdeckung des Evangeliums als Zugang zu Gottes Barmherzigkeit. Mit dem Jahr 2017 soll ein Prozess der Neuentdeckung Gottes verbunden werden. **Von Thies Gundlach**

Das Grundgeschehen der reformatorischen Erkenntnis kann heute modellhaft in einem existentiellen Dreischritt formuliert werden: **Auszug aus der Angst – Einkehr bei Gott – Aufbruch in die Welt.** Das ist eine Art „**theologischer Hintergrundgrammatik**“ der reformatorischen Grunderzählung, die die unerhörte Vielfalt von Einsichten und Aspekten zusammenzuhalten versucht. Weil wir heute in einem hochindividualistischen Zeitalter leben – woran der reformatorische Aufbruch nicht eben unschuldig ist –, gilt es, zuerst individuell existentielle Zugänge zur reformatorischen Einsicht zu eröffnen, die im Grunde jeder Mensch in jedem Milieu, in jeder Bildungsschicht, in jeder Lebenssituation als seine / ihre eigene Befreiungsgeschichte „nacherzählen“ könnte.

Denn Luthers Wege können als eine Art existentieller Archetyp aller geistlichen Befreiungswege verstanden werden: Die im Hintergrund stehende Grammatik ist die biblische Grundgrammatik einer Befreiung aus Gefangenschaft und Tod, wobei die aktivistisch klingende Sprachfassung der Trias die innerweltlichen Dimensionen beschreibt, nicht das geistliche Tiefengeschehen; dieses müsste passivisch formuliert werden. Die Trias Auszug aus der Angst – Einkehr bei Gott – Aufbruch in die Welt rückt eine anthropologische Grunderfahrungen in ein christologisch definiertes Licht der Heilung und Hoffnung, der Befreiung und Erlösung durch Gott. Und der Einzelne kann sich auch heute wiedererkennen in jener Trias, weil dieser Weg eine universale Grammatik ist, so dass ihre Beschreibung eine Art „Plattform oder Wechselrahmen“ darstellt für die je eigenen existentiellen Tiefenerfahrungen.

Die theologische Tiefengrammatik der Trias aber soll erläutert werden:

a) Fundamental ist jene Trias in der Geschichte von Jesu Sterben und Auferstehen verankert. Denn in der **Passionsgeschichte** erzählt die Bibel von jenem Jesus Christus, der durch Gottes Macht die unendliche krea-

türliche Todesangst besiegen konnte und also von den Bedingungen der Endlichkeit nicht überwunden wurde (wie Paul Tillich formulierte). Drei Tage war er laut Glaubensbekenntnis eingekehrt in Gottes Hand, um dann den Aufbruch erstmals und ein für alle Mal in eine gänzlich neue Welt für alle Gläubenden zu eröffnen.

b) Von dieser Grundgeschichte aus erkennt der Glaube jene Trias in der großen Befreiungsgeschichte des Alten Testaments wieder: Der **Auszug Israels aus Ägypten** ist unschwer als solcher Auszug aus der Angst zu lesen; denn man muss kein Psychologe sein, um die existentiellen Grundängste Israels zu erkennen, und man muss kein Theologe sein, um die Einkehr bei Gott am Berg Sinai als das Entscheidende zu erfassen, das zur Befreiung führt. Der Aufbruch in die Welt als dritte Kategorie ist dann zentral mit der Eroberung Kanaans gegeben.

c) In jenem Dreischritt spiegelt sich auch die **theologische Unterscheidung von Gesetz und Evangelium**. Man kann sich den mittelalterlichen Menschen ja wahrscheinlich gar nicht ängstlich genug im Blick auf sein **Seelenheil** vorstellen. Vielleicht – ohne dass trivialisiert werden soll – kann man jene Angst nur vergleichen mit der heutigen Sorge um die eigene Gesundheit oder um den sozialen Abstieg: Es ist ein alle angehendes, also breites Thema, es wird viel Geld dafür ausgegeben, es erhält unverhältnismäßig viel Aufmerksamkeit und ist mit vielen Ängsten verbunden. Aus dieser oder jener Angst herausgerufen durch das Wort Gottes, das den so getrösteten Menschen in die Freiheit der Verantwortung für die Weltgestaltung entsendet, das ist ein Grundgeschehen, ein Geschick, das der Mensch nicht machen kann, sondern erfährt! Aber die Befreiung aus den Zwängen und Gesetzmäßigkeiten ist die heilsame, die evangelische Erfahrung.

d) Dass auch die „Einkehr bei Gott“ einen zentralen Zugang zu dieser Trias bereitstellen kann, lässt sich an der **Barmer Theologi-**

schon Erklärung zeigen; denn in der Bindung an Jesus Christus als dem einen Wort Gottes, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben, besteht eine Freiheit aus allen „gottlosen Bindungen“, die sich mit einer Aufbruchsbereitschaft hin zur Weltverantwortung konkretisiert. Und dass diese Bindung eine Angstlosigkeit mit sich bringt, hat sich nicht zuletzt auch 1934 gezeigt. Die Trias kann auch in Anknüpfung an die vorgängige Erfahrung des Evangeliums erläutert werden, denn wenn man die Freiheit des Evangeliums spürt und die Rechtfertigung des Gottlosen glaubt, gewinnt man auch die Freiheit, von den Ängsten dieser Welt nicht überwunden zu werden. **Erst Evangelium, dann Gesetz**, erst Zuspruch, dann Anspruch, erst eine Gottesbegegnung, dann eine verantwortliche Weltgestaltung, diese Reihenfolge, die stark in der Theologie Karl Barths verankert ist, leuchtet ebenfalls in der Trias auf.

e) Die Trias kann sich auch erschließen über den Gedanken „Aufbruch in die Welt“. Die **Berufung zum Gottesdienst in der Welt wird zum weltlichen Beruf**, und es gibt nicht wenige, die durch einen solchen Aufbruch in die Welt zu einer Einkehr bei Gott finden und darin eine ungeahnte Freiheit gegenüber allen möglichen Ängsten erfahren. Nur ein Beispiel: In Wittenberg hat 1848 Johann Hinrich Wichern seine Forderung nach einer **diakonischen Kirche** formuliert, indem im Tun des Guten gemäß dem Weltgerichtsgleichnis nach Math 25 Gott selbst begegnet werden kann. Modern klingt dieser Grundgedanke vielleicht am ehesten bei J. B. Metz an: Wer in das Leiden eintaucht, taucht neben Gott wieder auf. Und dass solch ein Leben in und für die Diakonie frei machen kann von allen Ängsten dieser Welt, zeigen z. B. nicht wenige Lebenswege der Diakonissen oder der evangelischen Kommunitäten. So plausibel diese Entfaltungen auch sein mögen, so unsicher bleiben die anthropologischen Fragen, auf die sich diese Trias beziehen lässt; gelingt dieser Bezug nicht, reden die Kirchen (weiterhin?) an den heutigen Menschen vorbei.



Im Wittenberger Haus des Theologen und Pädagogen Philipp Melanchthon (1497–1560). Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen Bücher, Briefe, Reden und Gutachten des Reformators.

Der Kern: Sünde und Erlösung

Auszug aus der Angst – Einkehr bei Gott – Aufbruch in die Welt – ist diese Trias auch verständlich für unsere Zeit? Es geht ja heute im Glauben – anders als zur Zeit Luthers – nicht zuerst um ein freies Leben der Seele im Jenseits, sondern um ein freies Leben der Seele im Diesseits. Die Frage lautet also: Bietet die Trias verständliche Anknüpfungspunkte für den heutigen, religiös oft unmusikalischen und ungeübten Zeitgenossen? Und: Sollte die Botschaft des Reformationsjubiläums 2017 mit dem Stichwort „Angst“ beginnen? Muss sie das nicht, wenn es ehrlich zugehen soll? Muss alles heutige Nachdenken nicht mit der Angst des Menschen vor sich

selbst beginnen? Aber zur Tiefe theologischer Reflexion des christlichen Glaubens gehört auch das andere Wissen, nämlich dass jener „Auszug aus der Angst“ niemals ungebrochen, gradlinig und ungefährdet in der Einkehr bei Gott mündet: Es gibt keinen direkten, geraden Weg vom Ende der Angst zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes – und dies mindestens aus zwei Gründen:

Einmal, weil Gott kein Automat ist, in den man oben Glauben und Vertrauen reinsteckt und unten Freiheit und Verantwortung herauskommen. Gott ist frei und bleibt frei, und seine Freiheit zeigt sich am Schmerzhaftesten an seiner Verborgenheit, seiner Abge-

wandtheit und seinem Schweigen. Die Bibel ist voll von Sehnsuchtsrufen nach Gott, die die Verborgenheit bzw. Abwesenheit Gottes voraussetzen – nicht zuletzt auch im Schrei Jesu am Kreuz, dessen Beantwortung jedenfalls vordergründig ausblieb.

Zum anderen, weil der Mensch kein „braver Gutmensch“ ist, sondern Einfallstor des Bösen, Vollstrecker des Grausamen, Anwalt des Sinnlosen und Vertreter des Nichts. Er ist nicht harmlos, weil er nicht zulassen kann, dass Gott Gott ist, sondern weil er selbst Gott sein will. Der Mensch ist von sich aus gottlos und darum größenwahnsinnig oder kleingeistig. Die Reformation hat diese tiefe Gefährdung der menschlichen Freiheit ins Licht gestellt und damit die Dialektik der modernen Freiheit vorweggenommen.

Es gehört nun aber zur Wahrhaftigkeit kirchlicher und theologischer Selbstwahrnehmung, dass diese Rede von der Sünde des Menschen und seiner Gefangenschaft im Bösen ebenso wie die Rede von der Erlösung durch Gott oftmals wirken wie Medizin gegen eine Krankheit, die keiner mehr hat, wie die Lösung eines Problems, das es ohne Theologie gar nicht gäbe. Zugleich aber ist dies die Grundform aller christlichen Reflexion von den ersten Tagen der Christenheit an: Jesus Christus ist das ganze Heil der ganzen Welt, weil die ganze Welt ganz im Unheil ist. Solange es im Menschen noch ein ungefährtes Bewusstsein dafür gibt, wie stark er in Heillosigkeiten lebt, solange hat die Befreiung durch den Glauben immer auch einen Anknüpfungspunkt. Fehlt aber das Wissen von den heillosen Lebensverhältnissen, wird auch die Zusage der Befreiung kraftlos und leer. Für die christliche Theologie gilt daher der Merk-

1950

MITSCULD AN JUDENVERFOLGUNG EINGERÄUMT

Die Stuttgarter Schulderklärung von 1945 lässt die Verbrechen an den Juden ungenannt. Erst auf der EKD-Synode 1950 in Berlin-Weißensee nimmt die Synode das „Wort zur Schuld an Israel“ an, in dem erstmals offiziell von Schuld gegenüber den Juden gesprochen wird.



Schild am Sockel des Denkmals des Reformators Martin Luther (1483–1546) auf dem Wittenberger Marktplatz.

satz: Ist die Rede von der Sünde unverständlich, versteht auch niemand die christliche Erlösungslehre. Und nichts ist unangenehmer, ja unappetitlicher, als den Menschen seine Heillosigkeit einreden zu wollen, ihm gleichsam die Sündigkeit andemonstrieren zu wollen. Die Predigt des Gesetzes als Überführung und Anklage des Sünders ist eine für eine selbstbewusste und aufgeklärte Gesellschaft unangemessene und unglaubliche Verkündigungsweise. Man muss den Menschen ihre Sünde nicht einreden, sondern ihre Gefangenschaft, Gefallenheit und Verlorenheit freilegen. Die Frage heißt demnach: Welche existentiellen Heillosigkeiten gibt es heute, an die die christliche Rede von der Sünde und der Erlösung existentiell anschließen kann?

Einige Aspekte dazu:

a) Gegenwärtig gilt ein eher **vordergründiger Freiheitsbegriff**: frei sein heißt, wählen zu können. Diese Wahlfreiheit ist zweifellos auch belastend (sog. „Optionsstress“), aber es gilt, sie kirchlich nicht schlechtzureden, denn alle können froh und dankbar sein, dass so vieles im innerweltlichen Raum frei gewählt werden kann. Das wird in anderen Gegenden der Welt schmerzlich vermisst oder unter großen Opfern erkämpft! Es geht dabei nicht nur um die freie Wahl der Religionszugehörigkeit, sondern auch um die freie Wahl des Lebenspartners und der Berufsbilder, der Konsumartikel und Feriengorte u. v. m.

Aber zugleich droht die Gefahr, diese Wahlfreiheit zu übertragen auf Bereiche des Lebens, in denen es im Ernst keine Wahlfreiheit gibt:

Ob ich die Liebe meines Lebens finde und leben kann oder nicht? Ob ich wirkliche Freundschaft erfahren darf oder versage? Ob ich frei werde von inneren Ängsten oder nicht? Ob meine Seele wächst und reift oder ob ich immer die gleichen Kleinlichkeiten in mir habe? Ob ich eine große Aufgabe finde, eine wichtige Geste vollziehen kann und für andere Menschen eintreten kann oder nicht, u. v. m. ? Wenn es wichtig wird im Leben, wenn es in die Tiefe der Person und um die Wahrheit des Lebens geht, kann niemand mehr wählen, sondern ist angewiesen auf andere und anderes und also in Wahrheit unfrei.

b) Es gehört zu den wichtigen Entdeckungen der Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts, dass die **Angst vor dem verurteilenden Gesetz Gottes**, die Luther und die Reformatoren als mittelalterlich geprägte Menschen noch ganz elementar in den Zehn Geboten der Bibel vor Augen und in den Seelen hatten, existenzialisiert werden muss. Gottes Gesetze stehen nicht nur in der Bibel, sie sind Gesetze des Lebens selbst, die in uns Ängste, Sinnlosigkeiten und Wahn treiben. Wahres, freies und faires Leben findet sich in Christus, weil sonst die Gesetze des Lebens zur Selbstüberhöhung oder Selbsterlösung, zur Selbstrechtfertigung oder Selbstinszenie-

rung zwingen. Gegenwärtig dürfte aber ein Buch wie das des französischen Soziologen und Psychologen Alain Ehrenberg, „Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart“ (Frankfurt/Main 2004, dt. 2008), die immer stärkere Wahrnehmung des sich selbst überfordernden Ichs in unserer Gesellschaft angemessen formulieren. Die radikalisierte Globalisierung und der beständige Zwang zur Wahl setzen einen Options- und Entscheidungsstress frei, der nicht nur die Flucht in die Depression zulässt, sondern auch den „Wut-Bürger“ schafft, der im Kern nur ein Ende der Bedrängungen will. Das erschöpfte, weil optionsgestresste Ego entfaltet Signale einer Erlösungsbedürftigkeit, insofern die Leistungs- und Aktivgesellschaft „als ihre Kehrseite ... eine exzessive Müdigkeit und Erschöpfung“ hervorbringt. Diese „**Müdigkeitsgesellschaft**“ (Byung-Chul Han, Berlin, 3. Aufl. 2010) enthält zugleich Potential einer Art „Pfingstgesellschaft“, denn diese Müdigkeit bringt zugleich „das Staunen in die Welt zurück“ (ebd. S. 58); aus christlicher Perspektive kann es auch heißen: sie kann „Gottes-Zeit“ werden.

c) Hinter diesem erschöpften und müden Menschen steht eine Angst, die er gerade nicht selbst abarbeiten kann durch noch mehr Arbeit, durch noch höheren Einsatz, durch noch besseres Engagement, sondern aus der er nur befreit und erlöst werden kann: **die Angst vor der Bedeutungslosigkeit**. Im Kern ist es dieser Mangel an Ansehen und Beachtung, der zu narzisstischen Übertreibungen und egomanischen Aktivitäten führt, klassisch also: zu dem „Seinwollen-wie-Gott“. Was zur Zeit der Reformation das Sündenbewusstsein vor Gott war, wird heute eher als Angst vor der Irrelevanz, der Beliebigkeit und der Sinnlosigkeit empfunden, als Angst, nicht wichtig und niemandem wesentlich zu sein, nichts Wichtiges zu tun und niemandem ernsthaft Bedeutung geben zu können. Die Sünde ist heute also viel eher als Gefangenschaft denn also zu verantwortende Tat zu formulieren, die Unfreiheit des Menschen ist sein Leben hinter den Gittern der Belanglosigkeiten und die Einzelhaft in sich selbst, die keinen Freigang mehr kennt. Sünde – theologisch längst erkannt als nicht mo-

ralische, sondern existentielle Kategorie – muss wieder diese Tiefe erlangen, sonst bleibt christliche Erlösungspredigt vordergründig eine moralische Verbesserung und ethische Optimierung – und verstärkt so exakt den äußerlichen Optimierungstress, an dem eine innerlich vereinsamte Gesellschaft leidet.

Geistliche Ziele des Reformationsjubiläums 2017

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen muss in den nächsten Jahren bis 2017 immer wieder neu der Versuch gemacht werden, die klassisch reformatorische Rede von Umkehr und Buße, von Gesetz und Evangelium, von Schuld und Gnade Gottes, von Sünde und Barmherzigkeit, von den vier reformatorischen sola usw. neu zu beziehen auf jene angedeuteten existentiellen Dimensionen der Anthropologie der Gegenwart, sonst spricht die Theologie an den Menschen vorbei. Nur wenn sich die Entfaltung des inneren Anliegens der Reformation auf echte, wesentliche und existentielle Ängste, Fragen und Bedrängnisse des heutigen Menschen beziehen lassen, kann das Reformationsjubiläum Relevanz erzeugen.

Sehr vorläufig kann man daher als **Zielsetzung für das Reformationsjubiläum 2017** aus evangelisch-kirchlicher Sicht folgende drei Grund-Sätze formulieren:

1. Die Erzählung vom Thesenanschlag 1517 markiert den Beginn einer Befreiung aus Ängsten vor Schuld und Verurteilung (Auszug aus der Angst). Mit dem Jahr 2017 soll ein Prozess der Entängstigung verbun-

den werden, der Einsamkeit und Bedeutungslosigkeit ebenso bestreitet wie Selbstüberhöhung und Selbstverachtung. Das Reformationsjubiläum will ein angstfreieres Selbstbewusstsein des heutigen Menschen bestärken.

Der Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“ von Martin Luther im Klug'schen Gesangbuch von Joseph Klug, 1533, in der Dauerausstellung im Lutherhaus in Wittenberg.



2. Die Erzählung vom Thesenanschlag 1517 markiert den Beginn einer Wiederentdeckung des Evangeliums als Zugang zu Gottes Barmherzigkeit (Einkehr bei Gott). Mit dem Jahr 2017 soll ein Prozess der Neuentdeckung Gottes verbunden werden, der sich im Unterbrechenlassen der eigenen Geschäftigkeit, im Staunen über die Geheimnisse des Lebens und im Innehalten vor Gottes Wort konkretisieren soll. Das Reformationsjubiläum will die Neugier auf Gott beim heutigen Menschen entfachen.

3. Die Erzählung vom Thesenanschlag 1517 markiert den Beginn einer Befreiung zur individuellen Weltverantwortung, der die Wert-Schöpfungen aus jener Gottesbegegnung heraus umsetzt (Aufbruch in die Welt). Mit dem Jahr 2017 soll ein Prozess der Stär-

kung des wertorientierten Selbstbewusstseins verbunden werden, der die Menschenwürde für jeden Einzelnen achtet und zugleich die Solidarität mit allen stärkt. Das Reformationsjubiläum will die wert-volle, wert-haltige Verantwortlichkeit des heutigen Menschen befördern. ◀

Dr. Thies Gundlach ist Vizepräsident im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland

1958

ERSTE ORDINIERTER PFARRERIN

Mit dem Gesetz über die Gleichstellung von Mann und Frau, das am 1. Juli 1958 in Kraft tritt, ändert sich auch die Situation der Theologinnen: Drei Landeskirchen entscheiden, dass von nun an auch Frauen ordiniert werden können. Als erste rechtskräftig ordinierte Frau bekommt Elisabeth Haseloff eine Planstelle in Lübeck.

1958

AKTION SÜHNEZEICHEN

Auf der EKD-Synode 1958 wird die Aktion Sühnezeichen gegründet. In der Überzeugung, dass der erste Schritt zur Versöhnung von der Seite der Täter und ihrer Nachkommen zu gehen sei, bitten die Sühnezeichen-Gründer „die Völker, die von uns Gewalt erlitten haben, dass sie uns erlauben, mit unseren Händen und mit unseren Mitteln in ihrem Land etwas Gutes zu tun“.

2017 Worte: „Außenansichten“ zum Reformationsjubiläum

Auf Einladung der Evangelischen Kirche in Deutschland kamen am 2. September 2012 Prominente aus Politik und Gesellschaft in die St.-Elisabeth-Kirche in Berlin-Mitte. Sie formulierten ihre „Außenansichten“ zum Reformationsjubiläum 2017. Darunter zum Beispiel die Schriftsteller Moritz Rinke und Navid Kermani. Eine bemerkenswerte Rede hielt die Journalistin Carolin Emcke.



Carolin Emcke,
freie Publizistin und
internationale Reporterin
für DIE ZEIT

Lieber Nikolaus Schneider, liebe Katrin Göring-Eckardt, meine Damen und Herren – herzlichen Dank für die Einladung, heute zu Ihnen zu sprechen, eine Einladung, die, seit ich sie annahm, ich mir wünschte, abgelehnt zu haben.

Das ist der Grund, warum ich beim Schreiben, beim Verfassen der Gedanken, schon Wörter zähle, 54, bis hierher, wie an einer Schnur knüpfe ich sie langsam auf, die hoffentlich 2017 Worte, die Ihnen eine „Außenansicht“ formulieren sollen, und wenn Sie sich im Verlauf meiner Rede wundern sollten über eine allzu blumige Sprache, über barocke Wortgirlanden, inflationär verwendete Adjektive, dann wissen Sie: warum...101.

Nichts qualifiziert mich, hier zu sprechen, ich habe kein tieferes Verständnis der Konturen der reformatorischen Theologie, ich kann Ihnen nichts über die „iusticia dei“ erläutern, das Sie nicht besser zu formulieren wüssten, die Bedeutung des Ablass-Streits, der Sünden- und Gnadenlehre Luthers, all das zu erörtern, wäre, an dieser Stelle und diesem Ort, ungebührlich.

Und doch bin ich eingeladen, und wenn ich diese Einladung angenommen habe,

dann nur, weil sie ausdrücklich zu einer „Außenansicht“ aufforderte. Dem will ich nachkommen, indem ich in dem ersten Teil meiner Rede frage: Was heißt das eigentlich „Außenansicht“?

1. Wie „außen“ bin ich? „Außen“ in Bezug auf welches „Innen“? Wenn ich aufgefordert bin, eine Ansicht von „außen“ zu geben, dann schaue in etwas hinein? In was? Das Christentum? Die protestantische Kirche? Den Glauben? Mich?

Anders als Navid Kermani bin ich nicht theologisch geschult. Insofern, vermute ich, werden meine Ausführungen Ihnen fremder erscheinen als seine, insofern ist Navid, der islamische Religionswissenschaftler, eher innen als ich.

Zudem bin ich vor einigen Jahren aus der Kirche ausgetreten, ein Vorgang übrigens, der leichter zu bewerkstelligen war, als ein taz-Abonnement loszuwerden, keinerlei moralisch-unmoralische Nachstellungen, keine Bitten, kein Betteln, nicht einmal ein Gesprächsangebot der evangelischen Gemeinde zu Berlin. Nur, das habe ich in den Jahren seither gelernt, ändert leider oder glücklicherweise der Austritt aus der protestantischen

Kirche nichts am eigenen Hadern damit, der Zweifel der Zugehörigkeit bleibt, so wie die metaphysische Gewissheit bleibt, wie „ein Faden Fesselrest“ (Jan Skacel), der herabhängt, und den man nicht zersprengen kann.

Was ist dann also dieser Faden, der übrig bleibt, der sich nicht auflösen will?

Wenn es eine protestantische Denk-Figur gibt, in der ich darüber nachdenken könnte, dann die der radikalen Selbstbefragung: nur indem ich mich selbst befrage, nicht etwas anderes oder jemand anderen, sondern in dem ich in mich hinein schaue, möchte ich versuchen zu klären, ob ich wirklich eine Außenansicht liefern kann.

Ich bin christlich aufgewachsen. Nicht kirchlich. Bei uns zu Hause wurde nicht aus der Bibel vorgelesen, es gab keine Tischgebete und keine Kirchgänge am Sonntag. Bei uns zu Hause wurde gesungen, jeden Abend, vor dem Einschlafen, und es wurde geliebt. Manchmal zu sehr, manchmal grundlos, manchmal an der Grenze zur Selbstaufgabe, immer aber als sei es selbstverständlich und ohne einen Gegenwert zu erwarten.

Wenn ich sage, dass ich christlich aufge-



Aufmerksames Zuhören
beim Forum in der
St.-Elisabeth-Kirche in
Berlin-Mitte

wachsen bin, dann hat das zunächst einmal mit keiner Institution, mit keinem theologischen Kanon zu tun, sondern – und ich vermute, das geht manchem so: mit Menschen. Wenn ich an das denke, was gemeinhin mit christlichen Werten bezeichnet wird: Barmherzigkeit, Nächstenliebe, Mitgefühl, dann hat das nichts mit den Predigten zu tun, denen ich gefolgt wäre, sondern mit Menschen: meiner Mutter und meiner Großmutter. 538.

Der Glaube meiner Kindheit war zunächst und zuletzt gelebter Glaube dieser beiden Frauen, keine Lehre, kein Bekenntnis, wenn ich an die eher stille Art meiner Mutter und die resolute meiner Großmutter denke, dann war der Glaube noch nicht einmal besonders wortreich, sie erläuterten sich und das, was sie forderten, von sich oder uns, nicht groß, sie priesen sich schon gar nicht, vielleicht hätten sie nicht einmal deren christliche Ursprünge zu benennen gewusst, aber sie lebten in dieser metaphysischen Gewissheit derer, die sich angenommen fühlen.

Wenn ich sagen sollte, was in meiner Kindheit meine Vorstellung der Liebe Gottes gewesen ist, so würde ich sagen, diese durch meine Mutter hindurchscheinende Gnade des Aufgehobenseins, der Zuversicht auch, bei allen kleinen Fehlern und Schwächen, al-

lem Versagen und Unvermögen, dass ich trotzdem angenommen sei. Hätte meine Mutter mich ohne Luther, ohne die tiefgreifende Verschiebung des Schuld- und Gnadenbegriffs durch die Reformation, derart frei erziehen können?

Was vielleicht für mein späteres Leben noch wichtiger war: Beide, meine Großmutter und meine Mutter, lebten im Vertrauen, im Vertrauen auf Gott, vermute ich, auch wenn sie das beide nie gesagt haben, dieses Vertrauen übersetzte sich im Alltag in Zutrauen, weniger in sich, sondern als Zutrauen in andere Menschen, Kinder, Enkel, Freunde,

Im Bild v. li.: Carolin Emcke, der Regisseur Jürgen Flimm, der SPD-Politiker Frank Walter Steinmeier und EKD-Synodenpräses Katrin Göring-Eckardt



Bekannte, aber auch gänzlich Fremde, in diesem Zutrauen gab es kein Innen oder Außen, manche der heutigen Debatten um den Islam hätte meine Mutter schlicht nicht verstanden, weil ihr die Zugehörigkeit zur einen Gemeinschaft, weil Humanität ihr so selbstverständlich erschien, weil ihr diese Unterscheidung von „wir“ und „sie“ fremd war, von ihr habe ich eine Form der Angstfreiheit geerbt, die Fähigkeit, anzunehmen, was nicht in unserer Hand liegt, das Unverfügbare auszuhalten, Liebe und Glaube, wie Krankheit und Tod.

Seit mittlerweile 13 Jahren reise ich in Kriegs- und Krisengebiete, in Landschaften aus Tod und Zerstörung, nicht, weil ich mutig wäre, wie es oftmals suggeriert wird, sondern weil ich in den meisten der Situationen, die gefährlich sein könnten, keine Angst verspüre. Das ist kein Mut. Das ist einfach nur ein irrationales Gefühl des Aufgehobenseins, des tief in mir verwobenen Fadens Fesselrest, der mich hält in dem Wissen, dass es nicht an mir ist zu entscheiden, dass es Unverfügbares gibt, dass mein Leben dazugehört, und dass es gut so ist.

Das ist nicht vernünftig, das ist noch nicht einmal ein wirklicher Gedanke. Das ist einfach da.

1961

ORTHODOXE KIRCHEN TRETEN ÖKUMENISCHEM RAT DER KIRCHEN BEI

Auf der dritten Vollversammlung in Neu-Delhi treten der Internationale Missionsrat und die orthodoxen Kirchen dem Ökumenischen Rat der Kirchen bei.



Publizist
und Schriftsteller
Moritz Rinke

Neben den Menschen sind es sodann die Geschichten, diese alten Erzählungen, die bis heute das Repertoire bilden, aus dem sich meine Assoziationen, mein Denken, meine Sprachbilder auch formen, es sind die alten Geschichten, die mich nicht als Gottes Wort erreicht haben, sondern als Welt-Literatur, als Erzählungen eben, die mich bewegt, verwirrt, verärgert und beruhigt haben, Erzählungen, die meine Vorstellungen von Hass und Freundschaft, Rachsucht und Güte, Einsamkeit und Verbundenheit, Verrat und Treue geprägt haben und die für alle diese Empfindungen und Werte vor allem Bilder geschaffen haben, die nie wieder vergehen: den brennenden Dornbusch, das Linsengericht und das Schafsfell über dem Körper, die langen Haare, die nicht geschnitten werden dürfen, der Bauch des Wals natürlich, die Schrift an der Wand, und die Gabe, das zu deuten, was die Gelehrten nicht zu entziffern wissen, das Wörtchen Schibboleth, die Leiter im Traum...

All die Bilder und Erzählungen haben sich eingeschrieben und schreiben sich fort, als ob es echte Erinnerungen an individuelle Erfahrungen wären, sie werden weitergereicht wie ein Laib Brot, von dem sich jeder ein Stück bricht, und die nicht aufhören, mich zu nähren. Die biblischen Figuren und ihre Erfahrungen, ihre Schicksale und auch der Rhythmus ihrer Sprache sind mir lebendige Zeitgenossen, sie sind weder religiöse Idole noch literarische Charaktere, sondern Familienmitglieder wie die anderen verstorbenen Urgroßtanten oder Freunde, von denen sonst erzählt wurde.

Ich habe es an anderer Stelle schon einmal beschrieben: Als ich das erste Mal in den Irak reiste, stand ich irgendwann an einem fremden grün-schlammigen Fluss, an dem ich noch nie in meinem Leben gestanden hat-

te, und fühlte mich doch, als wäre ich endlich zu Hause angekommen: Es war der Tigris. Mitten im Krieg wollte ich unbedingt nach Mossul, ganz gleich, wie gefährlich das war: weil ich das alte Tor zur Stadt Ninive sehen wollte. Abraham war in Ur aufgebrochen auf seine Reise, im heutigen Irak.

War mir der Irak, das Land, das ich nie zuvor gesehen hatte, fremd? Fühlte ich mich als Außenseiter? Nein.

Die alten Erzählungen sind nicht einfach Erzählungen, sondern sie haben meine Fähigkeit, mich einzufühlen, geformt. Die Schmerzen der Figuren, ihre Hoffnungen, ihre Versäumnisse, all das hat mich zunächst in ästhetischer und moralischer Hinsicht ausgebildet – und dann erst in religiöser.

Warum dann, ließe sich fragen, bin ich aus der Kirche ausgetreten?

Weil über die Jahre, über all die Reisen nach Afghanistan, Irak, Pakistan, Gaza, Haiti, Libanon, Bolivien andere Prägungen, andere Bilder und Geschichten hinzugekommen sind. Und schließlich, beinahe unbe-

merkt, ist mir die Exklusivität, ist mir die Vorstellung von Innen und Außen abhandengekommen. Durch das Reisen ist die Vertrautheit mit anderen Geschichten, mit anderen Assoziationen und Bezügen gewachsen. So sind die Grenzen des Eigenen und des Fremden unscharf geworden. Nicht, weil ich nicht mehr gewusst hätte, wo ich herkomme, nicht, weil mir meine alten Bezüge verloren gegangen wären, sondern weil mir die Behauptung der eigenen Andersartigkeit, der eigenen Partikularität, so wahr sie historisch-biographisch vielleicht sein mochte, so porös und unwirklich wurde sie auf einmal.

Etwas stimmte nicht mehr, wenn mich Menschen irgendwo auf der Welt nach meiner Religion fragten. Sie verbanden damit ein gewisses Set an Praktiken und Überzeugungen. Und das war nicht mehr richtig.

Ob mich das immer noch in der Gemeinschaft hält, das weiß ich nicht. Wie viel Inklusion es braucht, um nicht feindselig und wie viel Exklusion es braucht, um nicht beliebig zu sein, das kann ich nicht entscheiden.

Aber darüber zu diskutieren, das wäre meine erste Anregung. 1489.

Mir bleiben 538 Worte, um im zweiten Teil nachzudenken über das, was ich an Luther schätze. Worauf zu beziehen ich für unverzichtbar halte, im Erinnern an die Reformation: Das ist beides: die Fähigkeit, zu zweifeln, und die Pflicht, Gründe zu nennen.

2. Zweifeln und Rechtfertigen

Andere bewundern an Luther seinen Mut, seine Standfestigkeit, seine Bereitschaft, für die eigene Überzeugung einzustehen, andere preisen diese Gewissheit, mit

Der Schriftsteller
Navid Kermani



der er allen Drohungen trotzte. Mich beeindruckt eher das, was dieser Standfestigkeit vorausging: nämlich die Bereitschaft, an den bisherigen Praktiken und Überzeugungen zu zweifeln. Mich berührt weniger sein Thesenanschlag, seine öffentlichen Gesten der argumentativen Gewissheit, sondern das, was sie bedingte: die Fähigkeit, bisherige Gewissheiten in Frage zu stellen, kirchliche Traditionen und theologische Überzeugungen einer kritischen Überprüfung zu unterziehen.

Wenn für mich etwas leitmotivisch an der Reformation bleibt, wenn etwas für mich vorbildlich an Luther bleibt, dann diese Gabe zu zweifeln, kulturelle, religiöse Praktiken abzuklopfen auf ihre Richtigkeit, sich nicht zufriedenzugeben mit dem, was ist, sondern zu fragen, was sein soll, was geschrieben steht, oder, wenn ich das hinzufügen darf, was hätte geschrieben stehen sollen. Wenn ich mir etwas wünschen darf, von der protestantischen Kirche und von Ihnen, wenn ich mir etwas wünschen darf, dann, dass dieses selbstkritische Zweifeln an der eigenen Tradition wieder statthatt, dass Sie sich fragen, von welchen theologischen Dogmen, von welchen kulturellen Praktiken es sich heute noch zu befreien lohnte?

Wenn mich schließlich an der Geschichte von Luther noch eines rührt, wenn mich eines begeistert (trotz seiner Frauenfeindlichkeit, seines Judenhasses, seines Türken-Ressentiments...), dann sein unnachgiebiges Einfordern von Gründen. Schon zu Beginn des Ablassstreits, mit dem Brief an Johannes Lang vom November 1517 verdeutlicht Luther sein Interesse, seine Thesen zu diskutieren, als er am ersten Tag des Prozesses am 12. Oktober 1518 vor dem römischen Legaten Cajetan erscheinen und seine

Irrtümer widerrufen soll, verlangt Luther nicht nur, man solle ihm seine Fehler benennen, sondern er fordert, man solle ihn widerlegen (Reinhard Schwarz, Luther, S. 73). Auch in der Disputation mit Eck im Juni 1519 und der Frage der päpstlichen Primatsgewalt sucht Luther seine eigene Position mit Belegen und Beweisen zu untermauern und lässt den Bann als Häretiker oder schismatischen Kirchenspalter allein deswegen nicht gelten, weil er Rechtfertigungen von seinen Kritikern verlangt.

„What we owe to each other“, heißt ein berühmtes Buch des amerikanischen Philosophen Thomas Scanlon, was wir moralisch einander schulden, ganz gleich ob Gläubige

oder Nicht-Gläubige, ob Angehörige derselben Konfession oder nicht, was wir einander schulden, ist, dass wir Gründe geben, die andere zumindest nachvollziehbar finden können, was wir einander schulden, so würden andere es vermutlich formulieren, ist, dass wir eine Rechtfertigung für das eigene Handeln abgeben können, was wir einander schulden, so würde ich es wohl formulieren, ist, dass wir den anderen eine Geschichte erzählen, die sie verstehen können.

Eine Geschichte der Reformation demnach wäre eine, die Gründe zu geben vermag, warum sie nicht abgeschlossen ist, warum das Zweifeln eine Tugend des Gläubigen sein sollte, warum das, was wir anderen nicht erklären können, nicht überzeugend ist, und warum wir aufhören sollten, in Kategorien von Außen und Innen zu denken, denn das Außen und Innen verschiebt sich oft. **2008** Worte. Das ging schnell. Bleibt nur: Ich - danke - Ihnen. **2017**.

Dr. Carolin Emcke arbeitet als freie Publizistin und internationale Reporterin für DIE ZEIT (u. a. in Israel, Westbank, Pakistan, Ägypten, Irak, USA).
Homepage: <http://www.carolin-emcke.de>

Quelle: "2017 Worte – Außenansichten zum Reformationsjubiläum. Ein Forum" am 2. 9. 2012 in der St.-Elisabeth-Kirche in Berlin-Mitte

„ Es wird 2017 etwas gefeiert mit hoffentlich viel Spektakel. Was der Herr Luther da in die Welt getragen hat, muss gefeiert werden. Es soll in Wittenberg ein Fest geben! “

Jürgen Flimm

„ Ich wünsche mir, dass die nächsten Jahre bis zum Lutherjahr keine Jahre werden, in denen Luther historisiert wird, ins Museum gestellt wird, zu einem öffentlichen Gut für Fernsehspielabende und vielleicht Neuverfilmungen seiner Biographie, sondern dass das ein Anreiz für eine theologische und intellektuelle Auseinandersetzung wird. “

Frank-Walter Steinmeier



Der Politikwissenschaftler und Philosoph Rainer Forst

Das Reformationsjubiläum 2017

Vorhaben und Grundsatztexte aus den Landeskirchen



EVANGELISCHE KIRCHE
IN MITTELDEUTSCHLAND

„Wir wollen gute Gastgeber sein“

Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland geht in einer spannenden Situation auf das Reformationsgedenken 2017 zu. Auf der einen Seite ist sie Kirche mit wichtigen Orten und Namen der Reformation. Auf der anderen Seite gehört Mitteldeutschland zu den meistentkirchlichten Gegenden Europas.

Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland geht in einer spannenden Situation auf das Reformationsgedenken 2017 zu. Auf der einen Seite ist sie Kirche mit wichtigen Orten der Reformation wie z. B. Eisenach, Erfurt, Mansfeld, Eisleben, Wittenberg und Torgau, aber auch Jena (Lutherische Universität in der Nachfolge Wittenbergs), Magdeburg (Unseres Herrgotts Kanzlei) oder Halle (Franckesche Stiftungen) und anderen. Berühmte Namen der Reformationsgeschichte sind mit Mitteldeutschland verbunden wie die Musiker Bach, Händel, Rickart, Telemann, Walther oder die für die internationale Ausstrahlung der Reformation wichtigen Theologen wie Agricola (Finnland), Bugenhagen (Dänemark) oder Mühlberg (USA). Von daher ist die EKM Ziel für viele Menschen aus dem In- und Ausland auf der Suche nach den Anfängen der Reformation, auf der Suche nach ihren konfessionellen Wurzeln. Auf der anderen Seite gehört Mitteldeutschland zu den meistentkirchlichten Gegenden Europas, allerdings mit wachsendem Interesse der Menschen an Kirche und kirchlichen Aktivitäten wie Schulen und Kindergärten, Kirchbauvereinen und Diakonie, Gottesdiensten im öffentlichen Raum und Kirchenmusik, ohne

dass damit die Zugehörigkeit zur Kirche verbunden wäre.

In dieser doppelten Situation 500 Jahren Reformation in Mitteldeutschland zu begehen, bedeutet für die Evangelische Kirche vor allem:

1. Wir wollen gute Gastgeber zu sein. Das heißt, offen zu sein für die vielen Besucherinnen und Besucher aus dem In- und Ausland, aber auch für alle die Menschen, die um die Kirchen herum in den Städten und Dörfern wohnen. Das Projekt „Lutherfinder“, ein Kirchenführerprojekt für Kinder und Jugendliche, gehört dazu.

2. Wir wollen die Regionalgeschichte entdecken und darstellen. Dazu gehört die vielfältige Geschichte der Reformation mit ihren inspirierenden Dimensionen, aber auch mit ihren Schattenseiten.

3. Wir wollen an den Fragen der Menschen heute anknüpfen, die Impulse der Reformation ins Gespräch der Gesamtgesellschaft einbringen und damit mit anderen die Relevanz reformatorischen Denkens entde-

cken. Das Projekt „Denkwege zu Luther“ ist inzwischen über die EKM hinaus dafür bekannt geworden.

4. Wir wollen danach fragen, inwieweit sind wir selbst evangelische Kirche, welche Ansätze der Reformation sind unter uns lebendig, was ist verschüttet und muss neu entdeckt werden. Hier spielt etwa die Frage nach dem Priestertum aller Gläubigen, aber auch nach der Sprachfähigkeit der Gläubigen eine zentrale Rolle.

5. Wir wollen gemeinsam mit unseren Geschwistern aus der römisch-katholischen Kirche und aus der ACK nach unserem Christsein heute fragen, gegenseitige Vorurteile abbauen, die jeweils andere Geschichte seit dem 16. Jahrhundert wahrnehmen und erkennen, was uns heute nicht mehr trennt.

Dazu hat sich die EKM eine Arbeitsstruktur gegeben: Der Landeskirchenrat, der Konvent aller Ephoren, der Bischofkonvent, aber auch die Landessynode befassen sich regelmäßig mit o. g. Fragen. Es gibt eine Vernetzung der wichtigen Reformationsstädte, aber auch eine Zusammenarbeit von Beauftragten

Lutherfinder – eine Ausbildung als Gästebegleiter/-in zur Reformationsdekade

Die Lutherfinder-Ausbildung ist ein Angebot der Evangelischen Erwachsenenbildung Thüringen (EEBT) in Zusammenarbeit mit dem Augustinerkloster Erfurt, welche in themenspezifischen Seminaren und Exkursionen ihre Teilnehmer schult und dazu ausbildet aktiv im Rahmen der Lutherdekade 2017 tätig sein zu können, zum Beispiel als Gästeführer in den Lutherstädten. Derzeit besuchen über 40 Teilnehmer die Ausbildung, Neueinsteiger

sind jederzeit willkommen, da die Ausbildung ihre Veranstaltungen immer wieder periodisch anbietet. Seminarinhalte sind zum einen die theologische und kulturhistorische Auseinandersetzung mit Martin Luther und seiner Zeit, zum anderen die pädagogische und methodische Schulung der TeilnehmerInnen. Exkursionen in die Lutherstädte Erfurt, Eisenach, Weimar/Jena, Schmalkalden, Wittenberg und Torgau runden die Ausbildung ab. Geplant ist ab

2012 auch die Schulung von interessierten Jugendlichen ab 15 Jahren in Workshops und Exkursionen.

Kontakt und nähere Informationen über:
Anja Ruffert (Ausbildungskoordinatorin),
Evangelische Erwachsenenbildung Thüringen (EEBT),
Allerheiligenstr.15a, 99084 Erfurt,
Tel. 0361 2224847-13-0, 0176 24917659,
a.ruffert@eebt.de, www.eebt.de

für die Reformationsdekade aus allen Kirchenkreisen.

Um die vielfältigen Aktivitäten zu koordinieren, die EKM in entsprechenden Gremien zu vertreten und die Zusammenarbeit mit Bund und Ländern, aber auch mit EKD, LWB, GEKE und ökumenischen Partnern zu gestalten, gibt es ein kleines Leitungsteam.

Mit Schreiben vom 21. März 2012 an den Präsidenten des DEKT haben Bischof Dr. Dröge

und Landesbischöfin Junkermann förmlich und offiziell nach Berlin-Wittenberg-Mitteldeutschland zum Kirchentag 2017 eingeladen. Das besondere Format eines – „zeitlich parallel zu einem herkömmlichen Kirchentag in Berlin laufenden – regionalen Kirchentags in Mitteldeutschland wird darin wie folgt skizziert: „Kirchentag ‚as usual‘ in Berlin mit gemeinsamer Schlussveranstaltung in Wittenberg (und ggf. einem Themenzentrum in

Wittenberg) mit gemeinsamem Schlussgottesdienst in Wittenberg. Zu diesem kämen die Besucher und Besucherinnen aus Berlin sowie diejenigen, die an einem Kirchentag in der Region teilnehmen. Dabei ist an Veranstaltungen in der gesamten Region Mitteldeutschland, vorzugsweise in den Städten der Reformation (wie Magdeburg, Eisleben, Torgau usw., auch Eisenach kann aus unserer Sicht noch einbezogen werden). Dort würden die Gemeinden

28.08.1963

MARTIN LUTHER KING: I HAVE A DREAM

Martin Luther King beschwört in seiner Rede vor 250 000 Demonstranten den Traum von Gerechtigkeit und Freiheit. King arbeitete wie sein Vater und Großvater zunächst als Pfarrer. Er gab das Amt 1960 auf, um sich ganz der Bürgerrechtsbewegung zu widmen. King reiste von da an durchs Land, predigte gegen Rassentrennung und für Gewaltlosigkeit. 1964 erhält er den Friedensnobelpreis, vier Jahre später wird er bei einem Attentat erschossen.

und Städte Gastgeber sein für Menschen, die nicht nach Berlin fahren wollen, sondern in eher überschaubarem Rahmen mit Christen und Nicht-Christen vor Ort ins Gespräch kommen wollen, über den Glauben heute in einer Region „forcierter Säkularität“¹, über die heutige lebendige Aneignung der Reformation, ihrer Entdeckungen, ihrer Errungenschaften wie ihrer Fehl- und Irrwege.

Wir beginnen in diesem Jahr mit der Vorbereitung dieses bewusst regional verorteten Reformationsgedenkens, bei dem alle Christen und möglichst auch viele andere Men-

schen vor Ort über die (Erforschung der regionalen) Geschichte ins Gespräch kommen können über die Lebens- und Glaubensfragen, die sie heute bewegen. Davon zu erzählen, die vielfachen Schätze zu zeigen und mit Besucherinnen und Besuchern aus anderen Kirchen der Bundesrepublik und weltweit sich auszutauschen, dies soll zu einem für unsere Gemeinden nachhaltigen Reformationsgedenken werden. Wir erhoffen uns daraus belebende Impulse für unser kirchliches Leben in besonderer Situation, auch Impulse, wie wir die Verpflichtungen aus unserer

neuen Verfassung z. B. im Blick auf den konzeptionellen ökumenischen Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung sowie den jüdisch-christlichen Dialog und das interreligiöse Gespräch. In der Vorbereitung können wir auf Erfahrungen wie die früheren regionalen Kirchentage (zu DDR-Zeiten) als auch aus unseren alle zwei Jahren stattfindenden Kampagnen aufbauen.“ ◀

¹ So der Titel der neuesten religionssoziologischen Untersuchung von Monika Wohlrab-Saar u. a. aus Leipzig

Die „DenkWege zu Luther“

Die „DenkWege zu Luther“ sind das bundesweite Jugendbildungsprojekt zur philosophischen, kulturellen und religionskundlichen Bildung mit Jugendlichen zum Reformationsjubiläum 2017. Träger sind die Evangelischen Akademien in Thüringen und Sachsen-Anhalt. In den Seminaren sind Reformatoren und Humanisten sowie Philosophen, Literaten und Künstler von der Renaissancezeit bis heute Gesprächspartner zu den Lebensfragen Jugendlicher. Wir philosophieren miteinander über Freiheit und Gewissen, Gott und Glaube, Politik und Moral, Glück und Vertrauen, Wahrheit und Toleranz.

Mit Blick auf die Themenjahre „Reformation und Toleranz“ 2013 und „Reformation und Politik“ 2014 werden besonders brisante Impulse und Wirkungen der Reformation aufgegriffen. Besondere Vorhaben sind außerdem in den kommenden zwei Jahren ein internationales Jugendseminar in Kreisau/Krzyzowa zu Politik und Religion sowie die „Seminare Unterwegs“: Dieses Angebot wendet sich an Jugendliche und Erwachsene, die nachdenkend und philosophierend auf reformationshistorischen Wegen unterwegs sein wollen. Die „DenkWege zu Luther“ bieten einwöchige Seminare für Schulen, Berufsschulen und für außerschulische Jugendgruppen

an und setzen ihren Schwerpunkt auf kulturelle, philosophische und religionskundliche Bildung. Historisch bedeutsame Orte der Reformation und Wirkungsstätten der Humanisten werden in die Projektarbeit einbezogen.

Parallel dazu entstehen Publikationen für die Bildungsarbeit mit Jugendlichen, z. B. „Reformation und Freiheit“, „Reformation und Toleranz“, die über die Website des Projektes bundesweit abrufbar sind. Ein Team von qualifizierten Jugendbildnerinnen und Jugendbildnern entwickelt und begleitet die Seminare.

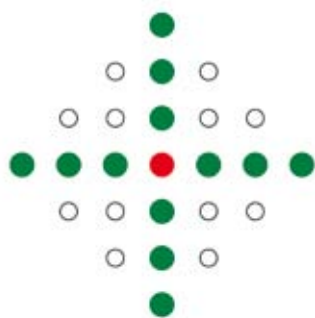
Die „DenkWege zu Luther“ kooperieren mit der AG Schule und Bildung beim Lenkungsausschuss zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017. Das Projekt wird gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages, dem Land Sachsen-Anhalt sowie dem Freistaat Thüringen. Förderung erhält das Projekt auch von der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Kontakt: www.denkwege-zu-luther.de
Evangelische Akademie
Sachsen-Anhalt e.V.
Carsten Passin, philosophischer Praktiker



Projektleiter „DenkWege zu Luther“
Schlossplatz 1d |
06886 Lutherstadt Wittenberg
034921 60323, 03491 4988-11
passin@ev-akademie-wittenberg.de
www.junge-akademie-wittenberg.de

Evangelische Akademie Thüringen
Dorothea Höck, Pfarrerin,
philosophische Praktikerin
Studienleiterin / Projektstelle
„DenkWege zu Luther“
Zinzendorfplatz 3 | 99192 Neudietendorf
036202 984-0 | hoeck@ev-akademie-thueringen.de
www.ev-akademie-thueringen.de



Evangelisch-Lutherische
Landeskirche Sachsens

Luther 2017 – 500 Jahre Reformation

Planungen und Perspektiven

Bericht der Kirchenleitung auf der Herbsttagung der Landessynode 2009

Die Kirchenleitung berichtet jährlich auf der Herbsttagung der Landessynode über ihre Arbeit. Dies geschieht wie im zurückliegenden Jahr als Arbeitsbericht oder als thematischer Bericht, wie der vorgelegte Bericht zu Planungen und Perspektiven der Lutherdekade „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“. Für Sachsen hat Landesbischof Bohl die Lutherdekade am 31. Oktober 2008 in Zwickau eröffnet. Über den Fortgang wurde in der Kirchenleitung regelmäßig berichtet. Dieser Bericht zeigt den aktuellen Stand auf und soll weitere Initiativen und Vorbereitungen anregen, sowohl in unserer Landeskirche als auch in Zusammenarbeit mit Kommunen, mit Bildungseinrichtungen und mit dem Freistaat Sachsen. Im Zentrum stehen inhaltliche Schwerpunkte: Welche geistlichen Impulse, welche theologischen Kernpunkte, welche speziellen Themen und Aufgaben kommen für unsere Landeskirche in der Lutherdekade als Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 2017 in den Blick?

Das Leitwort „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“ macht deutlich, dass nicht lediglich eine historische Erinnerung angesagt ist. Es geht um Auswirkungen der Reformation und um deren Impulse für die Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft. Das Reformationsjubiläum soll zukunfts offen, welt offen und ökumenisch vorbereitet und gefeiert werden.

Ein weiter Horizont und das persönliche Leben kommen in den Blick

Die Reformation ist ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung. Sie hat epochale Veränderungen hervorgebracht, die in Europa und weltweit prägend wurden. Die Reformation hat die Kirche und die Theologie grundlegend verändert. Von den Anfängen an und in der Folgezeit prägte sie das private und öffentliche Leben, gesellschaftliche Strukturen und das Wirtschaftshandeln, die Kultur des Alltags ebenso wie die Musik, die bildenden Künste und die Baukunst, die Bildung und das Schulwesen sowie das Sozialwe-

sen und die Formen der sozialen Verantwortung des Einzelnen und der Gemeinwesen.

In ihrem Kern ist die Reformation eine Erneuerung des christlichen Glaubens. Sie rückte wieder und auf neue Weise das Evangelium von Jesus Christus und damit das Verhältnis des Menschen zu Gott, zu sich selbst, zu den Mitmenschen und zur Welt in das Zentrum. Sie gewann damit eine Ausstrahlungskraft aus dem Raum der Kirche in den gesamten gesellschaftlichen Bereich einschließlich des Schulwesens, die bis heute wirkt und weiterwirkt. Dazu gehören auch die Herausbildung unserer Landeskirche und die Entstehung eines vereinheitlichten Territorialstaates Sachsen.

Zugleich hat die Reformation Formen und Entwicklungen des Glaubens und des geistlichen Lebens hervorgebracht, die das Innerste eines Menschen berühren, für das Christsein in der Gemeinschaft unserer Landeskirche prägend sind und sich in den Anforderungen und Herausforderungen unserer Zeit bewähren.

10.06.1969

BUND DER EVANGELISCHEN KIRCHEN

In der DDR wird der Bund der Evangelischen Kirchen gegründet. Dadurch zerbricht die bis dahin bestehende Einheit der EKD. Trotzdem bekennt sich der Bund „zu der besonderen Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland“.

In dieser Spannung von gesamtgesellschaftlicher Relevanz und Prägekraft für das persönliche Glaubensleben entfaltet dieser thematische Bericht drei Schwerpunkte:

1. Zukunftsweisende Impulse der Reformation und der lutherischen Theologie für das Leben der Christen und der Kirchgemeinden in unserer Landeskirche
2. Perspektiven für die Ökumene weltweit und am Ort
3. Perspektiven für gemeinsame kirchliche und gesamtgesellschaftliche Aktivitäten in Deutschland und in Sachsen

1. Impulse für das Leben der Christen und der Kirchgemeinden in unserer Landeskirche

Die Reformation brachte die Wiederentdeckung eines ursprünglichen Glaubensverständnisses. Als Befreiung erlebte Glaubenseinsichten führten zu einem neuen Lebens- und Weltverständnis. Dabei handelt es sich nicht um Neuerfindungen. Vielmehr bezogen die Reformatoren ihre weiterführenden Einsichten aus dem Ursprungssinn der Heiligen Schrift und aus der Kontinuität mit der Kirche, die reformbedürftig war. Einerseits wurden Überlieferungen und Gebräuche abgetan, die den Kern des Glaubens verdunkeln, andererseits wurden bisherige oder neue Gestaltungsformen des christlichen Lebens hervorgehoben, die zielstrebig auf das Licht und die Klarheit des Evangeliums Jesu Christi hinführen.

Die Lutherdekade bringt die Möglichkeit und die Nötigung, diese spezielle Weise des Christseins genauer zu erfassen und daraus Impulse für das Christsein in unserer Zeit, für die gegenwärtigen und künftigen Aufgaben zur Gestaltung des Lebens des Einzelnen und der Gesellschaft zu gewinnen. Wodurch Christsein im Sinne der lutherischen Reformation gekennzeichnet ist, soll zunächst in den Blick kommen. Daraus ergeben sich Anregungen für das persönliche Leben und Empfehlungen für die Kirchgemeinden unserer Landeskirche als Anregung zur Gestaltung und Planung des kirchlichen Lebens in den folgenden Jahren. Dieses kann im Rahmen unseres Berichtes nur beispielhaft geschehen¹.

1.1 Der Vorrang der Bibel als normierendes Fundament.

Evangelisches Christsein ist zentral an der biblischen Überlieferung ausgerichtet.



Am 1. November 2009 haben kirchliche Würdenträger die ersten 25 Bäume im neu entstandenen Luthergarten in Wittenberg symbolisch gepflanzt. Foto v. r. n. li.: Der damalige Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kardinal Walter Kasper (Vatikan), der damalige Leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, der bayerische Landesbischof Johannes Friedrich, und der methodistische Altbischof Walter Klaiber.

Die Heilige Schrift als Wort Gottes ist die normierende, den Glauben weckende und die Kirche begründende Quelle. Die Reformation lässt sich auch als eine Bibelbewegung beschreiben.

1.2 Der Vorrang und die Klarheit des Christusbekenntnisses.

Luther und die Reformatoren haben die Christusverkündigung und das Christusbekenntnis in den Mittelpunkt gerückt. Dabei geht es im Kern um die Wahrnehmung des Kreuzes Christi als Erweis seiner unbedingten, selbstlosen Lebenshingabe, damit das Leben der Menschen heil wird. Diese anzunehmen, ist die Zumutung und das Geschenk des Glaubens.

1.3 Der Vorrang der Heilsgabe vor dem eigenen Tun und den ethischen Herausforderungen – Gottes Dienst kommt uns zuvor.

Da das Tun des Menschen mit Erfolg und Scheitern immer auch mehrdeutig und zwiespältig bleibt, erweist Gott seine übergreifende Barmherzigkeit in der Annahme des Menschen, wie er ist, genauer: obwohl er so ist, wie er ist. Dem letztlich vergeblichen Versuch, sich selbst zu rechtfertigen, kommt Gott zuvor durch die Sendung und das Wirken Jesu Christi, das zu einem freien Menschsein befreit. An uns ist es, dass wir uns Christus nicht verschließen und in der Verbundenheit mit ihm bleiben. Dann werden wir frei von der Sorge um uns selbst und um unser Seelenheil und damit frei zur Sorge für unsere Mitmenschen und für das Zusammenleben in unserer Welt. Im Frieden mit Gott können wir zum Frieden unter Menschen beitragen. Da Gott unserer Sorge zuvor kommt, konnte Martin Luther 1520 so deutlich in doppelter Weise „Von der Freiheit ei-

nes Christenmenschen“ sprechen: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan. – Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

1.4 Taufe und Abendmahl primär als wirksame Gabe Gottes.

Für das lutherische Verständnis der christlichen Taufe ist grundlegend, dass die Taufe als ein menschliches Handeln dem Auftrag Christi gemäß ein wirksames Handeln ist. Mit der Taufe bekennt sich Gott nach seiner Verheißung verbindlich zu den Getauften – vor aller Leistungsmöglichkeit, vor jeglicher Leistungsforderung oder jedem Leistungsnachweis. Im Abendmahl gibt sich Christus selbst als Gabe. Es ist die persönliche Zueignung seiner Hingabe und die Besiegelung neuer Gemeinschaft entgegen allem, was den Menschen von seiner ihm gegebenen Bestimmung trennt, von seinen Mitmenschen und von Gott.

1.5 Klärende und orientierende Unterscheidungen der Reformatoren.

Die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium ist für die lutherische Theologie und für das Christsein wesentlich. Diese Unterscheidung rückt in den Blick, dass niemand sich um Gottes und um der Menschen willen dem Anspruch Gottes und der Bewahrung des Lebens entziehen kann – aber umgreifend und letztlich die Barmherzigkeit und Fürsorge Gottes verheißt ist.

Die sogenannte lutherische Zwei-Reiche-Lehre hilft zu der immer wieder neu zu überprüfenden Unterscheidung und Grenzziehung zwischen dem Geistlichen und dem Weltlichen. Sie räumt der Vernunft und den Sachargumenten den ihnen gebührenden

Platz ein. Sie zeigt, wo wirklich und notwendig der Glaube gefragt ist und wo die Vernunft gefragt ist. Sie wehrt so einer Klerikalisierung und Vereinnahmung. Sie weist dem christlichen Glauben den ihm zukommenden Platz zu, wo er unvertretbar ist und auch ungefragt zur Geltung gebracht werden muss.

1.6 Allgemeines Priestertum und das Amt der Wortverkündigung

Angesichts der Freiheit der Person und der Unmittelbarkeit eines jeden Menschen zu Gott, die keiner priesterlichen Vermittlung bedarf, haben Luther und die Reformatoren dem biblischen Zeugnis im Alten und Neuen Testament folgend das Allgemeine Priestertum der Christen aufgrund der allen gemeinsamen Taufe ins Blickfeld gerückt. Zugleich wird das Amt der Wortverkündigung als Sendung und Auftrag Jesu Christi verstanden, zu dem Einzelne in der Kirche beauftragt werden, damit „im Namen aller“ das Wort verkündigt und die Sakramente gespendet werden und so alle Christen zu Zeugnis und Dienst befähigt und gestärkt werden.

1.7 Das lutherische Kirchenverständnis und die Zusammengehörigkeit der einzelnen Gemeinden

Das lutherische Kirchenverständnis basiert auf der Gemeinschaft des Glaubens, der durch das Wort Gottes geweckt wird. Luther wollte keine neue Kirche. Er wollte, dass die Kirche neu wird. Dies geschah, indem die zunächst je einzeln entstehenden evangelischen Gemeinden sich gemeinschaftlich dem Auftrag und Zuspruch Gottes unterstellten und so ein innerer Zusammenhalt und Solidarität wirksam werden konnte. Diese auf Gemeinsamkeit angelegte Ausrichtung der Gemeinde ist für lutherisches Kirchenverständnis prägend.

Diese Übersicht nennt exemplarisch, was für Christsein und Kirchesein im Sinne der lutherischen Reformation ausschlaggebend ist. Bei genauerer Betrachtung wird indes deutlich, dass viele dieser Glaubenseinsichten und Formen des geistlichen Lebens allen Christen gemeinsam sind. Sie gehören zum gemeinsamen Besitz aller reformatorischen Kirchen, also auch der reformierten und der unierten Kirchen. Andererseits wird auch erkennbar, was „typisch lutherisch“ ist und in seiner Akzentuierung und Betonung für das Leben unserer Landeskirche in besonderer Weise prägend wird.

► Beispielhaft ist zu nennen die für Luthers Theologie und lutherische Frömmigkeit charakteristische *Kreuzestheologie*, die einem geistlichen Erfolgsdenken zuwiderläuft, einem Elitedenken der Gemeinde „Wir sind die Besseren“ wehrt und im Erfolg wie im Scheitern ein belastbares Fundament darstellt, ferner

► die *Zuordnung von Allgemeinem Priestertum aller Christen und dem Amt der Wortverkündigung* einschließlich der anderen Ämter und Dienste in der Gemeinde.

Aus diesen theologischen Kernpunkten ergeben sich praktische Aufgaben für die Gemeindeglieder. Es wird sinnvoll sein, nicht nur beiläufig, sondern bewusst solche reformatorischen Impulse in die Gemeindegliederarbeit, in Predigt und Unterweisung, in Bildungsveranstaltungen und in Gemeindegliederkreise sowie in die Jugendarbeit aufzunehmen.

Der Kleine Katechismus Martin Luthers als knappe Zusammenfassung der Kernstücke des Glaubens und der Große Katechismus als Orientierungshilfe für Predigt und Gemeindegliederleitung sind eine Fundgrube wunderbarer Entdeckungen. In den letzten Wochen wurde ein von der EKD herausgegebenes Themenheft zum Reformationstag 2009 verteilt, das den Schwerpunkt auf die Gestaltung des Reformationstages mit Blick auf die Kinder- und Jugendarbeit legt².

Eine Hilfestellung zum Aufgreifen der genannten Themenbereiche können die Empfehlungen zur Umsetzung des Impulspapiers der EKD „Kirche der Freiheit“ sowie die von der EKD vorgeschlagenen Themenjahre innerhalb der Lutherdekade geben (vgl. Anhang II).

Intensive theologische Arbeit in Zusammenarbeit mit Historikern und anderen Wissenschaften wird einer Heroisierung oder ideologischen Vereinnahmung des Reformators – wie bei früheren Lutherjubiläen – wehren. Es ist erforderlich, sich vorurteilsfrei auch schwierigen und schmerzlichen Themen der Reformationsgeschichte und der Lebensgeschichte Martin Luthers zuzuwenden. Es wird eine differenzierende Betrachtung nötig sein, die Klischees entlarvt und eine sachgemäße Beurteilung ermöglicht, so beispielsweise das Verhältnis Luthers und Müntzers, die Äußerungen Luthers zum Bauernkrieg sowie seine positiven Aussagen zu den Juden in seiner Frühzeit und die aggressiven Äußerungen in seinen letzten Lebensjahren. Es wird darauf ankommen, dass differenzierende Erkenntnisse auch in den Gemeinden und im öffentlichen Diskurs, in Bildungsveranstaltungen und in den Medien aufgenommen werden.

2. Perspektiven für die Ökumene weltweit und am Ort

2.1 Mit der Lutherdekade stehen wir weltweit und lokal in verlässlichen und gewachsenen ökumenischen Beziehungen.

Innerhalb der lutherischen Konfessionsfamilie stehen wir miteinander in Verbindung durch den Lutherischen Weltbund. Er ist eine Gemeinschaft von Kirchen, der über 68 Millionen lutherische Christen angehören. Bindeglied ist das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB). Im Vorfeld des Reformationstages werden 2010 die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Stuttgart sowie die weltweite Jugendversammlung in Dresden auch inhaltlich das

16.03.1973

VERABSCHIEDUNG DER LEUENBERGER KONKORDIE

Fast alle protestantischen Kirchen in Europa nehmen die Leuenberger Konkordie an. Sie einigen sich darauf, dass die seit der Reformation kritischen Fragen im Verständnis von Abendmahl, Christologie und Prädestination ein gemeinsames Verständnis des Evangeliums zulassen.

Reformationsgedenken thematisieren. In Wittenberg wurde als Organisationszentrum für Deutschland und für die internationalen Partner des Weltluthertums das „Zentrum Wittenberg des Lutherischen Weltbundes“ (kasch@dnk-lwb.de) eingerichtet.

Auf Anregung des Lutherischen Weltbundes und mit großzügiger Unterstützung der Stadt entsteht in Wittenberg ein Luthergarten mit 500 Bäumen. Kirchen aus aller Welt sind eingeladen, Patenschaften für einen Baum zu übernehmen. Unsere Landeskirche hat sich am 1. November mit dem Pflanzen eines Baumes beteiligt.

Über das Evangelisch-Lutherische Missionswerk Leipzig e. V. werden wir mit unseren Partnerkirchen in Tanzania, Indien (einschließlich Myanmar) und Papua-Neuguinea im Gespräch sein, welche Impulse der Reformation ihnen und uns besonders wichtig sind. Auch die theologische und gemeindebezogene Arbeit der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) wird durch die Lutherdekade geprägt sein.

2.2 Das gemeinsame ökumenische Handeln am Ort ist Teil der übergreifenden theologischen Dialoge und kirchlichen Kontakte. Die Lutherdekade gibt unserer Landeskirche Gelegenheit, die bisher gewachsenen Kontakte und Verbindungen zu vertiefen. Zuerst betrifft das die *Herrnhuter Brüdergemeine*, zumal der Weg der Reformation in der erst seit 1635 zu Sachsen gehörenden Oberlausitz ein besonderer Schwerpunkt für das Reformationsgedenken sein wird (s. u.). Bei den Kontaktgesprächen mit dem Landeskirchenamt haben Vertreter der Brüdergemeine, die sich selbst als „die anders gearteten Kinder der Reformation“ bezeichnen, ihr Interesse zur Zusammenarbeit signalisiert.

2.3 John Wesley, der Begründer der weltweiten Evangelisch-methodistischen Kirche erlebte 1738 bei der Lektüre von Luthers Vorrede zum Römerbrief seine persönliche Bekehrung. Das Reformationsjubiläum kann dazu helfen, intensiver die gemeinsamen reformatorischen Wurzeln zu bedenken und die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft zu vertiefen.

2.4 Im Verhältnis zu *baptistischen Kirchen und Gemeinden* wird im Zuge des Reformationsjubiläums auch das Unrecht zur Sprache kommen müssen, das Täufern und den täuferischen Bewegungen angetan wurde. Mit der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland (AMG)

konnte – vorbereitet durch einen gemeinsamen Bußgottesdienst – die VELKD bereits 1996 eine Erklärung zur eucharistischen Gastbereitschaft (gegenseitige Einladung zum Abendmahl) unterzeichnen. Gleiches ist gegenwärtig zwischen der Mennonitschen Weltkonferenz und dem Lutherischen Weltbund im Gespräch.

Bei künftigen Gesprächen mit Baptisten ist zu hoffen, dass es im Rückgriff auf die Herkunft aus der Reformation zu einer Neubewertung der unterscheidenden Besonderheiten kommt. Wir wünschen uns, dass – wie in letzter Zeit bei theologischen Gesprächen zwischen Baptisten und Lutheranern in Bayern möglich – Lutheraner und Baptisten „beide Taufverständnisse als unterschiedliche, jedoch legitime Auslegung des einen Evangeliums anerkennen“³. Es wäre unser Wunsch, dass auf diesem Wege auf die Wiedertaufe (Wiederholungstaufe) von Getauften, die in einer evangelisch-lutherischen Kirche getauft wurden, verzichtet wird. Es ist zu hoffen, dass auch Gespräche über das Abendmahl, über das Kirchen- und Amtsverständnis zu Übereinstimmungen angesichts bestehender Unterschiede führen.

2.5 Es wird unsere Aufgabe sein, dass wir unsererseits im Rahmen der Lutherdekade auf die ökumenischen Partner zugehen. Das betrifft auch die Kontakte zur *römisch-katholischen Kirche*.

Es ist erstaunlich, mit welcher Intensität katholische Theologen und bilaterale Arbeitsgruppen jetzt schon das Reformationsjubiläum 2017 in den Blick nehmen. Sie setzen dabei die gemeinsame theologische Arbeit in den Jahren 1981–1985 fort, als deren Ergebnis das Dokument „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ klarstellt, in welchen Punkten die Verwerfungen des 16. Jahrhunderts den heutigen Partner nicht treffen. Die sächsische Landessynode hatte 1995 einer gemeinsamen Stellungnahme der Arnoldshainer Konferenz und der VELKD bzw. DNK/LWB folgend dazu ihre Zustimmung gegeben. Vor wenigen Tagen wurde in Augsburg an die Unterzeichnung der Gemeinsamen Offiziellen Feststellung (GOF) zur Gemeinsamen Erklärung (GE) vor zehn Jahren erinnert.

Für die kommenden Jahre sind von evangelischen und katholischen Theologen kommentierte Ausgaben wichtiger Schriften aus der Reformationszeit geplant, z. B. der 95 Thesen Luthers sowie der Bulle des Papstes Leo X. „gegen die Irrtümer Luthers und seiner Anhänger“. Es bedarf größerer Intensität, die Ergebnisse ökumenischer Forschungen und Vereinba-

rungen in die Gemeinden zu vermitteln und die Veränderungen seit der Reformationszeit sowohl auf katholischer wie auf lutherischer Seite in den Blick zu nehmen. So wird deutlicher erkennbar, worin der gegenwärtige Katholizismus sich von der römischen Kirche in der Reformationszeit unterscheidet, um unsachgemäße Polemik auszuschließen. Die Bedeutung des Ablasses und dessen Neuinterpretation in der römisch-katholischen Theologie und Frömmigkeit sowie dessen Stellenwert im Verhältnis zu der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ wird ein wichtiges Thema gemeinsamer Arbeit sein.

Die Lutherdekade und das Reformationsjubiläum sollten der Anlass sein, weiter an der Überwindung bestehender Differenzen zu arbeiten, so bezüglich der eucharistischen Gastbereitschaft, der Erleichterungen für konfessionsübergreifende Ehen, hinsichtlich besonderer ökumenischer Gottesdienste am Sonntag. Das Reformationsjubiläum und die Lutherdekade werden Gelegenheit geben, dass evangelische und katholische Christen sich den gemeinsamen Wurzeln zuwenden, auch im Blick auf Frömmigkeitsformen des Mittelalters, die an den Kirchen in Sachsen abzulesen sind. Gemeinsames Bibelstudium, gemeinsames Gebet, gegenseitige Besuche und die Freude über die ökumenische Gemeinschaft können helfen, noch bestehende Vorurteile abzubauen und einen gemeinsamen Entdeckungsweg zu beschreiten.

2.6 Im Verhältnis zu *orthodoxen Kirchen* wird es eine lohnende Aufgabe sein, uneingelöste Impulse aus den ersten Kontakten bereits in der Reformationszeit von Wittenberg zu den orthodoxen Kirchen (bes. nach Moskau) aufzunehmen und weiterzuentwickeln. Angemerkt sei, dass das Menschenbild der reformatorischen Theologie und das von der Reformation profilierte Gottesverständnis auch Gegenstand interreligiöser Dialoge sein wird. Es gibt inzwischen auch muslimische Theologen, die in Deutschland studiert haben und Interesse an der Theologie Martin Luthers zeigen.

3. Perspektiven für gemeinsame kirchliche und gesamtgesellschaftliche Aktivitäten in Deutschland und in Sachsen

Zahlreiche Orte des Reformationsgedenkens und der Erinnerung an das Wirken des Reformators Martin Luther und anderer Reformatoren befinden sich auf dem Gebiet des heutigen Freistaates Sachsen. Der Freistaat

Die Mitglieder des Kuratoriums „Luther 2017“ nach ihrer Sitzung auf der Wartburg am 6. Juni 2011 (v.l.n.r.): Eisenachs Oberbürgermeister Matthias Doht, Ingeborg Bergreen-Merkel, Abteilungsleiterin beim Bundesbeauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, der Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt Reiner Haseloff (CDU), die Ministerpräsidentin von Thüringen Christine Lieberknecht, Präses Nikolaus Schneider, Burghauptmann Günter Schuchardt und der Bundestagsabgeordnete Christian Hirte (CDU).



Sachsen gehört mit den Bundesländern Sachsen-Anhalt und Thüringen zu den Kernländern der Reformation.

Mit Sachsen sind Ereignisse und Klärungen verbunden, die entscheidend für die Reformation waren und bis heute weiterwirken:

Die Leipziger Disputation brachte 1519 die Differenzpunkte zum Papsttum und zur alten katholischen Kirche deutlich zutage.⁴

1523 entwickelte die Leisniger Kastenordnung mit dem „Gemeinen [gemeinsamen] Kasten“ zur kommunalen Finanzierung der Armenfürsorge wesentliche Grundlagen protestantischer Sozialethik.

Die Hochschätzung des Gewissens und die Ermahnung Luthers, dem Gewissen zu folgen und nicht wider das Gewissen zu handeln, sind eindrucksvoll in Briefen zu Ereignissen in Frauenstein und Neuhausen im Erzgebirge formuliert.

In einem Brief aus Anlass der Wurzener Fehde formulierte Martin Luther 1542 einige Grundzüge evangelischer Friedensethik.

Von Sachsen gingen reformatorische Impulse in die weite Welt. Das wird exemplarisch im Gebiet der Lausitz sichtbar.

Die Lausitz mit ihrer besonderen Geschichte ist geprägt durch reformatorische und gegenreformatorische Bestrebungen, durch spezielle kirchliche Strukturen und Organisationsformen für evangelische und katholische Kirchgemeinden bis in das 20. Jahrhundert.

Evangelische und katholische Kirchgemeinden lebten nebeneinander. Daraus entwickelte sich im Zuge der ökumenischen Annäherung ein Miteinander.

Die Lausitz als Heimat evangelischer und katholischer Sorben war neben den größeren Städten Sachsens und der Bergbauregion des Erzgebirges das hauptsächliche Einwanderungsgebiet für protestantische Glaubensflüchtlinge (Exulanten) aus Böhmen und Mähren. Prägend waren die Verbindungen zu Schlesien (jetzt Polen) und Böhmen (jetzt Tschechien). Eine große Zahl deutscher Auswanderer, deren Nachfahren jetzt in Amerika leben, hat ein lebendiges Bewusstsein der Herkunft aus dieser Region bewahrt und pflegt es bis heute.

Die Künste, besonders die Musik, die bildende Kunst und Baukunst, erfuhren seit der Reformationszeit in beispielhafter Breitenwirkung einen beachtlichen Aufschwung mit herausragenden Werken von lokaler,

deutschlandweiter, europäischer und internationaler Bedeutung. Die Reformation ist bis heute kulturprägend für das Gebiet des Freistaates Sachsen, bis hinein in die Alltagskultur und das Lebensgefühl und die Lebensweise der hier lebenden Menschen.

Sowohl in Sachsen als auch deutschlandweit besteht der Wunsch, dass kirchliche und gesamtgesellschaftliche (staatliche und kommunale) Aktivitäten gemeinsam geplant werden. Es ist daher ein ausdrückliches und gemeinsames Anliegen der Landeskirche und des Freistaates Sachsen, im Zusammenwirken das Reformationsgedenken repräsentativ zu gestalten und im Rahmen der Lutherdekade rechtzeitig vorzubereiten.

Diese Zielstellung verbindet sich mit Aktivitäten, die der **Deutsche Bundestag** initiiert. Er stellt sich seit Juni 2008 (zuletzt Drucksache 16/13504 vom 14.05.2009) der Aufgabe, das Reformationsjubiläum 2017 als welt-historisches Ereignis zu würdigen und die herausragende Bedeutung des 500. Jahres-

1982

LIMA-PAPIER

Die Studie über Taufe, Eucharistie und Amt wird von einer Kommission für Glauben und Kirchenverfassung erarbeitet. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Kirchen der Reformation sind darin herausgearbeitet. Trotz bestehender Unterschiede ermöglicht die Lima-Liturgie Protestanten, Anglikanern und Orthodoxen gemeinsam Abendmahl zu feiern.

tages des Thesenanschlages Luthers für die Bundesrepublik Deutschland in religiöser, kulturgeschichtlicher und letztendlich auch in touristischer Hinsicht ins Licht zu rücken (zuletzt Drucksache 16/13504 vom 14.05.2009).

Die **Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)** und die **Bundesregierung** haben gemeinsame Gremien zur Vorbereitung und Gestaltung der Lutherdekade und des Reformationsjubiläums gebildet, in denen die Mitarbeit hochrangiger Vertreter anderer Konfessionen gewährleistet ist. In Wittenberg wurden die „Geschäftsstelle Luther 2017“ (www.luther2017.de) und eine Geschäftsstelle der EKD eingerichtet. Der Ratsvorsitzende der EKD ist Vorsitzender des Kuratoriums „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“, dessen stellvertretender Vorsitzender der Bundesinnenminister ist. Der Wissenschaftliche Beirat hat Thesen für das Reformationsjubiläum formuliert. Ein Plan „Themenjahre der Lutherdekade“ wurde erstellt. Er ist die Grundlage unserer Planungen für Sachsen (s. Anlage I).

Die **Bundesländer Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen** haben gemeinsame Planungen von Vertretern der Landesregierungen und der evangelischen Landeskirchen begonnen. Länderübergreifend wurden ressortspezifische Arbeitsgruppen gebildet. Gegenwärtig schließen sich diesen Arbeitsgremien auch andere Bundesländer an.

Im Bundesland **Thüringen** liegen Orte der frühen Lebensphasen Luthers. Sie sind mit dem „**Werden**“ des Reformators, mit seinem Schulbesuch, seinem Studium in Erfurt und seinem Aufenthalt auf der Wartburg verbunden. Für **Sachsen-Anhalt** sind vor allem Eisleben als Geburts- und Sterbeort Luthers sowie Wittenberg als Orte des *Wirkens* des Reformators bedeutsam. Im Gebiet des **Freistaates Sachsen** liegen vorzugsweise solche Orte mit einer besonderen Bedeutung für die *Auswirkungen*, die *Konsoolidierung* und das *Weiterwirken* der Reformation. Das betrifft beispielsweise – auch nach der Konversion des Kurfürsten Friedrich August I. – Dresden als bedeutendste lutherische Residenzstadt in Deutschland sowie die Frauenkirche als herausragenden evangelischen Kirchenbau in der Verbindung mit anderen charakteristischen evangelischen Kirchenbauten in Sachsen wie z. B. Schmiedeberg, Forchheim, Carlsfeld, Klingenthal und Großenhain.

3.1 Aufgabenspezifische gemeinsame Arbeitsgruppen im Freistaat Sachsen für die Lutherdekade

Im Freistaat Sachsen hat das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst – unter Beteiligung anderer Staatsministerien – in Zusammenarbeit mit dem Landeskirchenamt aufgabenspezifische Arbeitsgruppen gebildet:

3.1.1 Eine Arbeitsgruppe wurde im Blick auf die *Beteiligung der Städte und Kommunen* gebildet. In besonderer Weise sind die Herausforderungen des internationalen und nationalen *Tourismus* im Blick. Für Touristen aus Europa und anderen Kontinenten soll in Zusammenarbeit mit den Kommunen und den Tourismusverbänden Informationsmaterial erstellt werden, das wichtige Orte in Sachsen für den Beginn, für die Einwurzelung und das Weiterwirken der Reformation vorstellt („**Karte**“). Aus touristischer Perspektive richten sich besondere Erwartungen auf Sachsen als „*Kulturreiseland*“. Hervorgehobene Veranstaltungen und Ereignisse im Rahmen der Lutherdekade sollen – auch in Zusammenarbeit mit Museen, Bibliotheken und Archiven – je nach ihrer weltweiten, europäischen, nationalen oder regionalen Ausstrahlung gesammelt und touristisch im Sinne des zunehmend Bedeutung gewinnenden „*spirituellen Tourismus*“ beworben werden („**Kalender**“; vgl. www.luther2017.de).

In Arbeit ist die Gestaltung eines „*Lutherweges*“ für Wanderer mit einer westlichen Trasse von Wittenberg etwa über Bad Dübren, Eilenburg, Leipzig, Borna und Altenburg nach Zwickau und mit einer östlichen Trasse von Zwickau etwa über Glauchau, Penig, Rochlitz, Leisnig, Grimma, Wurzen und Torgau zurück nach Wittenberg. Dieser Lutherweg soll an die bestehenden Lutherwege Sachsen-Anhalt und Thüringen anschließen. Geplant ist die Verknüpfung mit dem Projekt „*Spirituelle Tourismus in Sachsen*“ (TU Dresden).

3.1.2 Die Arbeitsgruppe Ausstellungen soll die lokal, regional oder international ausgerichteten Ausstellungen koordinieren (Themen, Termine). Vorgesehen ist eine Wanderausstellung zur Reformation, die am jeweiligen Ort der Präsentation ergänzt werden kann.

3.1.3 Die Arbeitsgruppe Schule und Bildung (Länderteam Sachsen der länderübergreifenden Arbeitsgruppe Schule und

Bildung – Luther 2017) konzipiert in Zusammenarbeit mit dem Sächsischen Staatsministerium für Kultus und dem Landeskirchenamt erste Vorhaben. Schwerpunkte sind vorausschauende Planungen für 2016/17, das Melanchthon-Jahr (2010 Reformation und Bildung)), die Vernetzung von Schulen, besonders der früheren Landesschulen Meißen, Grimma und Schulpforta, sowie die Vernetzung verschiedener Bildungsträger auf dem Gebiet des Freistaates bzw. in Sachsen-Anhalt und Thüringen.

3.1.4 Eine Arbeitsgruppe Musik ist in Vorbereitung.

3.2 Regionale Arbeitsgruppen

Es ist zu erwarten, dass sich zu den in Torgau und Borna bestehenden regionalen Arbeitsgruppen (Leipzig und Zwickau in Planung) neue Arbeitsgruppen bilden, z. B. in Dresden, in der früheren Bergbauregion Sachsens mit ihrer besonderen Reformationsgeschichte, im Vogtland sowie in der Lausitz. Regionale Arbeitsgruppen unter Beteiligung der Kommunen, der Landeskirche und der ihr verbundenen Kirchen sind notwendig für gemeinsame Planungen und Aktivitäten der Kommunen und Kirchen, der regionalen Museen und der national wie international bedeutenden Sammlungen, der Bibliotheken und Archive, der Schulen, der wissenschaftlichen Einrichtungen, Universitäten, Hochschulen und Volkshochschulen sowie der künstlerisch Tätigen. Dieses soll in enger Zusammenarbeit mit weiteren Partnern geschehen. Zu nennen sind die Tourismus Marketing Gesellschaft Sachsen, die Verantwortlichen für die jeweiligen Kulturräume (Kulturraumsekretäre), die Tourismusverbände und andere überregionale und lokale Vereinigungen wie z. B. der Sächsische Museumsverband und die Sächsische Landesstelle für Museumswesen, der Sächsische Städte- und Gemeindetag.

Schwerpunkte der gemeinsamen Planungen werden sich aus den jeweiligen regionalen Besonderheiten oder aus den allgemeiner formulierten inhaltlichen Kernpunkten ergeben. Es wird sinnvoll sein, dass Kirchengemeinden auf ihre kommunalen Partner zugehen und die ökumenischen Partner einbeziehen. Unser Einsatz und unsere Fantasie sind gefragt, damit unsere Landeskirche und unsere Kirchengemeinden gute Gastgeber sind. Es gilt die Möglichkeiten zu nutzen, in Sachsen die Reformation und deren Impulse für die Gestaltung des persönlichen, kirchlichen

und gesellschaftlichen Lebens zukunfts offen und weltoffen ins Licht zu rücken.

ANHANG I

Die Themenjahre der Lutherdekade bis 2017. Schwerpunktsetzungen für Sachsen⁵

Themenjahre sollen deutschlandweit und in Fühlung mit europäischen und internationalen Partnern die Lutherdekade strukturieren und profilieren. Das Konzept der Themenjahre bietet die Chance, die geistliche, ökumenische wie globale Dimension der Lutherdekade ebenso zu berücksichtigen wie die kulturhistorisch-touristischen Erwartungen. Die Jahresthemen sollen anregen, dass kirchliche und staatliche bzw. zivilgesellschaftliche Akteure sich von verschiedenen Seiten einem gleichen Thema zuwenden und ein breiter Diskurs ermöglicht wird. Die Themen sollen ökumenische Partner, kommunale und staatliche Institutionen sowie die unterschiedlichsten Kultur- und Bildungsträger zu gemeinsamen Planungen anregen.

2010 Reformation und Bildung, Melanchthonjahr

Der 450. Todestag Philipp Melanchthons (19.04.1560) richtet die Aufmerksamkeit auf den „Lehrer Deutschlands“ (praeceptor Germaniae). Das Schulwesen in Sachsen, vornehmlich in der Schulordnung von 1528, verdankt Melanchthon wesentliche Impulse. Auf dem humanistischen Bildungsideal fußend lag ihm an einer hohen Qualität der Elementarschulbildung und höheren Schulbildung bis hin zur universitären Ausbildung, verbunden mit Vermittlung religiösen Basiswissens. Melanchthon war ein geschätzter Ratgeber in politischen und theologischen Fragen. Städte und auch der kurfürstliche

Hof baten Melanchthon aufgrund seiner profunden Kenntnis zahlreicher Persönlichkeiten um Vorschläge für eine gute Besetzung wichtiger Funktionsämter.

In diesem Themenjahr kann schwerpunktmäßig die Problematik von Bildungsteilhabe und Bildungsgerechtigkeit thematisiert werden, ebenso die Zusammengehörigkeit von Glaube und Bildung. Die „Leipziger Disputation“ im Juni 2010 wird im Zusammenwirken der Ev.-Luth. Thomaskirchgemeinde Leipzig, der Universität Leipzig, der Theologischen Fakultät und der Stadt Leipzig den Schwerpunkt „Reformation und Bildung“ aufgreifen. Die Theologische Fakultät der Universität Leipzig wird maßgeblich an der Tagung zur Wittenberger Reformation im März 2010 in der Leucorea Wittenberg beteiligt sein. Sie steht unter dem Titel „Philipp Melanchthon – ein europäischer Reformator“.

In Stuttgart wird der Lutherische Weltbund vom 20. bis 27. Juli seine 11. Vollversammlung abhalten. In Dresden wird vom 11. bis 17. Juli die Jugendvorversammlung stattfinden. In Herrnhut wird des 250. Todestages von Nikolaus Graf Zinzendorf gedacht werden. Torgau plant eine Festveranstaltung zum 480. Jahrestag der Torgauer Artikel vom März 1530, einer Vorstufe der Augsburger Konfession.

2011 Reformation und Freiheit

Der mündige Christenmensch ist ein zentrales Thema der Reformation. Das mündige Christsein kommt auch in dem Allgemeinen Priestertum aller Glaubenden zum Ausdruck, das in der Taufe gründet. Darum wird 2011 die Taufe in den Blickpunkt rücken und Impulse der im Sommer 2007 im Magdeburger Dom unterzeichneten ökumenischen Erklärung zur gegenseitigen Anerkennung der Taufe aufnehmen. Die täuferischen Bewegungen der Reformationszeit, auch entsprechende Bestrebungen in Zwickau, werden in den Blick kommen.

In Dresden wird vom 1. – 5. Juni der Deutsche Evangelische Kirchentag stattfinden. Die Landesausstellung in Görlitz „Via Regia“ wird sich auch der Verbreitung der Reformation durch Druckerzeugnisse entlang der Via Regia widmen.

Das Evangelisch-Lutherische Missionswerk Leipzig als erste weltweite lutherische Mission feiert seine Gründung vor 175 Jahren.

2012 Reformation und Musik

Das 800-jährige Jubiläum der Leipziger Thomaskirche schließt mit dem Thomanerchor und Johann Sebastian Bach wichtige Marksteine der Musikgeschichte ein. Die Reformation legte den Grundstein einer großen vielfältigen Musikkultur vom Gemeindegesang bis zu den Spitzenwerken der Weltmusik. Die Stärkung des Singens, die Verbreiterung der Kenntnis evangelischer Choräle und neuer gemeindebezogener geistlicher Musik wird in diesem Jahr ebenso aufmerksam beachtet werden wie Tradition und Innovation der Chormusik und der Kirchenchöre, auch besonders der Knabenchöre in Deutschland, so der Kruzianer, des Windsbacher Knabenchores, der Regensburger Domspatzen und der Dresdner Kapellknaben. Torgau erinnert an den 460. Todestag von Katharina Luther und wird auch in diesem Jahr das Wirken des evangelischen „Urkantors“ Johann Walter würdigen.

Das Landesposauenfest in Zwickau wird zu einem Höhepunkt werden neben den Veranstaltungen, die sich in den Regionen dem Thema „Reformation und Musik“ zuwenden.

2013 Reformation und Toleranz

Der 450. Jahrestag des Abschlusses des Konzils von Trient (1563) rückt ein wichtiges Ereignis der Christentumsgeschichte in den Blick, das zum Nachdenken über die Bewahrung der Tradition und die Notwendigkeit von Reformen anregt. Das Jubiläum „40 Jahre Leuenberger Konkordie“ verweist auf die

1989

FALL DER MAUER

Tausende Menschen stehen auf der Berliner Mauer und feiern am 10. November 1989 die Öffnung der Grenze. Die „friedliche Revolution“ wurde von evangelischen Theologinnen und Theologen unterstützt. So gab es die Friedensgebete in der Nikolaikirche in Leipzig, aus denen sich die Montagsdemonstrationen entwickelten. An der gewaltfreien Demonstration vom 9. Oktober 1989 nahmen 70000 Menschen teil.



Auf einem Plakat sind Thomaner und der Schriftzug "800 Jahre Thomana" neben der Leipziger Thomaskirche zu sehen. Die Kirche ist eines der beiden zentralen Gotteshäuser in der Leipziger Innenstadt als Ort der Musik, Heimat des Thomanerchores und letzte Ruhestätte des ersten Thomaskantors Johann Sebastian Bach (1685–1750).



innerprotestantische Verständigung nach tiefreichenden Differenzen im Gefolge der Reformation. Unter den Stichworten „Identität und Abgrenzung“ soll das gemeinsame Christliche in der Vielfalt der Bekenntnisse hervorgehoben werden.

2014 Reformation und Politik

Die Reformation gilt mit ihrer Unterscheidung zwischen Kirche und Staat als Etappe der Ausbildung der modernen Grundrechte von Religions- und Gewissensfreiheit. Auch das in der Reformation und seither intensiv diskutierte Thema des Widerstandsrechts schlägt Brücken in die Gegenwart. Obrigkeit und Mündigkeit, Glaube und Macht, Gewissensfreiheit und Menschenrechte sind Themen der Reformation und zugleich der Gegenwart, die eine breite Diskussion in Kirche und Gesellschaft verdienen. Es wird 2014 an die Friedliche Revolution vor 25 Jahren erinnert werden (1989). In Sachsen wird „475 Jahre Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens“ festlich begangen werden. Die Einführung der Reformation im gesamten Gebiet Sachsen ist der Anlass zu Erwägungen, in diesem Jahr Landeskirchenmusiktage in Leipzig auszurichten.

In Torgau wird im Oktober an die Einweihung der Schlosskapelle, des ersten evangelischen Kirchenbaus in Deutschland am 5. Oktober 1544 durch Martin Luther, erinnert werden.

2015 Reformation – Bild und Bibel

Der 500. Geburtstag Lucas Cranach d. J. ist der Anlass, auf diesen Künstler und auf die Kunst der Reformationszeit aufmerksam zu machen. Die Frage nach den Chancen und Gefahren moderner Kommunikationsmedien kann zum Thema werden, zumal die Reformation oft auch als Medienrevolution

(„ohne Buchdruck keine Reformation“) bezeichnet wird. Die Bildungsvermittlung über Bilder – in einer zunehmend visualisierten Welt – wird zu einem zentralen Gesprächspunkt werden.

In Sachsen werden in diesem Jahr besonders die Bildwerke Lucas Cranachs d. Ä. und Lucas Cranachs d. J. in den Blick kommen (z. B. Schneeberg, Ottendorf, Augustusburg, aber auch reformatorische Bildzyklen und Bildprogramme (z. B. Makranstädt) bis hin zu den Emporenmalereien und Deckenmalereien in sächsischen Kirchen als elementare Glaubensverkündigung. Dieses Jahr kann für Kirchgemeinden der Anlass sein, sich selbst Bilder und bildnerische Kunstwerke der Jahrhunderte in ihren Kirchen als Glaubenszeugnis zu erschließen und auch Fernstehenden hinsichtlich ihrer Botschaft zugänglich zu machen. Es wird an den 300. Geburtstag des in Hainichen geborenen Liederdichters Christian Fürchtegott Gellert zu erinnern sein, dessen Lieddichtungen zum Kernbestand unseres Evangelischen Gesangbuches gehören.

2016 Reformation und die Eine Welt (weltweite Bezüge – weltweite Herausforderungen)

Dieses Themenjahr soll programmatisch auf die Internationalität des Reformationsjubiläums vorbereiten. Das Sichtbarmachen der reformatorischen Weltgemeinschaft im Lutherischen Weltbund und im Reformierten Weltbund wird eine der besonderen Aufgaben für dieses Jahr sein. Mit unseren Partnerkirchen werden wir bedenken, was ihnen und uns die Reformation einst und heute bedeutet. Leipzig wird in diesem Jahr das Jubiläum 850 Jahre Stadtkirche St. Nicolai begehen, Torgau den 490. Jahrestag der Gründung der ersten protestantischen Kantorei in Torgau durch Johann Walter.

2017 Reformationsjubiläum

Das Jahr 2017 wird mit großen Ausstellungen, internationalen Kongressen, kirchlichen Großereignissen, Meetings, Festveranstaltungen und kulturtouristischen Events die Person Luthers und die Gesamtheit der Reformation in globaler Vernetzung thematisieren.

ANHANG II:

Zukunftsweisende Impulse der Reformation für das Leben der Christen und Kirchgemeinden in unserer Landeskirche

1. Der Vorrang der Bibel als normierendes Fundament

Evangelisches Christsein ist zentral an der biblischen Überlieferung ausgerichtet. Die Heilige Schrift als Wort Gottes ist die normierende, den Glauben weckende und die Kirche begründende Quelle. Die Reformation lässt sich auch als eine Bibelbewegung beschreiben.

Die Diskussion um die sachgemäße Auslegung der Bibel, das Wissen um die Selbstdurchsetzungskraft des Wortes Gottes sind Markenzeichen der evangelischen Christenheit. Das erfordert immer wieder das Bemühen um das sachgerechte Verstehen der Bibel und um das Übersetzen der biblischen Botschaft in die Sprache und in das Erleben und in die Lebenswirklichkeit des Alltags, in die Muttersprache der Menschen.

Insofern ist die Bibelübersetzung Martin Luthers nicht lediglich bedeutend für die Herausbildung einer einheitlichen deutschen Sprache, sondern zugleich für das an der Bibel ausgerichtete und von ihr beflügelte Christsein.

► Für unsere Landeskirche folgt daraus die Herausforderung, die Beschäftigung mit der Bibel und das Gespräch über die Bibel weiterhin regelmäßig in der Gemeindegearbeit mit allen Lebensaltern zu verankern, wie bei den jährlichen Bibelwochen, Bibelseminaren. Das gemeinsame Nachsinnen über die Bibel wird auch dem Predigen und Übersetzen der biblischen Botschaft in der Predigt durch Pfarrerrinnen und Pfarrer zugute kommen. In diesem Zusammenhang sei an das Wort von Mark Twain erinnert: „Ich für meinen Teil muss zugeben, dass mich gerade diejenigen Bibelstellen beunruhigen, die ich verstehe.“ Es

steht die Aufgabe, zum Einprägen von Kernsätzen der Bibel anzuleiten. Dafür ist nach wie vor die Lutherübersetzung mit ihrer kräftigen Sprache und dem lebendigen Sprachrhythmus geeignet. So ist für viele Generationen das gemeinsame Beten des 23. Psalms in der Übersetzung Martin Luthers eine Quelle des Trostes und der Ermutigung geworden.

2. Der Vorrang und die Klarheit des Christusbekenntnisses

Luther und die Reformatoren haben die Christusverkündigung und das Christusbekenntnis in den Mittelpunkt gerückt. Dabei geht es im Kern um die Wahrnehmung des Kreuzes Christi als Erweis seiner unbedingten, selbstlosen Lebenshingabe, damit das Leben der Menschen heil wird. Dieses anzunehmen, ist der Kern des Glaubens.

Da das Tun des Menschen mit Erfolg und Scheitern immer auch mehrdeutig und zwiespältig bleibt, erweist Gott seine übergreifende Barmherzigkeit in der Annahme des Menschen. Dem letztlich vergeblichen Versuch, sich selbst zu rechtfertigen, kommt Gott zuvor. Dies geschieht durch die Sendung Jesu Christi und seine Hingabe am Kreuz, die frei macht von eigener, lähmender Schuld und frei macht zu einem fröhlichen, unbeschwerten und beharrlichen Dienst für andere Menschen. So zu leben ist gelebte Rechtfertigung. Das ist auch denen möglich, für die das Wort „Rechtfertigungslehre“ eher fremd und abschreckend erscheint. Diese christusbezogene Frömmigkeit ist auf

das Kreuz Jesu Christi bezogen und schließt Kreuz und Leid ein, die wir zu tragen haben. Sie bestärkt Solidarität mit den Leidenden und Benachteiligten. Bildlich gesprochen trägt das Kreuz Jesu Christi uns mit unseren Schwernissen. Es wächst uns die Kraft zu, auch in schwierigen Lebenslagen die Zuversicht zu behalten. Nicht eigene Leistung und Erfolg sind letztlich ausschlaggebend, sondern die Verbundenheit mit Christus als belastbares Fundament in glücklichen und schwierigen Zeiten. Bei Gelingen wie bei Erfolglosigkeit gilt dieses im persönlichen Leben und für das Leben der Kirchgemeinden in unserer Kirche.

► Es besteht die Herausforderung, in Predigt und Unterweisung diesen auf Christus bezogenen Kern des christlichen Glaubens in Predigt und Unterweisung, in den Gottesdiensten, im Christuslob und durch die Musik zum Leuchten zu bringen, damit beunruhigte Herzen wieder heil und froh werden. Auf diese Weise öffnet die Christusverkündigung den Blick für die Schönheit und die Notwendigkeit der Bewahrung der Schöpfung. Sie öffnet für das mannigfaltige belebende und Beständigkeit verleihende Wirken des Heiligen Geistes.

3. Der Vorrang der Heilsgabe vor dem eigenen Tun und den ethischen Herausforderungen – Gottes Dienst kommt uns zuvor

Da das Tun des Menschen mit Erfolg und Scheitern immer auch mehrdeutig und zwiespältig bleibt, erweist Gott seine übergreifende

Barmherzigkeit in der Annahme des Menschen, wie er ist, genauer: obwohl er so ist, wie er ist. Dem letztlich vergeblichen Versuch, sich selbst zu rechtfertigen, kommt Gott zuvor durch die Sendung und das Wirken Jesu Christi, das zu einem freien Menschsein befreit. An uns ist es, dass wir uns Christus nicht verschließen und in der Verbundenheit mit ihm bleiben. Dann werden wir frei von der Sorge um uns selbst und unser Seelenheil und frei zur Sorge für unsere Mitmenschen und für das Zusammenleben in unserer Welt. Im Frieden mit Gott können wir zum Frieden unter Menschen beitragen. Da Gott unserer Sorge zuvorkommt, konnte Luther 1520 so deutlich in doppelter Weise „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ sprechen: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan. – Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Ausdruck dieser Freiheit ist der Gottesdienst mit dem Hören auf das Wort Gottes, mit Gebet und Gesang als Antwort, als Ort des gemeinsamen Schuldbekenntnisses und mit der Feier der versöhnten Gemeinschaft im Abendmahl und schließlich mit der Sendung in den Alltag und seine Aufgaben im Frieden und mit dem Segen Gottes.

Wenn Luther den Glauben als den wahren Gottesdienst bezeichnet, so muss an erster Stelle stehen, dass wir Gott an uns wirken, von ihm anrühren und von ihm trösten, ermutigen und bewegen lassen. Dieser unvergleichliche Dienst Gottes an uns gibt uns dann die Orientierung und die Kraft zu unserem Dienst für Gott und die Mitmenschen im



Martin Kruse und Werner Leich unterschreiben die Loccumer Erklärung

In einer am 17. Januar 1990 in Loccum veröffentlichten gemeinsamen Erklärung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und des evangelischen Kirchenbundes in der DDR steht: „Wir wollen, dass die beiden deutschen Staaten zusammenwachsen.“ Nach 21 Jahren der Trennung soll es auch wieder eine gemeinsame deutsche evangelische Kirche geben. Martin Kruse (li.), EKD-Ratsvorsitzender, und Werner Leich, Vorsitzender des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, unterschreiben die Loccumer Erklärung.

1991

KIRCHLICHE EINHEIT

Nach der Wiedervereinigung kommen auch der Bund der Evangelischen Kirchen und die EKD wieder zusammen. Schon in der Loccumer Erklärung vom 17. Januar 1990 wurde dieser Schritt vorbereitet, rechtlich ist die Einheit am 27. Juni 1991 wieder hergestellt.

Alltag einer sich ständig verändernden Welt. Diese Abfolge befreit von der Tyrannei der Ethik, von den Leistungsüberforderungen und der Tyrannei des Erfolges. Sie hilft, das eigne Leben als ein Leben in der Dankbarkeit gegen Gott und im Dienst am Nächsten zu vollziehen.

► Für die Verkündigung steht daher immer wieder die Aufgabe, dass der Vorrang der Gabe Gottes vor den uns von Gott anvertrauten und zugemuteten Aufgaben zur Sprache kommt. Das eigene Gewissen wird somit frei und getröstet. Die „Pflege“ und Schärfung des Gewissens sind eine unverzichtbare Aufgabe in Verkündigung, Seelsorge und Unterweisung.

Das christliche Menschenbild, wie es die Reformatoren akzentuiert haben, ist von Freiheit geprägt und zielt auf das freie Tun in freier Verantwortung und in der Bindung an Gott. Die Reformation hat in diesem Sinne die Freiheit als grundlegende Bestimmung des Menschen herausgestellt, im privaten wie im öffentlichen Bereich. So kann die christliche Gemeinde zu einem Ort der Freiheit und der Einübung in Freiheit werden.

Mit den Anregungen aus dem EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ steht für uns die Aufgabe, Gottesdienste einladend und sorgfältig so zu gestalten, dass sie unmittelbar „sprechen“ und ansprechen und den Kern der christlichen Botschaft, Gottes Zuspruch und Anspruch erlebbar werden lassen.

4. Taufe und Abendmahl primär als wirksame Gabe Gottes

Für das lutherische Verständnis der christlichen Taufe ist grundlegend, dass die Taufe als ein menschliches Handeln dem Auftrag Christi gemäß ein wirksames Handeln ist. Mit der Taufe bekennt sich Gott nach seiner Verheißung verbindlich zu den Getauften – vor aller Leistungsmöglichkeit, vor jeglicher Leistungsforderung oder jedem Leistungsnachweis. Im Abendmahl gibt sich Christus selbst als Gabe. Es ist die persönliche Zueignung seiner Hingabe und die Besiegelung neuer Gemeinschaft entgegen allem, was den Menschen von seiner ihm gegebenen Bestimmung trennt, von seinen Mitmenschen und von Gott.

Die Taufe ist zuerst eine Gabe und kein Verdienst. Dieses wird bei der Taufe von Säuglingen und Kleinkindern sinnfällig deutlich. Das Ziel ist ein anderes, neues Leben kraft der Taufe.⁶ Im Vollzug des Abendmahls werden das Wort Gottes und seine

Verheißung sichtbar und erlebbar. Die feiernde Gemeinde wird erinnert, dass sie durch Christus „zu einem Leib“ zusammengefügt ist. Diese Zusammengehörigkeit am Ort und weltweit verpflichtet und ermutigt für den Weg auf Gottes Reich mit der Erfüllung aller seiner Verheißungen. In der Beichte bekennen wir uns öffentlich zur eigenen Schuld, ohne andere zu beschuldigen oder die Schuld abzuschieben. Wir empfangen den Zuspruch des Wortes der Vergebung. Das Abendmahl bewirkt und macht sichtbar, wie im Glauben an Christus Sünde und Schuld überwunden werden können und neue Gemeinschaft möglich ist.

► Für die Gemeinden besteht die Aufgabe, aktiv zur Taufe einzuladen und dafür zu sorgen, dass dem Willen Jesu Christi gemäß das Abendmahl gefeiert wird. Er ist der Gastgeber, der sich in Brot und Wein „ganz und gar gibt“ (Luther). Es steht die Aufgabe, den Reichtum der vielfältigen Aspekte des Abendmahls in Verkündigung und Unterweisung zu entfalten und in der Liturgie der Abendmahlsfeier zu gestalten und sichtbar werden zu lassen.

5. Klärende und orientierende Unterscheidungen der Reformatoren

Die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium ist für die lutherische Theologie und für das Christsein wesentlich. Diese Unterscheidung rückt in den Blick, dass niemand sich um Gottes und um der Menschen willen dem Anspruch Gottes und der Bewahrung des Lebens entziehen kann – aber umgreifend und letztlich die Barmherzigkeit und Fürsorge Gottes verheißt ist.

Die sogenannte lutherische Zwei-Reiche-Lehre hilft zu der immer wieder neu zu überprüfenden Unterscheidung und Grenzziehung zwischen dem Geistlichen und dem Weltlichen. Sie räumt der Vernunft und den Sachargumenten den ihnen gebührenden Platz ein. Sie zeigt, wo wirklich und notwendig der Glaube gefragt ist und wo die Vernunft gefragt ist. Sie wehrt so einer Klerikalisierung und Vereinnahmung. Sie weist dem christlichen Glauben den ihm zukommenden Platz zu, wo er unvertretbar ist und auch ungefragt zur Geltung gebracht werden muss.

Die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium hält die Spannung wach, dass weder der Anspruch Gottes verwässert werden darf noch die umgreifende Barmherzigkeit Gottes verschwiegen werden darf. Gottes Ge-

setz will seinen Geschöpfen zum Leben verhelfen in Verantwortung vor ihm und voreinander. Als gute Gabe Gottes ist es keine Leistungsanforderung an den Menschen, sein eigenes Heil zu bewirken. Das Gesetz überführt jedoch den Menschen vor Gott, was er ist: Sünder. Jesus Christus trägt und nimmt die Sünde weg, die der Maßstab des Gesetzes unerbittlich zeigt. Das ist das Evangelium. Wo der Anspruch Gottes verschwiegen wird, breiten sich Gleichgültigkeit und Laxheit aus. Wo die Barmherzigkeit Gottes nicht mehr aufscheint, machen die Forderungen uns Menschen verzagt, ratlos und einsam. Vielmehr ist es so: Gott gibt, bevor er von uns abverlangt, was uns zu schwer oder groß erscheint.

Die Unterscheidung der *zwei Reiche*, genauer der „zwei Bereiche“ oder „zwei Regierweisen Gottes“ hilft, sachgemäß zu fragen, ob in einer speziellen ethischen oder politischen Frage eine biblische Weisung vorhanden ist – oder ob nach den Grundsätzen der (von Gott geschenkten) Vernunft entschieden werden kann und muss. So gibt es beispielsweise keine christliche Naturwissenschaft, aber christliche Naturwissenschaftler, die als Christen ihre Verantwortung auch in den Fachfragen ihrer Wissenschaft wahrnehmen, z. B. im Blick auf die Auswirkungen wissenschaftlicher Erkenntnisse und Versuche.

► Die Beschäftigung mit diesen sogenannten „Unterscheidungslehren“ hilft zur sachgemäßen Beteiligung am öffentlichen Diskurs in politischen und wissenschaftlichen Fragen. Zugleich wird deutlich, dass es keine gottfernen oder gottlosen Bereiche in unserem Leben gibt. Auf diese Weise werden hilfreiche Kriterien deutlich, die Gemeindeglieder persönlich und Gemeinden insgesamt ermutigen, politische und gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, ohne sich zu überfordern oder übernehmen zu müssen.

6. Allgemeines Priestertum und das Amt der Wortverkündigung

Angesichts der Freiheit der Person und der Unmittelbarkeit eines jedes Menschen zu Gott, die keiner priesterlichen Vermittlung bedarf, haben Luther und die Reformatoren dem biblischen Zeugnis im Alten und Neuen Testament folgend das Allgemeine Priestertum der Christen aufgrund der allen gemeinsamen Taufe ins Blickfeld gerückt. Zugleich wird das Amt der Wortverkündigung als Sendung und Auftrag Jesu Christi verstanden, zu dem Einzelne in der Kirche beauftragt werden, damit

„im Namen aller“ das Wort verkündigt und die Sakramente gespendet werden und so alle Christen zu Zeugnis und Dienst befähigt und gestärkt werden.

Allen Gläubigen eignet die Priesterwürde, in direkte Gemeinschaft mit Gott berufen zu sein und sich im Gebet unmittelbar an Gott wenden zu dürfen. Allen gilt die Zuwendung, der Ruf und der Auftrag Jesu Christi, der als das größte Gebot bekräftigt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt ... und deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Luk. 10,27).

Das „Allgemeine Priestertum“ ist somit zu einem Markenzeichen für evangelisches Christsein geworden und befähigt und ermutigt die Christen zum geistlichen Dienst füreinander und aneinander. Gaben werden geachtet und sollen eingesetzt werden, „damit die Gemeinde dadurch erbaut werde“ (1. Kor. 14,5 ff.).

Zugleich hält die lutherische Theologie fest, dass eigenmächtige Konkurrenz ausgeschlossen und Verlässlichkeit hinsichtlich der Ausübung des Amtes der Wortverkündigung gewährleistet sein muss. Das Amt der Verkündigung wird denen übertragen, die dem Ruf und Auftrag Jesu Christi folgend von der Gesamtheit „ordnungsgemäß berufen“ und zum Zusammenwirken mit anderen Gaben und Diensten und den verschiedenen Ämtern in der Gemeinde bereit und verpflichtet sind.

► Es steht daher die Aufgabe, aufmerksam die geistlichen Gaben in der Gemeinde zu entdecken und zu fördern, die geistlichen Gaben in

der Gemeinde zu wecken, ihnen zur Entfaltung zu verhelfen und zugleich zu gewährleisten, dass das Zusammenspiel der verschiedenen Dienste ein Dienst aneinander ist. Es ist zu beachten, dass die Förderung von Ehrenamtlichen zu den ureigensten Aufgaben der Hauptamtlichen gehört.

7. Das lutherische Kirchenverständnis und die Zusammengehörigkeit der einzelnen Gemeinden

Das lutherische Kirchenverständnis basiert auf der Gemeinschaft des Glaubens, der durch das Wort Gottes geweckt wird. Luther wollte keine neue Kirche. Er wollte, dass die Kirche neu wird. Dies geschah, indem die zunächst je einzeln entstehenden evangelischen Gemeinden sich gemeinschaftlich dem Auftrag und Zuspruch Gottes unterstellten und so ein innerer Zusammenhalt und Solidarität wirksam werden konnte. Diese auf Gemeinsamkeit angelegte Ausrichtung der Gemeinde ist für lutherisches Kirchenverständnis prägend.

Es bildeten sich aufgrund der Anfragen an Martin Luther (z. B. aus Leisnig und Zwickau) gemeinsame Gottesdienstformen heraus, gemeinsame Formulare für Taufe und Trauung, die bis heute eine Grundlage für neu gestaltete Agenden der evangelisch-lutherischen Kirchen bilden. Die Visitationen (seit 1528 bzw. 1539), die zentralen Entscheidungen über theologische Ausbildung und Ordination sowie die gemeinsame Sorge für die evangeliumsgemäße Verkündigung und Spendung der Sakramente und den Gottesdienst schufen das einende Band der unter-

schiedlichen lokalen Kirchengemeinden. Wichtige Meilensteine auf diesem Wege sind der „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum Sachsen“ (1528), die sogenannte Heinrichsagende von 1539 und schließlich die Kirchen- und Schulordnung für Kursachsen von 1580. Damit waren Grundlagen für gemeinsames geistliches und damit verbundenes kirchenrechtliches Handeln der sächsischen Landeskirche gelegt, die später zur Kirchenvorstands- und Synodalordnung von 1868, zur Verfassung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens von 1922 bzw. 1950 (in der ab 01.01.2008 geltenden Fassung) führten.

► In unserer durch Pluralisierung geprägten Zeit ist es immer wieder erforderlich, miteinander die Notwendigkeit und die Kraft des Zusammenstehens und Zusammenwirkens der Kirchengemeinden in der Landeskirche bewusst zu machen, wie diese auch in den Lehrordnungen, den Gottesdienstordnungen und den Dienstordnungen der Landeskirche zum Ausdruck kommt. ◀

¹ Vgl. die ausführlicheren und weiter entfalteten praktischen Anregungen zu diesen Punkten im Anhang I.

² In Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej), download: <http://kirche-im-aufbruch.ekd.de/publikationen.html>

³ Voneinander lernen – miteinander glauben, Konvergenzdokument der Bayerischen Lutherisch-Baptistischen Arbeitsgruppe (BALIBAG), 2009, S. 18.

⁴ Vgl. Helmar Junghans, Die Leipziger Disputation, Amtsblatt 2009, Seite B 29 ff.

⁵ In Anlehnung an die vom Kuratorium für das Lutherjubiläum im Mai 2009 beschlossenen „Themenjahre der Lutherdekade 2008–2017“.

⁶ „Im Vertrauen auf die mit der Taufe verbundene Verheißung tritt die evangelisch-lutherische Kirche entschieden für die Taufe von Säuglingen und Kleinkindern ein“ (Taufordnung vom 11. April 2005, 1. Grundsätze (6); Amtsblatt 2005, Seite A 78).

1992

ERSTE LUTHERISCHE BISCHÖFIN

Maria Jepsen wird im Hamburger Michel zur weltweit ersten lutherischen Bischöfin gewählt. Diese Sonderstellung behält sie in Deutschland sieben Jahre lang: Erst 1999 wird Margot Käßmann in Hannover als zweite Frau Bischöfin.



Evangelische Kirche
der Pfalz
(Protestantische Landeskirche)

Protestantisch 2004: Thesen zum Protestantismus

Beschluss der Landessynode der Evangelischen Kirche der Pfalz am 7. Mai 2004
(Lang- und Kurzfassung)



Das Historienbild von Theodor Veil (1824/25) stellt den Speyerer Reichstag von 1529 dar. Das Gemälde, das sich in der Speyerer ev. Dreifaltigkeitskirche befindet, zeigt die Teilnehmer des Reichstags im Saal des Speyerer Rathshofs, in Sichtweite des Doms. Die Protestation zu Speyer im Jahr 1529 ist eines der zentralen Ereignisse der Reformation. Sechs Fürsten und 14 Reichsstädte protestierten auf dem Reichstag gegen einen Zwang in Glaubens- und Gewissensfragen.

1. ZUR VERSTÄNDIGUNG

1. Ein **Jubiläum** der Protestation und der Gedächtniskirche der Protestation verpflichtet uns dazu, neu nach dem Auftrag und Erbe des Protestantismus zu fragen.

2. Der Rechtseinspruch einer Minderheit („Protestatio“) bei dem **Speyerer Reichstag 1529** gibt auch für die heutige

Besinnung unverlierbare Stichworte: die Bindung an Gottes Wort allein, in Fragen von Gottes Ehre und der eigenen Seligkeit; die Pflicht, in eigener Person Rechenschaft zu geben; die Achtung des Gewissens. In der Sprache der „Protestatio“ von 1529: „Das in den Sachen Gottes ere und unser heil und selgkeit belangend ain jeglicher für sich selbs vor Gott stehen und Rechenschaft geben mus.“

3. Die Frage nach den Inhalten des Protestantismus kann die **Wandlungen** und Einschnitte des Begriffs Protestantisch nicht außer Acht lassen. So gilt es, die Epoche machenden Neuprägungen der **Aufklärung** und der **Moderne** mit einzubeziehen. Dabei verbindet sich das Protestantische mit Themen wie: vernünftige Kritik an Überlieferungen; Mut zur Modernität; Wahrhaftigkeit und Toleranz anderen Glaubenshaltungen gegen-

über; weiteres Fortschreiten in der Erkenntnis der Wahrheit.

4. In der **pfälzischen Unionskirche** hat das Bündnis von Glaube und Vernunft seinen Ort besonders in der Vereinigungsurkunde und im ersten Katechismus gefunden: „Erwägend endlich, dass es zum innersten und heiligsten Wesen des Protestantismus gehört, immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und ächt religiöser Aufklärung, mit ungestörter Glaubensfreiheit, muthig voranzuschreiten ...“ (Vereinigungsurkunde 1818). Der Unionskatechismus erklärt auf Frage 136, warum die pfälzische Unionskirche „protestantisch“ heißt: „Weil sie das edelste Recht des vernünftigen Menschen, frey und redlich in der Erkenntniß der wohlgeprüften Wahrheit voranzuschreiten, mit christlichem Muthe in Anspruch nimmt, gegen alle Geistesknechtschaft, wie gegen allen Gewissenzwang ewigen Widerspruch einlegt, und ungestörte innere Glaubensfreiheit behauptet.“ (Unionskatechismus 1823).

5. Am **Beginn des 21. Jahrhunderts** haben wir weitere Wandlungen und Brüche und neue Ausprägungen des Protestantischen zu bedenken. Der Auftrag des Protestantismus kann nicht durch die Wiederholung der überlieferten Formeln des 16. oder 19. Jahrhunderts bestimmt werden. So haben wir im Kontakt mit vielen Gesprächspartnern neue

Klärungen gesucht. Besonders hilfreich war der Kontakt mit den evangelischen Fachbereichen der Universitäten Mainz und Heidelberg, mit Gemeindemitgliedern, mit Frauen und Männern des öffentlichen Lebens.

6. Zudem haben wir **Fragen zum protestantischen Jubiläum** gestellt, die von einzelnen und von Gruppen innerhalb und außerhalb unserer Landeskirche beantwortet wurden:

- ▶ Was sind für Sie typische Merkmale des Protestantismus/des Protestantischen?
- ▶ Welche protestantischen Prinzipien und Stärken halten Sie für besonders zukunfts-wichtig?
- ▶ Bei welchen Themen halten Sie einen „protestantischen Protest“ aktuell für geboten, als „Einspruch gegen“ und/oder als „Zeugnis für“?

Die eingegangenen Antworten und Beiträge weisen, in großer Variationsbreite, auf gemeinsame Tendenzen hin.

7. Als „**typische Merkmale des Protestantismus/des Protestantischen**“ wurden etwa genannt:

- ▶ innere Freiheit, in Bindung an Gottes Wort
- ▶ Bindung an das eigene Gewissen
- ▶ Schlichtheit der Gottesdienste
- ▶ Demokratie der kirchlichen Strukturen
- ▶ das Priestertum aller Gläubigen
- ▶ die Einschränkung institutionell kirchlicher Vermittlung

- ▶ Wachheit und Sensibilität für soziale Aufgaben, für Gerechtigkeit
- ▶ Erziehungs- und Bildungs-Arbeit zur Mündigkeit

8. Als „**zukunfts-wichtig**“ gelten insbesondere folgende Prinzipien und Stärken:

- ▶ Angenommensein vor aller Leistung durch Gott
- ▶ die starke Betonung des Laienelements und der Partizipation
- ▶ Geschlechtersensibilität und Geschlechtergerechtigkeit
- ▶ freie Meinungsäußerung, im Ringen um die Wahrheit
- ▶ Vielfalt als Reichtum
- ▶ Bereitschaft zu stetem Wandel in historischer Kontinuität
- ▶ Zivilcourage und Kritikfähigkeit

9. Ein „**protestantischer Protest**“ wird vor allem bei folgenden Themen für wichtig erachtet:

- ▶ für die Erhaltung eines menschenwürdigen Lebens aller Glieder der Gesellschaft
- ▶ nur die Paraphierung eines europäischen Einwanderungsgesetzes
- ▶ für den Feiertagsschutz
- ▶ gegen das Experimentieren mit den Stammzellen und Manipulation des Erbgutes
- ▶ gegen eine Globalisierung auf Kosten der ärmeren Länder

31.10.1999

GEMEINSAME ERKLÄRUNG DER RECHTFERTIGUNGSLEHRE

Lutherischer Weltbund, die katholische Kirche und etwas später auch der Weltrat der Methodisten unterzeichnen die Erklärung, in der Aussagen zur Rechtfertigungslehre für alle Seiten annehmbar formuliert werden.

- ▶ gegen die Versklavung des Menschen durch unmenschliche Arbeitsbedingungen
- ▶ gegen das Diktat der Gewinnmaximierung auf Kosten der Schöpfung
- ▶ gegen den Jugendlichkeitswahn
- ▶ gegen kirchliche Überbürokratisierung und Missachtung der Gemeinde als „Pflanzstätte des Glaubens“

10. Die folgenden Thesen zum Protestantismus wollen mehr sein als der kleinste gemeinsame Nenner, der sich aus Umfragen ergibt. Die gegebenen Beiträge und Antworten sind nach Kräften berücksichtigt. Die Thesen geben in konzentrierter Kürze **drei im Jubiläumsjahr gewagte und aktuell zu verantwortende Hinweise** auf das, was den Protestantismus wichtig macht. Dabei sind jeweils Gesichtspunkte der Bibel, der Reformation und der Moderne genannt. Danach jeweils das Risiko und die in der These enthaltene Verpflichtung. Schließlich wird die Aktualität der jeweiligen These bedacht, positiv als Zeugnis für und kritisch als Protest/Einspruch gegen.

2. A) Protestantismus heisst Freiheit aus Gottes Wort

11. Die Botschaft von dem Gott, der in die Freiheit führt, ist eine Grundverheißung und -erfahrung für Israel im Alten Testament (2. Mose) und in der gesamten Bibel. Im Neuen Testament wird Freiheit als Gabe und Werk Christi bekannt. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Galater 5,1). „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh. 8,32).

12. In der Wiederentdeckung der christlichen Freiheit gipfelt **Luthers reformatorische Arbeit**. „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und Niemandem untertan.“ (Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520) Philipp Melancthon fasst zusammen: „Freiheit – das ist das Christentum („Postremo libertas est Christianismus“, Loci communes, 1521)“.

13. Freiheit in diesem wesentlichen Sinn ist zuerst ein Werk Gottes in der Person Christi. Sie ist Gabe des Heiligen Geistes und Merkmal eines Lebens im Geist Christi. Solche Freiheit wird uns **in der Verkündigung des Evangeliums zugesprochen** und zugewendet. Sie ist darum an Gottes Wort gebunden und durch Gottes Wort getragen.

14. Christliche **Freiheit** war und ist immer **gefährdet**, durch die schuldhaft Tren-

nung des Menschen von seinem Lebensgrund und Lebensziel. Gerade ein an der Reformation orientierter Protestantismus weiß vom Missbrauch der Freiheit und von selbstverschuldeter Unfreiheit; er muss die langen Schatten der Unfreiheit in der eigenen Geschichte erkennen.

15. Der Ruf in die Freiheit ist zugleich nach Gottes Wort **Ruf in die Verantwortung**: Er führt ein in dienende Liebe, in Mitgefühl und Mitarbeit, in den Kampf um Gerechtigkeit und Erbarmen für andere. Insofern hat christliche Freiheit immer auch gesellschaftlich-politische Folgerungen, ohne darin aufzugehen. „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und Jedermann untertan“ (Luther 1520).

16. **Protestantische Freiheit bedeutet Zeugnis für:**

- ▶ für eine mündige und verantwortliche Lebensgestaltung aus dem Evangelium
- ▶ für die Öffnung kirchlicher (Leitungs-) Ämter für Frauen
- ▶ für ganzheitliche Bildungs- und Erziehungsprozesse, die zu eigenem Urteil befähigen und nicht nur ökonomischer Nutzenanwendung dienen
- ▶ für eine Kommunikation, die den Streit um die Wahrheit ohne Unterdrückung führt
- ▶ für den Schutz des Sonntags und der Feiertage

17. **Protestantische Freiheit bedeutet Einspruch/Protest gegen:**

- ▶ gegen die Entmündigung durch autoritäre Herrschaftsweisen
- ▶ gegen Entwurzelung und Entrechtung von Menschen, die als objektive Sachzwänge ausgegeben werden
- ▶ gegen die Forderung nach unbeschränkter Mobilität im Beruf, auf Kosten von Familie und Beheimatung
- ▶ gegen das Experimentieren mit Stammzellen und die Manipulation menschlichen Erbgutes

B) Protestantismus heisst Verteidigung des Einzelnen

18. So sehr **Jesus Christus** auf die Erneuerung des ganzen Gottesvolkes abzielt, so wichtig nimmt er dabei den einzelnen Menschen mit seinem Leiden, seiner Sehnsucht und seiner Suche nach Leben. Luthers Übersetzung von Matthäus 16,26 macht diesen Blick auf den einzelnen Menschen markant

deutlich: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“

19. Die **Reformation** beginnt mit der neuen Wahrnehmung des Evangeliumskerns der Bibel durch einen einzelnen Mönch; die Reformation prägt eine neue Achtung ein vor dem Gewissen und dem individuellen Gottesverhältnis des Einzelnen. Das unvertretbare Recht des Individuums wird eingeschärft auch gegenüber der Macht kirchlicher Institutionen und Hierarchie.

20. Diese Aufmerksamkeit für die einzelnen Menschen gründet in dem Werk und Wort Gottes, der auf jeden mit Erbarmen blickt, besonders auf die Benachteiligten, die Schwachen und die Kleinen. So gilt das Werk der Erlösung dem leicht übersehenen Einzelnen. Mit der Aufklärung einher geht eine neue Betonung des Individuums, des Subjektes. **Schleiermacher** formuliert sogar, dass der Protestantismus „das Verhältnis des Einzelnen zur Kirche abhängig macht von seinem Verhältnis zu Christo“; umgekehrt sei im Katholizismus „das Verhältnis des Einzelnen zu Christo abhängig von seinem Verhältnis zur Kirche.“ (Der christliche Glaube, 1830² § 24).

21. Diese Betonung des Einzelnen war und ist freilich voller **Risiken**. Der Protestantismus hat den eigenen Anspruch oft genug nicht eingelöst und sich an kollektive und nationale Mächte verloren. Menschen neigen immer wieder dazu, sich der Verpflichtung zur Gemeinschaft zu entziehen und einem Individualismus zu erliegen. Jedoch: Der Glaube ist persönlich, aber nicht privat.

22. Auch im Sinn des Protestantismus ist das Individuum und sein persönlicher Glaube ausgerichtet auf eine im Evangelium begründete Sicht der **Gemeinschaft**. Kirche ist mehr als äußere Institution oder Organisation. Sie als „Volk Gottes“ und „Leib Christi“ und „Gemeinschaft der Heiligen“ die Gabe Gottes, durch die persönlicher Glaube ermöglicht und gestärkt wird; zugleich ist die Kirche auf Mitarbeit und Dienst aller Getauften angewiesen.

23. **Protestantismus bedeutet Verteidigung der Einzelnen als Zeugnis für:**

- ▶ für die königliche und priesterliche Würde vor Gott, die unantastbar ist

- ▶ für die Erhaltung menschenwürdigen Lebens aller Mitglieder der Gesellschaft
- ▶ für die Kostbarkeit und den Schutz des beginnenden und des mit dem Sterben endenden Lebens
- ▶ für da hohe Gut einer Pluralität des Glaubens, aus der gemeinsamen Bindung an Gottes Wort

24. Protestantismus bedeutet Einspruch und Protest gegen:

- ▶ gegen die Entmündigung des persönlichen Glaubens durch kollektive Kräfte des Staates und der Gesellschaft
- ▶ gegen die Verwechslung von Individualität und egoistischer Willkür
- ▶ gegen ein Verständnis der Kirche, als könnte ein unfehlbares Lehramt über Glauben und Gewissen urteilen
- ▶ gegen die Unterdrückung der Menschen durch unmenschliche Arbeitsbedingungen und einen zerstörerischen Sozialabbau

C) Protestantismus heisst Mut für Zeitgenossenschaft

25. Mit dem Evangelium von **Jesus Christus** wird eine neue Zeit angesagt. „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes nahe herbeigekommen.“ So fasst nach dem Markus-Evangelium Jesus seine Botschaft zusammen. (Markus I,15) Wer zu ihm im Glauben gehört, wird in ein neues Leben geführt. „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur“ (2. Kor. 5,17).

26. Die **Reformation** befragt darum kritisch die kirchlichen Überlieferungen, ob sie dem reinen und neuen Wort Gottes gerecht

werden. Seit der Aufklärung lässt sich der Protestantismus ausdrücklich die Frage zumuten, ob Verkündigung und Gestalt der Kirche zeitgemäß sind oder die Kritik der Moderne neue Antworten verlangt (Lessing und Kant)

27. Der Protestantismus hat sich auf das **Projekt der Moderne** eingelassen. Er wagt Bündnisse von Glaube und Vernunft und lässt kritische Rückfragen zu. Er sucht nach einem zeitgenössischen und zeitgemäßen Glauben, ohne nur die überlieferten Formeln zu wiederholen.

28. Darum geht der Protestantismus ein **Wagnis** ein, dem er immer wieder nicht gewachsen war. Seine Gefahr war und kann sein die Auslieferung des Evangeliums an den „Zeitgeist“; die Verkürzung des geschichtlichen Erbes und der Schwund der Erinnerung; die Gefangenschaft im modisch angeblieben Gebotenen.

29. Zeitgenossenschaft wagen, im Sinn eines missionarischen Glaubens, kann nicht bedeuten, den jeweiligen Augenblick und seine Forderung absolut setzen. Das **Evangelium fordert eine Kultur der Erinnerung** und die kritische Arbeit an der gesamten christlichen Überlieferung. Das Evangelium ruft zu einer **aktiven Hoffnung**, die sich nicht mit gegenwärtigen Leiden und Missständen abfindet. Gemeinsam auf dem Weg sein, macht für uns wesentlich Kirche aus.

30. Protestantismus bedeutet Mut für Zeitgenossenschaft als Zeugnis für:

- ▶ für eine wechselseitige Befragung von Glaube und zeitgenössischem Leben

- ▶ für immer neue kritische Durcharbeitung von Traditionen
- ▶ für die Arbeit an einer immer reformbedürftigen Kirche, einer „Ecclesia semper reformanda“
- ▶ für einen Protestantismus im Werden, als „Projekt“, wandlungsfähig und reformbereit, der seine Vorläufigkeit erkennt im Hinblick auf das erhoffte Reich Gottes

31. Protestantismus bedeutet Protest/ Einspruch gegen:

- ▶ gegen eine selbstzufriedene und überhebliche Kirche
- ▶ gegen kirchliche Überbürokratisierung
- ▶ gegen geistliche Stagnation, die keinen Aufbruch in die neue Welt Gottes zulässt
- ▶ gegen das Auseinanderbrechen der Gesellschaft in Teilhaber und Ausgeschlossene
- ▶ gegen die Globalisierung auf Kosten der ärmsten Länder
- ▶ gegen das Diktat der Gewinnmaximierung zu Lasten der Schöpfung

3. Zur Weiterarbeit

32. Die hier ausgewählten drei Thesen sind gewiss **ergänzungsbedürftig** und einseitig. Mit Recht kann man andere Eigenarten und Seiten des Protestantischen vermissen und einfordern. Die Auswahl ist im Interesse der Kürze und Eindeutigkeit in Kauf genommen.

33. Freiheit, Verteidigung des Einzelnen, Zeitgenossenschaft: diese drei Kennzeichen des Protestantismus aktuell hervorheben heißt nicht den Anspruch erheben, dass sie in unserer Kirche angemessen verwirklicht sind.



2003

ERSTER ÖKUMENISCHER KIRCHENTAG

„Ihr sollt ein Segen sein“ ist die Losung des Ökumenischen Kirchentags in Berlin. Es ist die erste gemeinsame Veranstaltung des Deutschen Evangelischen Kirchentages und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Die Bibel und der Glaube an den dreieinigen Gott sollen die gemeinsamen Grundlagen sein. Ein gemeinsames Abendmahl findet offiziell nicht statt.

Die historische Rückfrage, sofern sie wahrhaftig ist, stößt auf **Defizite und Versäumnisse**. Solche protestantischen Merkmale in Erinnerung rufen, bedeutet auch, in einen Spiegel sehen, um sich für die Zukunft neu zu verpflichten und an die Arbeit zu gehen.

34. Die Besinnung auf Protestantische Ressourcen will im **ökumenischen Kontext** verstanden werden. Ein profilierter Protestantismus maß sich nicht an, dass nur bei ihm christliche Freiheit und die Achtung vor dem Einzelnen und eine zeitgemäße Gestaltung des Glaubens lebendig sind. Mit großer Erwartung und Aufmerksamkeit begegnen wir anderen christlichen Kirchen und möchten uns neu auf den Dialog mit anderen Religionen einstellen.

35. Die Synode bejaht die Intention der hier vorgelegten Thesen.

36. Die Synode empfiehlt den Gemeinden und Kirchenbezirken die **Weiterarbeit** und Weiterentwicklung im Verlauf des Jubiläumsjahrs 2004 und darüber hinaus. Vor allem in der Vorbereitung des Festes am 3.–5. September 2004 (Aktion „Flagge zeigen“) und im bereits vorliegenden „Ideenheft“ bieten sich viele Möglichkeiten, eigene Vorstellungen zu erarbeiten und den Protestantismus in seiner Mannigfaltigkeit öffentlich zu machen.

Thesen zum Protestantismus Kurzfassung

Das Wort „protestantisch/Protestantismus“ erinnert an den Speyerer Reichstag 1529. Damals „protestierten“ 6 Fürsten und 14 Reichsstädte gegen den Beschluss der Mehrheit, die evangelische Predigt und Lehre im Sinne Martin Luthers einzuschränken. In den Jahrhunderten seither hat „protestantisch/Protestantismus“ viele Wandlungen durchlaufen. Wir sind überzeugt, dass es sich lohnt, dieses Erbe der Geschichte immer neu dem Vergessen zu entreißen.

Deshalb hebt unsere Synode drei bleibende Anliegen des Protestantismus hervor:

1: Protestantismus heißt Freiheit aus Gottes Wort

Gott will uns Menschen in die **Freiheit** führen: in die Freiheit zum Glauben, zum Lieben, zum Hoffen – in die Freiheit zum verantwortlichen Handeln.

Aber Freiheit braucht auch Bindung, ein Fundament und eine immer neue Stärkung.

Als Protestantinnen und Protestanten betonen wir: **Gottes Wort** ist die unverzichtbare Quelle der Freiheit.

Darum treten wir u. a. ein:

- ▶ für eine mündige und verantwortliche Lebensgestaltung aus dem Evangelium
- ▶ für ganzheitliche Bildungs- und Erziehungsprozesse, die zu eigenem Urteil befähigen und nicht nur ökonomischer Nutzenwendung dienen
- ▶ für eine Kommunikation, die den Streit um die Wahrheit in gegenseitiger Achtung führt
- ▶ für den öffentlichen Schutz des Sonntags und der Feiertage.

Darum protestieren wir auch:

- ▶ gegen die Entmündigung durch autoritäre Herrschaftsweisen
- ▶ gegen Entwurzelung und Entrechtung von Menschen, die als objektive Sachzwänge ausgegeben werden
- ▶ gegen die Forderung nach unbeschränkter Mobilität im Beruf auf Kosten von Familie und Beheimatung
- ▶ gegen unbegrenzte Freiheit wissenschaftlicher Forschung, etwa beim Experimentieren mit Stammzellen und der Manipulation menschlichen Erbgutes.

2: Protestantismus heißt Verteidigung des Einzelnen

Jesus Christus, den wir als Heiland der Welt bekennen, hat die einzelnen Menschen wichtig genommen. Er hat dem einzelnen in Schuld verstrickten Menschen, die Vergeltung zugesprochen und ihm die bedingungslose Liebe Gottes erfahren lassen.

Aber der Respekt vor der einzelnen Person wird durch uns selbst und durch andere immer wieder in Frage gestellt.

Als Protestantinnen und Protestanten betonen wir: **Jesus Christus** ist der **Anwalt und Helfer für die Einzelnen**.

Darum treten wir u. a. ein:

- ▶ für die von Gott gegebene Würde des Menschen, die unantastbar ist
- ▶ für eine Kirche als Gemeinschaft, in der die Gaben jedes und jeder Einzelnen sich entfalten können
- ▶ für das hohe Gut individueller Glaubensweisen, die in der gemeinsamen Bindung an Gottes Wort in Jesus Christus gründen

- ▶ für die Gleichstellung von Frauen und Männern in Kirche und Gesellschaft.

Darum protestieren wir auch:

- ▶ gegen ein Verständnis von Kirche, als könne ein unfehlbares Lehramt über den Glauben urteilen
- ▶ gegen die Entmündigung des persönlichen Glaubens durch kollektive Kräfte des Staates und der Gesellschaft
- ▶ gegen die Verwechslung von Individualität und egoistischer Willkür
- ▶ gegen die Unterdrückung der Menschen u.a. durch unmenschliche Arbeitsbedingungen und einen zerstörerischen Sozialabbau.

3: Protestantismus heißt Mut zur Zeitgenossenschaft

Der **Heilige Geist** gibt uns Mut, für einen zeitgemäßen und zeitgenössischen Glauben einzutreten: einen Glauben, der auf die Probleme der Zeit eingeht, die Sprache der Menschen spricht und sie gewinnen will.

Aber diese Bemühung darf nicht in der Anpassung an den Zeitgeist aufgehen.

Als Protestantinnen und Protestanten betonen wir: Die Verwurzelung im Evangelium ist unaufgebbar. Der Heilige Geist ist die **Kraft der Erinnerung und der Impulse für Morgen**. Er gibt die Geistes-Gegenwart für unser Leben.

Darum treten wir u. a. ein:

- ▶ für eine Kirche, die mutig in der Öffentlichkeit Zeugnis ablegt
- ▶ für einen Protestantismus im Werden, wandlungsfähig und reformbereit, vorläufig im Hinblick auf das kommende Reich Gottes
- ▶ für immer neue kritische Durcharbeitung von Traditionen
- ▶ für eine wechselseitig Befragung von Glaube und zeitgenössischem Leben.

Darum protestieren wir auch:

- ▶ gegen eine mit sich selbst beschäftigte und selbstgerechte Kirche
- ▶ gegen das Auseinanderbrechen der Gesellschaft in Gewinner und Verlierer
- ▶ gegen eine Globalisierung auf Kosten der Schwachen
- ▶ gegen das Diktat der Gewinnmaximierung zu Lasten der Schöpfung. ◀

Quelle: Protestantisch 2004: Thesen zum Protestantismus. Evangelische Kirche der Pfalz. 10. Landessynode 2003–2008. 3. Tagung 06.–08. Mai 2004.

Memorandum zur Pfälzischen Union

Die Landessynode der Evangelischen Kirche der Pfalz erinnerte 1993 an ihre Wurzeln

Im Jahr 1818 wurde die vereinigte Protestantisch-Evangelisch-Christliche Kirche der Pfalz gegründet. Vor 175 Jahren schlossen sich Reformierte und Lutheraner zusammen. Sie ließen ihre konfessionellen Eigenprägungen hinter sich. In der Konzentration auf die Heilige Schrift schufen sie die Grundlage für unsere heutige Kirche.

Wir erinnern uns dieser Anfänge angesichts vieler eigener und fremder Anfragen an unsere heutigen Formen christlichen, gemeindlichen und kirchlichen Lebens. Mit den Fragen unserer Gegenwart lesen wir die Vereinigungsurkunde, um zu prüfen, welche zukunftsweisenden Aspekte sie enthält. So haben wir ein Gesprächsangebot – das Memorandum – formuliert für alle, die nachdenken wollen über den künftigen Weg unserer Kirche. Wir sprechen Kernfragen an, anhand derer Erbe, Situation und Auftrag unserer Kirche künftig verhandelt werden können. Das Memorandum lotet den uns derzeit möglichen Konsens aus und formuliert ein vorläufiges kurzes Fazit. Wir wollen das Gespräch anregen und verantwortliche Entscheidungen vorbereiten. So verstehen wir dieses Memorandum als eine Vorarbeit für Überlegungen und Konsequenzen im Blick auf die Zukunftsgestaltung unserer Kirche.

Jeder Themenkreis ist dreiteilig aufgebaut:

a) Unionsbegründung 1818: Der erste Abschnitt bezieht sich auf Aussagen und Ziele

in der Zeit der Unionsbegründung 1818, auf die Vereinigungsurkunde und wichtige Anfangsdokumente.

b) Situation: Der zweite Abschnitt beleuchtet daneben die heutige Situation in ihrer Eigenart, die Nähe und Verschiedenheit zu den Unionsanfängen.

c) Aufgabe in die Zukunft hinein: Der dritte Abschnitt möchte Aufgaben umreißen, die unsere Kirche in die Zukunft hinein verpflichten.

1. Union Einladung zur Ökumene

a) Bei der Kirchenunion 1818 entscheiden sich die lange und schmerzlich getrennten reformatorischen Konfessionsparteien in der Pfalz zu einer »wirklichen Vereinigung« (§ 2 der Vereinigungsurkunde). Lutheraner und Reformierte erklärten: »Inskünftige wollen die Protestanten des Rheinkreises fest und brüderlich vereyniget seyn und bleiben als Protestantisch-Evangelisch-Christliche Kirche« (§ 1 der Vereinigungsurkunde).

b) Heute erkennen wir dankbar: Für die meisten Glieder unserer Kirche ist die Vereinigung, ja die Verschmelzung der reformierten und lutherischen Traditionen in einer Reformationskirche selbstverständlich geworden. Darüber hinaus sind ökumenische Verständigungen und die Gemeinschaft zwischen den Konfessionen gerade in unserem

Jahrhundert intensiv gewachsen. Zugleich aber erfahren wir die weiterbestehende Trennung und Zersplitterung der Christenheit: in der Nachbarschaft mit römisch-katholischen Mitchristen, mit Angehörigen der orthodoxen Kirche und evangelischer Freikirchen. Wir leben auch in der Pfalz zusammen mit Menschen anderer Religion. Wir sind Zeitgenossen einer zunehmenden Distanz zu Kirche und Christentum, aber auch befremdlicher neuer religiöser Bewegungen.

c) Wir bejahen die 1818 geschehene Vereinigung als Antrieb zu neuer ökumenischer Arbeit. Im Geist der Union wissen wir uns verpflichtet zu geschwisterlicher Gemeinschaft mit allen Christen. Wir wollen weiter suchen nach der sichtbaren Einheit als vielfältige Gemeinschaft in einem Glauben und am Tisch des Herrn.

Wir sehen in der Teilnahme am konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung eine unverzichtbare ökumenische Aufgabe.

Wir sind herausgefordert, die bleibende Verheißung Gottes für Israel und ihre Bedeutung für die Kirche neu zu erkennen.

Gegen Fremdenfeindschaft und ängstliche Abkapselung wissen wir uns beauftragt, der Versöhnung in Christus tatkräftig zu folgen. »Er ist unser Friede«, der die Feindschaft überwunden hat (Epheserbrief 2, 14) und uns dazu befreit, mit Menschen unterschiedlicher kul-

2006

KIRCHE DER FREIHEIT

In den 90er Jahren wird viel diskutiert, wie sich die Kirche in einer zunehmend säkularen Gesellschaft entwickeln soll. Der Rat der EKD veröffentlicht dazu das Impulspapier „Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“.



Der damalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der Berliner Bischof Wolfgang Huber, bei einer Pressekonferenz zu Beginn des Zukunftskongresses der EKD 2007 in Wittenberg.

tureller und religiöser Prägung unter Achtung ihrer Würde und Rechte zusammenzuleben.

2. Bibel

Quelle des Evangeliums und Weisung zum Leben

a) Die Unionssynode erkannte »keinen anderen Glaubensgrund noch Lehrnorm als allein die Heilige Schrift« (§ 3 der Vereinigungsurkunde). Die bisherigen Streitpunkte zwischen Reformierten und Lutheranern waren »durch eine den klaren Aussprüchen des Evangeliums gemäße Ansicht beseitigt worden« (§ 4 der Vereinigungsurkunde). Die Kirchenunion war ausgerichtet auf die Heilige Schrift als Grund und Mitte von Lehren und Handeln. So begriff sich die Pfälzische Kirche als evangelisch, dem biblischen Evangelium verpflichtet (Frage 137 des Unionskatechismus). Sie betonte den grundlegenden Vorrang der Heiligen Schrift gegenüber den Bekenntnisschriften.

b) Auch heute ist die Bibel die lebensschaffende, einigende Kraft unserer Kirche. Darum steht die Verkündigung, die zeitnahe Auslegung der Heiligen Schrift im Zentrum kirchlichen Bemühens. Wir begegnen Menschen, die in der Bibel Brot und Wegweisung zum Leben neu entdecken. Andererseits ist die Bibel für viele Kirchenmitglieder ein fremdes Buch geworden: Als Glaubensgrund für das persönliche Leben und das Handeln der Kirche droht sie aus dem Blickfeld zu schwinden. Aus der frohen Botschaft kann eine Vielzahl willkürlicher und lebensfeindlicher Vorschriften und ungläubiger Berichte werden.

c) Unsere Kirche lebt auch in Zukunft davon, daß Gottes Liebe zur Welt, die für uns in Jesus Christus Gestalt angenommen hat, Menschen erreicht und ihnen Halt und Orientierung gibt. Darum haben wir alles daran zu setzen, viele Zugänge zum Evangelium im »Buch Gottes« verständlich zu erschließen. Wir ermutigen deshalb zum persönlichen und gemeinschaftlichen Umgang mit der Bibel.

3. Protestantismus

Freiheit als Gabe und Aufgabe

a) Die Pfälzische Unionskirche verstand sich betont als protestantisch. Damit war nicht nur die Speyerer Protestation von 1529 für unsere Region in Erinnerung gehalten; auch ein innerer Bezug zur Christus verdank-

ten Freiheit sollte ermutigen, »gegen alle Geistesknechtschaft wie gegen allen Gewissenszwang ewigen Widerspruch« einzulegen und eine »ungestörte innere Glaubensfreiheit« zu bekräftigen (Frage 136 des Unionskatechismus).

b) Die Verbindung von Protestantismus und Freiheit prägt als kritisches Prinzip den Weg unserer Kirche. Das Bekenntnis christlicher Freiheit ist bis heute wirksam über die Grenzen der Kirche hinaus. In Gewissens- und Meinungsfreiheit, in wichtigen Grundrechten der Verfassung erkennen wir protestantische Freiheitsoptionen wieder. Zugleich sehen wir heute christliche Freiheit von vielen neuen Gefährdungen angefochten. Wir sind verstrickt in das Profit- und Konsumstreben, das weltweit unterdrückende Abhängigkeiten geschaffen hat. Die Vielzahl von Weltanschauungsangeboten kann bei uns in die Scheinfreiheit von Willkür oder Gleichgültigkeit führen oder zurück in die »Fluchtbürg« unbefragter Glaubensbehauptungen. Auch unsere Kirche hat sich zu fragen, wo Verflechtungen und Abhängigkeiten im gesellschaftlichen Kräftespiel Freiheit blockieren.

c) Darum bekennen wir erneut: Als protestantische Kirche leben wir davon, daß uns in Jesus von Nazareth der wahrhaft befreiende Gott begegnet. Er führt uns zu neuen Anfängen, auch wo wir schuldhaft versagen. Er befreit uns zu dem doppelten Protest: positiv zum Zeugnis, wem wir die innerste Freiheit, die Gewißheit des Glaubens und die Liberalität verdanken; kritisch zum Einspruch gegen gesellschaftliche und geistige Verknechtungstendenzen und zur Entlarvung ideologischer Glücksversprechen.

Zu einem solchen »Protestantismus der Freiheit« wissen wir uns als Kirche wie als einzelne Christen verpflichtet.

4. Synode

Gemeinsame Suche nach Wahrheit

a) Die pfälzische Unionskirche war von Anfang an synodal-presbyterial verfaßt. Schon die Zusammensetzung der Synode 1818 aus Theologen und Nichttheologen setzte ein Signal. § 14 bis 17 der Vereinigungsurkunde erläuterten unter der Überschrift »Kirchen-Verfassung« nacheinander die Aufgaben von »Kirchenvorstand oder Presbyterium«, »Diöcesan-Synode«, »Consistorium«, »Allgemeine Synode«. Das Rechtsgefüge entsprach der grundlegenden

protestantischen Überzeugung vom Priestertum aller Gläubigen: Die Wahrheit des Evangeliums kommt nicht durch Verfügung kirchlicher oder gar staatlicher Obrigkeit zu Tage. Sie erschließt sich im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes, im Austausch der Argumente und im vernünftigen Abwägen.

b) Die damals angelegte synodale Ordnung wurde zur heutigen Kirchenverfassung weiterentwickelt: »Presbyter und Pfarrer (Presbyterium) leiten zusammen« die Kirchengemeinde und »tragen deshalb gemeinsam Verantwortung« (§ 13 der Kirchenverfassung). Entsprechendes gilt für die Kirchenbezirke und die Landeskirche. Der synodale und konziliare Weg der Entscheidungsfindung erweist sich immer wieder als schwierig:

Ein ständiger Lernprozeß ist erforderlich. Wir erkennen unsere Anfälligkeit, Entscheidungen nach Gruppeninteressen oder Machtgesichtspunkten zu treffen. Wir werden aber schwierigen Orientierungsfragen nicht gerecht, indem wir den synodalen Entscheidungsprozeß abbrechen und den Machtanspruch kirchlicher Instanzen einfordern.

c) Auch für die Zukunft bejahen wir die synodal-presbyteriale Verfassung unserer Kirche und sind bereit, sie weiterzuentwickeln. Im Streit der Meinungen, im gemeinsamen Ringen um die Wahrheit, im sachlichen Austragen auch schmerzlicher Konflikte, sehen wir die beste Gewähr, dem Willen Gottes zu entsprechen. Wir vertrauen dabei auf den Geist, der nach Christi Zusage »in alle Wahrheit leiten« wird (Johannesevangelium 16, 13).

5. Volkskirche

Verantwortung für die ganze Gesellschaft

a) Die Kirchenunion 1818 kam nicht als obrigkeitliche Verfügung. Sie war Ergebnis einer breiten Teilnahme und Zustimmung der Menschen: »Volkskirche«, weil getragen von der überwältigenden Mehrheit protestantischer Bevölkerung. 40167 Mitglieder der protestantischen Gemeinden erklärten sich bei der Abstimmung für die Vereinigung, nur 539 dagegen.

b) Diese Verwurzelung der Kirche im Volk hat sich in der Geschichte unserer pfälzischen Kirche weithin durchgehalten. Dennoch ist »Volkskirche« auch bei uns in vielfache Krisen geraten. Die Austrittszahlen

beunruhigen uns. Viele finden ihre Glaubens- und Lebensziele nicht in ihrer Kirche aufgehoben. Die Institution »Kirche« stößt auf Mißtrauen und Ablehnung. Manche suchen Gemeinschaftsformen gelebten Glaubens abseits der verfaßten Kirche. Andere bahnen sich eigene Wege ohne Gemeinschaftsbezug.

c) Wir wollen dafür arbeiten und streiten, daß unsere Pfälzische Kirche auch künftig als menschnahe Kirche für viele erlebbar wird. Wir wollen uns nicht auf uns selbst zurückziehen. Gerade durch das Evangelium wissen wir uns zum Dienst an der Gesellschaft, auch in öffentlichen Aufgaben, verpflichtet. Dazu gehören Verkündigung und Diakonie, Seelsorge und Unterricht. Zugleich möchten wir auch den Menschen gerecht werden, die Ihre eigenen Wege gehen, im persönlichen Glauben und in der engagierten Kleingruppe.

6. Lehre Bildung im Geist des Evangeliums

a) Die Pfälzische Unionskirche war Ergebnis eines vielschichtigen Lernvorgangs und wollte Lernprozesse des Glaubens in Ganz setzen. Katechismus und Gesangbuch von 1821 zielten darauf ab, »die Glaubenslehren« und »die Bedürfnisse des Jugendunterrichts ... genau zu berücksichtigen« (§ 1 der Vereinigungsurkunde). »Der schrift- und vernunftgemäße Religions- und Sittenunterricht«, so der Wille der Unionsbegründer, »soll in allen ... Schulen mit großer Sorgfalt gepflegt« werden (§ 12 der Vereinigungsurkunde). Die Vereinigungsurkunde verbindet die Forderung nach »echt religiöser Aufklärung« mit klarer Orientierung am Evangelium und an der Heiligen Schrift.

b) Bildung ist in der Lerngemeinschaft »Kirche« ein hohes Gut. Die biblische Botschaft vom Menschen als Ebenbild Gottes bestimmt auch die heutigen kirchlichen Bildungsaufgaben in vielen Arbeitsfeldern. Sie verbündet sich mit gesellschaftlichen Kräften, die Bildung in selbstbestimmter Verantwortung erstreben und an der Fortentwicklung einer humanen Schule arbeiten. Andererseits betrachten wir die hohen Bildungsziele der Unionszeit mit Ernüchterung. Schule und Kirche scheinen einander oft entfremdet. Der Religionsunterricht an staatlichen Schulen wird ebenso auf eine Sachbeurteilung hin befragt wie der Bildungsbeitrag der Kirche insgesamt in einer pluralen Gesellschaft. Auch in unserer Kirche fällt es uns nicht leicht, die Grundlagen unseres Glaubens zu vermitteln.

c) Wir bekräftigen: Das Evangelium ist von Prozessen des Lernens, Unterrichtens und Erziehens nicht zu trennen. Ohne einen Verkirchlichungsanspruch zu erheben, halten wir das Bildungsangebot, wie es sich aus der Mitte der christlichen Überlieferung ergibt, für unverzichtbar. Wir verpflichten uns, dem Bildungsauftrag des Evangeliums mit großer Aufmerksamkeit und Energie zu entsprechen.

7. Zukunftsweg Kraft der in Christus geschenkten Hoffnung

a) Nach den Wirren der Französischen Revolution und jahrelangen Kriegen sahen die Begründer der Union eine offene und helle Zukunft vor sich. Sie vertrauten darauf, mit der Kirchenvereinigung »die fröhliche Rückkehr eines neuen religiösen Lebens« ins Werk zu setzen. Sie waren überzeugt, »daß es zum innersten und heiligsten Wesen des Protes-

tantismus gehört, immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und ächt-religiöser Aufklärung ... muthig voranzuschreiten« (Einleitung zur Verfassungsurkunde).

b) Heute sind wir von einem unbeschwertem Zukunftsoptimismus weit entfernt. Zwar öffnen technologische und wissenschaftliche Fortschritte das Tor zu einer offenen, chancenreichen und friedensdienlichen Zukunft. Zugleich bedrängen uns die Spannungen in unserer eigenen Gesellschaft ebenso wie die globalen Gefahren durch Umweltzerstörung, Fremdenhaß, Hungerkatastrophen, strukturelle Ungerechtigkeit. Bis in die Kirche hinein scheint vielen Menschen die Zukunft bedroht und verdüstert.

c) Darum suchen wir im Evangelium Ermutigung für begründetes Zukunftsvertrauen. Jenseits säkularer Fortschrittparolen und jenseits tatenloser Katastrophenbeschwörung bekennen wir uns, im Geist der Union, zu dem von Gott gewährten »Lebensraum Zukunft«. So wollen wir künftig den Reichtum an Begabungen in der Gemeinschaft von Männern und Frauen auf allen Ebenen und in allen Bereichen schöpferisch nutzen. Wir wollen in der Freiheit der Kinder Gottes neue Wege, auch im Umgang mit Macht, suchen und erproben. Wir vertrauen darauf, daß »weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn« (Römerbrief 8, 38-39). ◀

Quelle: Memorandum zur Pfälzischen Union, von der Landessynode festgestellt am 7. Mai 1993 in Speyer, von der Landessynode verabschiedet am 17. September 1993 in Kaiserslautern

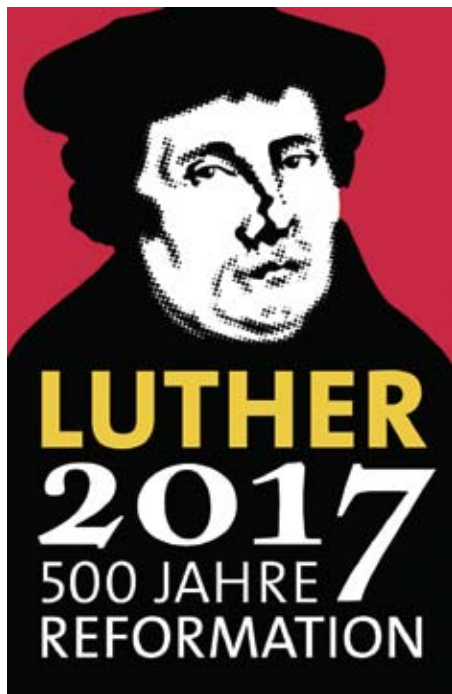


Festgottesdienst in der Wittenberger Schlosskirche zur Eröffnung der Lutherdekade am 21.09.2008

21.09.2008 ERÖFFNUNG DER LUTHERDEKADE

Am 31. Oktober 2017 jährt sich der Thesenanschlag zum 500. Mal. Die Lutherdekade soll mit Informationen, Veranstaltungen und Projekten auf das Jubiläum vorbereiten. Jedes Jahr ist einem Schwerpunktthema gewidmet, 2013 ist das »Reformation und Toleranz«.

Die Gremien zum Reformationjubiläum 2017



Die Vorbereitungen des Reformationjubiläums im Jahr 2017 sind auf mehrere Schultern verteilt. An der 2008 ausgerufenen Lutherdekade sowie der Planung des 500. Jahrestages des Thesenanschlages von Martin Luther (1483–1546) an die Schlosskirche zu Wittenberg sind folgende Stiftungen und Gremien beteiligt:

Das Kuratorium Luther 2017

Das Kuratorium ist die wichtigste Institution zur Vorbereitung und Gestaltung des Reformationjubiläums. In dem Gremium, das sich zweimal im Jahr trifft, sind unter anderen Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich (CSU), Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) sowie die Ministerpräsidenten von Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Rheinland-Pfalz vertreten. Dazu gehören zudem der sächsische Bischof Jochen Bohl, die mitteldeutsche Bischöfin Ilse Junkermann und die Vorsitzenden der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Bischof Gerhard Ulrich, und der Union Evangelischer Kirchen (UEK), Landesbischof Ulrich Fischer. Den Vorsitz hat der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider. Die Empfehlungen des Kuratoriums werden von einem Lenkungsausschuss umgesetzt. Beraten wird das Kuratorium von einem Wissenschaftlichen Beirat, der von dem Kieler Kirchengeschichtler Johannes Schilling geleitet wird.

Die Evangelische Wittenbergstiftung

Die von der EKD zum 1. Januar 2009 eingerichtete Stiftung hat ihren Sitz in der Lutherstadt Wittenberg. Die kirchliche Stiftung will die Geschichte und Bedeutung der Reformation in der Lutherstadt Wittenberg ins Bewusstsein rücken. Die Wittenbergstiftung ging 2009 mit einem Vermögen in Höhe von 1,3 Millionen Euro an den Start. Unter ihrem Dach arbeitet die kirchliche Geschäftsstelle „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“. Sie koordiniert die Aktivitäten für das 500. Reformationjubiläum im Jahr 2017. Direktor der Geschäftsstelle ist seit 1. November 2011 der Theologe Michael Wegner.

Die Stiftung Luthergedenkstätten

Zu der 1997 gegründeten staatlichen Stiftung gehören das Lutherhaus und das Melanchthonhaus in Wittenberg sowie Martin Luthers Geburtshaus und das Museum „Luthers Sterbehaus“ in Eisleben. Die Gebäude, Sammlungen und Ausstellungen werden von der Stiftung gepflegt und weiterentwickelt. Zu der Stiftung gehört zudem die 2007 eingerichtete Geschäftsstelle „Luther 2017“. Die staatliche Einrichtung ist zusammen mit der gleichnamigen kirchlichen Geschäftsstelle für die Koordinierung und Vernetzung der Aktivitäten zum Lutherjubiläum zuständig.

Die Internationale Martin Luther Stiftung

Die Stiftung mit Sitz im thüringischen Eisenach wurde im November 2007 eingerichtet. Ziel ist die Förderung von Projekten, die der Auseinandersetzung mit Verantwortungsträgern aus Wirtschaft, Politik und Kirche über ethische Werte und geistige Orientierung dienen. Das Stiftungsvermögen beläuft sich auf eine Million Euro. Vorstandsvorsitzender ist der Stellvertretende Chefredakteur des „Handelsblatts“, Michael Inacker. Geschäftsführender Vorstand ist der Lutherbeauftragte der Thüringer Landesregierung, Thomas Seidel. Weitere Mitglieder der Stiftungsgremien sind unter anderen die evangelischen Bischöfe Bohl, Junkermann und Ulrich sowie Thüringens Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht (CDU) und die Grünen-Politikerin und Präsides der EKD-Synode, Katrin Göring-Eckardt. Unter anderem vergibt die Stiftung jährlich einen undotierten Preis, die sogenannte Lutherrose.

Literaturtipps zur Reformation – Geschichte und Gegenwart

Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart, Graf, Friedrich Wilhelm, Bonn 2007

Die Reformation: Potentiale der Freiheit, Hamm, Berndt; Welker, Michael, Tübingen 2008

Reformationstheorien. Ein kirchenhistorischer Disput über Einheit und Vielfalt der Reformation, Hamm, Berndt; Moeller, Bernd; Wendebourg, Dorothea, Göttingen 1995

Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte. Band 2: Reformation und Neuzeit, Hauschild, Wolf-Dieter, Gütersloh 1999

Geschichte der Reformation, Kaufmann, Thomas, Frankfurt am Main 2009

Luthers „Judenschriften“. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung, Kaufmann, Thomas, Tübingen 2011

Schlag nach bei Luther. Texte für den Alltag, Käßmann, Margot (Herausgeberin), Frankfurt am Main 2012

Martin Luther, Leppin, Volker, Darmstadt 2006

Die Reformation 1490–1700, MacCulloch, Diarmaid, München 2008

Deutschland im Zeitalter der Reformation, Moeller, Bernd, Göttingen 1977, 4. Auflage 1999

Gewesene Mönche. Lebensgeschichten in der Reformation, Schilling, Johannes, München 1990

Die Reformationsjubiläen des 19. Jahrhunderts, Wendebourg, Dorothea, Zeitschrift für Theologie und Kirche, Band 108, Nummer 3, S. 270–335

Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017, Wissenschaftlicher Beirat des Kuratoriums Luther 2017, Wittenberg 2010

Mitglieder des Vorbereitungsausschusses für das Schwerpunktthema der 5. Tagung der 11. Synode

Prof. Dr. Dr. h.c. Michael **Beintker**, Münster
Rev. Dr. Assoc. Professor **Stephanie Dietrich**, Oslo
Dieter Falk, Düsseldorf
Propst Dr. Horst **Gorski**, Hamburg (Vorsitzender)
Karla Groschwitz, Lengenfeld
Dr. Julia Helmke, Hannover
Steve Kennedy Henkel, Bonn
Dr. Hanna Kasparick, Lutherstadt Wittenberg
Prof. Dr. **Thomas Kaufmann**, Göttingen
Superintendentin **Viola Kennert**, Berlin (stellvertretende Vorsitzende)
Karin Kürten, Hannover
Superintendent **Andreas Lange**, Lemgo
Prälat **Ulrich Mack**, Filderstadt
Dr. Annekathrin Preidel, Erlangen
Barbara Rinke, Nordhausen
Dr. Thomas A. Seidel, Erfurt
Dr. Konstantin von Notz, Berlin
Harald Welge, Braunschweig

Geschäftsführung:

Vizepräsident Dr. Thies **Gundlach**, Hannover
OKR **Michael Wegner**, Lutherstadt Wittenberg

Impressum

Perspektiven 2017 – Ein Lesebuch zum Reformationsjubiläum

Herausgeber:

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Auftrag des Präsidiums der 11. Synode der EKD
Internet: www.ekd.de

Projektteam im Kirchenamt der EKD:

Dr. Michael Brinkmann,
Henning Kiene, Kerstin Kipp,
Silke Römhild

Redaktion:

Evangelische Journalistenschule Berlin im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik gGmbH:
Dr. Thomas Schiller (Koordination),
Oscar Tiefenthal (Schlussredaktion),
Kathrin Klette, Friederike Lübke,
Claudia Maier

Textdokumentation:

Peter Bosse-Breckenfeld (epd)

Grafik:

Remo Weiss (HDV), Zully Kostka

Fotos und Infografiken:

Titelbild: epd-bild / Rolf Zöllner
Infografiken: epd-bild / Oliver Hauptstock
Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt (S. 16)
Wartburgstiftung Universität Heidelberg-KuM (S. 17)
Andreas Schoelzel (S. 98–101)

Druck:

Druckhaus Köthen GmbH

Zu bestellen beim:

Das Lesebuch ist im Druck derzeit vergriffen.

Martin Luther: Die 95 Thesen

Aus Liebe zur Wahrheit und in dem Bestreben, diese zu ergünden, soll in Wittenberg unter dem Vorsitz des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, Magisters der freien Künste und der heiligen Theologie sowie deren ordentlicher Professor daselbst, über die folgenden Sätze disputiert werden. Deshalb bittet er die, die nicht anwesend sein und mündlich mit uns debattieren können, dieses in Abwesenheit schriftlich zu tun. Im Namen unseres Herrn Jesu Christi, Amen.

1. Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „Tut Buße“ usw. (Matth. 4,17), hat er gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.

2. Dieses Wort kann nicht von der Buße als Sakrament – d. h. von der Beichte und Genugtuung –, die durch das priesterliche Amt verwaltet wird, verstanden werden.

3. Es bezieht sich nicht nur auf eine innere Buße, ja eine solche wäre gar keine, wenn sie nicht nach außen mancherlei Werke zur Abtötung des Fleisches bewirkte.

4. Daher bleibt die Strafe, solange der Hass gegen sich selbst – das ist die wahre Herzensbuße – bestehen bleibt, also bis zum Eingang ins Himmelreich.

5. Der Papst will und kann keine Strafen erlassen, außer solchen, die er aufgrund seiner eigenen Entscheidung oder der kirchlichen Satzungen auferlegt hat.

6. Der Papst kann eine Schuld nur dadurch erlassen, dass er sie als von Gott erlassen erklärt und bezeugt, natürlich kann er sie in den ihm vorbehaltenen Fällen erlassen; wollte man das gering achten, bliebe die Schuld ganz und gar bestehen.

7. Gott erlässt überhaupt keinem die Schuld, ohne ihn zugleich demütig in allem dem Priester, seinem Stellvertreter, zu unterwerfen.

8. Die kirchlichen Bestimmungen über die Buße sind nur für die Lebenden verbindlich, den Sterbenden darf demgemäß nichts auferlegt werden.

9. Daher handelt der Heilige Geist, der durch den Papst wirkt, uns gegenüber gut, wenn er in seinen Erlassen immer den Fall des Todes und der höchsten Not ausnimmt.

10. Unwissend und schlecht handeln diejenigen Priester, die den Sterbenden kirchliche Bußen für das Fegefeuer aufsparen.

11. Die Meinung, dass eine kirchliche Bußstrafe in eine Fegefeuerstrafe umgewandelt werden könne, ist ein Unkraut, das offenbar gesät worden ist, während die Bischöfe schliefen.

12. Früher wurden die kirchlichen Bußstrafen nicht nach, sondern vor der Absolution auferlegt, gleichsam als Prüfstein für die Aufrichtigkeit der Reue.

13. Die Sterbenden werden durch den Tod von allem gelöst, und für die kirchlichen Satzungen sind sie schon tot, weil sie von Rechts wegen davon befreit sind.

14. Ist die Haltung eines Sterbenden und die Liebe (Gott gegenüber) unvollkommen, so bringt ihm das notwendig große Furcht, und diese ist umso größer, je geringer jene ist.

15. Diese Furcht und dieser Schrecken genügen für sich allein – um von anderem zu schweigen –, die Pein des Fegefeuers auszumachen; denn sie kommen dem Grauen der Verzweiflung ganz nahe.

16. Es scheinen sich demnach Hölle, Fegefeuer und Himmel in der gleichen Weise zu unterscheiden wie Verzweiflung, annähernde Verzweiflung und Sicherheit.

17. Offenbar haben die Seelen im Fegefeuer die Mehrung der Liebe genauso nötig wie eine Minderung des Grauens.

18. Offenbar ist es auch weder durch Vernunft- noch Schriftgründe erwiesen, dass sie sich außerhalb des Zustandes befinden, in dem sie Verdienste erwerben können oder in dem die Liebe zunehmen kann.

19. Offenbar ist auch dieses nicht erwiesen, dass sie – wenigstens nicht alle – ihrer Seligkeit sicher und gewiss sind, wenngleich wir ihrer völlig sicher sind.

20. Daher meint der Papst mit dem vollkommenen Erlass aller Strafen nicht einfach den Erlass sämtlicher Strafen, sondern nur derjenigen, die er selbst auferlegt hat.

21. Deshalb irren jene Ablassprediger, die sagen, dass durch die Ablässe des Papstes der Mensch von jeder Strafe frei und los werde.

22. Vielmehr erlässt er den Seelen im Fegefeuer keine einzige Strafe, die sie nach den kirchlichen Satzungen in diesem Leben hätten abbüßen müssen.

23. Wenn überhaupt irgendwem irgendein Erlass aller Strafen gewährt werden kann, dann gewiss allein den Vollkommensten, das heißt aber, ganz wenigen.

24. Deswegen wird zwangsläufig ein Großteil des Volkes durch jenes in Bausch und Bogen und großsprecherisch gegebene Versprechen des Straferlasses getäuscht.

25. Die gleiche Macht, die der Papst bezüglich des Fegefeuers im Allgemeinen hat, besitzt jeder Bischof und jeder Seelsorger in seinem Bistum bzw. seinem Pfarrbezirk im Besonderen.

26. Der Papst handelt sehr richtig, den Seelen (im Fegefeuer) die Vergebung nicht aufgrund seiner – ihm dafür nicht zur Verfügung stehenden – Schlüsselgewalt, sondern auf dem Wege der Fürbitte zuzuwenden.

27. Menschenlehre verkündigen die, die sagen, dass die Seele (aus dem Fegefeuer) emporklinge, sobald das Geld im Kasten klingt.

28. Gewiss, sobald das Geld im Kasten klingt, können Gewinn und Habgier wachsen, aber die Fürbitte der Kirche steht allein auf dem Willen Gottes.

29. Wer weiß denn, ob alle Seelen im Fegefeuer losgekauft werden wollen, wie es beispielsweise beim heiligen Severin und Paschalis nicht der Fall gewesen sein soll.

30. Keiner ist der Echtheit seiner Reue gewiss, viel weniger, ob er völligen Erlass (der Sündenstrafe) erlangt hat.

31. So selten einer in rechter Weise Buße tut, so selten kauft einer in der rechten Weise Ablass, nämlich außerordentlich selten.

32. Wer glaubt, durch einen Ablassbrief seines Heils gewiss sein zu können, wird auf ewig mit seinen Lehrmeistern verdammt werden.

33. Nicht genug kann man sich vor denen hüten, die den Ablass des Papstes jene unschätzbare Gabe Gottes nennen, durch die der Mensch mit Gott versöhnt werde.

34. Jene Ablassgnaden beziehen sich nämlich nur auf die von Menschen festgesetzten Strafen der sakramentalen Genugtuung.

35. Nicht christlich predigen die, die lehren, dass für die, die Seelen (aus dem Fegefeuer) loskaufen oder Beichtbriefe erwerben, Reue nicht nötig sei.

36. Jeder Christ, der wirklich bereut, hat Anspruch auf völligen Erlass von Strafe und Schuld, auch ohne Ablassbrief.

37. Jeder wahre Christ, sei er lebendig oder tot, hat Anteil an allen Gütern Christi und der Kirche, von Gott ihm auch ohne Ablassbrief gegeben.

38. Doch dürfen der Erlass und der Anteil (an den genannten Gütern), die der Papst vermittelt, keineswegs gering geachtet werden, weil sie – wie ich schon sagte – die Erklärung der göttlichen Vergebung darstellen.

39. Auch den gelehrtesten Theologen dürfte es sehr schwerfallen, vor dem Volk zugleich die Fülle der Ablässe und die Aufrichtigkeit der Reue zu rühmen.

40. Aufrichtige Reue begehrt und liebt die Strafe. Die Fülle der Ablässe aber macht gleichgültig und lehrt sie hassen, wenigstens legt sie das nahe.

41. Nur mit Vorsicht darf der apostolische Ablass gepredigt werden, damit das Volk nicht fälschlicherweise meint, er sei anderen guten Werken der Liebe vorzuziehen.

42. Man soll die Christen lehren: Die Meinung des Papstes ist es nicht, dass der Erwerb von Ablass in irgendeiner Weise mit Werken der Barmherzigkeit zu vergleichen sei.

43. Man soll den Christen lehren: Dem Armen zu geben oder dem Bedürftigen zu leihen ist besser, als Ablass zu kaufen.

44. Denn durch ein Werk der Liebe wächst die Liebe und wird der Mensch besser, aber durch Ablass wird er nicht besser, sondern nur teilweise von der Strafe befreit.

45. Man soll die Christen lehren: Wer einen Bedürftigen sieht, ihn übergeht und statt dessen für den Ablass gibt, kauft nicht den Ablass des Papstes, sondern handelt sich den Zorn Gottes ein.

46. Man soll die Christen lehren: Die, die nicht im Überfluss leben, sollen das Lebensnotwendige für ihr Hauswesen behalten und keinesfalls für den Ablass verschwenden.